

Kurs 4-3. Philosophische Rhetorik.

Standort

4. Kurse von 1984 bis 1987

4.1. Einführung in die Logik, 1984-1985, (L1-L95, 169 S.)

4.2. Einführung in die Hieroanalyse, 1984-1985 (HA1- HA122, 141 S.)

4.3. Philosophische Rhetorik, 1985-1986 (WR1-WR305, 328 S.)

4.4. Fragebögen aus der Zeitschrift „Contemporary Ontology“, 1986-1987, (HO1-HO368, 416 S.)

Hinweis: Dieser Kurs wurde im Vergleich zum Originaltext mit größerem Zeilenabstand formatiert. Daher entsprechen die Verweise in der älteren Version nicht der aktuellen Seitenzählung von Word. Aus diesem Grund wird die ursprüngliche Seitenzählung jeweils mit den Buchstaben „WR“ angezeigt. Diese stehen für „Wijsgerige Retoriek“ (Philosophische Rhetorik) und leiten sich von der alten Seitenzahl ab.

Einführung:

Inhalt : Klicken Sie auf den unten stehenden Text, den Sie lesen möchten.

C.4-3. Philosophische Rhetorik. 1985/1986	1
1. Historische Einführung in die philosophische Rhetorik.	8
1.1. Der erste kulturhistorische Rahmen (7/8)	8
1.1.1. Die ersten tenzones (redé disputegedichten) in Sumer (15.9.)	10
1.1.2. Zwei sehr alte ägyptische Weisheitsschriftsteller (16/18)	18
1.1.3. Seiten (19/30)	21
1.2. Der zweite kulturhistorische Rahmen (30/36)	33
1.2.1. Erstes Beispiel: Thales von Milet (39/91)	41
1.2.2. Zweite Probe: Paläopythagorethismus (98/177)	107
1.2.2.a. Puthagoras von Samos (98/100)	107
1.2.2.b. Die Paläopthagorier (100/101)	110
1.2.2.c. Die Neupythagoreer (101/182))	111
1.2.3. Drittes Beispiel: xenophanischer und eleatischer Rationalismus (182/185)	201
1.2.3.a. Erstes Merkmal: Skepsis (182/185)	201
1.2.3.b. Zweites Merkmal : das selbstrechtliche „Ich“ (185/224) .	205
1.2.4. Viertes Beispiel: Protagoras von Abdera (225/247)	249
2. Einführung in die systematische Rhetorik (248/285).	274
2.1. Vorrhetorik (249/285).	276
2.2. Rhetorik, Redekunst (286/304)	319
B.II. -- Mnemotechnische Rhetorik (302)	340

WR1

Bibliografisches Beispiel.

Es ist schlichtweg undenkbar, die unzähligen Bücher und Artikel über Rhetorik aufzuzählen.

Hier sind ein paar Titel.

(ich) *Henri Morier, Dictionnaire de poétique et de rhétorique* , Paris, 1961-1; 1981-3;

(ii) *Robert Ralph Bolger, Rhetorik* , in: *Encyclopaedia Britannica* , Chicago, 1967, 19:257/260;

Marc Sangnier (1873/1950; Gründer von Sillon (1902), der christlich-demokratischen Bewegung), *Auxsources de l'éloquence* (*Kommentierte Vorträge*), Paris, 1908;

Diese beiden Werke skizzieren die Geschichte der Rhetorik;

(iii) *C. Rehdantz, Demosthenes: Acht philippische Vernunft* , Hft, 1, Leipzig, 1865-2, 13/16 (*Kurze Geschichte der Redekunst*);

-- *JW Hey Atkins, Griechische Rhetorik* , in: *The Oxford Classical Dictionary* , Oxford; 1949-1; 1950-2, 766/767;

-- *Ed . von Tunk, Kurze Geschichte der altgriechischen Literatur* , Einsiedeln/Köln, 1942, 40/51 (*Die Redekunst*);

-- *R. Stock, Eloquence* , in: *Helitoon* (Anthologie griechischer und lateinischer Schriftsteller), Antwerpen, o. J., 243/306;

-- *HI Merrou, Histoire de l'éducation dans l'antiquité* , Paris, 1948, 91/98 (*Les Sophistes*); 268/282 (*L'enseignement supérieur: la rhétorique*);

Diese fünf Werke befassen sich mit der altgriechischen Rhetorik, die bis heute die wichtigste Einführung darstellt.

(iii) *M. Weller/ G. Stuiveling, Moderne Eloquenz* (*Handbuch für mündliche Sprachkompetenz*), Amsterdam / Brüssel, 1968-3;

-- *Paul C. Jagot, L'éducation de la parole* (*Comment convaincre, séduire et captiver par une élocution claire et assurée*), 45800 St. Jean de Braye, 1975;

-- *George T. Vardaman, Effektive Kommunikation von Ideen* , New York, 1970;

Diese drei Werke bewegen sich mehr im praktischen Bereich: der tatsächlichen Beeinflussung des Mitmenschen.

(iv) *Fauconnier, Allgemeine Kommunikationstheorie* (*Ein Überblick über die wissenschaftlichen Theorien der Kommunikation* , Utrecht/Antwerpen, 1981, insbesondere 19/27 (*Von der Rhetorik zur allgemeinen*

Kommunikationstheorie);

- Chaim Perelman, *Rhetorik und Argumentation* , Baarn, 1979;
- Samuel IJsseling, *Rhetorik und Philosophie (Was geschieht, wenn Menschen sprechen?)*, Bilthoven, 1975;
- Lionel Bellenger, *La persuasion* , Paris, 1985;-- Werke, die einen Aspekt diskutieren.

WR2

Vorwort

Zunächst einige Beschreibungen (oder, wenn Sie so wollen, „Definitionen“ oder „Bestimmungen des Wesens“).

(ich) *Pierre Larousse* (1817/1875; 1852 Mitbegründer von *La Librairie Larousse*), *Grand dictionnaire universel du XIXe siècle* , 15 Bde., 1866/1876; 2 Beilagen, 1878,1890, -- t. 13, 1143, schreibt: „La rhétorique est la théorie de l'éloquence; l'éloquence étant l'art de persuader.

Mit anderen Worten, Rhetorik ist die Lehre von der Beredsamkeit; – wobei „Beredsamkeit“ als „die Kunst der Überzeugung“ verstanden wird: Steller-Gérusez fügt hinzu, dass die Theorie der Überzeugung

(a) gibt die Prinzipien an – es handelt sich daher um eine präskriptive oder normative Disziplin,

b) basiert aber auf rhetorischen Meisterwerken unserer Kulturgeschichte – es handelt sich also unmittelbar um eine induktiv-historische Disziplin.

(ii) Bolger, oc, 257, sagt etwas anderes, aber das bedeutet nicht, dass er Larousse widerspricht. – „Rhetorik ist die Bezeichnung, die gemäß der Tradition gegeben wird für

(i) Sprachgebrauch

(ii) als eine Kunst (Fertigkeit), die auf einem geordneten Wissenskorpus beruht.“

Mit anderen Worten: **(i)** eine Reihe von Techniken bezüglich des Sprachgebrauchs (vergleiche mit den oben genannten Prinzipien), **(ii)** basierend auf einer Reihe relevanter Erkenntnisse.

Am Ende seiner Ausführungen (ac, 25) bezieht sich der Autor ausdrücklich auf „die 1930er Jahre, als der logische Positivismus (190, Carnap) die Bedeutung der Analyse des Sprachgebrauchs hervorhob“. ((56. Procl. v. Konst.; 176).

Es sei darauf hingewiesen, dass der logische Positivismus Verbindungen zu David Hume (1711/1776), der führenden Figur der englischen Aufklärung (aufgeklärter Rationalismus), und zu Auguste Comte (1798/1857), dem

Begründer des französischen Positivismus, aufweist. (73: Burnet, Gompertz: 90 Renan; 97; 142 (Huismans)).

Der Positivismus betrachtet die moderne wissenschaftliche Methode (239: Protagoras) (insbesondere die mathematische Physik) als Vorbild für alles Denken, einschließlich des philosophischen (Szientismus). Der Neopositivismus (= logisch positives Denken) ist jener Positivismus, der die Sprache, insbesondere die exakte wissenschaftliche Sprache, in den Mittelpunkt stellt.

Es wird sofort deutlich, dass die Rhetorik, insofern sie den Sprachgebrauch erfasst (sie ist mehr als das), darauf abzielte, das Interesse der Sprachpositivisten zu wecken. Bezug wird auch auf *I. A. Richards*, **Philosophie der Rhetorik** (1941), genommen, der in den USA eine Rhetorik befürwortet, die auf den Unterricht an Schulen und Universitäten ausgerichtet ist.

WR3

Bolger (ac, 257) fügt der Vollständigkeit halber hinzu, dass „Rhetorik in ihrer ursprünglichen Form (Anmerkung: das heißt in ihrer altgriechischen Form) die systematische (= methodische) Analyse der Beredsamkeit war“. – Was mit Gérozeux (= Larousse) übereinstimmt.

Einführung

Der Titel dieses akademischen Jahres lautet „Philosophische Rhetorik“. Dies bedeutet, dass wir uns mit der Rhetorik an sich, aber gemäß ihren „Grundlagen“ (238) (Axiomen – platonisch ausgedrückt: „Lemmata“: Voraussetzungen) befassen werden. „Fundamentale Rhetorik“ wäre ebenso treffend.

Um diese Voraussetzungen offenzulegen, werden wir in einem ersten Abschnitt die Rhetorik in die frühgriechische Philosophie einordnen. – Dies impliziert, dass der Student lernt, genetisch zu denken (297) (genetische Methode). (31: Ideentheorie; 32: Achse 32, Griechische Literatur; 39: Musikalische Literatur); 56: Sprachanalyse; 83: Religionswissenschaft; 132: Pythische Philosophie; 136)

(ich) Aristoteles von Stageira (–384/–322 v. Chr.) schreibt in seiner **Politik** 1,2: „Wenn man die Dinge in ihrem Werden, von ihrem Anfang an, verfolgen kann, dann ist dies die beste Methode.“ So spricht er beispielsweise vom (Stadt-)Staat: Dabei geht er von primitiven Gesellschaften – der Familie und dem Dorf – aus, um so zum griechischen Stadtstaat jener Zeit zu gelangen. Er nannte diese Methode „gennetikè“ (wörtlich: „genetisch“, üblicherweise jedoch „genetisch“).

(ii) Auch **G. F. W. Hegel** (1770–1831) folgt als Dialektiker dem genetischen Denkansatz. Allein die Tatsache, dass zwei so bedeutende Denker diese Methode anwenden, beweist deren Stimmigkeit.

Wie *O. Willmann* (1839/1920), *Abriss der Philosophie* (*Philosophische Propädeutik*), Wien, 1959 (1912/1914-1), 51, ausführt, entspringt diese Methode einer organischen Sichtweise (31/31: Ideentheorie; 12: totales Verständnis, 136, 110, 127, 177): eine Pflanze, ein Tier, ein menschlicher Körper (biologisch), ein Gedicht (vom ersten Entwurf bis zur Vollendung), ein Weltreich (wie beispielsweise das Roms) (kulturhistorisch) (kulturhistorische Methodik 31; 91; 46: thaletisch).

(i) entstehen,

(ii) entwickeln (wachsen),

(iii) gewöhnlich verfallen (vergehen) – darin gleichsam eine den „Organismen“ (44: inter-, multi-, disc.) innewohnende Regelmäßigkeit (jetzt spricht man von „Systemen“). Manchmal wird es auch als „organismisch“ bezeichnet.

Im zweiten Teil werden wir die Rhetorik in ihrem allgemeinen Wesen (ihrer „Struktur“, wie man heute sagt) so darstellen, wie sie sich im Laufe ihrer langen Entwicklung erhalten hat.

WR4

In der Tat: So wie die Philosophie – zuerst als Weisheit, dann als entwickelte Philosophie – eine lange, ununterbrochene Lebensdauer hat, so hat auch die Rhetorik den Anschein einer „rhetorica perennis“ („ewigen Rhetorik“). (13: theol. Perennis).

1. *Augustinus Steuchus Eugubinus* (gest. 1550, Augustiner-Chorherr Agostino Steuco von Gubio) entwickelt in seinem Werk „*De perenni philosophia*“ (Lyon 1540–41, Basel 1542–42) die Idee, dass die Menschheit seit Anbeginn der Welt ein einziges Ideenerbe besitze, dessen Fragmente und Spuren in verschiedenen Kulturen und Völkern verstreut zu finden seien. G. W. Leibniz (1646/1716), der Wegbereiter der deutschen Aufklärung, übernimmt den Ausdruck „perennis philosophia“ (52; 75; 116; 132; 162; (Orf. Dual); 254: Umstände) und stellt ihn als Notwendigkeit dar. (107: algorithmische Methode, 145; 169; 181; 199 (indirekter Beweis): 229 Kriterien)

2. Schlagen Sie ein Buch wie *A. Heymer, Vocabulaire éthologique* (Allemand/ Anglais / Français), Berlin/ Hamburg / Paris, 1977, 191/192 auf: Die Verhaltensbiologie stellt fest, dass sowohl bei Tieren als auch bei Menschen (6; 17 (signif.; 20, 24 (erot.)) Mittel des Verstehens – taktile (z. B.

Körperpflege), chemische (z. B. Gerüche), optische (z. B. Bewegung, Mimikry), akustische (z. B. Geräusche) und sogar elektrische (bei einigen Fischen) – Kommunikationsmittel ein intersubjektives und soziales Leben aufbauen.

Tatsächlich sehen wir von den Urmenschen an, wie die Menschheit sich selbst und ihre Mitmenschen beeinflusst. Vor diesem Hintergrund ist die Rhetorik ein Erbe, das seit Anbeginn der Welt Bestand hat.

Wir sagen „seit Anbeginn der Welt“: Seit *Donald C. Johanson / Maitlend A. Edey, Lucy (The Beginnings of Mankind)*, New York, 1981, kann man mit einiger wissenschaftlicher Begründung sagen, dass dieser „Anfang der Welt“ etwa dreieinhalb Millionen Jahre vor uns liegt.

Im Afar-Dreieck (im Norden Äthiopiens), genauer gesagt im Dorf Hadar, wurde Lucy gefunden, das älteste, vollständigste und am besten erhaltene Skelett eines aufrecht gehenden menschlichen Vorfahren, *Homo afarensis*.

Seitdem gibt es eine *rhetorica perennis*, eine Lehre der Beredsamkeit, die über Jahrhunderte hinweg Bestand hatte, bis sie in Griechenland zu einer ausgearbeiteten Theorie der Mittel des Verstehens wurde.

WR5

Textualologie der Rhetorik .

1. *P. Larousse*, oc, 1143, durch *Géruez*, (179) zitiert in *A. Langlois, Le style: la selected et la manière* (Du

(1) *inventio* (Entdeckung der Daten, die zusammen sowohl den Gegenstand (das Thema) als auch alles, was damit zusammenhängt, ausmachen),

(2) *Dispositio* (Anordnung der Textteile, zuerst das Layout) und

(3) als *elocutio* (Ausformung oder Erläuterung des Textes) bezeichnet werden. (29 =/ *actio*)

2. Daher *Géruez*: „Jede geistige Arbeit entsteht auf der Grundlage von Erfindung, Anordnung und Gestaltung. Obwohl diese drei Prozesse voneinander verschieden sind, sind sie dennoch nicht voneinander getrennt.“

(a) In der Tat: Sobald unser Verstand (30) sorgfältig alle Elemente gesammelt hat, die einen integralen Bestandteil des Zentrums oder, lateinisch gesprochen, des „*Corpus*“ des Textes bilden, sobald unser Verstand auf der Grundlage einer gründlichen Untersuchung ihre Rolle („Funktion“) im Text als Ganzem bestimmt hat (...),

b) Von diesem Moment an werden sich die vorgenannten Textbestandteile

aufgrund ihrer in ihrem eigenen Wesen begründeten Verbindungen zusammenfügen; außerdem werden sie, ausgehend von ihrer eigenen Natur, ihre natürliche Ordnung finden (11; 17) (....).

(c) Unser Intellekt, als die Fähigkeit, sich die Textmaterialien anzueignen, wird sie mit einer Ausdruckskraft und Farbigkeit artikulieren, die die „Projektion“ (der Ausdruck) seiner eigenen klaren Einsichten sind, und sie mit seiner eigenen vitalen Wärme beleben.

Man erkennt unter **(a)** Erfindung, unter **(b)** Anordnung und unter **(c)** Design.

3. Die von Gêruzez skizzierte Dreifaltigkeit stellt die textuelle Rhetorik dar:

(a) der Prozess der Entdeckung, der von den alten Griechen „heuresis“ genannt wurde (daher „heuristische Rhetorik“);

b) das Abwicklungsverfahren („Diataxis“ oder „Taxis“);

c) der Prozess des Ausdrucks oder der Gestaltung (Lexis) (WR 276: Stilistik). Dies sind die Momente des Textprozesses, in denen ein Lebensabschnitt textuelle (textuologische) Form annimmt.

4. Aus der Perspektive der Ideen (im platonischen Sinne) lässt sich das, was Gêruzez aus texttheoretischer Sicht ausführt, wie folgt formulieren.

WR6

Welchen Thementyp man auch immer „entwickelt“ (17) („auxèsis“ (*Arist., Rhet.* 3,12, 4), amplificatio) oder welche Art der „Entwicklung“ man auch immer unternimmt, textuelle Ausarbeitung), die Grundlage unseres Denkens wird immer sein:

1. Ideen sammeln, **2.** Ideen ordnen (ordnen, klassifizieren), **3.** Ideen überzeugend und „aussagekräftig“ ausdrücken (WR 20).

Entscheidung:

Soweit zur textuellen (textuologischen), dreiteiligen rhetorischen Struktur.

Mnemotechnische Methode der Rhetorik.

Bibliographisches Beispiel

JP Vernant, Mythe et pensée chez les Grecs (Etudes de psychologie historique), I, Paris, 1971, 80/123 (Fl. 106s, (Mnémotechnie d'Hippias)).

Hippias von Elis (-470/-400), einer der Protosophisten, besaß offenbar ein phänomenales Gedächtnis und führte die 'memoria' (mnemosunè') (38/39), das Auswendiglernen – übrigens ein altes Erbe der Dichter –, in die Rhetorik ein.

Vernant hingegen sieht darin lediglich (38/39, 125) die Säkularisierung der (Göttin) Mnemosune, die innerhalb eines sakralen Rahmens die Gedächtnisarbeit des Dichters, Redners oder wessen auch immer inspirierte. (Vgl. J.-P. Dumont, *Les Sophistes (Fragments et témoignages)*, Paris, 1969, 145s.)

Man kann tatsächlich laut auswendig lernen; man kann still üben – entweder allein oder mit anderen (z. B. indem man in einer Gruppe zusammenfasst, was man sagen möchte). Man kann sich den Text wortwörtlich oder teilweise einprägen.

Entscheidend ist dabei, dass man den Text mehrmals (innerlich) durchgeht und ihn so programmiert. Ebenso wichtig ist es, anschließend mehrere Beispiele dieser programmierten Textwiedergabe zu nehmen, so als würde man bereits sprechen (situationsbezogen).

Significa (signific) oder actio (agogè) der Rhetorik.

(18; 20; 28; 29; - 654 (Thales), 173: agogie(k)). Die Darbietung selbst wird in der Antike als Handlung bezeichnet (handeln, beeinflussen): Sie ist das Wesen der Rhetorik. Textuologie und Mnemotechnik sind lediglich vorbereitende Operationen. Nicht mehr. Wahre Rhetorik war schon immer die Wissenschaft des Handelns. Wir verweisen auf WR 20 (Bedeutung); 4 (Verhaltensbiologie). „Handlung“ ist mehr als Diktion, mit oder ohne Gestik (gestische Fertigkeit), mit oder ohne äußeres Erscheinungsbild (Kleidung kann beredt sein!), mit oder ohne Infrastruktur (Beweismittel (z. B. vor Gericht), Tafel, Tische, Computerbildschirmbilder usw.). Sprechen ist letztlich ein Sprechakt.

Zusammengefasst: Zwei vorbereitende Teilideen (Text und Auswendiglernen) und eine entscheidende Teilidee (Vortrag); das ist der Kern der Rhetorik. Alles darüber hinaus ist mehr als Rhetorik; alles darunter ist weniger als Rhetorik. Das ist das Lemma (Analyseprogramm) dieses Kurses!

WR7

1. Historische Einführung in die philosophische Rhetorik.

1.1. Der erste kulturhistorische Rahmen (7/8)

Die Archäologie und ihre Hilfswissenschaften lehren uns im Großen und Ganzen die folgende prähistorische Entwicklungslinie.

Bibliografisches Beispiel:

-- J. Hawkes, *Archäologisches Panorama (Was geschah zur gleichen Zeit wozu in der Welt von -35.000 bis +500?)*, Amerongen, 1977;

-- RE Leaky/ R. Lewis, *Neue Erkenntnisse über den Ursprung und die Entwicklung des Menschen*, Utr./ Antw., 1978;

-- RE Leaky, *Auf den Spuren des Menschen* , Utr./Antw., 1981 (Fr. 198/217: Eine neue Lebensweise);

-- *Seine Königliche Hoheit Prinz Claus der Niederlande et al., Die Evolution des Menschen (Die Suche nach dem fehlenden Glied)*, Maastricht/Brüssel, 1981.

1.1. Ein nomadisches Dasein

Mindestens dreieinhalb Millionen Jahre lang führten Hominiden und prähistorische Menschen – und auch heute noch gibt es immer seltenere Zeugnisse davon – ein nomadisches Leben, das auf Sammeln, Jagen und Fischen basierte.

1.2. Die Agrarrevolution .

Bibliotheksbeispiel:

J. Northon Leonard, Les premiers cultivateurs , Life-Time International (Niederlande), 1977-3.

Um 28.000 v. Chr. tauchen an verschiedenen Orten der Welt die ersten Spuren der landwirtschaftlichen Revolution auf: Ackerbau und/oder Viehzucht entstehen hier und da.

2.1. Die Führung in Vorasien.

Lätzchen. Beispiel : *Galleries nationales du Grand Palais* (07.05.82/09.08.82), *Naissance de l'écriture (Cunéiformes et hieroglyphes)*, Paris, 1982, 19/27 (Pierre Amiet, *Introduction historique*).

Tatsächlich hatte Nahasien, dessen intellektuelles Zentrum Sumer (oder Sumer, das Land Untermesopotamiens zwischen Tigris und Euphrat) lange Zeit war, einen anfänglich klaren Vorsprung.

Einerseits befindet sich Ägypten zu diesem Zeitpunkt noch in der Vorgeschichte. Andererseits können wir zwischen dem iranischen Hochland und dem Mittelmeer die Entwicklung der „Zivilisation“ verfolgen (*Anmerkung:* So, wie wir sie uns heute vorstellen).

(i) Ab dem Ende des zehnten Jahrtausends (um 9000 v. Chr.) veränderten die Jäger, die Natufier genannt wurden und sich von Palästina bis zum Euphrat niederließen, sowie ihre Nachbarn in den Hügeln Kurdistans die Grundlage ihrer Existenz.

WR 8

Sie hörten auf, Ressourcen so auszubeuten wie ihre paläolithischen Vorfahren. In regenreichen Regionen lernte der Mensch allmählich, verschiedene „Unkräuter“ – also Wildgräser wie Mais (eine seltene Weizenart, *Triticum monococcum*) – auszuwählen. Er lernte auch, Ziegen und Schafe in Gehegen zu halten, um sie leichter jagen zu können, bevor er sie zu

Haustieren machte.

(ii) Im 8. Jahrtausend v. Chr. (8000–7000 v. Chr.) ließen sich Bauern in der großen Stadt Jericho (*Anmerkung* : Heute Ariha in Jordanien, 23 km nordöstlich von Jerusalem; die Stadt wurde zwischen 1410 und 1350 v. Chr. unter der Führung von Josua von Israel erobert) sowie in Ganj Dareh (*Anmerkung* : im Westen des Iran) nieder. Sie entwickelten nach und nach die Kunst des Brennens und Härtens von Ton und verfeinerten gleichzeitig ihre aus Knochen und Feuerstein gefertigten Gebrauchsgegenstände.

2.2. Urbanisierung.

Um 7000 v. Chr. entstand im Fruchtbaren Halbmond (der sich vom Persischen Golf über das Taurusgebirge (Südtürkei) und Palästina bis zum Nildelta erstreckt) eine ganze Reihe von landwirtschaftlichen Siedlungen. In diesem Zentrum entwickelte sich die städtische Zivilisation (Jericho gilt als die älteste Stadt).

3. Ägypten.

Das alte Ägypten, das um 4000 v. Chr. noch isoliert war, entwickelte seinerseits die Agrarrevolution.

4. Das Drehbuch.

Um 3300 v. Chr. wurde in Untermesopotamien (Uruk IVb) die Bilderschrift entwickelt. Um 3100 v. Chr. entstand in Ägypten die Hieroglyphenschrift. Um 2800/2600 v. Chr. entwickelte sich die sumerische Schrift (in Untermesopotamien) zur Keilschrift.

Um 2300 v. Chr. entwickelten die Völker des Industals (Mohenjo-Daro; Harappa) im heutigen Pakistan und nördlich von Karatschi ihre eigene Schrift, die bis heute unentziffert ist. Um 1500 v. Chr. tauchen in China ideografische Schriftzeichen auf Bronzevasen und Orakelknochen auf.

Um 1100 n. Chr. tauchen die ersten Inschriften des linearen Alphabets der Phönizier auf. Um 800 n. Chr. erfinden die Griechen das moderne Alphabet mit Vokalen. Unmittelbar danach entstehen schriftliche Quellen der Geschichte.

Anmerkung: Rhetorik in Sumer und Ägypten. Man sollte nicht annehmen, dass die Hellenen in Bezug auf die Rhetorik keine vorderasiatischen Vorgänger hatten.

WR9

1.1.1. Die ersten Tenzones (redé twistgedichten) in Sumer (15.9.)
Bibliotheksbeispiel: Samuel Noah Kramer, *l'histoire begin à Sumer*, Paris,

1975, 153/159 (*Logomachie: les premières tenons*).

'Tenzon' stammt vom lateinischen 'tensio' ab, was so viel wie sich anstrengen, debattieren bedeutet.

1. Kramer gibt an, dass die Sumerer, die sich selbst „Kengir“ nannten, im 4. Jahrtausend v. Chr. (–4000/–3000 v. Chr.) in Mesopotamien siedelten. Ihre wichtigsten Städte waren Ur, Lagasch, Uruk und Eridu. Sie entwickelten eigene Landwirtschaft und Metallverarbeitung sowie eine eigene Stadtstaatsgesetzgebung. Sie besaßen die Zikkurat-Architektur (einen Stufenturm mit Tempel und Observatorium) und eigene Skulpturen, die mit der altägyptischen Kunst vergleichbar sind.

2. Die Sumerer dachten in Systemen (Paaren von Gegensätzen), einer Art vergleichender Methode: So liest man die Titel der Debattengedichte „Sommer und Winter“, „Getreide und Vieh“, „Vogel und Fisch“, „Baum und Schilf“, „Kupfer und Silber“, „Spitzhacke und Pflug“: Man sieht die Kultur jener Zeit durch die Titel hindurchschimmern.

3. In den Tenzonen wurden die Elemente oder Objekte so personifiziert, dass sie zu handelnden Personen in einer Art Denkduell wurden, in dem man sich selbst – größtenteils als Spiel – verherrlichte und den Gegner besiegte.

Sommer und Winter

Kramer, oc, 154/156, analysiert dieses Debattengedicht.

(A) Mythische Einführung

Enlil, der Himmels-gott, beschließt, alle Arten von Bäumen und Pflanzen wachsen zu lassen, damit in Sumerien Überfluss herrscht.

(B) Besetzung

Zu diesem Zweck erschafft er (,Ursachen' (281); siehe Hiero-Analyse Kurs 103/106 (Die Urheber von N. Söderblom)) zwei ,Kulturgründer' (Kulturhelden), die Brüder Emesh (Sommer) und Ents (Winter); als ,Funktionsgottheiten' (H. Usener (1834/1905)) hat jeder von ihnen seine eigene Funktion (sein eigenes Wirkungsfeld).

Durch die Veredelung bringen Schafe Lämmer, Ziegen Zicklein, Kühe und Kälber hervor, und Milch und Sahne sind reichlich vorhanden. (...). Emesh bewirkt das Wachstum von Bäumen und Feldern sowie die Ausdehnung von Ställen und Schafgehegen. (...).

WR10

Man sollte nun nicht meinen, dass die Natur allein die „Funktion“ der Götter sei, denn weiter heißt es: „Emesh bewirkt die Gründung von Städten

und Wohnstätten, den Bau von Häusern im Land, die Errichtung von Tempeln auf den Berggipfeln.“

(C) Die Wendung.

Nachdem sie ihre Mission erfüllt haben, begeben sich die beiden Brüder nach Nippur, um ihrem „Vater“ (ihrer Sache) Enlil Opfergaben darzubringen. Emesh bringt allerlei wilde und zahme Tiere, Vögel und Pflanzen. Enten bringt Edelsteine und seltene Metalle, Bäume und Fische.

Als Enten jedoch vor dem Haus des Lebens (so der Name des Heiligtums) ankam, geriet er aus Neid mit Emesh in Streit.

(D) Die hitzige Diskussion.

Jeder Gott schildert Enlil die Lage. Enten spricht: „Vater Enlil, du hast mir die Bewachung der Kanäle als ‚Aufgabe‘ übertragen. Ich habe für reichlich Wasser gesorgt. Ich habe die Landwirtschaft verkommen lassen; ich habe meine ‚Aufgabe‘ erfüllt: Die Speicher platzen über. (...)“

Nun gut, Emesh, der ..., der von Feldern keine Ahnung hat, hat mich am Arm angestoßen ...“. (*Anmerkung* : Der Text ist im Original teilweise unleserlich.) – Woraufhin Emesh seine Version der Geschichte präsentiert, beginnend mit Schmeicheleien.

(e) Das Urteil .

Nachdem er sich ihre Bitten aufmerksam angehört hatte, antwortete Enlil: „Das Wasser, das Leben spendet, in allen Ländern – Enten hat die Aufgabe, es zu beschützen. Als Bauer der Götter bewirkt er alles. – Emesh, mein Sohn, wie kannst du dich mit deinem Bruder Enten gleichsetzen?“

(F) Versöhnung.

Der Gott Enlil verkündet das unwiderrufliche Urteil: Beide Brüder gehorchen einander respektvoll und versöhnen sich miteinander.

„Die heiligen Worte Enlils, die tiefe Bedeutung haben, deren Entscheidung unumstößlich ist – wer würde es wagen, sie zu entehren? Emesh kniet vor Enen nieder und spricht ein Gebet. In seinem Haus bringt er Nektar (Met, göttliches Getränk), Wein und Bier. Beide trinken, bis sie satt sind, den Nektar, der das Herz erfreut, den Wein und das Bier. Emesh hat seinem Bruder Gold, Silber und Lapislazuli als Gaben gegeben; als Brüder und Freunde bringen sie Trankopfer dar. (...)“

(G) Schlusswort – „Im Streit zwischen Emesh und Enten hat sich Enten, der treue Bauer der Götter, als siegreich erwiesen. (...). Vater Enlil, sei gepriesen!“

Hermeneutische Bemerkungen.

'Hermneutiek' (176 S.; 164; 11) ist 'textuelle Interpretation'.

1. – Rhetorisch betrachtet ist die Debatte eindeutig strukturiert: Die Anordnung (WR5: Klassifizierung) belegt das Vorhandensein einer rhetorischen Kultur. Auch der – um es in griechischen Begriffen auszudrücken – agonistische Charakter, also das gegenseitige Beeinflussen mit Überzeugungsmitteln als Form des Machtkampfes, ja des Willens zur Macht (27) und der Durchsetzungsfähigkeit, beweist die Existenz von Rhetorik – selbst wenn diese natürlich nicht griechisch ist.

2.-- Aus religionsgeschichtlicher Sicht (hieranalytisch) ist dieser Text typisch für die dämonische Religion, siehe Hiero-analysis 93; 95; 98; 100; 106ff.;

Das bestimmende Merkmal des „Dämonismus“ ist die Harmonie der Gegensätze in den Gottheiten selbst. Wir haben es hier mit einem uralten Polytheismus zu tun, in dem zwei Ebenen erkennbar sind:

(i) primitiver Polydemonismus mit seiner lokalen Verehrung von Naturgeistern („Naturismus“; siehe Hiero-Analyse 91/92); zur Idee des „Polydemonismus“ siehe *Salomon Reinach* (1858/1932), *Cultes, mythes et religions*, III, Paris, 1913-2, 364/433, insbesondere 429/433; der Begriff „Polydemonismus“ geht auf **(i)** Johann Mosheim (1733/1773) zurück.

(ii) A. Milchhöfer, der die Religion der östlichen Pelasger meinte);

(ii) Späterer Heroismus (80; 79) (Heldenverehrung in Verbindung mit Gottheiten); wir verweisen auf *Hector Munro Chadwick* (1870/1947), *The Heroic Age* (1912); ebd., *The Growth of Literature*, 3 Bde., 1932/1940: Es gibt eine heroische Periode in Sumer (-2750+), Hellas (-1200+), Indien (-1100+), Germanien (+300+).

Nun, sowohl der primitive Polydämonismus als auch der spätere Heldenglaube (der mit einfallenden Völkern einhergeht) zeigen eine Art von Göttern und Menschen, die neben dem Guten gleichzeitig auch böse Eigenschaften aufweisen und einen barbarischen Eindruck hinterlassen.

Die Gegensätze – Gut und Böse, Aufstieg und Fall usw. – verschmelzen (Harmonie).

J. W. Goethe (1749/1832) lässt in seinem *Faust* (1808/1832) durch den Mund Mephistopheles sagen: „Ich bin der Geist, der beständig verneint! Und das mit Recht! Denn alles, was entsteht, ist der Vernichtung würdig. Es wäre

also besser, wenn nichts entstünde! – So ist alles, was ihr als Sünde, Verderben, kurzum als das Böse kennt, mein besonderes Element.“

WR12

Mit dieser Aussage charakterisiert Goethe, der einst der Sturm-und-Drang-Bewegung (1771–1785) angehörte, die Abwärtsbewegung im Dämonismus (der das physische Übel (Verletzung, Krankheit, Tod, Naturkatastrophen) und das ethische Übel (Sünde) repräsentiert). Demgegenüber steht die Aufwärtsbewegung desselben Dämonismus (das physische Gute (Unverwundbarkeit, Gesundheit, Überleben) und das ethische Gute (Tugend, gewissenhaftes Handeln)).

Die Alten bezeichneten beides mitunter gemeinsam als Tod und Leben (wobei „Tod“ sowohl das physische als auch das ethische Übel meint). Diese Gesamtheit, Tod und Leben genannt, bildet das Wesen der polytheistischen Gottheiten, die somit den Kreislauf begründen, in dem Tod und Leben einander unaufhörlich folgen.

Biblisches Beispiel:

-- *WB Kristensen, Gesammelte Beiträge zur Kenntnis der antiken Religionen*, Amsterdam, 1947 (Fr. 231/290: *Zyklus und Totalität*, -- eine brillante Studie);

-- *P. Ricoeur, Finitude et culpabilité*, II (*La symbolique du mal*), Paris, 1960 (199/217: *Le dieu méchant et la vision 'tragique' de l'existence*);

-- *Kurt Leese, *Recht und Grenze der natürlichen Religion **, *Zürich*, 1954, schreibt: „Außer- und innermenschliche Naturereignisse sind niemals in einem eindeutigen (...) Sinne eine Offenbarung Gottes (*Anmerkung:* ‚Gott‘ wird hier im biblischen Sinne als höchstes Wesen verstanden, das über dem Dämonismus steht).“

Ein solches Naturereignis ist nicht zwangsläufig heilig (*Anmerkung* : „Heilig“ ist hier wiederum im erhabenen biblischen Sinne von „außerhalb des physischen und ethischen Bösen stehend“). Es kann heilig sein. Der christliche Glaube schärft den Blick für die dämonischen Aspekte dieses Naturereignisses, also für das, was darin nicht göttlich schöpferisch, sondern gottlos-zerstörerisch, ja satanisch ist.“ (oc, 295f.). Mit anderen Worten: Die Bibel erkannte deutlich die Dämonisierung, die im Polytheismus wirkt.

Dass unsere Vorstellung von „Dämonismus“ (bzw. „Dämonisierung“) auch auf die sumerische Religion zutrifft, geht aus Kramer oc, 124 hervor: „Obwohl die Sumerer der Ansicht waren, dass sich die großen Gottheiten (insbesondere die Göttin Nanshe) ethisch korrekt verhielten, glaubten sie dennoch, dass

dieselben Gottheiten bei der Gründung der menschlichen Kultur auch das Böse (Lügen, Gewalt, Unterdrückung) eingeführt hatten.“

WR13

Die Liste der „ME“, der „Prinzipien“, die von den Gottheiten erfunden wurden, um das reibungslose Funktionieren des Kosmos (des Universums, der Natur) zu gewährleisten, umfasste nicht nur Wahrheit, Frieden, Güte und Gerechtigkeit, sondern auch Falschheit, Zwietracht (Streit), Klage und heilige Angst.

Warum hatten die Götter es für notwendig erachtet, das Böse, die Sünde, das Leid und den Fehlkalkulationsprozess zu begründen (zu verursachen) und zu begünstigen? (...) Dachten die Weisen von Sumer nicht, dass der Wille der Götter und ihre Motive oder Antriebe unergründlich seien?

Kramer, offenbar weder Religionshistoriker noch Theologe, vergisst zu erwähnen, dass beispielsweise die tadellose Nansje eng mit den bösen Gottheiten innerhalb eines einzigen, in sich geschlossenen Göttersystems zusammenarbeitete – was ihre Mittäterschaft impliziert! Daher bevorzugen wir Kristensen, der die Dualität im Wesen der Götter selbst verortet.

Theologia perennis.

Oben (WR4) haben wir die „ewige Philosophie oder Rhetorik“ erörtert, die, anders ausgedrückt, seit jeher den Zeitaltern trotzt. Seine Heiligkeit Papst Johannes Paul II. sprach am Freitag, dem 17. Mai 1985, in unserer Kathedrale in Antwerpen über das Engagement der Laien in der Kirche. Darin finden sich folgende Worte: „C. Houtman zufolge wird die Natur in der Bibel als eine Macht mit einem Januskopf dargestellt (*Anmerkung* : in zwei Richtungen gewandt):“

- (i) Sie kann freundlich zu den Menschen sein, -- ihnen Essen geben;
- (ii) aber sie kann ihn auch bedrohen – und ihm das Leben nehmen. (...).

Es ist bekannt, dass der biblische Schöpfungsglaube dazu beigetragen hat

- (i) sowohl die Ernüchterung
- (ii) als Aufwertung der Natur. Dies bedeutet, dass die Welt weder göttlich (*Anmerkung*: im biblischen Sinne von „über das physische und ethische Übel erhaben“) noch teuflisch ist und dass die Kluft zwischen Schöpfer und Geschöpf unüberbrückbar ist und bleibt.

- (i) Die Verehrung von Naturkräften oder der Totenkult ist verboten.
- (ii) Andererseits bekräftigt die Bibel nachdrücklich die grundsätzliche Güte der Schöpfung.

Man sieht, dass unser heutiger Papst, vielleicht drei oder vier Jahrtausende nach den sumerischen Theologen, immer noch mit dem Problem der Dämonisierung der Natur (= des Universums) ringt. Und nicht nur er! Allerdings hat sich die Sprache, in der über diese Dämonisierung gesprochen wird, teilweise verschoben.

WR14

Die Theorie der religiösen Projektion.

1. In der Psychologie kursiert die Idee der „religiösen Projektion“. Das psychische Subjekt (Ich, die unbewusste Schicht in uns)

(i) besitzt in sich bestimmte Eigenschaften (Charakteristika, Wünsche, Geisteszustände usw.);

(ii) es schreibt sie der Gottheit zu („Das Subjekt projiziert das, was in ihm ist, **a)** außerhalb von ihm, **b)** ja, über ihm, in die Gottheit“).

In dieser psychologischen Idee sieht man eine der möglichen Anwendungen von Etienne Bonnot, Abbé de Condillac (1714/1780) und den Sensualisten mit ihrer 'Projektion'.

2. Es stellt sich die Frage, zumindest in aufgeklärten -rationalistischen Kreisen (oder, wie sie genannt wird, in der „klassischen“ Tradition), ob die Sumerer hier nicht religiöse Projektionen betreiben. Genauer gesagt: ob sie nicht die dämonische Realität in sich nach außen, ja über sich hinaus, in die Götter projizieren.

Einfacher ausgedrückt: Anthropomorphismus. Die Vorstellung der Götter als Menschen. Der griechische Denker, der dies als Erster tat, war Xenophanes von Kolophon (-560/-490 v. Chr.), der Wegbereiter der religionskritischen griechischen Aufklärung.

a. Die Antwort darauf ist klar: Nur eine Mentalität, die sich von archaischer (und insbesondere antiker) Religion entfremdet hat oder bereits von ihr entfremdet ist, kann in dieser Hinsicht so etwas wie eine bloße Projektion annehmen.

b. Es sei hier ein einzelnes Zeugnis angeführt. *H. Limet, Religion de Sumer*, in: *P. Poupard et al., Dictionnaire des religions*, Paris, 1984, 1620/1629, sagt: „Eine der grundlegenden Ideen der sumerischen Religion wird mit dem Begriff 'ME' bezeichnet.“

Dieser Gedanke wird nur im Plural ausgedrückt. Er betrifft alle menschlichen Tätigkeiten: Anbetung, Königtum, Handwerk, Intellekt und das Wissen des Menschen, das soziale Leben (Kämpfe, Recht, Prostitution), Musik.

Die ME bewirken, dass eine Person, ein Objekt oder eine Funktion (Rolle)

einem imaginären Modell entspricht (...). So ist ein König lediglich ein Individuum unter vielen anderen, solange ihm die ME des Königtums nicht verliehen wurde.

Eine Stadt, die sich ihrer ME erfreut, entspricht somit der Vorstellung davon, was eine Stadt sein sollte. (...). Obwohl die ME keine göttlichen Wesen sind, gehören sie dennoch zur Welt der Götter, die ihre Hauptbesitzer und -verbreiter sind.“

WR15

Entscheidung:

Natur und insbesondere Kultur wurzeln in den Urhebern (Göttern, Göttinnen, Naturwesen) und zugleich in den bereits existierenden imaginären Modellen (im Sumerischen „Ich“ genannt).

a. Aus rein theologischer Sicht besteht kein Zweifel: Die „Mythen“ (zu denen die oben erwähnte Tenzzone ein Beispiel ist) sind alles andere als „Projektionen“. Sie sind – wie im Logikkurs (1984/1985), S. 109/110, erläutert – in Erzählform ausgedrückte Einsichten in das Wesen des Heiligen.

b. – Theologische Sprache (WR2) ist jedoch nicht die einzige: Man kann beispielsweise die obige Tenzzone auf amüsante Weise vor sumerischen Kindern rezitieren oder sie in einer Debatte als narratives Material frei interpretieren und verarbeiten lassen – wie es Kramer zufolge damals in einigen Kulturkreisen üblich war. Dass hier innerhalb des vorgegebenen sakralen Rahmens eine authentische Projektion stattfindet, ist mehr als normal. Dies führt jedoch zu einer nicht-theologischen Ausdrucksweise.

Fazit: Die Antwort auf die Frage, ob der obige Text Projektionen enthält oder nicht, hängt von den Sprachgebrauchsformen innerhalb der sumerischen Kultur jener Zeit ab.

Bibliografisches Beispiel

Unter der Fülle an „mythanalytischer“ wissenschaftlicher Literatur ist nur ein Werk empfehlenswert: P. Schebesta (Hrsg.), **Oorsprong van de religie** (*Ergebnisse prähistorischer und ethnologischer Forschung*), Tiel/Den Haag, 1962, insbesondere S. 95/102 (*Mythos: Märchen oder Geschichte*), wo deutlich wird, dass beispielsweise auch heute noch Naturvölker mehr als eine Verwendung des Begriffs „mythische Geschichten“ besitzen – darunter spielerische, künstlerische und streng sakrale Sprachformen.

Literaturtypologie.

Der Begriff der literarischen Gattung ist bekannt. Es liegt auf der Hand, dass die drei Arten des Sprachgebrauchs – spielerisch, künstlerisch und

sakral – ebenso viele literarische Gattungen darstellen. Situation und Intention spielen dabei eine entscheidende Rolle.

Die traditionelle Rhetorik war schon immer auch eine Literaturtheorie, die sich mit dem korrekten Verständnis der literarischen Gattung befasste. Mit der oben erwähnten Hermeneutik (Textinterpretation) tauchen wir vollständig in die klassische Rhetorik ein!

WR16

1.1.2. Zwei sehr alte ägyptische Weisheitsschriftsteller (16/18) Biblisches Beispiel:

– G. Fauconnier, oc, 19 („Andere Quellen (beabsichtigt sind – R. Scherer, *Structure et fundement de la communication* , Paris, 1955);

-- id., *Philosophies de la communication* , Paris, 1971) würde sogar bis ins alte Ägypten zurückgehen, wo „Rhetoren“ wie Kagemni und Ptahhotep erwähnt werden.“

-- Miriam Lichtheim, *Ancient Egyptian Literature (A book of Readings)*, Vol. I (*The Old and Middle Kingdoms*), Univ. of California Press, Berkeley/Los Angeles/London, 1973-1; 1975-2,

1. Kagemni.

Lichtheim, oc., 58/61, ordnet die 'Unterweisung an Kagemni' (Lektion an Kagemni) dem didaktischen oder doktrinären Genre zu, mit dem Subtyp 'LES' (WR 15).

Der vollständige Titel lautet: „Die Unterweisung eines Weisen an Kagemni.“ (... im Namen eines „Weisen“). Damit verortet Lichtheim den Text jedoch in der Weisheitsliteratur (oder, im östlichen Sinne, in der Sophiologie). „Unterweisung“ bedeutet hier neben „Lehre“ (griechisch „didachè“, Doktrin) gelegentlich auch Lehrmittel und mitunter sogar Bestrafung (offenbar als Mittel zum „Lernen“, zum „Mehrlernen“).

Die literarische Form (das Genre), in der diese Lehre (Lektion) vermittelt wird, reicht von der Aufstellung von Lebensprinzipien und/oder Verhaltensregeln bis hin zu Dialogen und Geschichten mit didaktischer Absicht.

Übrigens: Das Genre „Unterweisung“ findet sich auch in Sumer. Ebenso wie in anderen Teilen des Alten Nahen Ostens (babylonisch-assyrische, kanaanäisch-phönizische, biblische Literatur). Wir wissen schließlich, dass im alten Israel neben Priestern, Propheten und Apokalyptikern auch Weise schrieben.

Der Text findet sich auf dem Papyrus Priss (Bib. Nat.) und stammt aus der

5. Dynastie (-2450/-2300 v. Chr.). Er lautet: „Der Ehrfürchtige erlangt Wohlstand. Gepriesen sei der Bescheidene. Dem Schweigsamen öffnet sich das Zelt. Der Sitz des Stillen ist geräumig.“

Linguistisch-logische Hermeneutik.

Es ist klar, dass es sich bei den vier kleinen Sätzen tatsächlich um Bedingungssätze handelt:

„Wer ehrfürchtig ist, dem wird Wohlstand zuteil; wer bescheiden ist, dem wird Lob gezollt; wer schweigt, dem öffnet sich das Zelt; wer still ist, dem steht ein geräumiger Sitz zur Verfügung.“

Ohne diese Bedingung verliert jeder einzelne Satz seine Bedeutung.

WR17

Miriam Lichtheim merkt an, dass der Ausdruck „einen geräumigen Sitzplatz haben“ bedeutet, „wohlbehalten empfangen“ zu werden.

Sinnstiftende Hermeneutik.

Wie ist dieser Text nun zu verstehen?

(i) Lichtheim sagt, dass in vier Sätzen genau eine Idee zum Ausdruck kommt: Der ruhige, bescheidene Mensch wird geschätzt und ist erfolgreich.

(ii) Wir haben jedoch den Eindruck, dass dies nicht ganz richtig ist. Wäre die folgende Bedeutung nicht angemessener?

a. Am besten passt eine respektvolle, ehrfürchtige Person;

b. Denn aufgrund seiner Ehrfurcht ist er eine bescheidene, eine stille, eine wortkarge Gestalt – drei Unterideen des Gesamtgedankens „Ehrfurcht vor dem Mitmenschen“ – drei Eigenschaften, die ihn begehrt machen.

Ohne weitere Kontextdaten ist dies natürlich nicht überprüfbar.

2. Ptahhotep.

M. Lichtheim, oc; 61/80 (*Die Unterweisung des Ptahhotep*), -- Gehört auch zum Papyrus Priss om und stammt aus der 6. Dynastie (-2.300/-2.150 n. Chr.).

Die Siedlung.

(WR5)

a. Einleitung.

b . Korpus (Zentrum): 37 Maximen, wobei jede Maxime als Einheit von mindestens vier und selten mehr als zwölf Sätzen und Teilsätzen entwickelt wird (WR 6). Die „Einheiten“ sind hier natürlich Texteinheiten.

c . lock. (Abc: 103 (drei); 231; 296).

Mitgefühl als ethisches Gebot.

(1) Einige Daten und Themen werden mehrmals wiederholt, was auf ihre Bedeutung innerhalb der Werteskala des Autors hinweist.

(2) Der Text bietet weder eine vollständige Ethik noch eine streng logisch schlüssige Darstellung der Ethik. Er bietet jedoch Folgendes:

(a) die wichtigsten Aspekte des menschlichen Verstandes (WR 4) und

b) die grundlegenden Tugenden. Lichtheim nennt: Selbstbeherrschung, Mäßigung, Güte, Großzügigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheitssinn, Bescheidenheit.

Gesamteindruck.

Es werden keine kriegerischen „Tugenden“ erwähnt; der ideale Mensch ist der „Mensch des Friedens“, der friedliebende Mensch.

Betrachten wir das Bild des Menschen oder die Idee des Menschen, die gleichsam den Text durchdringt. Wahrlich, auch ein „homo perennis“ (ein „ewiges“ Bild des Menschen)!

WR18

Ein Textabschnitt.

Christiane Ziegler, Deux feuillets de 'l'enseignement de Ptahotep ', in: Naissance de l'écriture , 305/306.

Auf einem Papyrus, dessen Text aus dem Alten Reich (um 2400) stammt, die Abschrift jedoch aus dem Mittleren Reich (um 2000). Immer der *Papyrus Prisse* .

Der Autor sagt: „Solche Weisheiten reichen bis ins Zeitalter der Pyramiden zurück. Von Generation zu Generation wird der Name ihres Urhebers weitergegeben. Sie bilden eines der Fundamente der Bildung: Schüler lernen sie von klein auf.“

Die ägyptische Weisheit erreichte zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. (um 1000 v. Chr.) einen hohen ethischen Standard. Die Bibel übernimmt einige dieser Aussagen. So erklärte beispielsweise ein libanesischer Prinz, der um 1000 v. Chr. lebte: „Die Weisheit kam aus Ägypten und erreichte das Land, in dem ich wohne.“

1. – „Rühme dich nicht deines Wissens. Im Gegenteil, frage sowohl Unwissende als auch Weise um Rat. Denn die Grenzen des Könnens sind noch nicht erreicht, und kein bruchstückhaftes Wissen ist vollkommen.“

Das gute Wort (Anmerkung: Klang) (*Anmerkung* : Einsicht) ist genauso verborgen wie der grüne Stein. Doch es kann bei den Mägden gefunden

werden, die das Getreide mahlen.

Eine Anmerkung: Innerhalb der sehr streng autoritären ägyptischen Gesellschaft ist es bemerkenswert, dass der Autor (Ptahotep, Ptah - Hotep, Ptahhotep) die Wahrheit (42; 67: Griechisch mod.) unabhängig von der sozialen Klasse versteht, denn sowohl der Unwissende (= unkultiviert) als auch das einfache Dienstmädchen können wahrheitstragende Mitmenschen sein.

2. – „Wenn du einem Gegner im vollen Kampf begegnest – einem mächtigen Mann, der dir überlegen ist –, dann beuge deinen Arm, beuge deinen Rücken! Die Waffen gegen ihn zu erheben, wird ihn nicht zu einer (guten) Einigung mit dir bringen.“

Schenke seinen wütenden Worten nicht zu viel Beachtung! Im Gegenteil: Indem du dich seinen Taten nicht widersetzt, wirst du erreichen, dass die Leute von ihm sagen: „Er ist ein unwissender Mann.“ – Deine Selbstbeherrschung wird über seine vielen Worte siegen.“ (...).

3. – „Wenn du inmitten der Gäste am Tisch eines Mannes sitzt, der einen höheren Rang hat als du, dann nimm, was er dir gibt, so wie es vor dir steht. Schau geradeaus (zu dem, der dir direkt gegenüber sitzt), aber starre ihn nicht an.“

WR19

1.1.3. Seiten (19/30)

(1) Zwei sumerische Sprichwörter (aus dem Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. (-2000)).

A. S. Freud (1856–1939), der Psychoanalytiker, lenkte die Aufmerksamkeit des modernen Westens auf ein psychologisches System, das Gegensatzpaar „Lustprinzip/Realitätsprinzip“. Hören Sie nun das folgende sumerische Sprichwort: „Um des Vergnügens willen: Heirate. Nach reiflicher Überlegung: Lass dich scheiden.“

b. In unserer Zeit der Sparmaßnahmen und gleichzeitig steigenden Steuern gewinnt der Steuereintreiber eine ganz besondere Bedeutung. Hören wir nun, was der seufzende Sumerer vor viertausend Jahren – * *Das unbehagen in der kultur* * (ein Werk desselben Freud) – erklärt: „Ihr mögt einen Herrn haben, ihr mögt sogar einen König haben! Aber den Mann, den ihr wirklich fürchten müsst, ist der Steuereintreiber.“

Dies bedeutet, dass man selbst inmitten eines autoritär-despotischen Staates den Fürsten oder Lehnsherrn dem Schatzmeister vorziehen würde – den wir inmitten unseres demokratischen Systems mit Sicherheit beibehalten haben.

(2) Ein ägyptisches Liebesgedicht

('Liebeslied') aus dem Neuen (= Zweiten) Königreich (-1612/-1064; 1463 verlässt Moses Ägypten mit den Hebräern).

a. Die Liebe meines Liebsten ist am anderen Ufer. Ein Flussarm trennt uns beide, und das Krokodil lauert auf einer Sandbank.

b. Doch ich steige ins Wasser und tauche unter die Strömung. Mein Herz ist stark, erhaben über den Wellen: wie fester Boden liegt unter meinen Füßen das Wasser. Es ist die Liebe zu ihr, die mich so stark macht, dass ich die Gefahren der Strömung abwehre.

c. Sie ist eine einzigartige Geliebte; es gibt keine Zweite wie sie. Seht nur: Sie ist wie der Stern, der zu Beginn eines erfolgreichen Jahres aufgeht. Sie ist strahlend und makellos; ihr Teint ist leuchtend. Ihr Blick ist verführerisch. Ihre Worte und ihre Lippen sind ihre Magie. Ihr Hals ist hoch und ihre Brust funkelt. Ihr Haar ist wie Lapislazuli mit einem blauen Schimmer. Ihr Arm: Er übertrifft Gold. Ihre Finger erinnern an Lotusblüten. Sie trägt den Gürtel eng um ihre Taille. Die Schönheit ihrer Beine übertrifft all ihre anderen Vorzüge. Ihre Haltung ist die einer edlen Dame, wenn sie geht.

Soweit geht die Übersetzung – der schöne Text.

Lätzchen. st. : Naiss. d, l'écriture, 291; 320.

WR20

Vergleichende Hermeneutik .

1. Rhetorik ist die Lehre vom menschlichen Verstehen (164; 293: Pathos) aus der Perspektive der Beeinflussung (WR 4; 17; 28). Die Magie, die eine Frau ausstrahlt, ist eine Form rhetorischer Wirkung (WR 6; 20).

Bibliotheksbeispiel:

– C. Tindemans, *Eloquent silence (Nonverbale Kommunikation)*, in: *Streven* , vol. 52 (1985): 11 (Aug.-Sept.), 950/957;

– L. Bellenger, *La persuasion* , Paris, 1985 (insbesondere 72/02: *La logique de la séduction*).

2. Signifikant (significa).

Weil die Menschen, bewusst oder unbewusst, die traditionelle Rhetorik auf Text- und Ideenrhetorik beschränken (letztere im verbalen Sinne).

WR 6 (textueller und performativer Aspekt) -- und darüber hinaus, wenn man die Memoria und vor allem die Actio (Handlung) vergisst, kommt es den Rhetorikkritikern immer wieder nicht in den Sinn, dass zur vollwertigen

Rhetorik (28) auch die unbedingten (nonverbalen) Momente gehören.

Bib, steekpr .:

G. Mannoury, *Significa en moderne begripskritiek* , in: B. Stokvis, *Psychologie der autosuggestie en der ambience* (*Eine bedeutungspsychologische Darstellung für Psychologen und Ärzte*), Lochem, 1947, 14.11.

Mannoury bezieht sich auf *Lady Victoria Welby* , eine Engländerin, die einst Hofdame unter Königin Victoria (1819/1901) war. Sie ist bekannt für ihr *What is Meaning ?* (1903) und stand unter anderem mit CCS Peirce (1839/1914), dem Begründer der Semiotik, im Briefwechsel (Cfr *Elisabeth Walther, Hrsg., Ch.S. Peirce, Die Festigung der Ueberzeugung und Andere Schriften* , Baden-Baden, 1965 (oc,143/167: *Ueber Zeichen, aus Briefen an Lady Victoria Welby*).

Lady Welby gilt als Begründerin von *significa*, einer Organisation, die sich mit „Bedeutung in all ihren Formen und damit mit deren Wirkungsweise in allen möglichen Bereichen menschlichen Interesses und Zwecks“ beschäftigt.

Mit diesem weiten Verständnis von „Bedeutung“ schließt sich Lady Welby der eigentlichen platonischen Idee an (die alle Inhalte des Wissens und Denkens umfasst, einschließlich des Nonverbalen). Bedeutung untersucht die Beziehung aus der Perspektive des Einflusses, in welcher Form auch immer. Man spricht auch von der Sprechakttheorie (wobei der Sprechakt auch nonverbale Kommunikation einschließt).

Hier soll kurz auf zwei Denker Bezug genommen werden.

(1) Jacob L. Moreno (189/1974), der Mann des Psychodramas. In seiner *Gruppenpsychologie, Therapie und Psychodrama* (Einführung in Theorie und Praxis), Stuttgart, 19373-2, 3/4, Steller erörtert die nonverbale Kommunikation ausführlicher

WR21

Die therapeutische Gruppe ist (...) nicht nur

(i) ein Zweig der Medizin und

(ii) eine Gesellschaftsform,

(iii) aber auch der erste Schritt in den Kosmos. Es stellt sich sofort die Frage: „Gibt es ein kosmisches Verständnis?“

Moreno erklärt:

(i) Es gibt die rein dialogische (konversationelle) Methode in ihren Gruppen, deren wichtigstes Instrument des Verstehens die Sprache ist.

(ii) „So wichtig Sprache auch für die Entwicklung des Einzelnen und der Gruppe sein mag, sie ist doch stets nur die primär logische Form des Verstehens.“ Besonders in der Erfahrungswelt von Säuglingen und Kindern spielen nicht-sprachliche Realitäten eine führende Rolle. „Sprache repräsentiert nur einen Teil der gesamten Psyche.“ In Gruppen ist daher nicht-verbale Kommunikation die angemessene Methode.

Schlussfolgerung: „Kosmisch“ bedeutet hier,

(a) die Tatsache, dass der Mensch nicht nur der Gesellschaft, sondern auch dem gesamten Universum angehört,

b) die Tatsache, dass er, dort ansässig, außersprachliche Kommunikation herstellt (156 Dionys. mainades).

(2) Charles Bally (1865/1947),

Le langage et la vie, Genf/Lille, 1952–53, – frl. oc, 150/153; 157/159. – Bally, ein Schüler des renommierten Semiotikers Ferd. de Saussure (1857–1913), wendet sich gegen de Saussures einseitig rationalistische und intellektualistische Sprachauffassung. Er begründet dies mit seiner Analyse der natürlichen Sprache, wie sie sich in der nicht-literarischen Alltagssprache offenbart.

Daraus entsteht

(i) das sprechende Subjekt, die Einzelperson,

(ii) die gesamte Situation, in der die Sprache gesprochen wird,

(iii) auf mehr als nur logische Weise ausgedrückt.

Alle Aspekte, die Saussure in Klammern setzt.

Es ist offensichtlich, dass sowohl Moreno als auch Bally (der eine als Arzt-Therapeut, der andere als Linguist) ein beachtliches Spektrum an Fähigkeiten aufweisen.

Es ist gerade aus einer bedeutsamen Perspektive heraus, dass wir uns mit vergleichender Hermeneutik beschäftigen.

L. Bellenger, oc, 79ss., erörtert Verführung als eine Form der Beeinflussung des Verständnisses. Dabei unterscheidet er im Wesentlichen zwei Arten:

(1) passive Verführung („Ich werde verführt“) und

(2) aktive Verführung („Ich verführe“).

WR22

Biblische Weisheit zum Thema Ehebruch.

Sprüche 7 liefert uns ein Beispiel für biblische Auslegung.

(i) Ehebruch und

(ii) Prostitution im Allgemeinen.

A. *Das Buch der Sprüche* stammt aus der Zeit der persischen Besatzung (was die Möglichkeit nicht ausschließt, dass die darin zum Ausdruck kommende Weisheit auf die Zeit König Salomos (+ 970 n. Chr.) zurückgeht).

Der Hauptinhalt knüpft an das Kernproblem der Religion an (WR11/12: die Harmonie (124) von Leben und Tod). Meisterhaft ausgedrückt wird dies in Jesus Sirach (= Prediger) 15,11/17, wo es heißt: „Denn für den Menschen liegen Leben und Tod; ihm wird aufgrund seiner eigenen Wahl eine der beiden Möglichkeiten gegeben.“ Man erkennt den biblischen Wandel: Dank des Eingreifens des Herrn (Jahwe) wird die menschliche Freiheit in einem Maße etabliert, das die Völker (die „heidnischen Religionen“) nie geahnt hatten; der Schwerpunkt liegt auf der freien Entscheidung des Menschen.

b. Der „Parakuptousa“, derjenige, der beim Bücken zur Seite schaut.

A. Einleitung.

Mein Sohn, befolge meine Worte; bewahre meine Gebote in deinem Herzen. Wenn du meine Gebote befolgst, wirst du „leben“ (WR12; verstanden als: und sofort vom Kreislauf von Tod (Bösem) und Leben (Gutem) befreit sein). (...). Sprich zur Weisheit: „Du bist meine Schwester“; bezeichne die Einsicht (‚Verständnis‘ als ‚Verständnis haben‘) als ‚Verwandte‘! Dies soll dich vor einer fremden Frau schützen, vor einer unbekannten Dame, die verführerische Worte spricht.

B. Mittelteil ('Korpus').

Eines Tages saß ich am Fenster meines Hauses und schaute durch die Gitterstäbe. Und ich sah eine Szene junger, verblendeter Weiser: Ich bemerkte – inmitten des Gesetzes sollte man sie noch als „Kinder“ bezeichnen – einen jungen Mann ohne Einsicht.

Er schleicht durch die Gasse, nahe an die Ecke, wo sie steht: Er wendet sich in Richtung ihres Hauses, -- in der Dämmerung, als der Tag sich dem Ende zuneigte, mitten in der Nacht und der Dunkelheit.

Seht, eine Frau kommt ihm entgegen! Sie ist wie ein Mädchen gekleidet, doch ihr Herz ist trügerisch. Sie ist unternehmungslustig und trotzig. Wahrlich, sie kann es in ihrem Haus nicht mehr aushalten! Mal sieht man sie auf den Straßen, mal auf den Plätzen. Sie bewacht jede erdenkliche Ecke.

WR23

Seht her: Da hält sie ihn und umarmt ihn schon! Schamlos spricht sie ihn an: „Ich musste noch ein Opfer bringen, um meine Gelübde zu erfüllen. Deshalb bin ich gekommen, um dich zu treffen, und habe dich suchend gefunden. Ich habe mein Lager mit Decken bedeckt, mit bestickten Stoffen,

mit ägyptischem Tuch. Wo ich liege, habe ich Myrrhe, Aloe und Zimtöl versprengt. Komm herunter: Lass uns bis zum Morgen in Liebestrunkenheit leben! Genieße dich einfach, in Lust! Denn ein Ehemann ist in meinem Haus nicht zu finden: Er ist fort, fort auf einer langen Reise. Er hat schließlich den Geldsack mitgenommen. Er wird daher erst mit dem Vollmond wieder zurückkehren!“

Wendepunkt

Mit Macht und Überredungskunst verführt sie ihn, und mit dem süßen Zauber ihrer Lippen besteigt sie ihn. Ohne zu zögern folgt er ihr – wie ein Ochse, der zur Schlachtbank geführt wird – wie ein Wahnsinniger, der in Fußfesseln zu seiner Folterkammer getrieben wird – bis ein Pfeil seine Leber durchbohrt. Oder wie ein kleiner Vogel, der in ein Netz fliegt – ohne zu ahnen, dass sein Leben auf dem Spiel steht.

C. Steckplatz.

Und nun höre mir zu, mein Sohn! Achte auf die Worte meines Mundes! – Dein Herz lasse sich nicht von den Wegen solcher Frauen verführen, wandle dich nicht auf deren Pfade – denn zahlreich sind die, die sie mit dem Tod niedergestreckt hat (WR 12), und sie hat die stärksten Männer enthauptet. – Ihre Wohnstätte ist der Weg in die Scheol (Unterwelt, Hölle), die Rampe, die ins Reich der Toten führt.

Anmerkung: Zur Idee der „Unterwelt“, des „Reichs der Toten“ (125: chthonisch) Pan, Satyrn, Hermes; 150: Dionysos) verweisen wir auf Hiero-Analyse 19 (kosmische Achse); 37 (Scheol).

Kurz gesagt: Das Haus der Jungfrau ist das Reich der Toten, das sich knapp über die Erde erstreckt (159, 166: Orf. Licht); wer dort mit der Jungfrau „wohnt“, befindet sich bereits, vorausschauend, (160: Orpheus) im Reich des „Todes“ (immer im archaisch-antiken, wahrhaft religiösen Sinne).

So wie derjenige, der biblische Weisheit tatsächlich lebt, sich erwartungsgemäß im Bereich des „Lebens“ befindet (wiederum im religiösen Sinne).

Anders ausgedrückt: Wer die Weisheitsbücher auf bloße „ethische“ Werke reduziert, verkennet ihren vollen, religiösen Umfang. Hermeneutisch (um ihre wahre Bedeutung zu erfassen) ist dies entscheidend.

Zwei Arten der „Verführung“.

Lesen Sie nun erneut WR 19, Liebeslied: „Dies ist eine Beschreibung des ‚Verführerischen‘ (Passiven) in der Schönen. (81: Hexen; 161 Dionusoskind); 156 158, 145 (Dion): 247: Marketing).“

Die Frau selbst – soweit das Liebeslied offenbart – ist nicht wissentlich und willentlich bezaubernd. Der liebende Mann hingegen wird verführt, weil er in seinem Mitmenschen das findet, was ihn selbst verführt.

a. Ob, wie *Jean Baudrillard* (1929/2007), *De la séduction*, Paris, 1979, behauptet, jede Verführung (28) sei narzisstisch, lassen wir offen: Nach dieser Theorie würde der Verzauberte hier lediglich sein eigenes Wesen finden, insofern es verführerisch ist. Die Freudsche Psychoanalyse hat in der Tat zu einer Inflation (einer übermäßigen Betonung des Narzissmus) geführt. Lesen Sie den Text erneut und versuchen Sie vergeblich, die Selbstprojektion des Dichters (28) darin zu entdecken.

B. Im Gegensatz dazu die Axiologie von *Max Scheler* 1874/1928), *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* (1913/1916); (246 Plat.; 288: 'Rhetorik') id., *Wesen und Formen der Sympathie*, Frankf.aM, 1948-5, op.

Es gibt – laut Scheler – ein Gefühl, das ursprünglich (aus nichts anderem ableitbar) und der Wirklichkeit entsprechend („objektiv“) ist: das Wertgefühl. Dieses Gefühl ist darüber hinaus, wie alles Bewusstsein, intentional: Ich (Subjekt), gerichtet auf ein Objekt (gegeben), das „fühlt“! Was wird beispielsweise an dem schönen Mädchen empfunden? Ihr erotischer und erotisierender Wert.

Nicht etwa, weil der dichtende Mann bereits erotisiert oder verliebt ist, tritt der erotische Wert des Mädchens ihm bewusst. Nein, das Mädchen – mit ihrem erotischen Wert – muss ihm erst bewusst werden; wenn er sich auf sie konzentriert, fühlt er sich von ihr verführt, angesprochen oder berührt.

Fazit: Der Mann ist tatsächlich von der Verführungskraft (dem Wert) der anderen, des Mädchens, fasziniert. Ob er aber, wie Baudrillard und die Freudianer behaupten, in ihr sein selbstzufriedenes Ebenbild erkennt, ist vorerst nirgends ersichtlich. Wir verweisen hier auf WR14 (Projektionstheorie).

c. Innerhalb der Axiologie erhalten die signifikanten Elemente (27) ihren Wert (WR4: Mittel des Verstehens, insbesondere die optischen sowie die akustischen):

a. die Teileindrücke: (6: Teilvorstellung) (Teint, Blick, Hals, Brust, Haare, Arm, Finger, Gürtel, Beine, Worte);

b, der Gesamteindruck (6: Gesamtidee, 31): einzigartige, leuchtende, makellose, edle Haltung.

Durch diese Elemente und ihre Gesamtheit appelliert sie an den Mann: Das bedeutet, dass sie für ihn einen Wert darstellt – einen erotischen. Das ist

ihre „Bedeutung“ (WR 20), ihre Wichtigkeit.

WR25

d. L. Bellenger, oc, 78, schreibt die Idee von „apatè“ Gorgias von Leontinoi (-487/-190) zu – was Betrug, List, Zeitvertreib bedeutet, aber in dem Sinne, dass der Erfolg dieses Betrugs, dieser List, dieses Zeitvertreibs darauf zurückzuführen wäre, dass „ein Wesen, das nicht ohne Gefühle ist, sich von dem Vergnügen“ der Verführung mitreißen lässt.

Mit anderen Worten: Derjenige, der verführt wird – in unserem Fall der Dichter – wartet eigentlich darauf, von der Verführerin im Mädchen verführt zu werden.

Der Wunsch, verführt zu werden.

a. Es trifft zu, dass diese Interpretation des Wortes 'apatè' (getäuscht werden, täuschen) in die Weltanschauung des großen Rhetorikers und (Proto-)Sophisten Gorgias passt.

b. Es stellt sich jedoch die Frage, ob man hier, in unserem ägyptischen Liebeslied, von List, Betrug oder Täuschung sprechen sollte. Nirgends ist dies unmittelbar ersichtlich. Fest steht jedoch, dass der Sinn (für erotische Schönheit) die Empfänglichkeit für die verführerische, anziehende Wirkung (Einfluss, Überredung: WR4, 116: Pyth.) mit sich bringt. Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig, dass man hier von „Komplizenschaft“ oder gar von „Schwäche“ sprechen sollte. „Empfindlichkeit“ bedeutet lediglich, dass man einen Sinn für Wert (hier: für weibliche Schönheit) besitzt und daher nicht charakterlich schwach ist. Nicht mehr.

Und „verführerisch“ bedeutet hier vorläufig nur „stark anziehend“: Es impliziert noch nicht, der Macht weiblicher Schönheit zu erliegen – was in der Tat Schwäche oder Komplizenschaft beim Erliegen dieser Macht bedeuten würde.

Fazit : Manche Forscher verwechseln leicht mehrere verwandte Begriffe. – Selbst die ständige Verwendung des Wortes „Begehren“ – so charakteristisch für Psychoanalytiker – ist irreführend: Ein Begehren (im Freudschen Sinne oder nicht) erlangt nur dann Bedeutung, wenn zuvor (bewusst oder unbewusst) Wert und Wertsinn (im Schelerschen Sinne) vorhanden sind.

Die grundlegende Sprache ist die Axiologie. Anders ausgedrückt: Nicht jedes Wertgefühl ist bereits „Begehren“; „Begehren“ ist eine Art von Wertgefühl. Nicht mehr und nicht weniger.

Lesen Sie nun erneut WR 22/23 (parakuptousa). – Dies ist die scharfsinnige Beschreibung der Verführung (aktiv) des Mädchens. Sie ist –

anders als die ägyptische Schönheit am Flussufer – wissentlich und willentlich bezaubernd, und der junge Mann lässt sich bewusst verzaubern.

WR26

L. Bellenger, oc,78, erwähnt zwei Theorien über Verführung:

a.-- Die theologische Idee der „Versuchung“, wobei der Theologe die Versuchung (im aktiven Sinne) als Akt (Tat, Handlung) teuflischen Stolzes betrachtet;-- als „Hybris“, Selbstüberschätzung;

b . Die libertinische Idee der „Verführung“, wobei der Libertin dieselbe aktive Verführung bezeichnet wie den Akt des prometheischen (selbstsicheren) Freiheitsgefühls und zugleich der menschlichen List.

„Libertin“ hat in erster Linie zwei Bedeutungen:

(i) die philosophisch-ethische Bedeutung des 17. Jahrhunderts, die sich auf Denker wie P. Gassendi (1592/1655) bezieht, der sich auf den epikureischen Genusswert konzentrierte, - Saint-Evremond, François La Moths Le Vayer (1588/1672), den Skeptiker ("Des choses les plus sûres la plus sûre est de douter"), - sogar Jean-Baptiste Poquelin, genannt Molière (1622/1673), der Gassendis Lehren folgte;

„Libertiner“ bedeutet hier Freidenker, „esprit fort“ (emanzipiert), jemand, der sich vom „Griff“ (Druck) der Religion, herrschenden Meinungen und geltenden Verhaltensregeln befreit hat; H. Berr drückt in **Du scepticisme de Gassendi** (o. Jh., 14 S.) dieses „Unbehagen in der (herrschenden) Kultur“ folgendermaßen aus: „Zuerst sich gehen lassen, sich dem Vergnügen hingeben; dann einfach Lebensprinzipien artikulieren – das bedeutet es, ein Libertin zu sein.“

A. Adam, *Les libertins au XVIIe siècle* , 1964, 7, sagt: „Es gibt

(i) das Freidenkertum, das von einigen als anstößig empfunden wird,
(ii) das gelehrte Freidenken der anderen,
(iii) die unmerkliche und geheime Ungebundenheit, die, ohne es zu bemerken, im Laufe des Jahrhunderts eine wahre Revolution der moralischen Werte vollbrachte.

(ii) Hinzu kommt die moderne Bedeutung: Zügellosigkeit, Ausschweifung, sodass „Libertin“ auf eine liederliche Person verweist.

Laut Mario Pernolia, *Logique de le séduction* , in; *Traverses* , 18 (1980: février), zitiert von Bellenger, haben die theologische und die libertäre Idee der „Verführung“ eine gemeinsame Eigenschaft: „Das Diktat eines subjektiven Willens, sodass Täuschung als Umweg benutzt wird“.

Anders ausgedrückt: Jemandes „Wunsch“ (Wille) setzt sich durch trügerische Beeinflussung durch (WR4, 118). Verständnis, ja, aber durch Täuschung, durch Betrug.

WR27

Ludwig Binswanger (1881/1266), der als Einziger zu Freud freundschaftliche Beziehungen pflegte, obwohl Binswanger als Psychiater, ausgehend von Heideggers *Daseinsanalyse*, völlig andere Ansichten vertrat, hat uns ein System hinterlassen, das hier relevant ist: Es gibt das Nehmen von etwas, jemandem als (was es, er/sie ist) und es gibt das Nehmen von etwas, insbesondere von jemandem, zu (was ihm/ihr gehört).

Man nimmt jemanden beim Wort, bei der Geste, „bei der schwachen Stelle“ (179: Geheimnisse) (seine Neigungen, seine Leidenschaften). In dieser allgemeinen Formulierung wird der Akt, „jemanden bei etwas zu erobern“ in der Begegnung (mit jemandem), somit zu einer universellen menschlichen Beziehung (...).

Es ist das Gefühl, ertappt zu werden, wie es Jean-Paul Sartre (1905/1980), der große französische Existenzialist, in seinem Beispiel eines Schlüssellochspähers treffend beschrieb. In dem Moment, in dem ihm jemand auf die Schulter tippt und ihn ansieht, fühlt er sich „ertappt“ (F. J. J. Buytendijk (1087/1974; der Existenzialphysiologe und Verhaltenspsychologe), * *De vrouw* (* *Ihr Wesen, Erscheinung und Existenz* *), Utr./Bruss., 1951, S. 320ff.).

Nun, für den machthungrigen Menschen (11) (vgl. Ed. Spranger (1882/1963), Lebensformen, Halle, 1921, wo dieser Typus beispielsweise in der Politik näher erläutert wird) ist die „schwache Stelle“ verführerisch: „Nous séduisons, parce que notre vulnérabilité apparaît à l'autre“ („Wir verführen, weil unsere Verwundbarkeit dem anderen klar ist“), – so Bellenger, oc 79.

Welcher „Versuchung“ unterliegt der „Verführer“ bzw. die „Verführerin“ in diesem Fall? Der Versuchung, uns an unserer Schwachstelle zu treffen.

Fazit: Die Bedeutungsvarianten verflechten sich ständig im Verführen und Verführtwerden! Der Verführer wird durch unsere Verführungskraft selbst dazu verführt, uns zu verführen! Die aktive Bedeutung verschmilzt teilweise mit der passiven.

Wer nun die Parakuptousa durchgeht, sieht gleichsam alle diese Bedeutungen dramatisiert in Aktion.

Beachten Sie nochmals die wichtigen Mittel des Verstehens (WR4; 20; 24): das Optische (hervorragend gekleidet, unternehmungslustig, sichtbar), das Akustische (sie spricht mit ihm, süße Lippen), insbesondere das Chemische (Myrrhe, Aloe, Zimtöl), auch das Taktile (sie hält ihn fest, Decken, Stoffe).

Sie nimmt ihn aufgrund seines „Lustprinzips“ (Freud), seiner Lust und seines in die Nacht hineintrunkenen Lebens. Die Glut, die Leidenschaft, ist es, die ihn in sich birgt und ihn ... festhält.

WR28

Das Zweite an ihm – und auch an ihr –, wodurch sie ihn erfasst, ist sein Unbehagen gegenüber den Normen der Kultur: Ihr Mann ist fort, und so ist nun die Freiheit da, unterdrückten Wünschen nachzugeben – für sie und ... für ihn, der mit ihr dem Druck einer strengen Gesellschaft entflieht ... „bis zum Morgen“; danach wandeln er (und sie) wieder in der Rüstung der Kultur. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nun, die optischen, akustischen, chemischen, taktilen Signifikanzmittel spekulieren über diese Dualität, dieses System von „Leidenschaft / kulturellem Druck“, in ihm, - in ihr.

Anmerkung – Dass archaische und antike Kulturen dieses System bereits verstanden, geht aus WR 19 hervor: „Um des Vergnügens willen ... / nach tiefem Nachdenken“. Freud formulierte etwas Universelles – Menschliches, materialistisch-hedonistisches. Perennis homo, der „ewige“ Mensch.

Anmerkung: In diesem Sinne erkennen sich beide Nachtliebhaber im anderen wieder; ob es sich dabei jedoch um Narzissmus handelt, ist eine andere Frage. Schließlich erkennen sie im anderen ihr eigenes Bedürfnis nach Lust und Grenzüberschreitung, aber gerade deshalb nicht ihre eigene Selbstbezogenheit und Eitelkeit, die so typisch für Narzissmus sind (WR24). Außerdem muss keiner der beiden diese Tendenzen auf den anderen projizieren, denn sie sind in beiden angelegt, ohne (nutzlose) Projektion (WR24; 14). Sie sind einfach im selben Bedürfnis solidarisch. Und entdecken es. Nicht mehr.

2. Man bemerkt

Beachten Sie die hier am Werk befindliche verbale Rhetorik (253, 288): „Sie spricht ihn schamlos an.“

Bellenger, oc, 7, sagt: „Man sollte nicht jede Beeinflussung seiner Mitmenschen mit Überredung (d. h. Beeinflussung mit Worten) verwechseln.“

Das ist mit Sicherheit richtig. Deshalb haben wir in WR 6 bereits zwischen

textbasierter und performativer Rhetorik unterschieden (vgl. WR 20: vollwertige Rhetorik).

Aber sehen Sie, was Bellenger notgedrungen sofort hinzufügt: „Zugegebenermaßen ist Überzeugung schwer zu trennen: Der Grund dafür ist, dass Überzeugung „eine psychosoziale Tatsache“ ist.“ (155: reflexiv).

Marcel Mauss (1872/1951), *Sociologie et Anthropologie*, Paris, 1950), ein Ausdruck, der 1993 von D. Huisman (1929/...) übernommen wurde.

WR29

Überredung ist eingebettet in Techniken der willentlichen und kalkulierten Beeinflussung, die in Verbindung mit zwanghaften Handlungen und Handlungen auftreten, bei denen spontaner und unwillkürlicher Einfluss wirkt (wie Magie („Zauber“), Charisma (*Anmerkung* : besondere Begabung, die in archaischen Zeiten Gottheiten zugeschrieben wurde, heute dem „Unbewussten“), Prestige (Status), Verführung usw.

Wir werden außerdem sehen, dass Überzeugung

(i) kann mehr oder weniger offen („manifestiert“) sein, beispielsweise im Hinblick auf den Beweiswert, die Suche nach „Beweisen“ des Pathos (Appell an die Gefühle) usw., oder

(ii) mehr oder weniger heimlich („subreptisch“) und geschickt, wie bei verschiedenen „Manipulationen“ (Tricks), Strategien usw.“.

So verhält es sich auch mit Bellenger, der – kurioserweise – die Rhetorik (oc, 8) stets auf die Überzeugung beschränkt, die offenkundig auf das Gefühlsleben einwirkt. Als ob die traditionelle Rhetorik nicht eher in rational-intellektueller Richtung übertrieben hätte! Diese eingeschränkte Sichtweise der Rhetorik überlassen wir ihm natürlich.

Angewendet auf die Parakuptousa: Wie lassen sich die Worte der untreuen, tugendhaften Ehefrau von ihrem gesamten, bedeutsamen Auftreten und Handeln trennen (ja, sogar unterscheiden)? Trifft man eine Unterscheidung, trennt man, so verlieren ihre Worte praktisch jede „Bedeutung“ (WR 20; 24) sowie jegliche „Rhetorik“, verstanden als actio, Sprechakt (WR 6; 20).

Rhetorik ist letztlich eine Analyse der actio (nicht zuletzt des letzten Aspekts der Textbildung, der elocutio, die nicht mit der actio, dem Handeln durch Sprechen, verwechselt werden darf; WR 5). Warum sollten die Rhetoriker jener Zeit den Begriff „actio“ eingeführt haben? Es sei denn, um das mehr als Verbale auszudrücken.

Wenn der Parakuptousa sagt: „Ich suchte, ich habe dich gefunden“, welchen rhetorischen Wert (Handlung, Wirkung) hätten diese Worte ohne die verbale Wirkung des Singularpronomens, das sich auf ihn, den Bettgenossen, bezieht? Welche „Handlung“ würde aus „Ich habe mein Lager mit Decken bedeckt“ oder aus „Wo ich liege, habe ich Myrrhe verstreut“ entstehen, ohne die bedeutungsvolle, verbale Wirkung des mit Decken bedeckten Lagers und des mit Weihrauch bestreuten Bettes?

Es wäre null: Sprechen ist – wie Heidegger (1889/1976) sagt (253) – „a.letheia“, Offenbarung, Entblößung des Seienden. Es ist das Seiende, das „wirkt“, das „spricht“, durch das gesprochene – und zugleich rhetorische – Wort, das Ausdruckskraft in der Kraft des Seins besitzt (das, was ist und besprochen wird).

WR30

1.2. Der zweite kulturhistorische Rahmen (30/36)

O. Willmann (1839/1920), *Geschichte d. Id.*, III (*Der Idealismus der Neuzeit* - Braunschweig, 1907-4, 1034, sagt, dass der „Idealismus“ (die Ideentheorie) eine organische Erklärung der Welt ist. Ideen wirken, sind „actio“, genau wie Lebensprinzipien. Wie lebende Organismen (WR 5). (106: Puth.) 117: Theorie des Denkens, 104-106: Lichtmetaf., 121, 126: Choreia, 102: Pyth. Numeri, 107, 109).

Hierin bleibt Willmann dem Platonismus treu: So wie die sich ständig wandelnde Welt um uns herum, die Welt unserer Sinne, eine Vielzahl von „zoa“, „thremmate“ (über die Lebewesen, 132, 133, 176) offenbart, so offenbart auch die ideale Welt um uns herum, ja, in unserem Geist (WR5), auf einer rational-intellektuellen Ebene eine Sammlung von „noëta zoa“ animalia intelligibilia, Lebewesen mit Wissen und Denkinhalt, die Platon „Ideen“ nennt (45: hylisch, 55: genotk., 104: theosoph.). Vgl. O. Willmann, oc., 431/432. Wir interpretieren diesen eigentümlichen Ausdruck, der auf Platon, den älteren, zurückgeht, so.

1 – Als „Noeta“, Intellegibilia, Inhalte des Wissens und Denkens (spekulativ: 41, 107; 112; 198; 204), sind die Ideen übersinnlich, sie liegen außerhalb des Bereichs sinnlicher Erfahrung. Dennoch sind sie uns als intellektuellen Wesen zugänglich: Unser „Geist“ (als Gedankenvermögen) „sieht“ die Ideen mit seinem „Geistigen“. Dabei ist bemerkenswert, dass unser Geist beispielsweise beim Betrachten eines Mitmenschen durch die Sinne „den Menschen an sich“, „den Menschen als Mensch – einfach – nichts weiter“, „den Menschen als solchen“ sieht – als den Prototyp oder Archetyp, der in allen konkreten Menschen um uns herum zu finden ist.

Als „zoa“, animalia, (110: Pyth.) Lebewesen, sind die Ideen lebendig und

die Quelle des Lebens (= Lebensprinzipien): das, was wir mit unseren Sinnen um uns herum sehen, z.B. um bei Platons Beispielen zu bleiben: Menschen und Pferde, die alle dank der Idee leben, in ihr gegenwärtig sind und in ihr wirken: „Die Ideen geben den sinnlich wahrnehmbaren Daten Anteil an ihrem idealen Leben und begründen das Lebendige in ihnen“ (oc, 432).

Daraus entsteht der abstrakt-allgemeine Begriff, den wir aus diesen Daten durch Erfahrung und Analyse ableiten. Zum Beispiel „anthropotès“, Humanitas, Menschsein (Menschheit, Menschheit). Oder „hippotès“, Pferdesein (Pferdesein). Der allgemeine Mensch, das Universelle.

Anmerkung -- In Bezug auf Wissen und Denkinhalt nennt Platon die Idee „Idee“ (Wesen, Sein); als lebendes Wesen nennt er sie „Eidos“, Form des Denkens und des Wissens, Begriff (in unserem Intellekt, aber auch in den Dingen selbst).

Wie man sieht, kursieren sehr falsche Ansichten über die Idee und die Theorie der Ideen.

WR31

Notiz-- H. Limet stimmt in „*Religion de Sumer*“ (in: *Dict.d.relig .*, WR14) in Bezug auf das „Me“ der Sumerer, die exemplarischen Modelle von allem, mit Castellino überein, der sagt, dass das „Me“ der Sumerer sehr gut mit den Ideen Platons (1627) vergleichbar sei. – Es ist außerdem belegt, dass Platon sich bewusst auf antike („archaische“) Traditionen zu diesem Thema stützte.

Die platonisch konzipierte Idee manifestiert sich daher als Organismus: sowohl organisches als auch – wie man heute sagt – organisches und genetisches Denken (WR 3, 110) sind einer der Aspekte der Ideenlehre.

Die menschliche Kultur, als faktisch und historisch beobachtbares Phänomen, ist somit in ihrem Wesenskern die lebendige Idee der „Kultur“, die sich in ihr ausdrückt. Wir wissen heute, dass die menschliche Kultur aus archäologischer Sicht ...

- (i) einen anfänglichen Start hatte,
- (ii) hat sich entwickelt,
- (iii) bis sie die Agrarrevolution, vor allem in Kleinasien, „erzeugte“ (hervorbrachte) (WR7v.).

Wir wissen heute, dass aus derselben Kultur die Urbanisierung und folglich die Schrift hervorgingen (WR8). – Phänomene wie Landwirtschaft, städtische Kultur und Schriftkultur sind Teilaspekte -eines sich entwickelnden Gesamtbegriffs von „Kultur“ (91; WR 3); 93; 176).

Bezüglich der Gesamt- und Teilidee siehe WR 6 (ret. Gesamt- und Teilidee); 24 (Teil- und Gesamteindruck)).

Die platonisch verstandene Idee ist letztlich das Sein selbst (WR 29), insofern sie ideal, erkennbar und begreifbar ist (ontologische Wahrheit). Hier: das Sein der Kultur und ihrer Bestandteile, zusammen mit ihrer Entwicklung (syn- und diachrone Idee). Die Idee „Kultur“ ist – anders formuliert – die existierende Kultur, insofern unser Verstand (= unser ideales Vermögen) sie in ihrem tieferen Wesen, die Kultur selbst, „sieht“, „versteht“, „wahrnimmt“. Kultur (165) ist ein lebendiges Wesen mit Wissens- und Gedankeninhalt, weil sie eine Idee ist. – Betrachten wir nun die nächste Phase.

Die Idee der Aschezeit von Karl Jaspers (1883/1969).

In seinem Werk *„Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“*, Zürich 1969, entwickelt dieser existentielle Denker-Psychiater eine Idee, die aus zwei Teilideen besteht:

(i) Eine Achse oder ein Wendepunkt ist ein Zeitraum in der Kulturgeschichte, der durch einen bedeutenden Wandel der führenden kulturellen Ideen gekennzeichnet ist;

(ii) Auf eine solche Übergangsperiode folgt die Bildung umfassender politischer Systeme (z. B. großer Weltreiche).

WR32

Eine solche Rotationsachse lag etwa zwischen -700 und -500 v. Chr. In Indien lebte Buddha (= Buddha: -600/-500 v. Chr.), in Medien (Iran) Zoroaster (= Zoroaster, der Gründer der Parsen; zwischen -700 und -580 v. Chr.), in Israel Daniel, der Apokalyptiker (um -608 v. Chr.), Jeremia (der von -598 bis -587 v. Chr. (dem Fall Jerusalems) wirkte) und Ezechiel (der von -598 bis -587 v. Chr. und danach im Exil wirkte). – Diese Rotation um die Achse ist bereits um -800 v. Chr. spürbar und erreicht ihren Höhepunkt um -600 v. Chr. (WR3: genetischer Aspekt).

In der Folge entstanden große Reiche – insbesondere in Nahasien, Osteuropa und im Mittelmeerraum (man denke beispielsweise nur an das Persische Reich).

Diese Wiederherstellung der Kultur, dank der materiellen Bedingungen und des günstigen Umfelds, das durch die vorhergehende Phase geschaffen wurde, bildet die Grundlage für die folgenden 2.500 Jahre des Unterrichts – bis zum heutigen Tag.

Bibliotheksbeispiel: J.Tyciak, *Untergang und Verheissung (Aus der Welt*

der Propheten Jeremias, Ezechiel und Daniel), Düsseldorf, 1957, links. 163ff.

Vor diesem Hintergrund verorten wir die griechische Philosophie: Sie beginnt mit Thales von Milet (Milete) (-624/-545) und wird anschließend von Sokrates von Athen (-469/-399) unter den materiellen Bedingungen und dem günstigen Umfeld weiterentwickelt und neu etabliert, nur um um 600 v. Chr. auszusterben (WR 3: genetische Sicht; 12 (Totalität der Gegensätze in einer organischen Realität 124).

Es ist, als ob die Idee der „griechischen Philosophie“

(i) beginnt,

(ii) Anstiege und

(iii) stirbt aus,--

Darin liegt das für die dämonistische Wirklichkeitstheorie (Ontologie) so typische „Aufstiegs- und Untergangsschema“, das die Tatsachen selbst als wahr erscheinen lässt. Darin sind Lebewesen gleich (organischer Aspekt der Ideentheorie).

Kulturhistorische Daten

Bezüglich Hellas beachten Sie bitte Folgendes.

(1) Die älteste bekannte Zivilisation, basierend auf archäologischen Funden, datiert auf etwa 40.000 v. Chr. (in Kokkinopilos, wo Spuren menschlicher Besiedlung entdeckt wurden).

(2) Die älteste, einigermaßen bekannte Kultur auf hellenischem Boden ist die pelagische (die Pelasger).

(3)1. Um 2100 v. Chr. (Frühe Bronzezeit) fielen die Indogermanen („Arier“), die aus dem Norden und Osten (Ukraine?) stammten, in die pelagische Region ein. Sie wurden Achäer genannt und zerstörten die pelagische Kultur zumindest teilweise, insbesondere in der Argolis (östlicher Peloponnes).

WR33

Doch unmittelbar darauf setzt sich die achäische Kultur durch. Später folgen weitere indogermanische Völker, die Ionier und die Äoler.

(3).2. Anmerkung – Jacqetta Hawkes, **Dawn of the Gods **, London, 1968, in erster Linie ein religionsgeschichtliches Werk, legt dar, wie

(a) Die (Kykladische Kultur (115 v. Chr. - denken Sie an die Kukleden, Kykladen, die Inseln in der Ägäis, wie Andros, Delos, Paros, Naxos usw.), ab - 3200,

b) Darüber hinaus kann die kretische (= minoische) Kultur (100: Pyth., 149: Dionusos), die unmittelbar nach der Kykladischen Kultur blühte, zusammen mit der kretischen Kultur als Wiege der europäischen Kultur bezeichnet werden.

Um 1700 n. Chr. betraten Kreter (minoischer Kultur) den argolisichen Kontinent (auf dem Peloponnes, zwischen Sparta und Korinth), genauer gesagt Asine: Die Verschmelzung der bereits bestehenden achäischen Kultur mit der kretisch-minoischen wird als mykenische Kultur bezeichnet. (66, 68: Agamemnon, 155 Orestes). Am deutlichsten zeigt sich dies schließlich in Mykene, der Hauptstadt der Argolis.

Der Trojanische Krieg war Teil der mykenischen Expansion (territoriale Ausdehnung, Landhunger). (200: Menelaos, 280; 66: 68, 87: Priamos (= Prinz)). Troja – auch Ilion oder Pergamon genannt – dieses Pergamon (oder auch Pergamos, die Zitadelle von Ilion) sollte nicht mit der berühmten Stadt Pergamon in Mysien verwechselt werden – liegt in Hissarlik (Zentralasien): Seine prächtige vorhellenische Kultur wurde von den Achäern entweder im 14. oder im 12. Jahrhundert v. Chr. zerstört.

Diese Episode wurde später zum Thema des blinden Sängers bei *Homer* (34; 38), dem größten Dichter Griechenlands, in seiner *Ilias* und *Odyssee*. Man nimmt an, dass er Ionier war und nach 900 oder 800 v. Chr. geboren wurde.

(3)3. Zwischen 1200 und 1100 v. Chr. fielen die rauen Dorer als letzte Indogermanen ein und zerstörten die mykenische Kultur. Damit begann das Dunkle Zeitalter, das von 1200 v. Chr. bis 800 v. Chr. dauerte. In diese Zeit fällt offenbar auch der oben erwähnte Homer (Homerus, 179 v. Chr. Sparta).

Anmerkung – Die wichtigsten Dialekte sind:

(i) Ionisch-Attisch, (96: Maxime), gesprochen in Attika, Euböa, den Kykladen, Ionien);

(ii) die Äolische (Äolische), in Thessalien, Böotien, Aiolis (Äolien);

(iii) Dorisch, auf dem Peloponnes, Kreta, Süditalien (Großgriechenland), Sizilien). Ab 830 n. Chr. dominieren diese Dialekte (die Schrift wird um 800 n. Chr. erfunden; WR8).

WR34

Bibelbeispiel: Außer *J. Hawkes*, *Moses I, Finley*, *Les Premiers Temps de la Grèce (L'âge du bronze et l'époque archaïque)*, Paris, 1980-2.

Die Struktur der griechischen Geschichte.

Bibelbeispiel: außer Finley , oc, 109/172 (*l' époque archaïque* (-800/-500)); P. Lévêque, *L'aventure grecque* , Paris, 1964-3.

Das finstere Zeitalter.

Finley (oc, 89/108) stellt fest, dass die späteren Hellenen praktisch keine Kenntnis vom Bruch mit der minoisch-mykenischen Periode hatten. Zwei Merkmale:

A. Wirtschaftlich:

allgemeine Armut; künstlerische: Mittelmäßigkeit der Kunstwerke.

(1)a. Die 'archaische' Periode (-800/-500).

Laut Finley stechen zwei Merkmale besonders hervor.

a. Der Ursprung und die langsame Entwicklung der 'Polis', (65) der Stadt (des Staates).

O. Brunner, *Bürger und Bourgeois* , in: *Wort und Wahrheit* VIII (1953): Juni; 419/426, weist darauf hin, dass im Laufe der Geschichte hauptsächlich drei Arten von Städten entstanden sind:

- 1.** die östliche Stadt,
- 2.** die antike Stadt (einschließlich der griechischen 'Polis'),
- 3.** Die mittelalterlich-moderne Stadt. (WR 8).

b . Die gewaltige Expansion von Hellas.

Finley, oc. 109, schreibt, dass sich Hellas in etwa zwei Jahrhunderten vom Schwarzen Meer bis zum Atlantischen Ozean erstreckte.

Tatsächlich finden zwei Kolonisierungswellen statt:

(i) -775/-675: Chaldäa, Süditalien und Sizilien (Sikelia) werden von hungernden Hellenen überfallen, die landwirtschaftliche Gebiete suchen;

(ii) -675/-550: Neben Süditalien und Sizilien wird auch Gallien besucht (Massalia (Marseille) wird 599 von Einwohnern Phokaias in Ionien (Kleinasien) gegründet):

P. Scolderi, *Marseille la Grecque* , 1974), Iberien (Spanien) im Westen; – im Osten: die Schwarzmeerküsten (einschließlich Propontis, Maiotis; Buzantion (Byzanz) wird 660 gegründet), Ägypten (Naukratis wird 650 gegründet). Vgl. Levêque, oc, 197s.

Diese Periode kennzeichnet die griechische Wiederbelebung (Hawkes, oc,243ff.):

a. Die Olympischen Spiele beginnen im Jahr -776;

b. Zwei Dichter, Homer (WR 33, 39; 284, 125) und Hesiod von Askra (in

Böotien, Bötien), traten etwas später als Homer auf (vielleicht um 800 v. Chr.).

c. Entstehung der Philosophie: Thales von Milos (-624/-545) (49) begründet das philosophische Denken in der Milesischen Gruppe; Pythagoras von Samos (Pythagoras; - 580/-500) begründet die pythagoreische Schule (-550/-300);

WR35

Parmenides von Elea (-540/...) ((37; 77; 131) begründet den eleatischen Denkstil (-520/-400); -- Xenophanes von Kolophon (-580/-490) ist der erste aufgeklärte Geist; (78; 82; 84; 86: Typ 1 =/ 64 (Protosophist): 65) -- etwas später: Heraklit von Ephesus (174) begründet die erste Form der Dialektik;

(1)b . Die „klassische“ Periode (-500/-338). (102: Socr.)

Hier befindet sich das Jahrhundert des Perikles, das goldene Zeitalter Athens, das Zentrum. Perikles von Athen (-495/-429) hatte einen tadellosen Charakter, verfolgte eine vernünftige Politik und war ein beeindruckender Redner; er war mit Künstlern und Philosophen befreundet (Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428; (52; 49; 117) der Begründer der empirischen Naturwissenschaft).

(2) Die hellenistische Periode (-338 und später).

Der Begriff „Hellenismus“ wurde (28) im Jahr 1836 von J. G. Droysen (1808–1884), dem preußischen Historiker und Politiker, geprägt. Der Begriff „Hellenismus“ umfasst zwei Teilideen:

a. demografische Entwicklung: die Vermischung der makedonisch-griechischen Bevölkerung mit den einheimischen Bevölkerungen in Anatolien (Kleinasien), Syrien, Ägypten, Mesopotamien usw. (in Ägypten wird das Verhältnis beispielsweise auf eine Million Griechen zu acht Millionen Ägyptern geschätzt);

b. kulturell: die Verschmelzung der weit verbreiteten griechischen Kultur mit den einheimischen – insbesondere den östlichen – Kulturen (insbesondere ihren Religionen).

(2)a. Die makedonische Periode (-338/-146).

Im Jahr 338 v. Chr. besiegte Philipp von Makedonien (382/336 v. Chr.), (281 v. Chr.) zusammen mit seinem Sohn Alexander dem Großen (365/323 v. Chr.), (177 v. Chr.: Samothr. Myst - Arist.) die Athener und die Böotier bei Chaironeia, wodurch ganz Hellas unter makedonische Herrschaft geriet (die Makedonen waren Nordgriechen).

Die Eroberungen Alexanders des Großen reichten jedoch bis zum Indus (-

325; WR8). Innerhalb seines Reiches verbreitete sich die griechische Kultur bis nach Ägypten und Mesopotamien.

Alexander war ein Schüler des größten Denkers der Antike, Aristoteles von Stageira (-384/-322).

Beschreibung der Mentalität.

P. Lévêque schreibt in oc, 390; 483, 226: „Dieses Jahrhundert, das das Jahrhundert des Aristoteles ist, ist auch das Jahrhundert, in dem die Sehnsucht nach dem Göttlichen zum ersten Mal mit solcher Wucht zum Vorschein kommt.“

Anders ausgedrückt: Trotz der von der griechischen Aufklärung begründeten Säkularisierung (der Hinwendung zur Welt; vgl. Xenophanes, oben) bricht die Sehnsucht nach dem Heiligen mit Macht durch.

WR36

Der Hellenismus wird diese Tendenz noch verstärken: „Wenn ein Grieche aus Ägypten krank ist, wird er sich zuerst an einen griechischen Arzt wenden. Dieser wird eine Diagnosemethode, eine Behandlungsmethode und ein Handbuch mit Rezepten anwenden – allesamt fast rein griechischer Natur.“

Wenn er aber daran zweifelt, auf diesem Weg seine Gesundheit wiederzuerlangen, wird er gern in die Berge oberhalb von Theben (einer ägyptischen Stadt) zu den Gräbern hinaufsteigen, um Amenhotep, den Sohn des Hapoe (Hapou), um Heilung zu bitten, „einen sehr guten Gott“, wie es fast alle griechischen Graffiti ausdrücken. (*Anmerkung* : Gemeint ist Amenhotep, Sohn des Hapoe, der Architekt von Pharao Amenophis III. (-1432/-1395) aus der 18. Dynastie; beträchtliche Zeit später wurde er als Heilgott vergöttlicht (sein Sanatorium befand sich in einem Heiligtum in Deir el-Behari).)

Mit anderen Worten: Eine Art Synkretismus (114) (Verschmelzung scheinbar unvereinbarer Tatsachen) von Säkularismus und Sakralismus setzte sich allmählich von der Antike an durch. Dies lässt sich ebenso gut bei einer Reihe heutiger Zeitgenossen beobachten.

(2)b. Die römische Periode (-146 und später).

Unterdessen wächst ein neues Reich heran, das römische: 168 v. Chr. und noch stärker 146 v. Chr. wird Makedonien (zusammen mit Griechenland) eine römische Provinz. Obwohl militärisch besiegt, hat Hellas Rom und das Reich kulturell erobert.

Notiz-- V.L. Ehrenberg schreibt in seinem Artikel „Hellenistic Age“ in der *Encyclopaedia Britannica* 1967, Band 11, S. 322–334: „Droysen vergaß Rom (als er den Begriff ‚Hellenismus‘ auf die makedonische Periode beschränkte).

Dies geschieht in zweierlei Hinsicht:

a. um 200 v. Chr. begann der Druck der römischen Eroberungen die hellenistische Welt zu belasten, bis zu ihrer Eingliederung im Jahr 31 v. Chr. (bei Aktion (Actium) besiegten Octavius und Agrippa ihren Gegner Antonius in einer Seeschlacht);

b. (...) Der Hellenismus als Kultur (...) wächst weiter, so dass man von einem zweiten Hellenismus unter römischer Herrschaft sprechen kann.“

Im Jahr 476 endete das Weströmische Reich (mit der Absetzung des Augustulus durch Odoaker). Das Oströmische Reich bestand fort. Es trug auch den Namen Byzantinisches Reich (395–1453). 1453 eroberten die Osmanen Konstantinopel. Dies markierte einen Wendepunkt, denn ab 632 eroberten die ersten Kalifen des Islam nach und nach Teile des Oströmischen Reiches.

Doch gerade in dieser Zeit erlebte die griechische Kultur im Westen einen erneuten Einfluss (Humanismus und Renaissance).

WR37

Das Verhältnis zwischen Philosophie und Rhetorik:

Analog zu den östlichen Kulturen werden wir nun auch für die griechische Philosophie einige Beispiele analysieren, die Aufschluss darüber geben, was die frühen griechischen Philosophen in Bezug auf die Rhetorik entweder taten oder über sie dachten.

Wir sprechen von „Beispielen“, weil wir uns, getreu der Methode traditioneller Rhetoriker (WR 2: induktiv-historische Methode), an faktischen Modellen orientieren, um eine normative Wissenschaft oder Philosophie rhetorischen Handelns zu entwickeln (WR6). Schließlich kann niemand die Geschichte vollständig (bis ins letzte Detail) darstellen. Nur Beispiele („Beispiele“, sagen die Vlengels-Redner!) sind angemessen.

1.2.1. Erstes Beispiel: Thales von Milet (39/91)

(-625/-525). (37/97)

Bibliografisches Beispiel :

– G. Romeyer-Dherbey, *Thalès de Milet* , in: D. Huisman, *Regisseur Dict.d.philosophes* , Paris, 1984; II, 2489/2492;

-- Textausgaben:

H. Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker (Griechisch und Deutsch)* , I, Berlin, 1922, 1/13;

-- CJ De Vogel, *Griechische Philosophie* , I (*Thales bis Platon*), Leiden, 1950, 4/5;

-- Wiedergaben: W. Röd, *Geschichte der Philosophie* , I, 1(*Von Thales bis Demokrit*), München, 1976, 30/36;

-- gemeinsame Ideen:

J. Zafiropulo, *Empédocle d'Agrigente* , Paris, 1953, 34/63 (Le milieu, l'appartenance; fl. 37, 103);

W. Jaeger, *A la naissance de la Théologie (Essai sur les Présocratiques)* , Paris, 1966, 25/44 (*Les Milésiens ou la théologie des philosophes de la nature*);

-- Fr. Krafft, *Geschichte der Naturwissenschaft* , I (*Die Begründung einer Wissenschaft von der Natur durch die Griechen*), Freiburg, 1971, 76/91 (*Thales*);

– auf Niederländisch: A. Vloemans, *De Voorsocratica* , Den Haag, 1961 (früherer Titel: *De Profetische gestalten der wijsbegeerte*), 23/34 (*Thales*).

Dies zeigt, dass bei einem Denker, über den wir direkt nur sehr wenig wissen, eine Vielzahl von Standpunkten (Perspektiven) und damit einhergehend eine Vielzahl von Interpretationen möglich ist. Dies zwingt uns zu einer stichprobenartigen Analyse.

1. Die Paläomilesier (= Ältere Milesier).

Milet war eine der ionischen Städte an der Küste Kleinasiens – und übrigens eine sehr alte Stadt. – Sie werden „fusiologi“ (102: Pyth., 99. Pyth. Stad.), „fusikoi“, Naturphilosophen, genannt. Dies rührt daher, dass sie die Natur („fusus“, Natur) als Wirklichkeit auffassten.

WR38

Was seit Parmenides (WR 35, 77) als „Sein“ bezeichnet wurde, nennen sie „fusus“; obwohl es noch nicht Parmenides' Seinsbegriff ist (auf den wir später noch eingehen werden), bewegt es sich dennoch stark in diese Richtung. Tatsächlich ist die ionische Naturphilosophie (81; 83; 122; 130) eine „musikalische“ Philosophie – eine Denkweise, die von den Musen (mousai) und durch diese Musen von der Erinnerung (mnemosune) inspiriert ist (70; 79) und durch sie von der Anamnese (anamnesis) – dem allwissenden Gedächtnis (169; 125) –, wobei unser modernes Wort „Gedächtnis“ (WR 6) lediglich die Erinnerung an die Vergangenheit bezeichnet. Die Göttin Mnemosune, Erinnerung, d.h., verschafft entweder dem Dichter oder dem Denker (zum Beispiel dem Naturphilosophen) einen unmittelbaren Einblick (66: Göttinnen des Rechts) (Immediatismus) in die Daten, die er bespricht.

1.-- So sagt Homer (183: Verse = Heilung (Pyth.) 33: 84 Scheffer), Ilias: 70,

von Kalches, dem Sohn des Thestor, dem besten unter den Orangisten ('Orangisieren' ist eine Art des 'Sehens' (41) (gleichsam als Augenzeuge)), dass er Einsicht besitzt in „ta t'eonta (die gegenwärtigen Wesen, - was jetzt ist), ta t'essomena (die zukünftigen Wesen, - was sein wird), pro t'eonta (die vergangenen Wesen, - was früher war):

So berichtet Hesiod von Askra (Böotien) (183: Verse sind heilend (Pyth.) 34; 125; 139), der den Musen (177) und der mit ihnen verbundenen Göttin der Erinnerung nahe des Helikon begegnete, dass diese ihn angewiesen hätten, über „ta t'essomana“ (126; 131; 138; 227) (zukünftige Wesen), pro t'eonta (vergangene Wesen) (Theogonia) zu sprechen: Die Musen (mit Mnemosune) – so Theogonia 38 – teilen „te t'eonta“ (gegenwärtige Wesen), „ta t'essomene“ (zukünftige Wesen); pro t'eonta (frühere Wesen) mit; vgl. Krafft, I: 67; Jaeger, 212.

Fazit: Es ist offenkundig, dass die alten Griechen seit homerischer Zeit lernten, in dieser allumfassenden Perspektive (43: transzendental) zu denken, und zwar auf musikalischer Grundlage (42: Befreiung; Phil. 124: neue „Musik“; 142). Denn diese allumfassende Sichtweise wird ausdrücklich den Musen und der Erinnerung zugeschrieben.

In *der Ilias* 2:434 sagt *Homer* : „Verkündet mir, Musen, (82; - 123 (Hom.) 119), die ihr in den olympischen Gefilden wohnt, denn ihr seid Göttinnen, gegenwärtig (43; 79; 85) und im Besitz von Einsicht in (86; 42; 78; 85) alle Dinge, während wir Sterbliche nur ein Gerücht hören, aber keine Augenzeugeneinsicht haben (40).“

2. Dieselbe künstlerische „Philosophie“ (Denkweise) betont immer wieder, dass jeder, der (wie der Dichter und später der Philosoph, Spezialist, Rhetoriker) Erkenntnis gewinnen will, „ex archè“, a principio, vom Ursprung (Anfang) (Prinzip) aus denken soll. Das „arche“ (43; 46: Cybern., 160: Orf.), principium – ein Begriff, der sowohl Anfang (Start) als auch Prinzip (Ursprung) bedeutet – ist für *Homer* (66, 173) *Il.* 14:246 der Okeanos, der Ozean .

WR39

Okeanos, die Wasser, die die Erdscheibe umgeben (59), ist „Genesis“ (92: Anaxim.) pantessi, der Ursprung aller Wesen. Zunächst ist er der Ursprung aller Wasser (45: Induktion): Seine Fluten entspringen „allen Strömen, dem ganzen Meer, allen Quellen und den tiefen Gruben“. Als Gott (47) ist er aber auch, zusammen mit seiner Gemahlin Tethys (*Il.* 14: 201; 302; *Hesiod, Theogonia* 136; 337), der Ursprung aller Gottheiten.

Schlucke das Urwasser, Okeanos, (205:// Parm.) ist sowohl eine Urkraft, eine Urkomponente als auch eine Gottheit, eine Naturgottheit.

Vgl. E. Mireaux, *Zo levenden de Grieken ten tijde van Homerus*, Baarn, 1979-3, 15; Jaeger, oc, 26; 212.--

Für Hesiod (34) ist das Urwesen (50), der Uranfang, den er „Chaos“ nennt (Theog. 116; 173; 185; 228), ein unermesslicher und lichtloser Raum, der zuerst entstand. Wie Krafft (I, 69) anmerkt, ist Chaos (100: Orf.) eine göttliche Wirklichkeit, zugleich aber auch eine Gegebenheit der Natur, nicht die gründende Kraft, sondern selbst das erste der entstehenden Wesen. „Für Hesiod ist Chaos (...) anfänglich allein: Chaos stellt gleichsam die erste Generation dar.“ (Ebd.)

Die zweite Generation von Wesen besteht laut Hesiod aus:

(i)a Gaia, (66; 69: Themis) die Erde (von Natur aus gegeben und Gottheit weiblicher Natur),

(i)b Eros, (161; 177; 102 (Orf./ pyth./ theos./ 167 (orf.); 198 (Parm.)) der Fortpflanzungstrieb ('Liebe'), wiederum sowohl natürlich gegeben als auch ein Gott männlicher Natur, - ein Thema, auf das Aristoteles von Stageira (-364/-322) mit seiner 'Genesis'-Denkweise (58; 131) zurückkommen wird),--, neben diesem Urpaar,

(ii) Tartara, die Unterwelt, ein nebulöser Raum (ein neutrales Prinzip), der später zum Gefängnis der Feinde des Zeus wird (II. 8/13; Hes., Theog. 807).

Seht, was die Göttin des Wissens und Denkens, Mnemosune, mit ihren Musen über die Genesis, den Anfang und Ursprung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Wesen, mitteilt. Dies ist die älteste museologische Darstellungsweise. Diese Methode ist transzendent (allumfassend) und genetisch (WR 3). Ja, sogar genetisch.

'Fusis', *Natura*, *Natur*

(59 (=)); 50 (=); 158 (orf.); 175; 45) Die Paläomilliesier sind Naturforscher. – 110: Organismus (Pyth.); 129; 139; 176; 183, – 243: Proto-Soph.) W. Jaeger, Oc, 27, beschreibt dies weiter. „Fusis ist eine jener abstrakten Wortformen, die auf -is enden und zur Zeit der letzten Ependichter häufig vorkommen.“

(1) Offenbar bezeichnet dieses Wort den Akt des 'funai', den Prozess des Entstehens und Wachsens; folglich folgte den Griechen dem Wort ein Genitiv ('von...'); zum Beispiel 'fusus ton onton', der Ursprung und das Wachstum der uns umgebenden Wesen.

WR40

(2) Aber dasselbe Wort 'fusus' bedeutet auch den Ursprung selbst, aus dem

Wesen hervorgegangen sind, ja, unaufhörlich hervorgehen.

Anders ausgedrückt: die Realität, die als Grundlage für beobachtbare Wesen dient. – Diese Doppeldeutigkeit finden wir wiederum im Wort „Genesis“, einem Synonym für „Fusion“, das ebenso alt, vielleicht sogar älter ist. Hier zeigt sich ein weiterer – wörtlicher – Aspekt der künstlerischen Denkweise: das prozessorientierte Denken (104) – genetisch und sogar genetisch (66; 68; 175; 177; 171) (man denke an Okeanos und Tethos, an Gala (66) und Eros als Urpaare, die die Realität generativ oder „Genesis“ erschaffen; dies verdeutlicht die zentrale Bedeutung der erotisch-sexuellen Realität). Diese Denkweise wird die gesamte griechische Philosophie weiterhin prägen.

2. Die Sichtweise des Thales.

Aristoteles bemerkt in Metapher A3: 983b 27, dass es einen Unterschied zwischen (Homer und) Hesiod und den Milesiern gibt; beide Denkrichtungen, die „Sofizontai“, verkünden Weisheit, fundiertes Wissen, aber beide Dichter gehen „muthikos“, mythisch (erzählen heilige Geschichten) vor und sind „Theologen“, wohingegen die Milesier eine strenge Beweismethode anwenden.

Dies deutet auf eine neue Art des musikalischen (63; 139: positiven) Denkens hin. Zunächst einmal gehen die Philosophen nicht mehr im Wesentlichen von Traditionen wie Mythen aus, sondern von *ta onta*, den Wesen ihrer eigenen Wahrnehmung. Was beispielsweise die Rolle von Gottheiten nicht zwangsläufig ausschließt.

2.bis. „Wir wissen sehr viel über Thales, nämlich dank Herodot von Halikarnassos (–484/–425), dem Vater der Geschichtsschreibung, der sein Wissen von Hekataios von Milet (–560/–480) übernahm, welcher es wiederum mit Anaximandos von Milet (–610/–547), dem unmittelbaren Nachfolger des Thales, in Verbindung brachte.“ (Krafft, I: 83). Dies bedeutet, dass wir es sowohl mit authentischen Daten als auch mit einem Bild („imago“) zu tun haben, die beide wertvoll sein können.

Mit den Milesiern beginnt nun ein neuer künstlerischer Denkstil, der durch ein altgriechisches Wort, 'Geschichte' (= *historia*) 57, 70; 88: Thales - Monster; 103: Hipp. ; 154, 173; 180 (Alkm.); 182: ideol. Skeps;), *inquisitio*, Untersuchung (basierend auf persönlicher Beobachtung oder Augenzeugenberichten; wr.38).

Unter der Voraussetzung, dass die Milesier diese *historia* auf die *fusis* als Ganzes anwandten: *historia fusike*. (209=/ parm. 230; 226: Xenof. 196: orf.)

Diese „historia naturalis“ (histoire naturelle oder Naturgeschichte), (73: theol. Nat.; 144: pyth) dieses Studiums der Natur, weist einen zweifachen Aspekt auf:

(i) Einerseits handelt es sich um Empeiria, Experientia, Erprobung, Beobachtung, Erfahrung und

(ii) andererseits ist es logismos, ratiocinatio, Vernunft, Berechnung.

Tatsächlich unterschied die antike Welt strikt zwischen Phanera, visibilia, den sichtbaren Daten, die der Empeiria, der Wahrnehmung, zugänglich sind, und Adela, invisibilia, den unsichtbaren Realitäten, die nur dem logismos, dem Denken, zugänglich sind, außer dem mantischen Sehen (WR 38: Kalchas, dem 'Seher' oder 'Mantis').

Vgl. *JP Vernant, Mythe et pensée chez les Grecs*, II, Paris, 1971, 55, ad 28, wo dieses Doppelsystem diskutiert wird.

Oder, wie Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428), der Begründer der experimentellen Naturwissenschaft, später sagen würde: „Opsis ton adelon to fainomena“ (die sichtbaren Daten (Phänomene) stellen das Sehen des Unsichtbaren dar).

Milesian historia, natural research, includes, in the process of observation and reasoning, theoria, speculatio, contemplation.

In der Tat: Der spekulative Geist der Naturphilosophen veranlasst sie, bei den Wesen ihrer Wahrnehmung innezuhalten, um deren unsichtbare „Gründe“ zu ergründen.

Der Ausdruck „Theoria“, von dem sich unser modernes Wort „Theorie“ ableitet, wird als kontemplatives Verstehen beim Beobachten übersetzt. – Der Begriff wird Puthagoras von Samos (580–500 v. Chr.) zugeschrieben.

Er soll sich selbst „thatès“ genannt haben, einen Spekulant, einen Beobachter der Wahrheit. Später beschrieb Platon von Athen (-427/-347 v. Chr.) in der Tradition der Paläopythagoreer den Begriff der „Wissenschaft“ (episteme), sciëntia, als „theorètikè tou ontos“ (die Betrachtung, die „Theorie“ des Seins).

Später noch wird Aristoteles, ein Schüler Platons, das theoretische Leben mit dem praktischen Leben vergleichen.

Die Römer übersetzten „theatès“ mit „speculator“, was eigentlich „ausspähen“ (spähen, spionieren) bedeutet. „Specula“ heißt „Aussichtsposten“. Sie übersetzten „theorein“, ausspähen, mit „speculari“.

In diesem Zusammenhang schreibt O. Willmann , **Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung **, Kempten/München, 1909, 20f.*: „Spekulation‘ nennen wir die eigentliche philosophische Betrachtung, d. h.

WR42

- (1) untersuchen, analysieren,
- (2) aufgrund des „empirischen“ Interesses (an Lebewesen)
- (3) damit die hinter dem Empirismus verborgenen Zusammenhänge aufgedeckt werden.

a. Anmerkung: Heutzutage wird das Wort „Spekulation“ oder „spekulativ“ im alltäglichen Sprachgebrauch und unter Intellektuellen abwertend verwendet, um rein unsicheres, nicht durch Beobachtung gestütztes Wissen zu stigmatisieren. Dies weicht natürlich von der ursprünglichen Bedeutung ab.

b. Da der Begriff „Theorie“ heute oft verwendet wird, um eine rationale Konstruktion zu bezeichnen, unabhängig davon, ob sie durch Beobachtung gestützt wird oder nicht. Dies weicht ebenfalls vom antiken Sprachgebrauch ab: Theoria bedeutete, durch Beobachtung (vorzugsweise als Augenzeuge) die unsichtbaren, nicht-phänomenalen Implikationen (Hintergründe) zu ergründen.

Anmerkung – Wie wir später sehen werden, verstanden Alkmaion von Kroton (ein Peleopythagoreer, der um 500 v. Chr. lebte) und Xenophanes von Kolophon (580/490 v. Chr.), der erste religiöse Aufgeklärte, die Dualität von „Wahrnehmung“ (Empeiria) und „Vernunft“ (Logismos), den beiden Komponenten des Ergründens (Theoria), als eine Interpretation (in ihrer Hermeneutik bzw. Interpretationstheorie). Dies liegt daran, dass die Wahrnehmung meist zu unsicher und zu mehrdeutig ist und einer Interpretation bedarf, während im Gegensatz dazu eine andere Interpretation mitunter ebenso berechtigt sein kann.

Es ist offensichtlich, dass die Naturphilosophie der Milesier im Vergleich zum Mantisismus, der Kunst der Hellseherei, eine Emanzipation von Mnemosune und ihren Musen bedeutet: Die Naturphilosophen haben gelernt, unabhängig und autonom zu denken. Dies hindert die Muse (Mnemosune) jedoch nicht daran, weiterhin eine grundlegende Rolle als Wegweiserin zu spielen: Sie behandelt ihren Interpreten, den Denker, als mündigen Menschen und wirkt so auf inspirierende Weise an seiner Seite.

In diesem Sinne bleibt die Naturphilosophie künstlerisch; der

Emanzipationsprozess in Philosophie, spezialisierter Wissenschaft und Rhetorik war kein Hindernis für die künstlerische Religion des antiken Griechenlands.

Dies erklärt, warum die Paläopythagoreer, Platon und Aristoteles ihre philosophischen Schulen als heilige Gesellschaften (Thiasos) organisierten, in denen die Musen tatsächlich verehrt wurden. Musikalische Religiosität schränkte das persönliche Denken weder im philosophischen, akademischen noch im rhetorischen Sinne ein. In diesem Sinne bleibt etwas Mantisches, etwas Mystisches, in der gesamten großen altgriechischen -Geistesgeschichte erhalten.

WR43

Antrag an Thales:

a. Es gehört zum visuellen Eindruck (imago) des Thales, dass er sich mit Theoria beschäftigt – schauen, beobachten, schlussfolgern, reflektieren („speculari“), „nachdenken“ – und erzählt eine Anekdote, dass er eines Tages am Firmament stand und nachdachte und dabei in eine Quelle fiel; seine Dienerin, eine Thrakerin, lachte ihn aus: „Meteorologika, Himmelsphänomene – die sieht er gut, aber nicht das Wasser, das ihm zu Füßen liegt.“

Wie viel Wahrheit auch immer in dieser Anekdote stecken mag, mit Thales wurde der „forschende Mensch“ („ho theorêtikos“) geboren – mit der ihm innewohnenden gelegentlichen Zerstreutheit. Die gesamte Geschichte der griechischen Philosophie ist durchzogen von solchen „Mousikoi“, Intellektuellen, die von einer Muse und ihrer Mnemosune inspiriert waren.

Bibliotheksbeispiel:

W. Jaeger, *Paideia (Die Formung des griechischen Menschen)*, 3 Bde, Berlin, 1934/1936-1; 1936/1947-2, i, 211.

b. Abgesehen von diesem visuellen Eindruck der „Ergründung“ bleiben uns einige wenige isolierte Aussagen – eher aphoristische Überlieferungen – des ersten Philosophen, von denen nur wenige unumstritten sind. Dennoch lässt sich die Gesamtheit der Überlieferungen – ob umstritten oder nicht, sie bilden ein Ganzes – wie folgt skizzieren. Wir erhalten unmittelbar eine erste Struktur der thaletischen Weisheit.

2. A. -- Transzendente Weisheit.

„Transzendental“ bedeutet „allumfassend“, das „Universum“, verstanden als die Gesamtheit und das System aller Wesen, das alles in sich birgt.

1. Wir wissen (WR38), dass Mnemosune zusammen mit den Musen eine solche transzendente Sichtweise vertrat (die früheren, gegenwärtigen und

zukünftigen Wesen; 'panta' sagt Homer, II, 2: 484, erkennen durch direkte Erkenntnis die Göttinnen, -- 'panta' bedeutet 'alle Dinge').

2. Wir wissen auch, dass künstlerische Weisheit „Theoria“, also auf ihre Weise ergründend, war: Sie drang durch die sichtbaren Wesen hindurch zum Arche, dem „Grund“ oder Anfang aller Wesen (WR 38v.). Genau diese zweifache Dimension finden wir nun bei Thales.

Was sich später zu Theologie, Philosophie, spezialisierten Wissenschaften (und Rhetorik) als eigenständigen Disziplinen entwickelte, war ursprünglich eine Einheit.

Auch später unterscheiden sich diese einzelnen Fächer bei den Griechen nur durch einen deutlichen Akzent.“ (Krafft, oc,59).

WR44

Anders ausgedrückt: Was wir heute als multi- oder interdisziplinäre Methode bezeichnen, wurde in der Antike gewissermaßen naiv praktiziert. „Disziplin“ bedeutet „Fertigkeit“, Expertise, Fachwissen, Wissenschaft; „multi-“ (viele) und „inter-“ (zwischen) sind die Präfixe, die Kommunikation und Interaktion kennzeichnen.

Aufgrund des transzendentalen Umfangs des Gegenstandes, der alles Sein umfasst, eignet sich die für die Philosophie jener Zeit charakteristische altgriechische Bildung hervorragend für einen interdisziplinären Ansatz. Schließlich geht sie von der Prämisse aus, dass alles mit allem irgendwo in Verbindung steht. Vgl. WR3.

2.A.1.-- Die transzendente Ursubstanz oder 'prote hule' (erste Substanz).

Aristoteles sagt in Metapher A3: 98 3b 18 (Thales A12): „Die meisten Begründer des philosophischen Denkens waren überzeugt, dass die ‚Archai‘, die Grundlagen (Ursprünge, Prinzipien) aller Wesen rein materieller (‚Hyl‘) Natur seien.“ Er fügt hinzu, dass Thales

(1) war der Begründer dieser hylischen Denkweise und

(2) betrachtete das Wasser („hudor“) als „arche“, den Urgrund aller Wesen. Vgl. Krafft, oc, 82.

A. Romeyer-Dherby, ac,2490, sagt: „Was genau ist dieses Wasser? Wasser ist das formbare Element schlechthin. Da es formlos ist, kann es alle Formen annehmen: Es nimmt diese Formen an und gibt sie immer wieder wieder auf. So ermöglicht die Geschmeidigkeit des Wassers, dieses flüssigen Elements, dass

(1) basierend auf einer einzigen Realität - hier dem Wasser -

(2) eine unbegrenzte, unendliche, unbestimmte Vielfalt (‚Vielfalt‘) ist denkbar, --

„ce qui, pour Thales, est la definition même de la nature“ (was für Thales die eigentliche Definition (Wesensbestimmung) der „Fusis“ ist).

Der Autor präzisiert: „Tatsächlich begründet die Formel der Milesier ein Prinzip, das heißt einen Ursprung, aus dem alles Übrige hervorgeht. Dieses Prinzip ist nun das ‚Wasser‘, der Urbestandteil, der in ‚hapanta ta onta‘, allen Wesen, gegenwärtig ist (Ar., Met. I: 3/983b 8)“.

Ob Thales selbst das Wort „archè“, Prinzip, verwendete, lässt sich aus seinen Aussagen nicht mehr ableiten. Aristoteles aber stand vollständig innerhalb der milesischen Wissenschaftstradition und muss es daher – auch wenn er dies aus seiner eigenen Perspektive tat – korrekt interpretiert haben.

WR45

Fr. Nietzsche (1844/1900) sagt in seinem Werk * *Die Geburt der Tragödie* * (1872) über Thales’ Wasser als Ursubstanz: „Die mittelmäßigen, zusammenhanglosen und bloß ‚empirischen‘ (im Sinne von nicht von einer strengen Hypothese geleiteten) Beobachtungen, die Thales über das Vorhandensein und die Umwandlungen (Metamorphosen) des Wassers oder – genauer – der Feuchtigkeit gemacht hatte, hätten diese gewaltige Verallgemeinerung (Induktion) keinesfalls erlaubt oder auch nur angedeutet.“

Was ihn dazu trieb, war ein philosophisches Axiom (eine Voraussetzung, eine Leitidee, eine Ableitung). (...). Dieses Axiom lautete: „Alles ist eins.“

Was Nietzsche hier sagen will, ist, dass es sich im Fall von Thales nicht um gewöhnliche wissenschaftliche Induktion handelt („Wenn überall Wasser ist, dann ist auch hier und dort Wasser. Nun, hier und dort Wasser. Also ist überall Wasser.“). Diese wissenschaftliche Induktion lässt sich – nebenbei bemerkt – durch Homers Text (WR39: alle Wasser) nahelegen: „alle Ströme, das ganze Meer, alle Quellen und die tiefen Brunnen“.

Es geht aber um das, was Platon später als leuchtende Idee bezeichnen würde (WR 30v.): Indem Thales zuerst Wasser hinzufügt, wirft er Licht (siehe Lichtmetaphysik, in: Lehrbuch der Theorie des Denkens 104/106) auf die Wesen in und um ihn herum. Die führende Idee, so Nietzsche, gestützt auf spärliche Indizien, geht der experimentellen Beobachtung voraus. Peirce würde sagen: Abduktion geht Induktion voraus.

Bb Die Idee 'arche', Anfang, aus philosophischer Sicht.

Betrachtet man die Gesamtheit der Bedeutungen (semasiologischen

Bedeutungen), die dem griechischen Wort 'archè' innewohnen, so stechen folgende Aspekte hervor.

(i) Natürlich ist die Bedeutung „Ursprung“, „Anfang“ vorhanden. Der Beginn eines Kurses oder Prozesses wird durch den Beginn herbeigeführt.

(ii)a . Harmologisch .

Der Begriff „archè“ ist, wie Nietzsche deutlich macht, ein Begriff der Ordnung: Das Viele (d. h. die Elemente, einzeln betrachtet) wird zu einem Gedanken (d. h. zu einer Sammlung geordnet), wodurch das Viele (die Elemente) sichtbar und das Eine (die Sammlung) unsichtbar wird (WR41). Die gemeinsame Eigenschaft („Charakteristik“) ist „Wasser“.

Darüber hinaus wird das unzusammenhängende Auftreten vieler (Elemente, Formen) klar als eine zusammenhängende Einheit (die ein System, eine Struktur, eine Ordnung bildet) aufgefasst, wobei Wasser als Bindemittel und Medium dient.

WR46

Man beachte: Die Lockerheit der „Formen“ (WR44), die die Ursubstanz Wasser annimmt, ist sichtbar, während der formlose Zusammenhalt (das Bindemittel) unsichtbar bleibt. Nur die „Theorie“ (WR41), das durch Vernunft (Logismos; WR 41) gestützte Ergründen, durchschaut – durch das Sichtbare, die Elemente (Formen), hindurch – die unsichtbare Ordnung (die formlose Ursubstanz), die diese Elemente zu einer Einheit und einem System formt.

(II)B. Steuerung (kybernetisch).

Das Urbild ist inmitten der vielen Veränderungen (Bewegung: 'Kinesis', Motus), die, wie wir gleich sehen werden, Entstehung, Wachstum, aber auch Verfall umfassen (WR3: organismisches Denken), lenkend, leitend, zielgerichtet: Es gibt eine Teleologie im Gewirr von Werden und Vergehen, von Aufstieg und Fall (WR11: Harmonie der Gegensätze).

Im Übrigen bedeutet „archè“ im allgemeinen Sprachgebrauch Autorität, Führung von Untertanen – ja, sogar das Territorium (die Gesamtheit der Untertanen), über das Befehle ausgeübt werden. – „Steuerungsbezogen“ bedeutet, dass ...

(1) im Falle einer Abweichung,

(2) Eine Korrektur (korrektive) vom vorbestimmten Ziel (Idee) wird durch den Archè herbeigeführt.

Diese kybernetische Komponente ist in Thales' Vorstellung von der Ursubstanz Wasser gewiss vorhanden. Darüber hinaus ist sie konform (M. Scheler (1874/1928: das Konformitätssystem, das besagt, dass spätere

Philosophien meist vorhergehende religiöse Ideen getreu neu interpretieren und somit mit diesen übereinstimmen) – nämlich mit der künstlerischen Denkweise, die sie in neuer Form verwirklicht (WR38: alles vom Ursprung an).

Dies bedeutet, dass formloses Wasser dennoch eine formgebende Kraft darstellt, denn es lenkt, leitet – es ist zielgerichtet.

c. Der kathartische Hintergrund.

Biblisches Beispiel:

--Dr . Stock, *Griechisches Drama und westlicher Mann* , Desclée De Brouwer, 1959;

– K. Popma, *Wissen über antike Kultur* , in: *Tijdschr.v.Phil .*, 22 (1960): 3 (441/476);

Beide Zitate unterstreichen, dass die griechische Philosophie ohne Kenntnisse der antiken Religion nicht verständlich ist (was Schelers Idee der Konformität widerlegt).

-- WB Kristensen, *Gesammelte Beiträge zum Wissen über antike Religionen* , A'm, 1947 (Fragen 238/242: Lustratio, 'Reinigung').

-- Als Th. Ballauf stellt in **Vom Ursprung (Interpretationen zu Thales' und Anaximanders Philosophie **, in: ** Tijdschr. v. Phil .**, 15 (1953): 1 (18/70) fest, dass es den mythologischen, homerischen Hintergrund gibt (WR, 39: Okeanos + Tethus, das Urpaar als Ursprung), aus dem Thales die Idee der Wasser-Urmaterie ableiten konnte.

WR47

Ein weiterer Beweis für die Übereinstimmung mit der Religion (der homerisch-mythischen).

Es gibt jedoch ein zweites, religiös-sakrales Modell, das Kristensen erläutert. „Die Römer nannten den Zyklus (von Leben und Tod; WR 12: Totalität) ‚lustratio‘, Reinigung (mit Wasser). Der gesamte Ritus nach Abschluss der ‚Zählung‘ (Volkszählung, Vermögensbewertung) wird ‚lustrum‘ genannt, d. h. ‚Reinigungsmittel‘. Dieses Wort bezeichnete auch den Zeitraum von ‚fünf Jahren‘ zwischen zwei solchen Handlungen.“ (Kristensen, oc, 238).

Kristensen erklärt daraufhin, dass die „klassische“ (im Sinne der aufgeklärten und rationalen) Auffassung von „Reinigung“ (lustratio) ein Ritus sei, der dämonische und andere unreine Einflüsse entfernt. Das ist zwar richtig, aber rein negativ und sehr einseitig. Antike Völker bezeichneten alles, was (göttliches) Leben in sich trägt, als „rein“. „Reinigung“ ist etwas Positives, nämlich die Vermittlung (göttlichen) Lebens – ein Prozess, der unter anderem die Beseitigung von Unreinheit, Gottlosigkeit und Tod beinhaltet, aber nicht darauf beschränkt ist.

„Für das antike Bewusstsein war die rituelle Reinigung in erster Linie ein heiliger Akt, durch den eine göttliche Eigenschaft, die Eigenschaft des Reinigungsmittels, auf die Person oder den Gegenstand übertragen wurde. Sie hatte eine positive Wirkung.“ (Oc, 239). Die historischen Daten, aus denen dies – so Kristensen – hervorgeht, sind so reichhaltig, dass die vorherrschende, vereinfachende Theorie im Vergleich dazu jeglichen Wert verliert.

Kristensen führt Modelle an.

altägyptischen Darstellungen der Herrscherreinigung sind zahlreiche. Das Reinigungsmittel ist Wasser. Dieses Wasser wird jedoch üblicherweise als Strahl über dem König dargestellt. In vielen Fällen wird es nicht als gewöhnliches Wasser, sondern als eine Reihe von Hieroglyphen (Anch-Symbol) abgebildet, die Leben symbolisieren. Diese Zeichen bilden einen gebogenen Strahl über dem Herrscher.

Die Bildunterschrift lautet: „Du wirst gereinigt, wie einer, der lebt und gedeiht. Du erneuerst dich, genau wie dein Vater Re (der Sonnengott) sich erneuert. Du feierst periodische Feste (Zyklus), genau wie dein Vater Tum (ein Sonnengott).“

WR48

Kristensens Kommentar: „Es lässt sich nicht deutlicher ausdrücken, dass Reinigung eine Weitergabe des im Reinigungsmittel vorhandenen Lebens ist. Das ‚Wasser‘ besitzt – nach der allgemein anerkannten antiken Auffassung – eine schöpferische und erneuernde Kraft, die durch rituelles Besprengen (in Rom ‚Lustratio‘ genannt) auf andere übertragen werden kann. (...) Es ist mehr als die Abwesenheit von Unreinheit; es ist Glanz, Herrlichkeit, göttliches Leben.“ (Oc, 240)

Thales, der in seiner ionischen Art die Natur, insbesondere in ihrer sommerlichen Pracht und Herrlichkeit, erlebte, dachte als Mensch der Antike spontan an ein göttliches Leben, das in und hinter dieser Natur wohnte, als Ursprung (Ursache) dieser Pracht und Herrlichkeit (eine Form von Theoria (WR 41v.: Ergründen, hier noch rein heilig)).

Dies gilt auch dann, wenn nicht Wasser, sondern beispielsweise Weihrauch (göttlicher Rauch) als Symbol verwendet wird, um göttliches Leben anzurufen und zu vermitteln: „Der Duft von Weihrauch wird als göttliches Leben beschrieben – eine Vorstellung, die in der Antike weit verbreitet war.“ (Oc, 240). Das Reinigungsmittel ist der göttliche Träger und Geber von „Leben“ (WR 12, wo die korrekte, antike Bedeutung von Leben beschrieben wird), was auch immer dieses Reinigungsmittel sein mag – Wasser, Weihrauch usw.

Kristensen bezieht sich auf die altchristliche Auffassung von der Taufe (Röm 6,3 ; getauft zu werden bedeutet, durch das Reinigungsmittel Wasser göttliches (hier: trinitarisches) Leben zu erlangen – und zwar sofort, um von der Erbsünde und anderen Unreinheiten gereinigt zu werden).

Er bezieht sich auf das „heilige“ (verstehen Sie: kraftvolles, manageladenes) Wasser des Ganges in Indien; auf die Besprengung mit dem „Wasser aus Eridu“ (d. h. Wasser der Schöpfung) in Babylonien; auf die Reinigung mit dem „heiligen“ Blut des Stiers im Kult der Kybele in Phrygien – eine Form der Verehrung, die die Römer 204 v. Chr. in Rom einführten. Siehe, was die Griechen „Katharsis“ nannten.

Vgl. Hieroanalyse: 70ff. (Manaismus); 91ff.: die Ondin im Wasser als Kraftquelle; – 88: Arten von krafttragenden Elementen aus der Natur). In den Riten ist „Wasser“ (als Mana, als Kraft, subtile Materie) der Ursprung des Lebens. Daher mag Thales – und tat es wahrscheinlich auch – Wasser als die Ursubstanz allen Seins betrachtet haben.

WR49

D. Die „subtile“ (ätherische oder feine Materie, flüssige) Natur der Wasser-Ursubstanz des Thales.

Dieser Aspekt ist im kathartischen Aspekt enthalten. Vgl. Hieroanalysis 44 (Seelenmaterie; Hylozoismus); 71; Fri. 73/75 (Hylischer Pluralismus).

Biblisches Beispiel :

- JJ Poortman, *Ochêma* , Assen, 1954;
- id., *Vehicles of Consciousness (The Concept of Hylic Pluralism : Ochêma)*, Utrecht, 1978, 4 Bände (eine ausgezeichnete Arbeit zu diesem Thema);
- J. Prieur, *L'aura et le corps immortel* , Paris, 1979.

Für den hylistischen Pluralisten beschränkt sich der Begriff des „Körpers“ oder der „Substanz“ (Materie) nicht auf das in der modernen Physik, Chemie und/oder Biologie übliche Substanzverständnis. Der hylistische Pluralist bezeichnet diese Art von Körper oder Substanz als grobstoffliche Materie.

Darüber hinaus unterscheidet er einen feinen bzw. ätherischen (subtilen, fließenden) Körpertyp.

Für die antiken griechischen Philosophen thematisiert Poortman (oc, II, 28/55 (*Antikes Griechenland und Rom*)) diesen hylistischen Pluralismus. Diese Vorstellung von „subtiler Substanz (Körper)“ wird von den griechischen Denkern mit Begriffen bezeichnet, die ihre Subtilität andeuten sollen: Die Milesier Anaximenes von Milet (–585/–525 v. Chr.) und sein Schüler Diogenes

von Apollonia bezeichnen diese Art von Substanz mit dem Begriff „aer“ (Luft).

Die Paläophythagoreer (-550/-300 v. Chr.) sagten, dass die Seele ein Teil des „Ithers“ (der feinen, klaren Substanz, die sich über unserem Firmament befindet) sei.

Xenophanes von Kolophon (-580/-490) lehrte, dass die Seele 'Pneuma' (Spiritus, 'Geist', etwas von der Natur der dünnen Luft) sei.

Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428) - siehe WR35v. oben - sagte, dass die Seele und der Weltgeist 'Nous' Intellectus, 'leptotaton', feinste Materie seien.

Heraklit von Ephesus (-535/-465) sagte, die Seele, zumindest die des Weisen (Sophos), sei 'laugè xèrè' (Licht, das trocken ist), was an die Idee von 'Feuer' (etwas Leuchtendes) erinnert.

Anders ausgedrückt: Nur die Theoria (WR 41v.) erlaubt es uns, durch die Luft hindurch entweder Pneuma, feinste Materie, Leuchtendes (Feuer) – oder die zugrundeliegende Idee, subtile Materie – zu erkennen. So wie für Thales durch das grobe Material Wasser das feine oder ursprüngliche „Wasser“ hindurchscheint.

Ob diese frühgriechische Idee von den Ägyptern stammt, lässt sich anhand von A. Volten, *Der Begriff der maat in den AEgyptischen Weisheitstexten* (WR16/18), in: *Colloque de Straßburg, Les sagesses du Proche-Orient*, Paris, 1963, 73/101, diskutieren;

WR50

Frisian 94ff., wo wörtlich geschrieben steht: „Jedenfalls ist klar: Der sogenannte Hylozoismus, der für die vorsokratische Philosophie charakteristisch ist, ist, wie schon die Antike selbst erkannt hatte, ägyptisch inspiriert.“

Das Hauptproblem der vorsokratischen Philosophie lautet: „Was ist der Rohstoff (die Grundsubstanz), aus dem die Seele besteht? – Nun, wie bei den Ägyptern ist die Seele ihrem Wesen nach Gott gleich, der die Welt regiert.“ (Apostelgeschichte 94).

Wir werden in Kürze sehen, wie und in welchem Maße die Seele oder die Seelensubstanz (d. h. die ursprüngliche oder feinere Substanz, aus der die Seele besteht) die Naturinterpretation der Milesier und ihrer unmittelbaren Nachfolger dominiert.

Unter „Hylozoismus“ versteht man die Lehre, dass

- (1) alle Materie (hulè), ob grob oder fein,
- (2) ist auf die eine oder andere Weise lebendig (zoë).

Dieser technisch-philosophische Begriff wurde erstmals von Ralph Cudworth (1617/1688), dem englischen Renaissance-Platoniker, schriftlich festgehalten. Für diesen überzeugten Platoniker bezeichnet der Begriff etwas, woran er selbst noch immer glaubt, wenn auch in einer abgeschwächten Form.

Nun, alle Milesier und ihre unmittelbaren Nachfolger sind in größerem oder geringerem Maße Hylozoisten: Diese Denker kennen offenbar keine „tote“ Materie, wie sie die moderne Naturwissenschaft voraussetzt.

Der Begriff „Leben“ (mit seinem Gegenstück „Tod“ (wr12)) ist der zentrale Gedanke ihres Denkens. Die Ursubstanz wird nur deshalb erörtert, weil sie neben dem Begriff „Leben“ auch den Begriff der „primordialen oder subtilen Materie“ betrachten. Genauer gesagt: „Leben“ und „subtile, allgegenwärtige Materie“ sind die beiden Teilbegriffe des Gesamtbegriffs, um den sich ihr Denken dreht.

Anmerkung : Volten, ac, 92, schreibt wörtlich: „Alles Lebendige hat seinen Ursprung (WR 39v. (musikalischer Typ 1); 44v. (musikalischer Typ 2)) in einer göttlichen Flüssigkeit, die alles durchdringt – sowohl die himmlischen Gottheiten als auch die Menschen, die Tiere und die Pflanzen.“

Das gesamte Universum wird von dieser Flüssigkeit beherrscht (WR46). Diese Flüssigkeit manifestiert sich in ihrer höchsten Form in den Himmelskörpern. Sie regiert das Universum nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen.

Volten sagt, dass Mesopotamien, bekannt für seine astrale Denkweise, ähnlich wie Ägypten dachte. Wir haben es hier also mit einer weit verbreiteten Idee zu tun, die wir beispielsweise auch bei Platon wiederfinden.

(277, 253; 246; Platon, Heraklit. 233: Protosophie; 240 Protagoras, 71, 85, 118, 207: Parm. 224 Zenon, 227, 25: Operation, 26ff., 116, 122, Didaktik, 142 Inspirationsgruppen, 145: Architektur 148: Pomo Ind. 152 Dion. 156, 162, (Dion. Zagr. , 118, 135, 136, 154, 155, Refl. 181 Alkm. 192 Xen.) (108: Pythagoreisch 115ff: Generatives Modell). (68, 79 (daimon) 81, 123, 137, 148 (Dionusos); 153 (Dion); 168 (Pyth.) 99: Orpheus, Pyth. 179, 191, (Xenof.) 194, 229 (Herakl.):“ (20: vgl. H.) (296; 144; 215: zenonistisches Modell; 231 sizilianisches M.; 24) 80: Nymphen; 86: äußere;/sterbliche; 150 Dionusos Omados). (22 Sprichwörter, Ecclesiasticus (Is. Sirach), 46: Milesian;

WR51

Notiz-- L. Levy-Bruhl (1857/1939), der französische Ethnologe und

Philosoph, erörtert in seinem Werk * *La mythologie primitive** (**Le monde mythique des Australiens et des Papous**), Paris, 1963, 35/38; 42s.; 74; 96; 200; 211; 226; 229; 230; 269; 314* (La fluidité du monde mythique), in welchem großen Maße die Welt (das Universum), wie die Mythen, nicht nur der australischen und papuanischen Ureinwohner, sondern aller archaischen Kulturen, „Fluidität“ (Geschmeidigkeit: WR 44: 46) aufweist.

1. Romeyer-Dherby, ac, beschreibt Thales' Ursubstanz – Wasser – als das Inbegriff des formbaren Elements: Es nimmt mühelos alle möglichen Formen an und verwirft sie ebenso mühelos wieder. Genau deshalb kann Thales – so die Autorin – in ihm das Eine entdecken, da es in grenzenloser Vielfalt gegenwärtig ist.

2. Auf Seite 48 oben haben wir gesehen, dass Kristensen festgestellt hat, dass das Reinigungsmittel in den kathartischen Riten (die wir heute als „Exorzismus“ bezeichnen würden) als Träger göttlichen Lebens oder Ursubstanz (WR 50: Gesamtidee) alle Formen annehmen kann, wie z. B. Wasser, aber auch Weihrauch (Rauch ist ein formbares Element), Blut usw. In diesen vielen Formen ist ein Reinigungsmittel (göttlich-lebendige Ursubstanz) gegenwärtig und wirksam.

Anders ausgedrückt: Das philosophische Problem „Eins/Viele“ (Ordnung/Material der Ordnung) hat seine Wurzeln in vorphilosophischen Ideen.

Nun stößt man auf einer sehr primitiven Ebene auch auf das Problem des Einen (z. B. eines einzelnen handelnden Wesens, in einem Mythos oder auch eines Märchens) und des Vielen (z. B. die unterschiedlichen Gestalten, die ein einzelnes Wesen im Verlauf des Mythos bzw. des Märchens annimmt): bestehen (...) darin, dass die spezifischen Formen von Pflanzen und Tieren y sont être peu Stables que les lois des sind Phänomene. Pouvoir, sous l'action d'an Dema. „Alles hängt von mystischen Kräften (WR42) im Spiel ab und hängt nicht davon ab“.

Übersetzt: „Diese charakteristische Eigenschaft der mythischen Welt wird als ‚Fluidität‘ bezeichnet. (...) Ihre Fluidität besteht darin, dass die spezifischen Formen von Pflanzen und Tieren ebenso instabil sind wie die Gesetze der Phänomene. Jederzeit kann alles geschehen. Ebenso kann jedes Lebewesen jederzeit eine neue Form annehmen, entweder aus eigener Kraft oder unter dem Einfluss eines Dema. Alles hängt von den wirkenden mystischen Kräften (WR42) ab und nur von ihnen.“

Hier haben wir unmittelbar eines der Merkmale des Märchens, auf das wir später zurückkommen wollen. – Wir stehen hier auch vor der Bedingung der Möglichkeit des Wunders (des Wunders), auf die wir *M. Meslin, Le merveilleux*

(*L'imaginaire et les croyances en Occident*), Paris, 1984, verweisen.

WR52

Das Buch untersucht über einen Zeitraum von 2.500 Jahren in allen Kunstformen „einen der beständigsten Ausdrucksformen des menschlichen Geistes, nämlich das Imaginierte (l'imaginaire)“.

Olv Meslin, Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Paris-Sorbonne, beschreibt in dem Buch, was seine Mitarbeiter im Bereich der imaginativen Arbeit (Kunsthistoriker, Ideenhistoriker, Tiefenpsychologen, Volkskundler) erleben.

Hauptthema: das Metamorphe, das Formveränderliche – das Biegsame; mit anderen Worten, die Idee der Biegsamkeit ist eine der Grundideen aller Kunst. – Die Idee der Ursubstanz ist ihre Bedingung der Möglichkeit. In diesem Sinne begründete Thales eine ewige Philosophie (WR 4).

a. Vorsokratischer „Materialismus“.

Biblisches Beispiel:

– G. Verbeke, *Die Entwicklung des philosophischen Spiritualismus*, in: *Tijdschr.v.Phil.*, 8 (1946): 1 (Februar), 3/26;

-- DG Gershenson/ DA Greenberg, *Anaxagoras and the Birth of Scientific Method*, New York, 1964 (S. 33).

Beide Schriften befassen sich mit der Frage, ob die Idee des „reinen Geistes“ (immaterielle Wirklichkeit) von Parmenides von Elea (WR 35; 37) oder von Anaxagoras von Klazomenai (WR 35; 49) diskutiert wird. Jemand wie Parmenides wird beispielsweise in der klassischen Tradition (die platonisch geprägt ist) als Spiritualist bezeichnet, während ihn ein Gelehrter wie J. Burnet als Vater des Materialismus ansieht.

Bei Anaxagoras haben wir gesehen (WR49), dass er das 'leptotaton' (das Feinste) kennt, aber in Bezug auf die Vergeistigung nicht weiter kommt.

Leider erwähnen die zuvor genannten Autoren nicht einmal ansatzweise den hylistischen Pluralismus (der eine Vielzahl von Materiearten postuliert)!!! Das kann man durchaus als bemerkenswert bezeichnen.

Kurz gesagt: Nur Platon von Athen (–427/–347 v. Chr.), der Gründer der Akademie, begründete mit seiner Ideenlehre im engeren Sinne (der immateriellen Wirklichkeiten) einen strengen Spiritualismus. Alle vorplatonischen Denker vermischen weiterhin den immateriellen Geist bzw. die Idee mit der subtilen Wirklichkeit (der Urmaterie): Sie treffen keine strikte

Unterscheidung.

Der „Materialismus“ der Vorplatoniker ist daher noch kein moderner, grober Materialismus; dafür ist die Seele, die Substanz der Seele (WR50), bereits zu zentral.

WR53

Entscheidung.

Die transzendente oder „erste“ Ursubstanz ist **(a)** formbar, **(b)** Ursprung (ordnend; lenkend), **(c)** reinigendes Leben, **(d)** subtile Seelensubstanz. Sie ist das Eine (die Gesamtheit, das System) in der Vielfalt (den Elementen).

2.A.2.— Transzendente Ethik oder Politik

O. Willmann, *Gesch. D. Id.*, I, 239/254 (*Hervorgang der Weisheitslehre und Ethik aus der politischen Theologie*), beschreibt, wie

(1)a . nicht bei Sokrates von Athen (-469/-399), dem Begründer der klassischen attischen Philosophie,

(1)b . noch mit den Paläophythagoreern (-550/-300), die eine wirkliche Ethik (und damit verbunden eine wirkliche Politik) hatten.

(2) aber schon mit den sieben Weisen (Staatsmännern und Dichtern) entstand eine wirkliche Ethik.

1. Sieben Weise

Unter den Sieben Weisen wird Solon von Athen (-640/-558 v. Chr.) erwähnt; er war somit älter als Thales (-624/-545 v. Chr.), Thales selbst und sogar Puthagoras von Samos (-580/-500 v. Chr.). Diese bauten auf der bereits bestehenden Ethik der (apollonischen) Religion und der Mysterienreligionen auf. Dies impliziert Übereinstimmung (WR 46) mit den heiligen Denkern.

2. Die Hauptideen sind :

(1) „Erkenne dich selbst“ **(2)** , damit du **(2)a.** „Mäßigung übst“ und **(2)b.** „das Maß nicht überschreitest“ (O. Willmann, oc, 251).

Eine Anwendung davon ist „im richtigen Moment handeln (Kairos)“.

Anders ausgedrückt: Ethik (und im gesellschaftlichen Kontext Politik oder soziales Verhalten) ist eine physische Ethik (Politik). Der große Rahmen, in dem sich der Mensch damals verortete, war die Natur (mit allen Wesen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft). Innerhalb dieses Rahmens hatte jedes Individuum – jedes einzelne Wesen – seinen Platz. Oder, wie man damals sagte, sein „Maß“, das, was jedem Wesen vom Schicksal zugeteilt ist.

3. Zaubersprüche tragen den Namen Thales .

(1) „Geht mit Maß vor“, woraus hervorgeht, dass das „Metron“, die Mensura, das Maß (das euch zugeteilt wurde), die Handlungsrichtlinie ist.

Tatsächlich gehen die archaischen Religionen davon aus, dass die Gottheiten dieses Maß mitbestimmen, aber auch, dass eure Seele mit ihrer Seelensubstanz die Dosis des Lebens (WR50: Leben, Ursubstanz) mitbestimmt. Dies geschieht im transzendentalen Rahmen der Natur als der gesamten Ursubstanz (Lebens- -und Handlungssubstanz).

(2) „Bemühe dich, eher Gegenstand des Neids als des Mitleids zu sein“ – woraus der Sieg über den tödlichen Schrecken aller archaischen Denker in Bezug auf den Neid (die Eifersucht) deutlich wird, der mit dem bösen Blick gleichgesetzt wurde. Dieser gilt als „böse“, weil der neidische Mitmensch buchstäblich das Maß des Glücks (den Anteil am Schicksal) zerstört. Vgl. S. Seligmann, *Die Zauberkraft des Auges und des Berufen (Ein Kapitel aus der Geschichte des Aberglaubens)*, Den Haag (Nachdruck der Ausgabe von 1921), in dem eine Vielzahl von Modellen wissenschaftlich erörtert wird.

WR54

Aus Thales' wirtschaftlichem Handeln (den Wuchergewinnen, auf die wir später noch eingehen werden) lässt sich schließen, dass er einen Hang zur Rücksichtslosigkeit besaß. Wie er dies mit den ethischen, oder besser gesagt politischen, Prinzipien des Schicksalsmaßes vereinbar machte, ist nicht ganz klar – es sei denn, er übte selbst beim Überschreiten der Grenze „Mäßigung“.

(3) Böse Dinge

„Das Böse gehört ins Haus“ – das klingt nach einer altbekannten Weisheit: Wer sich mit Nachbarn und Freunden zu sehr über häusliche Angelegenheiten unterhält, wird bald feststellen, dass dies neue Probleme schafft. Man sollte die Grenzen des Privaten nicht überschreiten! (Zum Text: C. J. De Vogel, *Griechische Philosophie*, I (*Thales bis Platon*), Leiden, 1950, S. 3).

Entscheidung.

Wie Willmann anmerkt, lässt sich aus keiner der überlieferten Äußerungen des Thales direkt ableiten, dass er einen strikt logischen Zusammenhang zwischen seiner Körperlichkeit und seiner Ethik herstellte. Dies war bei den Paläophythaogorikern der Fall: Ihre Lehre vom Maß, ausgedrückt in Zahlen, ist in diesem Punkt eindeutig.

2.B.-- Nicht-transzendente Weisheit.

Werner Jaeger betonte, dass die Milesier die Natur als Ganzes erfassten und erst dann die Natur in ihren Teilen (geographischer, medizinischer usw.) in Frage gestellt wurde.

So einfach ist es jedoch nicht. Bei Thales – dem Bild, das ihm die Alten zuschreiben – kommen tatsächlich professionelle und sakrale Spezialwissenschaften zum Vorschein. Genau diese untersuchen wir nun.

Siehe WR43.

2.B.1.-- Die weltliche (profane) Weisheit.

Dies ist die Theoria, die durch Beobachtung (Empeiria) und mittels Vernunft (Logismos) - WR 41v. - die sichtbaren Daten (Fanera) auf ihren unsichtbaren (Afanos) Gründen erklärt.

a. Mathematisches oder geometrisches Wissen. (54/56)

In der altgriechischen Kunstgeschichte lässt sich in der Keramik eine geometrische Periode erkennen: Um 1050 v. Chr. entsteht in Athen die protogeometrische Periode, die sich um 900 v. Chr. zur geometrischen Periode entwickelt; letztere endet um 700 v. Chr. Menschen (Soldaten, Frauen usw.) und Tiere werden in einer streng geometrischen (man könnte sagen: kubistischen) Weise dargestellt, anstatt figürlich (fließend).

WR55

Es sei darauf hingewiesen, dass die Milesier neben der vorderasiatischen Mathematik (Geometrie) auch eine eigene Tradition auf diesem Gebiet besaßen, deren Auswirkungen wir insbesondere bei den Paläo-Pythagoreern beobachten werden. Die Geschichtsschreibung der Mathematik schreibt Thales zahlreiche Erkenntnisse zu.

1. Zum Beispiel die Aussage, dass

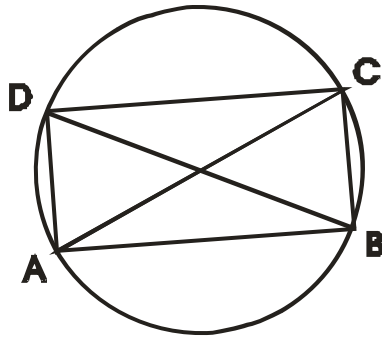
- (1)** Für alle Winkel innerhalb eines halbierten Kreises gilt Folgendes.
- (2)** dass sie rechtwinklig sind.

Anmerkung - Vgl. Logik (Erstes Jahr): 116/118 (A. N. Whitehead (1861/1947), *Mathematik (Grundlagen des exakten Denkens)*, Utr./Antw., 1965), sagt, dass die Mathematik als spezialisierte Wissenschaft entstand, als jemand, „wahrscheinlich ein Grieche“ (nach Whitehead), zum ersten Mal versuchte, Theoreme (= Urteile, Aussagen, Sätze) über (1) alle Dinge, (2) nicht alle Dinge („Dinge“ = mathematische Daten) zu beweisen, ohne weitere Spezifizierung bezüglich singulärer Daten.

Nun, Thales' Erkenntnis gehört zu jener formalen (später formalisierten) Art von Theoremen. Da er, zumindest soweit wir wissen, keinen Beweis dafür lieferte (was die spätere euklidische Geometrie tun wird), bleibt es lediglich eine Erkenntnis (die das Licht der allgemeinen Idee auf alle singulären Modelle wirft; WR 30; 45).

2. W. Röd, oc,30, beschreibt rein ideal-intuitiv (besser gesagt: theoretisch (WR41)) den Umfang der idealen Intuition des Thales: „Um die Richtigkeit dieser These (Aussage) zu erkennen, genügt es zu wissen, dass man einen Kreis um rechte Winkel zeichnen kann.“ (Vgl. Logica 104: die dritte

Einführung in die Idee (im „Bild“, d. h. in ihrer gezeichneten Form).)



Der Schnittpunkt der Diagonalen bildet den Mittelpunkt des betreffenden Kreises. Betrachten wir nun eines der Dreiecke (einzelnes Modell), das entsteht, wenn die Diagonale das Rechteck halbiert. Zum Beispiel in der beigefügten Zeichnung, ACD. Röd, oc,30, fügt hinzu: „Diese Methode ist auf alle rechten Winkel anwendbar; folglich auch auf alle rechtwinkligen Dreiecke“ – was Whiteheads Aussage stützt.

WR56

3. - Aus einer erkenntnistheoretischen (= theoretischen) Perspektive: Das Sichtbare (phanera, Singular: faneron) - hier: die gezeichnete Figur, sobald man sie betrachtet (empeiria), führt zum Unsichtbaren (afanes; Plural: afanè) - hier: der Satz über alle Winkel innerhalb des halbierten Kreises (Whiteheads Behauptung; logismos, das Denken, ist die Methode).

Mit anderen Worten: die dyadische (zweifache) Struktur der altgriechischen Theoria (WR 42).

Notiz -

1. Fr. Krafft, oc, 86f., zitiert Proclm von Konstantinopel, genannt 'Diadochos' (Nachfolger Platons, als Leiter der Schule) (+412/+485), Kommentare zum ersten Buch der *Elemente Euklids*.

Proklem, der Neuplatoniker der Athener Schule, der aufgrund seiner scholastischen Denkweise, die in der kirchlichen Scholastik des mittleren Jahrhunderts florierte, als „der Scholastiker“ der Antike bezeichnet wird, schreibt:

„Der antike Thales (...) soll als Erster erkannt und gesagt haben, dass die Winkel an der Basis eines gleichschenkligen Dreiecks gleich groß sind („goniai isai“). Gemäß dem archaischen Sprachgebrauch nannte er diese gleichen (isai) Winkel jedoch „ähnliche“ (homoiai) Winkel.“

Hier wird deutlich, dass dieser Pionier der scholastischen Methode tatsächlich über ein sprachanalytisches Bewusstsein verfügte (WR2): Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Sprachentwicklung im Hinblick auf den geometrischen Sprachgebrauch. – Was uns wiederum zur genetischen Methode führt (WR3).

2. Proclém fährt fort: „Dieser Satz – gefunden bei Euklid von Alexandria (-323/-283; dem Gründer der Schule von Alexandria, Autor der berühmten '*Elemente der Geometrie*') – wird mit dem Beweis verbunden, dass beim Schnitt zweier Geraden die Winkel am Scheitelpunkt gleich groß sind.“

Dieser Lehrsatz wurde – wie Eudemos von Rhodos (um 300 n. Chr.; Schüler des Aristoteles; Autor der „*Geschichte(n) der Astronomie und Geometrie*“) berichtet – zuerst von Thales entdeckt. Der Autor der „*Elemente*“ (= Euklid) hielt diesen Lehrsatz für beweiswürdig.

Es ist offensichtlich, dass die Scholastik der Antike neben Einblicken in die Entwicklung der Sprache auch Einblicke in die Entwicklung des Beweises besaß (WR 3: genetische Methode).

B. Angewandte mathematische Weisheit .

Derselbe Proclém schreibt: „Eudemos führt in seiner Geometriegeschichte den folgenden Satz auf Thales zurück. Thales benötigte diesen Satz schließlich für seine Methode, mit der er die Entfernung von Schiffen auf See berechnete.“

WR57

Dies lautete wie folgt: „Für alle Dreiecke gilt, dass sie durch eine Seite und beide anliegenden Winkel bestimmt werden.“

Noch einmal: Whiteheads formale Erkenntnis. – Krafft, oc 88; er sagt, Thales habe dabei eine von den alten Ägyptern gefundene Rechenregel als Ausgangspunkt genommen. Aber Thales ging sicherlich noch nicht axiomatisch-deduktiv vor: Diese Methode entwickelte sich erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Thales lebte zwischen 624 und 545; diese zweite Hälfte beginnt um 450 v. Chr. und später. Ideen brauchen Zeit, die historie (= historia), rovingwerk (WR40).

Gaius Plinius (Caecilius) Secundus (+62/+114) berichtet in seiner *Naturalis historia* (WR 41), 36: 82, dass Thales angeblich eine Methode zur Messung der Höhe der ägyptischen Pyramiden gefunden habe. Dies belegt, dass die moderne Vorstellung von Messung (nicht etwa deren cartesianische Weiterentwicklung) bereits in Thales' Denken präsent war. In Whiteheadscher Terminologie lässt sich die Methode wie folgt charakterisieren:

(ACD = Antezedens): „Für alle vertikalen Objekte gilt: Genau dann, wenn (tz = Moment der Sonnenposition) die Position der Sonne für alle gemessenen Messmodelle (z. B. den von Thales verwendeten Schattenstab) so ist, dass der von ihr geworfene Schatten (lh = horizontale Länge) gleich lang (lh = lv) zu ihrer (vertikalen) Höhe (lv) ist, gilt: (tz) die Position der Sonne für alle zu messenden Objekte (z. B. eine ägyptische Pyramide), ebenso ist der von ihr

geworfene Schatten (lh) gleich lang ($lh = lv$) zu ihrer zu messenden Höhe (lv);

(CSQ = Konsequenz): sodass man genau dann (tz) nur den auf das Erdgeschoss geworfenen Schatten messen muss, um die gewünschte Höhe zu kennen.“

Die Modellmethode besteht darin, von einem bekannten Objekt, dem sogenannten „Modell“ (hier: Messmodell), auszugehen, um ein unbekanntes Objekt (hier: die Höhe einer Pyramide) zu ermitteln (zu messen). Dieses Objekt ist hier zweifach: sowohl der Schattenstab als auch der auf den Boden geworfene Schatten. Krafft (o.Z., S. 89) schreibt, dass Thales hier einfach „die in Ägypten seit langem bekannte Methode“ anwandte.

Dies lässt darauf schließen, dass die Idee des (bloßen) Modells mit Sicherheit auf die altägyptische Kultur (siehe oben WR 16/29) zurückgeht.

WR58

Anmerkung – Technologische Weisheit.

Romeyer-Dherby (ac. 2489) stellt fest, dass die Theoria (WR43) für Thales, obwohl sie auf den ersten Blick rein theoretisch (im heutigen Sinne) erschien, stets auf die praktische Problemlösung ausgerichtet war. Dies zeigt sich bereits in den beiden vorangegangenen Anwendungsbeispielen (Entfernungsmessung, Höhenmessung). *Herodot (Hist. 11,74ff.)* berichtet jedoch, dass Thales den Lauf eines Flusses umleitete, um das Heer des Kroisos (Kroisos, der letzte Fürst von Lydien; 560–546 v. Chr.; er gilt als „reich und glücklich“) am Bau einer Brücke zu hindern. Dies deutet auf sehr praktische Aufgaben für diesen „Theoretikos“, diesen Faden, hin.

c. Astronomisches Wissen. (58/59)

R. Flacelière, Devins et oracles Grecs, Paris, 1965-2, S. 8, berichtet, dass Thales – nicht wie die Sterndeuter (Astrologen) durch Weissagen (di non-mantisch; wr 41), sondern lediglich durch Berechnungen – eine Sonnenfinsternis voraussagte. Diese ereignete sich am 28. Mai 585 v. Chr. während der Schlacht am Halus (Halys, in Kleinasien). Dieses für die Fosis, die wundersame Natur (WR 51ff.), so typische Phänomen trug zur Beendigung des Krieges zwischen Lydern und Medern bei.

Von den mesopotamischen Magiern (Magoi, eine Art Priester bei den Medern) oder, was im Grunde dasselbe bedeutet, Astrologen, könnte Thales gewusst haben, dass Sonnenfinsternisse zyklisch auftreten (WR 50: Regelmäßigkeiten). Daraus hätte er deduktiv (nicht mantisch) sowohl ihre Möglichkeit als auch ihren ungefähren Zeitpunkt vorhersehen und ihn vielleicht sogar exakt berechnen können.

So entstand neben der halbmantischen, halbwissenschaftlichen Erforschung der Sterne durch die Ostasiaten auch eine rein spezialisierte Astronomie.

JP Vernant, Mythe et pensée chez les Grecs , I, 172/173, sagt, dass die bestehende mesopotamische Astronomie:

- (1) wurde von den königlichen Schreibern praktiziert,
- (2) war „astral“ (besser: „astro(theo)logisch“) und zugleich arithmetisch (nicht geometrisch). Als Astrologen („Magier“) berechneten sie den Zusammenhang (verstehen: den Lebensweg) (WR 57), der ihrer Ansicht nach zwischen den Himmelskörpern und ihren Bewegungen am Firmament einerseits und einigen irdischen Personen und ihrem Lebensweg andererseits besteht. Dieser Zusammenhang wird als „Lebensverlauf“ bezeichnet (parallel, in analoger (nicht völlig identischer) Weise, zwischen den Bewegungen der Himmelskörper (tatsächliche Sterne wie Sonne oder andere Fixsterne, Planeten, Kometen usw.) einerseits und den spezifischen Bewegungen (dem Lebensweg) eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen auf der Erde andererseits). Insbesondere in Mesopotamien wurden hierfür die Lebenswege von Autoritätspersonen betrachtet.

WR59

D. Geographisches Wissen. (59/63)

Aristoteles schreibt in *De coelo*, B 13: 294a, 28/31: „Andere sagen, die Erde liege auf dem Wasser. Dies ist die uns überlieferte, älteste Theorie. Man sagt, Thales von Milet habe sie formuliert: Da sich die Erde wie ein Stück Holz oder etwas Ähnliches verhält, schwimmt sie (auf dem Wasser). (WR59 (Erdscheibe); 45 (Wasser überall)).“

Ionien, in dem Milet, die Handelsmetropole und das kulturelle Zentrum, liegt, war damals die am weitesten entwickelte Region Griechenlands. Als bedeutende Hafenstadt unterhielt sie Handelsbeziehungen mit dem Westen (z. B. Süditalien), dem Norden (z. B. dem Schwarzen Meer) und dem Süden (Ägypten). Kaufleute sind naturgemäß an Ländern und Völkern interessiert.

Nun, Homer verortet sich üblicherweise in Ionien. Seine „Erdscheibe“ war umgeben von

- (1) der Atlantische Ozean,
- (2) die Ostsee,
- (3) das Kaspische Meer
- (4) der Nordindische Ozean,
- (5) die südliche arabische Küste.

Thales' Weltanschauung – oder besser gesagt, seine Sicht auf die Erde – muss sicherlich ebenso umfassend gewesen sein wie die homerische.

Krafft, oc, 122f., sagt, dass für Hesiod und Thales die Erde als Ganzes, als Sockel, nicht dem Entstehen und Vergehen unterworfen war (WR11: Mephistopheles).

Entstehen und Vergehen unterliegen:

- (1) **a** . die Pflanzen,
- (1) **b** . die Tiere,
- (1) **c** . das Volk und
- (2) Meteora, die Regionen über der bewohnten Erde (ein Teil des Firmaments).

Was uns nach dem Vorangegangenen (insbesondere WR 39) gewissermaßen verwunderlich erscheint. Doch dem ist nicht so: WR 50 (Hylozoismus) lehrt uns, dass insbesondere (wenn auch nicht ausschließlich) die lebende (sogenannte „biologische“) Natur Aufmerksamkeit erregte. Etwas später betrachtet Anaximenes von Milet (WR 49) (–588/–524) sowohl die gesamte Erde und alles Lebendige auf ihr als auch die darüber liegenden atmosphärischen Regionen (ta meteora) als ein und demselben Gesetz von Entstehung und Verfall unterworfen (Krafft, oc. 122f.).

WR60

Die kausale Erklärung.

1. Wir gehen von C. S. Peirce (1839/1914) aus, insofern er seine eigene Theorie zur wissenschaftlichen Erklärung entwickelte. Schematisch lässt sich diese wie folgt darstellen.

(1) Es tritt ein erstaunliches Ereignis F ein (wie zum Beispiel die jährliche Nilüberschwemmung in Ägypten, der die ebenfalls jährlich auftretenden Nordwinde (Passatwinde) vorausgehen).

(2) Die „abduktive“ Argumentation (logismos: WR 41), die der vorherigen „empeiria“ (WR41) folgt, ist zwingend:

Wenn die jährlichen Nordwinde (= ACD) die Ursache (= CSQ) der ebenfalls jährlich auftretenden Überschwemmungen wären, dann wäre die überraschende Tatsache F „offensichtlich“, „natürlich“ und nicht mehr überraschend.

Anders ausgedrückt: F hätte insgesamt eine ausreichende Anzahl einzeln notwendiger Bedingungen; anders formuliert: F hätte seine Erklärung gefunden – genauer gesagt eine kausale Erklärung. F wird durch eine Ursache „verständlich“.

2. Nach dieser abduktiven Phase folgt die induktive. Hierzu wenden wir uns Jan Lukasiewicz (1878–1956), dem polnischen Logiker der Lemberger

Schule, zu.

Der syllogistische Ausdruck lautet wie folgt (WR45):

Wenn alle Nilüberschwemmungen auf die nördlichen Passatwinde zurückzuführen sind, dann sind auch die Überschwemmungen der Vorjahre und des laufenden Jahres darauf zurückzuführen.

Nun, in den vergangenen Jahren und auch in diesem Jahr wiederholt sich dieselbe Abfolge: '(Omen:) Passatwinde/ (Fortsetzung:) Nilüberschwemmung'

Alle Nilüberschwemmungen werden also durch die Nordpassatwinde verursacht.

Man sieht, dass man im induktiven 'Logismos' (WR .41)

(a) in einigen Fällen (Anwendungsmodelle)

b) Durchdringung (Theorie; WR41) auf die – nicht so sichtbaren – „Gründe“ (ACD) aller Fälle (Regulierungsmodell).

Biblisches Beispiel:

(1) Abduktives Denken : WR45 (führende Idee);

– J. Dewey, *Die Entwicklung des amerikanischen Pragmatismus* , in: *Revue de Metaph. et de Mor.* , 29 (1922): 4 (Okt. – Dez.): 411/430;

-- WB Gallie, *Peirce and Pragmatism* , New York, 1966 (frl. oc, 98);

(2) Induktives Denken :

-- I. M. Bochenski (1902/1995), *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft* , Utr./Antw., 1961 (Fri. oc., 94);

-- Kap. Lahr, *Cours de philosophie* , I (*Psychologie, Logique*), Paris, 1933-27, 591/598 (L'induction).

WR61

Röd, oc,31, sagt: „Methodisch gesehen unterscheidet sich Thales nicht von den Fachwissenschaftlern späterer Zeiten. Er verfügte über Beobachtungen (Nordwinde/Nilüberschwemmungen) und formulierte eine Hypothese (in Peircischen Begriffen: Abduktion): Es besteht ein Zusammenhang – und zwar ein kausaler – zwischen den beiden Phänomenen. Thales beschrieb diesen Zusammenhang – laut Röd – folgendermaßen:

(1) Die Nordwinde treiben das Nilwasser stromaufwärts;

(2) Infolgedessen tritt der Nil über die Ufer.

Die Hypothese (...) setzt einen direkten Zusammenhang zwischen den Passatwinden und den Überschwemmungen voraus.

Die Kritik der thaletischen Entführung.

Heliodoros von Emesa , einem Ort in Syrien, schrieb irgendwann nach 220 n. Chr. – also Jahrhunderte nach Thales – einen Roman mit dem Titel **Aithiopika** , in dem Theagenes und Charikleia die Hauptfiguren sind, die eine ganze Reihe von Abenteuern erleben (Abenteuerroman), einschließlich ihrer

sehr schönen, etwas platonisch anmutenden Liebe.

In einem eingefügten „philosophischen“ Gespräch (2:28 (1/5)) wird die Ursache der Nilüberschwemmungen erörtert. Der Text lautet: „Ich erklärte, wie der Nil, Neilos, in den Bergen von Aithiophaia entspringt (in der damaligen Sprache – WR56 (Sprachentwicklung) – bedeutet dies: Afrika südlich von Ägypten) (...), wo der Süden beginnt. Der Fluss tritt im Sommer über die Ufer. Dies geschieht nicht, wie manche (darunter natürlich auch Thales) annehmen, weil die Nordwestwinde sein Wasser zurückdrängen, sondern aufgrund eines Phänomens, das ebendiesen Winden zuzuschreiben ist. Um die Sommersonnenwende werden die Wolken von Norden nach Süden getrieben und aufgewirbelt, um sich in der sengenden Zone zu sammeln. Dort wird ihre Bewegung durch die außergewöhnliche Hitze der Region unterbrochen. Die sich allmählich ansammelnde und kondensierende Feuchtigkeit verdunstet – was zu starken Regenfällen führt, die den Nil über die Ufer treten lassen.“

Schematisch: Thaletisch: Passatwinde -- Nilüberschwemmung (direkter Zusammenhang);

Heliodoros: Passatwinde – Niederschlag im Quellgebiet – Überschwemmungen (indirekter Zusammenhang: es gibt einen Zwischenterm, die Regenfälle im Süden).

Notiz--- Falsifizierbarkeit .

Der Erkenntnistheoretiker Karl Popper (1902–1994) betonte, dass eine Theorie (hier: die Erklärung der Nilflut) nicht unbedingt verifizierbar (Verifikation bedeutet, etwas als wahr zu erachten) sein muss, aber zumindest falsifizierbar: Sie muss widerlegbar und somit als falsch befunden werden können. Dieses minimalistische Merkmal jeder Theorie war in der Tat auch in Thales' abduktiver Argumentation vorhanden.

Der Beweis: Schon in der Antike verbesserten die Menschen ihre Hypothesen dank genauerer Beobachtung (Empeiria).

WR62

(1) Allerdings wurde sie als direkte Erklärung zurückgewiesen (es gibt keinen Zwischenschritt zwischen Passatwinden und Überschwemmungen).

(2) Es wurde jedoch als indirekte Erklärung bestätigt (Niederschläge im Süden als unmittelbare Ursache der Überschwemmung), während die Passatwinde als entfernte Ursache beibehalten wurden. – Somit stehen wir aus Popperscher Perspektive sowohl vor einer Falsifizierung (ohne Zwischenglied) als auch vor einer Verifizierung (mit Zwischenglied).

Die revolutionäre Tragweite der thaletischen Kausalerklärung.

Ein zweifacher Aspekt bedeutet, dass Thales – soweit wir wissen – hier als Vorreiter agiert.

(1)a. Anstatt die gesamte Natur (durch das transzendente archè; WR 44: alle Wesen) erklären zu wollen, beschränkt Thales das zu erklärende Phänomen auf ein einziges, singuläres Phänomen innerhalb der totalen fisis (WR 54: Natur in ihren Teilen).

Dies beweist unmissverständlich, dass das Konzept der – wie W. Jaeger es nennt – „partiellen Physik“ nicht nach Thales, sondern bereits von Thales selbst begründet wurde.

(1)b. Dies bedeutet unmittelbar, dass Thales, anstatt sich der Philosophie (Ontologie, Metaphysik), die das Transzendente umfasst, zuzuwenden, mit den positiven Wissenschaften begann. Dies geht zudem auch aus seinen mathematischen, astronomischen usw. Aktivitäten hervor. Ein konstitutives Merkmal der positiven Wissenschaften ist, dass sie als Gegenstand nicht die gesamte Wirklichkeit, sondern nur einen Teil davon (einen partiellen physikalischen Bereich) analysieren.

(2)a. Ein zweites Merkmal wird von Fr. Krafft. oc.76 erwähnt: Teilphänomene, innerhalb des Gesamtgefüges der Fisis, erklärt Thales, gehen nicht vom gesamten Archè (der Ursubstanz Wasser) aus, sondern von Teilphänomenen.

Anwendung: Die Überschwemmungen im Niltal (Teilphänomen 1) lassen sich durch die Niederschläge aus dem Süden (Teilphänomen 2) und die Passatwinde (Teilphänomen 3) erklären. – Dies unterstreicht den positiven Charakter zusätzlich.

(2)b. Darüber hinaus bleibt das erklärende Teilphänomen in den Wesen selbst, insofern diese durch direkte Empeiria erreichbar sind. Thales erklärt somit das Sichtbare durch das Sichtbare und nicht durch das Unsichtbare (WR41).

WR63

1. Damit distanziert er sich sowohl vom Mantisismus (der sich mit „Sehen“ auf das Unsichtbare bezieht) als auch von der Metaphysik (die mit „Vernunft“ versucht, das Unsichtbare zu enthüllen; man braucht nur an die Ursubstanz zu denken, die, obwohl allgegenwärtig, dennoch der gewöhnlichen Empeiria entgeht (genau deshalb haben wir, WR46/52, versucht, die arme Empeiria in den Reinigungsriten (kathartisch) und im hylistischen Pluralismus zu skizzieren – Phänomene, die man nur mantisch wahrnimmt).

2. Doch Thales enthüllte sogleich mit seiner positiven Methode eine neue Art der Unsichtbarkeit, nämlich den kausalen Zusammenhang; – dieser ist schließlich keineswegs immer sichtbar; ganz im Gegenteil.

1. Es findet zwischen partiellen physikalischen Phänomenen und

2. betrifft Daten, die empirisch beobachtbar sind.

Dies bedeutet, dass unmittelbar eine neue Art von Theoria (WR 41) hervortritt, nämlich die Theoria oder das Phänomenverständnis, das für die positive oder spezialisierte Wissenschaft charakteristisch ist.

Der Empirismus, die Beobachtung sichtbarer Tatsachen, spielt im positiven Ansatz eine viel größere Rolle als im mantischen (musikalischen) oder gar im metaphysischen (total physikalischen) Ansatz.

Doch auch diese Theorie ist aus altgriechischer Sicht eine musikalische Tätigkeit; die Musen bleiben mit mnēmosune die inspirierenden Wesen, auch der positiven Methode.

Vgl. WR 42: War der Emanzipationsprozess metaphysisch-philosophischer Natur kein Hindernis für die künstlerische Inspiration, die positive Hinwendung zu

1. das partielle physikalische Phänomen und

2. Die sichtbaren Phänomene als Ursachen waren auch nicht das.

Das mystische Element (WR 42) blieb erhalten, ebenso die Übereinstimmung (WR 46) mit der (musikalischen) Religion. Die altgriechische positive Wissenschaft ist – ihrerseits – eine neue Art musikalischen Denkens (WR 40).

2.B.2.-- Weltliche, humanwissenschaftliche Weisheit.

W. Jaeger stützte sich damals auf die Prämisse, dass das Physische als eine vollständige Beschreibung und Erklärung der „Natur“ auch die menschliche Natur umfasse.

Dennoch muss es den Denkern jener Zeit, ungeachtet ihrer philosophischen Ansichten, klar gewesen sein, dass der Mensch – im Unterschied zu Pflanzen, Tieren und ganz sicher zur ihn umgebenden Landschaft – ein eigenes Wesen besaß. Auch wenn ihnen damals noch die Sprache und die Methode fehlten, diesen Unterschied präzise zu definieren. Daher betrachten wir die folgende Teilphysik.

WR64

Ein Beweisstück soll in diesem Zusammenhang angeführt werden.

F. Flückiger, Geschichte des Naturrechtes, I (*Altertum und Frühmittelalter*), Zürich, 1954, 9f., wobei der Autor Hesiodos zitiert, Erga 274/285.

1. „Perses (= der Bruder Hesiods), eines sei euch gesagt: Hört auf die Gerechtigkeit (,dike'); lasst euch nicht zur Gewalt hinreißen. – Wie Kronion (= Zeus, der Sohn des Kronos) dem Volk geboten hat.“

2. Die wilden Tiere – -die Fische und die Vögel – können einander fressen; unter ihnen gibt es kein Gesetz (keine Regel).

3. Aber dem Volk gab Zeus den Deich (das Recht), – wahrlich das Beste von dem, was uns zufiel.“ Diese Sprache ist glasklar:

(1) Das von Zeus aufgestellte Gesetz, der Deich, ist unmittelbar heiliges Gesetz: Die Götter stehen dahinter. – Obwohl die Aussage in WR 12v. (Dämonismus) weiterhin zutrifft: Diese Götter waren mit der Zeit selbst die Urheber von Ungerechtigkeit. – Indem der Mensch die Gerechtigkeit achtet und dafür sorgt, dass sie geachtet wird, tritt er als Mensch in eine Beziehung zum höchsten Gott;

(2) Das Recht des Zeus, der sogenannte Deich, unterscheidet den Menschen von der nichtmenschlichen Lebensordnung. – Dies wird später sogar paradoxerweise aus den Äußerungen einiger Protosophisten (–450/–350 v. Chr.) hervorgehen, insbesondere aus den Aussagen eines gewissen Polos und auch eines Trasummachos („Nennen wir ‚Recht‘ das, was dem Stärksten zum Erfolg verhilft?“); oder auch Kallikles („Nennen wir ‚Recht‘ die Macht, die prinzipiell jeder Mensch besitzt, seine Begierden mit allen Mitteln zu befriedigen?“). In dieser Argumentation berufen sie sich auf Tiere! – Nun verkörperten die Protosophisten eine Krise des hellenischen, überzivilisierten Geistes.

a . Wirtschaftliche Weisheit.

Krafft, oc,78; Romeyer-Dherby, ac, 2489.

Die Anekdote – oder wahre Geschichte – lässt sich folgendermaßen zusammenfassen. *Aristoteles* berichtet in Polit. 1: 1259a.

1.-- Die „astronomische“ (WR58) „Theorie“ erlaubt es Thales, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine reiche Olivenernte für das folgende Jahr vorherzusehen.

2. Daraufhin leiht er sich alle Ölpresen (in Milet).

3. – Später, als die Presssaison kam und die Ölpresen dringend benötigt wurden, verließ er sie zu dem (wucherischen) Preis, den er selbst festlegte.

Einer anderen Version zufolge kauft Thales, lange bevor die Oliven reif sind, die gesamte Olivenernte seiner Heimatstadt auf, um später selbst den Preis festzulegen.

Wie dem auch sei, Thales bewies einigen zufolge, dass er ein kapitalistischer Kaufmann war, der durch die Anwendung seines Wissens (seiner körperlichen Fähigkeiten?) reich wurde. Ob dies mehr als einmal geschah – was ihn als Sprangers Wirtschaftstypus charakterisieren würde, dessen „Struktur“ darin besteht, sich selbst zu bereichern – ist unbekannt.

In Büchern zur Geschichte der Philosophie heißt es üblicherweise, dass nur die zuvor erwähnten Protosophisten (WR 64), einschließlich der nicht-immoralistischen, sich für ihre Weisheit bezahlen ließen.

Eines ist gewiss: Thales hat ihnen in gewissem Maße den Weg gewiesen. – Ob die Ausführungen (WR 53) zu Thales' Aussage, „noch mehr zum Gegenstand des Neids zu werden“, hier Anwendung finden, ist unklar. Die plausibelste Interpretation lautet: Wollte er sich nicht ein für alle Mal bereichern, um sich der Theoria widmen zu können?

Hinweis: Knappe Daten sind mehrdeutig: Sie lassen mehr als eine Interpretation zu, da der Kontext (die Situation) fehlt.

b. Politische Weisheit.

„Polis“ bedeutet Stadt oder Stadtstaat (WR 34). „Politisch“ bedeutet das, was mit Polis vereinbar ist oder damit einhergeht.

Eine Anekdote (wahre Geschichte) erzählt Folgendes: Lydien unter der Führung von Krösus (WR58) bedroht zu einem bestimmten Zeitpunkt die zwölf ionischen Städte an der Küste Kleinasiens. Thales rät ihnen, ein Bündnis zu schließen.

Dies verweist ausdrücklich auf rhetorische Aktivität (WR6: ACTIO).

Milet entschied sich jedoch für ein eigenes Bündnis mit Krösus, während die anderen Städte zunächst die lydischen Pläne vereitelten.

Dass Thales in politische Angelegenheiten eingriff, ist normal. Der Stadtstaat praktizierte direkte Demokratie: Auf der Agora, der Volksversammlung, diskutierte jeder Bürger (zumindest der Nicht-Sklave) auf der Grundlage der Isonomie (Gleichheit) frei über „ta koina“ (res publicae), die öffentlichen Angelegenheiten, die die gesamte Gemeinschaft betrafen.

Allerdings wissen wir nicht genau, welche politischen Ideen Thales vertrat.

(1) Herodot (1:170) erwähnt, dass er zumindest zeitweise als Ingenieur in der Armee des Krösus tätig war.

(2) G. Thomson weist in seinen „*Studies in Ancient Greek Society*“, Band II („*The First Philosophers*“), London 1955, darauf hin, dass Thales aus einer Familie von Priesterkönigen stammte (Thomson ist Marxist). Eine politische Haltung hat jedoch mehr notwendige (und hinreichende) Gründe als diese beiden Tatsachen. Vgl. WR 60.

Soviel zur „humanwissenschaftlichen“ Physik.

WR66

Notiz-- (ich) Historische Anmerkung . – Im zitierten Text (WR 64) wird „Deich“ wiederholt erwähnt. – Tatsächlich existierten in Hellas zwei heilige Rechtssysteme.

A. Die älteste Schicht – älter als die Religion des Zeus – wurde „Themis“ genannt. Dieses Recht bezog sich auf die Familie, den Clan, das Heim, die Gastfreundschaft und die Totenverehrung (F. Flückiger, oc, 20). Dieses Recht ist von der Göttin Themis inspiriert und geleitet, die zu den Muttergöttinnen gehört und mitunter mit der Erdmutter Gaia gleichgesetzt wird (WR38). „Ihr, der Muttergöttin, sind die Bereiche des Lebens (WR50: Hylozoismus; der Begriff ‚Leben‘) und der Fruchtbarkeit (WR40: Genetik; Gaia) heilig. Ebenso der Bereich der Erde und des Unterirdischen. Und auch die Nacht.“ (oc, 29).

Eine von ihnen heißt Themis, also sowohl das Gesetz selbst als auch die Göttin des Gesetzes. Es gibt eine immanente und eine transzendente Seite daran.

b . Die jüngere Schicht ist die olympische (uranische) Zeusreligion: Sie wird Dikē genannt. Ihr Bereich umfasst die Polis und das Recht (die Gesetzgebung) in Bezug auf den Bürger.

Nochmals: Dike ist sowohl das Gesetz selbst als auch die Göttin des Gesetzes. – Man kann die Rolle dieser Rechtsgöttinnen getrost mit der Rolle der Musen vergleichen (WR38). – Daher lautete das gängige Sprichwort in Hellas: „Es sind Themis und Dike.“

(2) Anmerkung zu homerischen Vorbildern.

1. „Homer (WR39) wurde oft als Begründer der Rhetorik angesehen. Ernst Curtius (1814/1896; bekannt für seine *Geschichte Griechenlands* (1857/1861)) bemerkte treffend, dass fast die Hälfte der Ilias und mehr als zwei Drittel der Odyssee aus Reden von Schauspielern bestehen, die oft von beträchtlicher Länge sind. Der ‚listige Odysseus‘ (...) ist insbesondere ein meisterhafter Redner.“ (M. Weller/G. Stuieling, *Moderne welsprekendheid* , A'm/Bssl, 1968, 38).

2. In der homerischen Kultur nimmt die Agora (WR65), damals die Versammlung des Volkes oder des Heeres (WR56 (Sprachentwicklung)), die, wie es zu jener Zeit üblich war, dem heiligen Recht unterstand, eine zentrale Stellung ein.

Die Heeresversammlung ist schließlich eine Erbauung der Götter. So erhält beispielsweise Agamemnon, der Fürst von Mikenai (Mykene; WR33), Befehlshaber des griechischen Heeres, in einem von Gott gegebenen Traum den Befehl, das Volk (die Krieger) für Troja (WR33) – die Achaier (WR33) – zu versammeln (Il. 2: 1ff.).

WR67

Nicht, dass der Wille der Gottheit stets autoritär durchgesetzt werden sollte: So erhält beispielsweise Telemachos, Odysseus' Sohn (Od. 1,289ff.), von Pallas Athene (der Göttin Athene), die ihm in Gestalt des Mentos erscheint, die Eingebung, die Agora, die Volksversammlung, einzuberufen. Damit will er die schamlosen Freier anprangern, die das Haus seiner Mutter, Königin Penelope, plündern, welche auf Odysseus' Rückkehr wartet. Die Agora löst sich auf, ohne eine Entscheidung zu treffen: Sie erfährt lediglich, dass die Freier, sollten sie in ihrer Blindheit verharren, vom Schicksal getroffen werden. Es ist eine göttliche Warnung. Nicht mehr.

Die Ordnung der Versammlung ist ebenso heilig; wer zum Sprechen befugt ist, erhält das Zepter des Zeus: Er steht unter dem Schutz der obersten Gottheit; ist sofort unantastbar („heilig“; „tabu“), selbst wenn er sich gegen den Heeresführer wendet.

Diomedes beispielsweise wendet sich inmitten einer Heeresversammlung gegen Agamemnon und spricht: „Atrides (= Atreides, Sohn des Atreus), gegen dich, vor allem, muss ich mich stellen, wegen deiner Einsichtslosigkeit – genau wie gegen Themis (WR66), Herr, auf der Agora (die Versammlung ist ein heiliger Ort, selbst in Kriegszeiten. Selbst dann herrscht unter dem Schutz des Zeus Rede- und Entscheidungsfreiheit. „Dies ist die Wiege der späteren Demokratie“ (so F. Flückiger, oc.14).“

Mit anderen Worten: Wenn ein Vernant behauptet, dass demokratische Rede- und Entscheidungsfreiheit erst später, in der entsakralisierten Polis, möglich wurde, widerspricht er den homerischen Texten.

Wir sahen übrigens, dass Mnemosune und die Musen auch den Emanzipationsprozess (WR42) in die (milesische) Philosophie integrierten. Auch in der ägyptischen Weisheit wurde den sozial Untergeordneten (z. B. einer „einfachen Magd“ (WR 18)) das Recht zu sprechen gewährt.

Zugegebenermaßen entwickelte sich nach Homer mit dem Aufstieg der Polis die Agora weiter: Das Volk (die freien Männer) des Stadtstaates erwarb seinerseits eine Agora, eine Volksversammlung. Dort galt dasselbe Recht auf freie Meinungsäußerung.

J.-P. Vernant (Mythe et pensée chez les Grecs , I, 1977) führt dies auf einen „Prozess der Entweihung und Rationalisierung des gesellschaftlichen Lebens“ zurück (wie er es formuliert). Tatsächlich ist die entweihete und rationalere Polisagora lediglich die Weiterentwicklung des Gesetzes der Themis.

WR68

(3) Der göttliche Bote.

Biblisches Beispiel: *WB Kristensen, Gesammelte Beiträge zum Wissen über die antike Religion , Am, 1947, 125/148 (Der göttliche Herold und das Wort Gottes).*

Das Kapitel ist eine kurze Abhandlung über die sakrale Beredsamkeit (Kerygmantik), wie sie in der archaischen Kultur der Antike bekannt war.

a. Der Gott Hermes

Der Gott Hermes (auch Hermeias), Sohn des Zeus und der Maia, ist der Mittler zwischen der Anderswelt und dieser Welt. Nicht als gewöhnlicher Bote, sondern nur

1. Er ist ein Psuchopompos, Seelenführer, in zwei Richtungen: Er führt die Seelen in die Unterwelt und führt sie auch aus ihr heraus, in diese Welt.

2. In dieser Funktion (WR9) zeigt er, dass er mehr ist: Er ist der Mittler des Lebens (WR 12; 22; 23; 32; 48; 50), des den Gottheiten der Unterwelt innewohnenden Lebens – jenes zwischen dieser und jener anderen Welt: Er vermittelt dieses Leben in unsere irdische Welt. In dieser umfassenden Funktion führt er die Chariten, die Göttinnen der Gunst, die Segensbringerinnen, aus der Höhle (d. h. Symbol und Repräsentation der Unterwelt), um den Segen (d. h. das Leben in seiner vollendeten Form) unter das Volk zu bringen.

In derselben Funktion wird er beispielsweise als „fut.almios“, generativer (WR40: genetischer) Gott (Ursache des „Lebens“), bezeichnet, der das Pflanzenleben hervorbringt.

Siehe zwei Funktionen (Unterfunktionen), wobei die des Psuchopompos, Seelenführers, drei Funktionen hat, die spezifisch für den Angelos, den Boten (Herold) sind.

3. In dieser umfassenden, wesentlichen Funktion ist Hermes auch 'logios', eloquent, artikuliert, -- unmittelbar auch, vernünftig, geschickt.

Bei *Homer* (II.2,370) finden wir ein anschauliches Beispiel dafür. Agamemnon (WR 66) ruft Nestor, dem Fürsten von Pulos, nach dessen Rede zu, den Kampf nicht aufzugeben: „Ja, wahrlich! Wieder einmal bezwingst du die Söhne der Achaier durch deine Beredsamkeit (,agorei'). Hätte ich doch nur zehn so weise Ratgeber (,sumfradmones') wie dich, dann würde die Stadt des Fürsten Priamos (= Troja; WR 33) gewiss schnell ihr Haupt beugen (...).“

Was genau bedeutet „Eloquenz“ – hier (WR 58: Sprachentwicklung) –? „Eloquenz ist

(1) guter Rat im antiken Sinne,

(2) Rat, der sich den Zuhörern aufdrängt und sich als neue Stärke offenbart.“ (Kristensen, oc,142).

WR69

Anders ausgedrückt: Es handelt sich um Katharsis, Reinigung, die Verkündigung des von Gott geschenkten Lebens und unmittelbar dieser Reinigung (hier: der Entmutigung vor den Mauern Trojas) (WR47). Das Mittel der Reinigung ist hier das gesprochene Wort, einschließlich der ausgedrückten Idee. Kristensen bemerkt treffend: „Die Beredsamkeit von zehn Ratgebern wie Nestor hätte den Achaiern zehnfache Kraft verliehen (siehe ,Mana') und beispielsweise den Fall Trojas sichergestellt.“ (Oc, 142).

Hermes besaß die Gabe dieser Art von Maxime (diesem „Zauberwort“). Hesiod nennt ihn in seiner *Theologie* (938) den „Götterboten“. Er galt allgemein als Prototyp (um in platonischen Begriffen zu sprechen) menschlicher Boten, also auch als Vorbild für Sprecher.

B. Das Botenpersonal (Sprecher).

Die altgriechische Redekunst besaß ein Emblem, das sowohl im Epos als auch in der bildenden Kunst auftaucht: das Zepter, der Stab des Boten. Dem Epos (WR 67: Das Zepter des Zeus) zufolge erhält jeder Redner – auch der König, wenn er zur Volksversammlung spricht – das Heroldszepter. Auch der Richter erhält es während der Rechtsprechung.

Auf den Bildern trägt Hermes nun stets dasselbe Zepter.

(1) Die alten Griechen kannten drei Begriffe: *kèruk(e)ion*, den Stab, der in zwei miteinander verbundenen oder verschlungenen Zweigen endet; *rhabdos*, den kurzen Ast; und *skèptron*, den gewöhnlichen Stab. Hermes ist der typische Träger aller drei.

(2) Dem Epos zufolge ist der Stab, der Botenstab, das Attribut von Fürsten

und Richtern; alle erhielten ihn von Hermes. Vgl. Kristensen, oc, 143.

C. Die Volksversammlung .

Könige, Richter und Herolde sprechen auf der Agora und tragen dabei Stäbe. Ihre Beredsamkeit wirkte reinigend (kathartisch), erbauend und schöpferisch: Sie verkünden (kerugma) und setzen sogleich die von Gott gegebenen Gesetze und Institutionen in die Tat um.

Dies ist es, was „Themis“, „Themiston“, „Themiton“ (lat.: fas, unterschieden von ius oder lex, die rein menschliche Werke waren, – genau wie im Griechischen „nomos“ (menschliches Recht, Brauch) ist. Dieses Gesetz wurde von Themis, der Erdgöttin (WR 39: Gaia; 66), abgeleitet, sogar mehr als vom (späteren) Zeus. Vgl. WR 66: zwei Ebenen im Gesetz).

Das Zepter und die „Themisten“ (Homer, II, 9: 99) gehören zusammen in der Agora, der Versammlung des Volkes.

WR70

Notiz:

(1) dass die alten Griechen sich des dämonischen Charakters auch des gesprochenen Wortes im heiligen Sinne bewusst waren (WR12; 68);

(2) dass auch die Bibel diese Art von geweihtem oder heiligem Wort kennt; vgl. A. Bertholet, *Die Religion des Alten Testaments*, Tübingen, 1932, 1/9 (Dynamistisches); – so heißt es in Psalm 33,9: „(Jahwe) sprach, und es geschah; er gebot, und es war.“ Das Neue Testament führt diese Idee fort.

Es ist außerdem bemerkenswert, dass Herodot *in seiner Historia* (8,11) von einer Göttin namens Peitho, der Beredsamen, spricht, die als Göttin der Beredsamkeit gilt. Dies ähnelt den Musen (WR38: Inspiration), Themis und Dike (WR66): Auch sie inspirieren, leiten, reinigen und schenken Leben.

Soweit zur religiösen Tradition, in der Thales stand und die seinen Hintergrund prägte.

D. Rhetorische Weisheit.

(1) Thales hat uns keine Teilphysik im Sinne von „Rhetorik“ hinterlassen (WR 43 (Gegenstände); 54 (Teilgebiete der Physik); 62). Er hat jedoch „Redekunst“ praktiziert. Diese findet sich in seiner ökonomischen (WR 64) und politischen (WR 65) Weisheit.

(2) Wir haben Thales als einen wahren Denker kennengelernt, einen Fusikos, einen Naturphilosophen. Wir versetzen uns nun in seine Lage (identische oder umfassende Methode), basierend auf unserem heutigen Wissen über ihn. Auf diese Weise beantworten wir die Frage: Welcher Teil der

Physik und zugleich welche seiner eigenen Theorien ist in Thales' Eloquenz enthalten, ohne dass sie daher explizit formuliert werden?

Auf diese Weise entwickeln wir die Idee der „Theoria“ (WR41v.: allgemeine Idee; 46: allgemeine - physikalische Idee (transzendente); 55v. mathematische Idee; 60: kausale Idee (ab- und induktive); 63: positive Idee) erneut weiter.

Theorie, das Ergründen, ist, durch beobachtbare Daten (Empeiria) das Sichtbare zu erfassen und mittels Vernunft (Logismos) zum Unsichtbaren vorzudringen.

Es stellt sich die Frage, welche Daten in ihrer Ausdruckskraft das Sichtbare repräsentieren und welche unsichtbaren „Archai“, Denkelemente, das Ziel ausmachen.

(A) Wirtschaftsrhetorik

Thales ließ sich alle Ölpresen und verlieh sie später zu dem von ihm festgelegten Preis weiter. Er musste deren Besitzer überzeugen, eine Vereinbarung mit ihm zu treffen, indem sie ihm ebenfalls Geld liehen.

WR 71

Oder: Er kauft die gesamte Olivenernte seiner Heimatstadt auf. Er musste die Olivenbauern überzeugen, um mit ihnen eine Einigung über den Preis zu erzielen.

a. Das für beide Parteien Unsichtbare ist der Schnittpunkt, an dem beide gleichzeitig ihren eigenen Vorteil (Preis) erkennen. Dieser Vorteil drückt sich im anfänglich unsichtbaren Preis aus, über den eine Übereinkunft (ein Einvernehmen) erzielt werden muss.

Dies erfordert Verhandlungen, bis der Punkt erreicht ist, an dem beide Seiten „zufrieden“ sein können; in diesem Moment wird das, was von Anfang an angestrebt wurde, sichtbar.

Im Altgriechischen heißt diese Verhandlung „historia“, Untersuchung (WR40), die hier gemeinsam stattfindet. Dabei spielt das logistische Denken (logismos) eine Rolle: Jede Partei versucht, die wahren Absichten der anderen zu ergründen.

b.1. Was hier im Vergleich zu früheren Formen der Ergründung – man denke an die Ursache (archè) der Nilflut oder die „Ursache“ (archè) der totalen (transzendentalen) Fysis (der Ursubstanz Wasser) usw.; oder an das Messmodell bei der Messung der Höhe oder der zu messenden (zu findenden)

Höhe – besonders hervorsteht, ist, dass das Gesuchte (Unsichtbare) im Mitmenschen stark präsent ist.

Die Theorie besteht darin, das Unsichtbare im Mitmenschen (seine Absichten oder Möglichkeiten zum Verkaufen oder Verleihen; seinen gewünschten Preis; seinen Bedarf) anhand der sichtbaren Daten seines Mitmenschen (was er sagt, welche Pressen oder Oliven er besitzt und zur Schau stellt usw.) zu ergründen – und zwar so, dass er Thales' Wünsche erfüllt. Seine Überzeugungskraft, ob leicht oder schwer, ist beispielsweise keineswegs von vornherein erkennbar; ganz im Gegenteil.

b.2. Darüber hinaus befindet sich dieser Mitmensch im Gefüge des „Marktes“, genauer gesagt des freien Marktes. Den Markt zu durchschauen bedeutet, als Beobachter anhand sichtbarer Daten etwas weitgehend Unsichtbares zu erkennen. Schließlich funktioniert das gesamte Wirtschaftssystem bis hin zu den Entscheidungen jedes Einzelnen.

Schlussfolgerung: Mindestens zwei Teilbereiche – der Mitmensch als Wirtschaftspartner und der Markt selbst, in dem wirtschaftliche Transaktionen stattfinden – sowie die Beziehung zwischen diesen beiden Komponenten bilden zusammen die ökonomische Rhetorik. Der Mitmensch, der Markt und die Beziehung bilden zwei, drei Elemente der Verschmelzung, die Natur. Und positiv betrachtet (WR63: positive Methode).

WR72

(B) Politische Rhetorik

Thales rät den zwölf ionischen Städten angesichts der Bedrohung durch den lydischen Prinzen Kroisos zu einem Bündnis. Dazu muss er einige seiner Gefährten überzeugen, um mit ihnen eine Einigung in internationalen politischen Fragen zu erzielen.

1. Man erkennt die klare Analogie zu wirtschaftlichen Transaktionen des Verstehens.

(1) Mitmensch,

(2) Beziehung – ja, aber nun geht es anstelle der freien Marktwirtschaft um die politische Situation innerhalb und außerhalb der Zwölf Städte, insbesondere in Bezug auf Lydien. Die politische Situation ist Teil der Natur. Ihre Analyse führt zu einer neuen partiellen Physik. Die zwölf Stadtstaaten sind Teil der Natur, Gegenstand einer partiellen Physik.

Anders ausgedrückt: Das konkrete Objekt unterscheidet sich von der oben beschriebenen partiellen Physik (und auch von der totalen oder transzendentalen Physik). Die Untersuchung wird durch das Objekt mitbestimmt.

2.a. Die Theorie, die durch Schlussfolgerungen aus den sichtbaren Daten (= das Gerücht, das Krösus bedrohte; die Gespräche, die Vorgänge in der Agora (Volksversammlung); möglicherweise die militärischen Vorbereitungen des Krösus usw.) versucht, zu den unsichtbaren Daten (Krösus' wahre Absicht, die wahre Institution der Zwölf Städte – die auf beide Instanzen wirkenden Einflüsse usw.) vorzudringen, ist daher nicht völlig dieselbe wie in den vorherigen Fällen. Obwohl eine starke Analogie besteht.

2.b. Es ist insbesondere „ta koina“ (WR 65), der allgemeine, öffentliche oder offene Charakter, der diese politische Subphysik von allen oben genannten unterscheidet. So wie das private Wohl (ausgedrückt im Kredit- oder Verkaufspreis) eine führende Rolle in Wirtschaftstransaktionen spielte, so spielt auch das öffentliche Wohl eine entscheidende Rolle in politischen Angelegenheiten. Denn jeder Mensch strebt auf seine Weise nach Wohl, sei es privat oder öffentlich. Dieses Wohl ist ein ganz eigener Teil der Natur, Gegenstand einer eigenen Subphysik.

Fazit: Der Mitmensch im politischen und internationalen Kontext, ausgerichtet auf das Gemeinwohl – zusammen mit dem angestrebten Verständnis –, bildet die Grundlage für die zwei oder drei Komponenten der Verschmelzung, dem Gegenstand politischer Rhetorik. Und diese werden in der Tat positiv ausgeführt (WR63: positive Methode).

Entscheidung.

(1) Ökonomie und Politik sind Teilgebiete der Physik, in denen der Mensch im Mittelpunkt steht.

(2) Die darin eingewobene Rhetorik rückt ihn noch mehr in den Mittelpunkt: Es handelt sich um eine Humanwissenschaft zweiten Grades.

WR73

2.B.3.-- Heilige Weisheit.

Biblisches Beispiel: W. Jaeger, *Humanismus und Theologie*, Marquette Un. Pr., 1943 (Fr.: *Humanisme et théologie*, Paris, 1950).

Der Begriff der „Theologie“.

M. Terentius Varro, *Rerum humanarum et divinarum antiquitates*, 2, gibt uns eine dreifache Vorstellung von „Theologie“ oder Theologie. Marcus Terentius Varro (-116/-27) ist ein enzyklopädischer Schriftsteller, zitiert von S. Augustinus von Tagaste (+354/ +430), *De civitate Dei*, 4: 27; 6:5.

a. Die mythische Theologie beschreibt die Gottheit mittels Mythen; insbesondere Dichter praktizieren diese Art.

b. Die politische Theologie (WR 65) stellt die Gottheit so dar, wie sie in der öffentlichen, offiziellen Religion mit ihren Institutionen und ihrem Kult zum Ausdruck kommt. Diese wird von den Menschen vorwiegend praktiziert.

c. Die physikalische Theologie repräsentiert die Gottheit insofern, als die Natur (daher theologia naturalis (vgl. WR 41 (historia naturalis; 57)) die Gottheit als Teil hat.

Anders ausgedrückt: Die natürliche Theologie ist eine partielle physische (WR 43; 54; 62). Vgl. W. Jaeger, oc, 8s.; 206.

Die Christen werden, um es mit den Worten des heiligen Augustinus zu sagen, diese Dreifaltigkeit durch die Theologia supernaturalis, die übernatürliche Theologie, ergänzen, wie sie aus der biblischen Offenbarung hervorgeht.

Übrigens: Der Begriff „Theologie“ wurde erst von Platon von Athen eingeführt (Rep, 2: 379a).

Die Vorsokratiker (bezüglich der Milesier): Naturphilosophen oder natürliche Theologen?

Die Philosophiehistoriker des 19. Jahrhunderts sind in dieser Frage aufgrund ihrer eigenen Vorannahmen gespalten.

(1) Ed. Zeller, ein Hegelianer, und seine Schule halten an der Tradition Platons und Aristoteles' fest: Sie interessieren sich in erster Linie für die Ideengeschichte; zum Beispiel ordnen sie die Milesier den Naturphilosophen zu, achten aber auch auf deren transzendente und sogar theologische Aspekte.

(2) John Burnet und Theodor Gomperz, beide wissenschaftsorientiert (positivistisch (WR2)), vermeiden alles „Metaphysische“ (das auf nicht-experimentellem Wege zugänglich ist) und sehen beispielsweise in den Milesiern den Aspekt der positiven spezialisierten Wissenschaft (WR62), ja, den Aspekt der Säkularisierung (WR54: säkular w.), mit der Verbannung des Transzendentalen und Theologischen, das als „Metaphysik“ (im abwertenden Sinne von „dünne Ideentheorie“) abgetan wird.

WR 74

Sie sehen in ihnen die ersten „Spezialisten“ im positivistisch-modernen Sinne der Erklärung der Phänomene der (groben) materiellen Welt, und zwar mittels einer „rationalen“ Systematisierung der Kausalität (WR 62ff.). Das ist zwar richtig, aber unvollständig.

W. Jaeger, oc, 78ss., stellt fest, dass der „physische“ Arche (WR 44/46) –

beispielsweise bei Thales – die Ursubstanz Wasser – zwar eine „physische Realität“ war, aber gleichzeitig göttlich, sowohl im Hinblick auf die Erfordernisse der essentiellen Natur („Natur“, Essenz) als auch im Hinblick auf den Rang.

Dies sehen wir an der Tatsache, dass die Ursubstanz – Wasser – als Grund aller Wesen,

(1) harmonische, ordnungsstiftende und

(2) ist lenkend und zielgerichtet, genau wie die Götter: Trat Zeus – mit seinen vielen Göttern – nicht als Begründer der Ordnung und Herrscher (Zielgeber) aller Wesen auf? Man betrachte beispielsweise, wo er in Rechtsangelegenheiten eingreift: WR74 (Hesiodische Rechtsauffassung); 67 (Homerisch: Athenas Handeln); 68/70 (Homerisch: Hermes' Handeln und Funktion). Noch deutlicher: WR 39: das Urpaar als Vorbild für die spätere Gründung aller Wesen (WR46: Anpassung)! Burnet und Gomperz können dies – zumindest aus kulturhistorischer Perspektive – nicht leugnen.

Es ist daher auch naheliegend, dass *Augustinus in *De civ. Dei**, 8,2, die physikalischen Philosophen – Thales folgend – „an die Spitze der griechischen philosophischen Theologen“ stellt. Zum Beweis:

(1) Die Physikalisten schreiben ihrem Grund aller Seinsarten folgende Eigenschaften zu: unendlich, ewig für alle Seinsarten sorgend, allgegenwärtig; nun sind dies genau die Eigenschaften, die spätere Theologen, einschließlich der übernatürlichen oder biblisch-christlichen, Gott, dem Immateriellen, zuschreiben;

(2) Die Kritik der physischen Theologen an der mythischen Theologie, insbesondere hinsichtlich ihres Dämonismus (WR12; 68; 70), wurde von späteren Theologen, vor allem den übernatürlich-biblischen, übernommen.

Fazit : Sie sind – und nicht nur das – gleichzeitig auch spezialisierte Wissenschaftler und Theologen.

Die Rhetorik der Physiker selbst.

J.-P. Vernant stellt in *Mythe et pensée*, II, 121, fest, dass sie sich von den Schamanen (magischen Heilern; Iatromanteis) und den streng religiösen Figuren durch drei Merkmale unterscheiden:

- a. Sie veröffentlichen heilige Geheimnisse;
- b. ein Privileg sakraler Natur, das sich auf eine offene Gruppe (anstatt einer geschlossenen) erstreckt;
- c. Verkündung von Erkenntnissen an die breite Öffentlichkeit, Erkenntnisse, die zuvor (z. B. in den Mysterienreligionen) streng den Eingeweihten vorbehalten waren.

Mit anderen Worten: Beziehung zur öffentlichen Meinung durch offene Diskussion.

Anmerkung: Dass die übernatürliche, biblisch inspirierte Theologie die Natur des Physischen in ihr System integriert hat, zeigt sich vor allem in der ostchristlichen Mentalität:

Das Geheimnis der Menschwerdung, das von Anbeginn vorhergesehen wurde, wird heute offenbart. Der Sohn Gottes (des Vaters) wird Mensch. Dies geschieht, um uns seine Herrlichkeit mitzuteilen und gleichzeitig an unserem Elend teilzuhaben.

Adam wurde einst getäuscht: Obwohl er es sich wünschte, wurde er kein „Gott“. Gott (der Sohn) aber wird Mensch, damit er „Adam“ (die Menschheit) zu einem „Gott“ machen kann.

Die Schöpfung muss jubeln, die Natur soll im Chor tanzen, denn der Erzengel (Gabriel) erscheint in tiefer Ehrfurcht der Jungfrau (Maria) und spricht zu ihr das „Gegrüßet seist du, Maria“, das den Kummer (seit dem Sündenfall) vertreibt. – Dir, der du aus tiefem Mitleid unserem Gott in menschlicher Gestalt erschienen bist, sei Ehre.“ (*K. Kirchhoff, Über dich freut sich der Erdkreis (Marienhymnen der byzantinischen Kirche*), Münster (Wf.), 1940, 163f.).

Oder anders: „Unsere kranke (menschliche) Natur, Herr, hast Du geheilt: in der Jungfrau hast Du ihr als wirksamstes Mittel der Heilung Deine makellose Göttlichkeit verliehen.“ (Ok. 55).

Ästhetik: „Du hast die natürliche Schönheit in noch größerer Schönheit offenbart, indem du der elenden Menschheit, in die sich die Göttlichkeit hüllte, erlaubt hast zu strahlen. Wir preisen, hochgelobte Jungfrau, Dein Kind und erheben es in alle Ewigkeit.“ (o.c., 57).

Es ist offenkundig: Entweder die gesamte Natur (= Schöpfung) oder die menschliche (Teil-)Natur oder die Schönheit der Frau als Naturphänomen sind in die übernatürliche Ordnung eingebunden. Die Physiker haben uns ein bleibendes Erbe hinterlassen (WR 4; 52 (Perennis philosophia)).

Die dreifache Natur „natürlich/außernatürlich/übernatürlich!“

Biblisches Beispiel: *J. Rivière, Surnaturel* , in: *Dict. prat.d. Anschl. relig .*, Paris, 1928, 6: 506/510.

Dieser scholastisch-kirchliche Sprachgebrauch lässt sich wie folgt verstehen.

(1) „Natürlich“ ist alles, was den Fähigkeiten eines Wesens entspricht;

folglich wird es, sobald es existiert, (vom Schöpfer) mit allem ausgestattet, was „natürlich“ ist.

(2) „Übernatürlich“ ist alles, was durch göttliches Eingreifen das Natürliche unmittelbar übersteigt: dies beinhaltet,

a/ etwas, das durch göttliche Gnade hinzugefügt wurde;

b/ etwas Höheres, das sowohl die Natur reinigt (WR 46/48; Frage 48: Taufe) als auch, je nach seiner Stufe, sie erhöht: das klassische Wort dafür ist Gnade.

WR76

Die theologische Aussage dazu ist eindeutig: *gratia supponit, sanat et perficit naturam* (Die Gnade setzt die Natur voraus, reinigt sie und erhöht sie). Man könnte ebenso gut sagen: Das Übernatürliche setzt die Natur voraus, reinigt sie und erhöht sie. „Gnade“ drückt göttliche Großzügigkeit aus; „übernatürlich“ drückt Reinigung bzw. Anhebung des Maßstabs aus.

Das Übernatürliche (die äußere Natur).

Im lateinisch-kirchlichen Sprachgebrauch klingt es wie „*praeternaturale*“ – streng unterschieden vom Übernatürlichen, obwohl faktisch, häufig damit verwoben. Das Außernatürliche bleibt innerhalb der Grenzen der Natur, verweist aber auf das Paranormale (das, was weder abnormal noch normal ist).

Die alten Völker – insbesondere die Griechen – nennen das Übernatürliche gewöhnlich das „Göttliche“: Das, was zwar im Rahmen der Möglichkeiten der Natur (*fusus*) bleibt, aber dennoch ungewöhnlich ist, von einer höheren Ebene als das durchschnittliche Funktionieren der Natur, wird als „göttlich“ bezeichnet.

J. Rivière, ac, 507, gibt zwei Anwendungsbeispiele dafür an.

(a) Was die menschliche Natur betrifft, so ist die Unsterblichkeit ein erstrebenswertes Ziel, das innerhalb der normalen Grenzen der Natur (vorerst) unerreichbar ist, aber prinzipiell unter paranormalen Umständen erreichbar ist.

Man erinnert sich daran, wie alle Alten

(1) den Menschen auf Erden als „sterblich“ zu bezeichnen – man könnte auch „etikettieren“ sagen (denn das Wort deutet auf Elend hin).

(2) die wahren Gottheiten – Götter und Göttinnen – als „unsterbliche Gottheiten“ zu verehren.

(b) „Wunder gehören – so J. Rivière wörtlich – „zum größten Teil“ in den Bereich des Übernatürlichen.“ Anders ausgedrückt: Die meisten Wunder –

das, was die Menschen als solche wahrnehmen – sind daher, wenn auch im Rahmen der Natur und des Paranormalen, völlig verständlich.

Aus diesem Grund leugnet auch jeder, der das Paranormale (die äußere Natur – in der scholastisch-kirchlichen Sprache) – wie die aufgeklärten Rationalisten (außerhalb oder innerhalb der Kirche) – leugnet, sofort auch die Wunder – z. B. solche, die als „Gleichnisse“ oder „mythischer Aberglaube“ bezeichnet werden.

Man spricht dann, in Anlehnung an den protestantisch-liberalen Theologen Rudolf Bultmann (1884/1976), den Begründer der Formgeschichte der Bibelauslegung (Hermeneutik), von der „Entmythologisierung“.

WR77

Bultmann entmythologisiert beispielsweise sowohl die Jungfrauengeburt Jesu als auch seine Wunder und seine Verherrlichung in der Auferstehung und Himmelfahrt sowie in der Sendung des Heiligen Geistes zu Pfingsten: Obwohl diese Heilsereignisse von einer jahrhundertealten kirchlichen Tradition teils übernatürlich, teils außerkörperlich interpretiert werden, stehen sie für den aufgeklärt-rationalen Bultmann im Widerspruch zu unserer gegenwärtigen „Mentalität“ (unserem „Bewusstsein“, unserem „Selbstverständnis“), die durch die positive wissenschaftliche Disziplin bestimmt wird.

Das Übernatürliche in der thaletischen „Natur“

Biblisches Beispiel:

-- J. Zafiropulo, *Empedocle d'Agirigente*, Paris, 1953, links. 35/63 (*Le milieu, l'appartenance*);

-- J.-P. Vernant, *Mythe et pensée*, II: 7 (oc,95/124: *Du mythe à la raison*);

– id., *Divination et rationalité*, Paris, 1974, fl. oc, 199/263 (Die griechischen Denker).

Vernant, *Mythe et S.* 105, glaubt, die Entwicklung der frühen griechischen Philosophie wie folgt schematisieren zu können: „Bei den Ioniern – *Anmerkung:* von Thales an – wurde der neue positiv-wissenschaftliche (WR62) Ausgangspunkt plötzlich bis zu seiner ‚absoluten‘ Grenze erweitert, in der Idee der ‚Fusis‘.“

Bei Parmenides (WR 35; 37; – später ausführlicher) wird der neue intellektuell-rationale Ausgangspunkt in der Idee des „Seins, das unveränderlich und mit sich selbst identisch ist“, bis zu seiner „absoluten“ Grenze ausgedehnt. Das – *Anmerkung:* was Vernant als „rationales Denken“ bezeichnet – wird durch diese beiden widersprüchlichen Ausgangspunkte unmittelbar zerrissen, die zugleich einen entscheidenden Bruch mit dem

Mythos markieren.

Wir werden sehen, dass Vernant mit dieser kühnen Aussage der historischen Realität zumindest teilweise Gewalt antut.

1.-- 'Animismus' oder Glaube an die Seele bei Thales.

Die Vorbilder bei Homer.

Erwin Rohde, Psyche (Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen), Tübingen, 1925–10, frl. 14ff. (Wo der Autor die Verehrung der Seele des Verstorbenen bespricht).

Laut Rohde ist bei Homer eine ältere Religion noch immer lebendig: Sie betrifft die Ehre und das Mitgefühl, die den Seelen der Verstorbenen zuteilwerden. Durch das Vergießen von Blut und Wein, durch das Verbrennen der Leichen von Tieren und Menschen wird die „Psyche“, die Seele eines soeben Verstorbenen, „erquickt, ihr Groll besänftigt“. „Jedenfalls wird diese Seele dadurch als noch dem menschlichen Gebet zugänglich, ja, als noch in der Nähe der Opfer verweilend aufgefasst“ (Oc,17).

WR78

1. Zafiropulo (oc, 40) geht detailliert auf diesen alten Brauch ein. In *der Odyssee* (11,74; 12,13) beispielsweise – wie Zafiropulo anmerkt – weist die Seele des verstorbenen Elpenar Odysseus an, seine Rüstung zusammen mit seinem Leichnam zu verbrennen. In *der Ilias* (6,48) berichtet *Homer* , wie Achilles den von ihm getöteten Feind ehrt, indem er dessen Rüstung zusammen mit seinem Leichnam auf dem Scheiterhaufen verbrennt.

2. Rohde (oc, 24) erklärt diesen besonderen Brauch mit dem Glauben, dass die Seele nach der Verbrennung noch Gebrauch von dem Verstorbenen (Leichen, Waffen) machen kann. Es ist, als ob alle Besitztümer des Verstorbenen weiterhin sein Eigentum blieben.

Zafiropulo stimmt dieser Erklärung zu und führt sie sogar noch weiter aus: „Man glaubte, dass man durch das Verbrennen geliebter Gegenstände deren Seelen befreite: Diese Seelen bildeten eine Art halbmaterielle Wolke, die in ihnen gefangen war. Diese Seelen suchten im Jenseits die Seele ihres einstigen Herrn auf, um ihm auch dort noch zu dienen. (...)“

Das ist der Grund, warum Odysseus, wenn er in die Unterwelt hinabsteigt, den Toten verspricht, ihre Besitztümer auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen.“ (Ok,40; Zaphiropulo verweist bezüglich Letzterem auf Rohde, ok,49ff. (*Hadesfahrt des Odysseus*)).

Zafiropulo vergisst hinzuzufügen, dass die Alten – um es genauer zu sagen

– auch von Seelenmaterie sprachen, nicht nur von „Seele“. Jedenfalls verstanden sie unter „Seele“ sowohl ein subtiles Sein als auch subtile Materie (WR 49/52: subtile Materie).

Im Übrigen findet sich dieser Sprachgebrauch auch bei vielen anderen Völkern (siehe Kurs Hieroanalyse:

(1) Abstieg in die Hölle HA 39/ 42;

(2) Substanz der Seele: HA 43/44; 56; 71; 73; 75). Wir erkennen sofort, wie wichtig der Begriff des „hylistischen Pluralismus“ für das angemessene kulturhistorische Verständnis des hier Diskutierten ist.

Zafiropulo (40er Jahre) fügt hinzu, dass selbst die klassischen Griechen der späteren Zeit an dem Glauben an die Seele und die in allen Objekten gegenwärtige Seelensubstanz festhielten, mit Ausnahme der Protosophisten (WR64: Krise) (vgl. auch oc, 36; 39). Nostalgisch bemerkt Zafiropulo weiter: „Die Protosophisten aber entweihten die Natur, indem sie ihr die Seele absprachen – und ihr sogleich das Leben nahmen.“

WR79

„Sobald die Natur entstellt war, brach die Begeisterung (‚Enthousiasmos‘, d. h. die von einer Gottheit (Theos) aus dem Inneren inspirierte; WR 38; 70: musikalischer Typus des Enthousiasmos) zusammen, die die vorhergehende Epoche in ihrem Vorlauf getragen hatte. Indem der Sterbliche (Mensch) die ‚Seele der Wesen‘ (l’âme des choses) verneinte, verbannte er seine Götter weit von sich selbst in einen fernen, unerreichbaren Himmel. Seht, mit welchen rhetorischen Worten der aufgeklärt-rationale Geist, der Zafiropulo selbst ist, die aufgeklärt-rationale Entstellung der Natur als etwas Übernatürliches beschreibt.“

„Thales war der Ansicht, dass ‚pan‘, die Gesamtheit der Natur, sowohl ‚empsuchon‘, beseelt, als auch voller Dämonen sei.“

So Aetios von Amida (Mesopotamien; zwischen 500 und 600 n. Chr.; ein Arzt). Zafiropulo erklärt: „Alles in der Natur ist lebendig und besitzt eine Art Psyche, Seele (Substanz).“

Anmerkung : „Psuchè“ bedeutet zunächst Atem; anschließend: Lebensatem und unmittelbar Lebensprinzip, Seele.

„Daimon“ bedeutet Gottheit, wobei der Schwerpunkt auf der unpersönlichen Macht und „Funktion“ liegt (WR 9; 68: Hermes’ Funktion oder „Domäne“). Nach Homer bezeichnet „Daimon“ insbesondere auch eine Art übernatürlicher Wesen, die zwischen den eigentlichen Göttern und den Helden angesiedelt sind.

Anmerkung 1. Um Thales' Aussage – „existenziell“ – wirklich zu verstehen, müsste man mit der altgriechischen Religion vertraut sein.

Biblisches Beispiel:

- MP Nilsson, *La religion populaire dans la Grèce Antique* , Paris, 1954;
- L. Gernet / A. Boulanger, *Le génie grec dans la religion* , Paris, 1932;
- besonders Th. Zielinski, *La religion de la Grèce Antique* , Paris, 1926 (fl. 12/30: *La divinisation de la nature*).

„Die vielleicht tiefgründigste Grundlage für die religiöse Empfindsamkeit der alten Griechen war die Vorstellung vom geheimnisvollen Leben in der sie umgebenden Natur – und zwar nicht nur vom Leben dieser Natur selbst, sondern auch vom Leben ihrer Vergeistigung und Vergöttlichung.“ (Th. Zielinski, oc, 12).

Zielinski fährt fort: „Im Denken eines (antiken) Griechen gab es keine ‚tote‘ Natur: Die Natur war gänzlich und alles Leben, gänzlich und alles Seele, gänzlich und alles Göttlichkeit; diese Natur wurde nicht nur in ihren Wiesen und Wäldern, in ihren Quellen und ihren Flüssen vergöttlicht, sondern auch in (...) ihren Meeren und (...) ihren Bergwüsten“ (ebd.).

WR80

MP Nilsson, *Les croyances de la Grèce antique* , Paris, 1955, 212, sagt: „Die ursprüngliche griechische Religion war eine, die aus der Natur entstand, deren Gottheiten die verschiedenen Naturphänomene beherrschten, während andere Gottheiten menschliche Aktivitäten oder Instinkte als ihren Bereich hatten.“

In seinem Werk **La religion populaire ** aus dem 20. Jahrhundert liefert Nilsson ein praktisches Beispiel dafür. „Wie die Völker Nordeuropas sahen auch die Griechen in der Natur neben männlichen Wesen – beispielsweise Zentauren, Silenen und Satyrn – auch weibliche Geister, wie die Nymphen. Das griechische Wort ‚numfē‘, Nympe, bedeutet einfach ‚junge Frau‘.“

Im Gegensatz zu den männlichen Dämonen werden die Nymphen stets in rein menschlicher Gestalt dargestellt. Sie sind schön. Sie tanzen gern. Sie sind wohlwollend, können aber auch aufgewühlt und bedrohlich sein (WR11: Dämonismus). Wenn also jemand den Verstand verliert, sagt man, er sei „numfo lèptos“, von den Nymphen besessen. (...).

Nymphen sind oft die Mütter mythischer Helden (WR 11; 79). Man findet sie fast überall. Sie leben in den Bergen, in kühlen Höhlen, in Hainen, auf Wiesen und in der Nähe von Quellen. Es gibt auch Meeresnymphen – Nèreiden – und Baumnymphen – Dendroden, Druaden.

Die Verehrung der Nymphen fand an vielen Orten statt, insbesondere in der Nähe von Quellen und Höhlen. Belege dafür wurden in einigen Höhlen gefunden (...). Die betreffende Verehrung ist mit Naturgeistern und Tieren verbunden. Dennoch handelte es sich in erster Linie um eine Verehrung der Frauen (...).

Die Verehrung der Nymphen war sehr beliebt. Schön und gütig verkörperten sie fast alle angenehmen und wohlwollenden Aspekte der Natur. (...) Eine große Göttin, die den Nymphen, die sie begleiten, sehr ähnlich ist, ist Artemis, die „Herrin der wilden Dinge“. Sie weilt in den Bergen und auf den Wiesen. Sie wird mit der Verehrung der Bäume und der Quellen und Flüsse in Verbindung gebracht. Sie beschützt gebärende Frauen und wacht über die Neugeborenen.

Mit Artemis (Diana) und ihren Nymphen haben wir eine heilige Figur, die eine nachhaltige Wirkung hat: *S. Reinach, Cultes, mythes et religions*, I, Paris, 1922-3, 272/278 (*La religion des Galates*), sagt: „Vom vierten bis zum fünfzehnten Jahrhundert (n. Chr.) herrschte die Ansicht vor, dass Diana, gleichgesetzt mit oder in Verbindung mit Herodias (-7/-39), die Königin des (Hexen-)Sabbats sei.“

WR81

Ab 314 n. Chr. findet sich in den Kanones (Protokollen) eines in Ankura (Ancyra, dem heutigen Ankara) abgehaltenen Kirchenkonzils Folgendes: „(...) Einige kriminelle Frauen, die sich zuvor dem Satan zugewandt hatten und durch Betrug und Erscheinungen („phantasmatibus“) verführt wurden (WR 23/28), glauben und bekennen, dass sie nachts in Gesellschaft von Diana, der Göttin der Heiden, oder von Herodias sowie einer unzählbaren Menge von Frauen (*Anmerkung*: „Nymphen“) auf bestimmten Tieren (WR 80: Tiere) reiten (...), Diana als ihrer Königin („dominae“) gehorchen und im Laufe bestimmter Nächte zu ihrem Dienst gerufen werden.“

Wir führen dieses kulturelle Phänomen an, um zu verdeutlichen, wie tiefgreifend – bis ins Unterbewusstsein – die antike Religion, insbesondere in dieser Form, in unsere biblisch-kirchliche Ära eingreift und nachhaltig wirkt. Daraus lässt sich erahnen, wie tiefgreifend die Natur in ihrer übernatürlichen Sphäre uns damals, in den Tagen der Milesier, beeindruckt haben muss. Nur vor diesem Hintergrund wird der Satz des Thales vollständig verständlich. Vgl. Th. Zielinski, oc. 12/30 (zur Vergöttlichung der Natur).

Anmerkung 2. Aber es gibt, wie Nilsson sagte, noch mehr: menschliche Aktivitäten und Antriebe – auch sie werden von Dämonen beseelt.

Ein applikatives Modell; - Th. Zielinski , oc, 31/48 (*La consecration du travail*), sagt, dass alle Arbeit von Daimones, inspirierenden Gottheiten, belebt wurde, die darin ihre Funktion, ihren Bereich fanden (WR 79 (9; 68)): Jagd, Ackerbau und Viehzucht, Weinbau, -- Handel und Gewerbe (Handwerk),-- alles, was durch 'Enthusiasmus' (WR79) gesakralisiert und von Daimones aufrechterhalten wurde.

So verhält es sich auch mit der geistigen Arbeit. – Vgl. Zielinski, oc. 45/48. „Die Göttinnen der geistigen Arbeit sind (...) die Töchter der Berge, die Nymphen. (...) Als Inspiratorinnen der Dichter bewahrten sie ihren alten Namen ‚mousai‘, Musen – ein Wort, das mit dem lateinischen Wort für ‚Berg‘, ‚mons‘, verwandt ist (*Anmerkung* : Man denke an ‚montsa‘, das zu ‚mousa‘ wurde). (...) Die Musen beeinflussten alle menschliche geistige Arbeit. In solchem Maße sogar, dass jeder, der zu geistiger Arbeit unfähig war, als ‚a.mousos‘ (der Muse fremd, unkultiviert, grob) bezeichnet wurde. ‚Möge es mir niemals widerfahren, unter den ‚amousio‘, den Musen fremd, zu leben‘, lautet ein Gebet des Euripides von Salamis (–480/–406).“

WR82

Es waren jedenfalls die Musen – die Töchter der Mnemosune (Erinnerung) –, die das Kind bei seinen ersten, zaghaften Schritten im Lese- und Schreibunterricht begleiteten. Im Klassenzimmer war ein Bild der Muse obligatorisch: Mit ihrer Schriftrolle war sie in den Augen des Schulkindes das Symbol der schwierigen Fertigkeit, die gelehrt wurde. Es ist daher nicht verwunderlich, dass das Kind seine ersten Schulerfolge der Muse widmete. Ebenso wenig verwunderlich ist es, dass es seine Studien mit der Flexion ihres heiligen Namens begann: Maus, Mousas (Genitiv), Mousai (Dativ), Mousan (Akkusativ) im Griechischen; im Lateinischen: Musa, Musae (Genitiv), Musae (Dativ), Musam (Akkusativ); dieses Wort diente als Vorbild für alle Wörter der ersten Flexion. (...).

In der christlichen Ära erschien diese Ehre, die einer heidnischen Göttin zuteilwurde, naturgemäß unannehmbar: „Musa, Mousa“ musste dem Wort „mensa“ (Tafel) weichen. (...) Währenddessen blieben die Musen, je älter das Kind wurde und sich zunehmend intellektuellen Tätigkeiten widmete, umso mehr seine Begleiterinnen. (...) Die Dichter richteten ihre Gebete sorgsam an die Musen (WR 38: Homers Vorbild). Zugegebenermaßen wurde der Begriff „Muse“, die einst lebendig war, später zu einem „klassischen Überbleibsel der Zeugenschaft“ (WR 64; 78ff.: Protosophistische Krise).-

Andere strahlende Gottheiten wurden von den Musen begleitet: Apollo, Hermes (WR 68/70), Pallas Athene (WR 67;74) – letztere identifizierten die Römer mit Minerva. Dennoch nahmen die Musen stets den vornehmsten Platz ein.

Darüber hinaus: Nicht nur die Dichtung, sondern auch die Musik (mousikè) erbte den Namen der Musen. Musik, Dichtung und Tanz (WR 80) bilden zusammen die drei musikalischen Künste (*Anm.*: „Choreia“). Diese musikalischen Fertigkeiten – im engeren Sinne „musikalisch“ genannt – unterschieden sich von den bildenden Künsten („plastischen“), die ihren Ursprung im Handwerk hatten.“ – Soweit Zielinski.

Übrigens: Die Chariten, die leuchtenden und wohlwollenden Göttinnen der Gunst (WR68), die die Freude schufen, teilten mit den Musen die Vorliebe für den Reigentanz und die dazugehörige Musik.

Dass die oben beschriebene musikalische Religion ernst genommen wurde, zeigt sich daran, dass Ptolemaios Soter (= Lagos) (-367/-2811; General Alexanders des Großen; Herrscher von Ägypten -305/-285) die erste Akademie für Literatur und spezialisierte Wissenschaften in Alexandria gründete und sie „mouseion“, Museum, Wohnstätte der Muse, nannte.

WR83

Anmerkung - 3. Zielinski (o.Z., S. 49/70, **Offenbarung Gottes in der Schönheit**) erklärt, wie sich insbesondere für die Griechen die Gottheit in der Schönheit offenbart (o.Z., S. 50). Dies sei – so Zielinski (o.Z., S. 57) – die wahre Bedeutung beispielsweise griechischer Götterstatuen.

„In der Tat in solchem Maße, dass der ernsthafte und nachdenkliche Aristoteles feststellt: ‚Wenn wir eines Tages zufällig einem Menschen von dem Typus begegnen sollten, in dem Bildhauer die Götter darstellen, dann ist es unbestreitbar, dass wir alle bereit wären, uns vor ihm zu verneigen und ihm einen Dienst zu erweisen, als wäre er ein höheres Wesen‘: (oc, 57s.).

Anmerkung - 4. Zielinski , oc.71/94 (*La consécration du milieu social*), geht ausführlich auf die Belebung (Begeisterung, Inspiration) aller sozialen Formen durch Gottheiten (Daimones) ein, angefangen bei der Familie. – Soweit zu dem, was uns der kulturhistorische Kontext (hier: in Bezug auf die Religion) über den Satz des Thales lehrt, den uns der Arzt Aëtios überliefert hat.-

Lesen Sie erneut, III jetzt, WR38 (*mnemosune und die Musen*): 38v. (Ursprung oder gene(n)etisches Denken der Musen: WR3): 42 (Emanzipationsprozess und die Musen) (WR67); 43 (transzendente Reichweite des musikalischen Denkens).

Anmerkung - 5. W. Den Boer, *De religie van de Grieken*, Den Haag, 1965, 56/62 (Delphi und das Gesetz), erörtert den enormen Einfluss des Delphischen Orakels, das allgemein zu Rate gezogen wurde, sogar von

„Intellektuellen“:

„Die griechische Tradition kennt bei Pindar von Kunos Kefalai (wörtlich: Hundeköpfe, – Hügel in Böotien) (-518/-438), dem großen Lyriker, eine Gruppe von sieben Weisen (WR 53 (die Ethiker)), die über von einem Gott verliehenes Wissen verfügen.“ (Oc, 57). Unter diesen sieben Weisen wird auch unser leibhafter Thales erwähnt.

Außerdem: „Die berühmten sieben Weisen widmen, laut Platon von Athena (-427/-347), ihre Weisheit Apollo (WR 82) (*Anmerkung*: Apollo ist der Musikgott von Delphi in Phokis -- heutiges Kastri), obwohl ihr Wissen vom Menschen selbst stammt und durch die Anbringung am Tempel göttliche Anerkennung erhält.“ (Ebenda).

Anders ausgedrückt: Genau wie für Mnemosune und ihre Musen, so ist auch für Apollo (und Puthia, Pythia, die Schlangenfrau, seine Dolmetscherin) die eigene, autonome intellektuelle Arbeit ein Hindernis. Ganz im Gegenteil.

WR84

Notiz Kurt Leese schreibt in **Recht und Grenze der natürlichen Religion**, **Zürich**, 1954, S. 305: „Die Wiederentdeckung der Natur als Mittlerin der göttlichen Offenbarung ist (...) das religiöse Charisma (Anm.: besondere Gabe) der Romantik – welches von allen Theologen (*Anm.*: natürlich mit aufgeklärter-rationalistischer Gesinnung) so feindselig beurteilt wurde.“

Ohne weitere Anmerkung, außer dieser: WR78ff., haben wir Zafiropulos Urteil über die Degradierung der Natur als äußere Natur in seiner Gänze übernommen. Nach dem, was wir über die menschliche Natur als eine von eben jener äußeren Natur beeinflusste Wirklichkeit gelernt haben, können wir ihre Degradierung durch den aufgeklärten Rationalismus bis zu einem gewissen Grad messen. Man lese WR64 noch einmal, wo (bezüglich des seiner äußeren Natur beraubten „Rechts“ (wenn man diese animalische Ethik überhaupt noch als „Ethik“ bezeichnen darf)) dies sehr kurz erörtert wird.

Zwei anwendungsorientierte Thaletikmodelle.

(1) Aristoteles berichtet in *De anima* A2: 405a/19, dass Thales behauptet haben soll, der Magnetstein besäße eine „Psyche“. Zafiropulo fügt hinzu: „Was anorganische Materie betrifft, so leitete Thales die Seele des Magnetsteins – laut Aristoteles – aus der Tatsache ab, dass der Stein aus Magnesia (einem natürlichen Magneten, bestehend aus Fe_3O_4 (Eisenoxid)) und Bernstein (griechisch für ‚elektronisch‘) bestand. Diese ‚animistische‘ Theorie wurde später von Platon übernommen (*Robert Baccou, Histoire de la science grecque*, Paris, 1951, S. 55). – Die Primitivität der frühen griechischen Naturwissenschaft lässt sich an diesem Anwendungsmodell ablesen.“

(2) Zafiropulo, oc, 37, sagt weiter: „Was die Pflanzen betrifft: „ta futa empsucha zoa“ (Pflanzen sind Lebewesen, die beseelt sind), so Thales. Er leitete dies entweder aus der Tatsache ab, dass Pflanzen, wenn man die Richtung des Stängels ändert, diese spontan (von sich aus) wieder aufnehmen (WR46: Richtungsstruktur: Richtung/ Abweichung/ Wiederherstellung).“

Wieder einmal zeugt die Primitivität der damaligen Naturwissenschaft davon, dass die Steuerung mit der Seele (Substanz) und/oder mit der Göttlichkeit (Daimon) erklärt werden kann. Gleichzeitig scheint Thales noch immer in der religiös geprägten griechisch-antiken Welt zu leben.

Anmerkung: – Möglicherweise gibt Romeyer-Dherby (ac, 2491) korrekt an, wo er die Allgegenwart der „Seele (Materie)“ als „eine Sympathie aller Wesen, die aufeinander reagieren und miteinander korrespondieren (...)“ interpretiert. Dieselbe Seele durchdringt die Vielfalt.

WR85

Der Autor geht dabei auf eines der Hauptmerkmale des Animismus ein. – Zum Beweis.

(1) *Alain Daniélou, Shiva et Dionysos (Die Religion der Natur und des Eros)*, Paris, 1979, Kommentar 17. Steller unterscheidet zwei recht grundverschiedene Religionstypen: „Der eine ist an die Lebenswelt der Natur gebunden, der andere an die Ordnung des Gruppenlebens in der Stadt.“ (Ok, 17). Der erste – nach Steller der älteste – Typus zeichnet sich durch Folgendes aus: „Die anorganische Welt, die Pflanzenwelt, die Tier- und Menschenwelt sowie die subtile Welt der Geister und Gottheiten existieren dank einander und für einander.“ (Ok, 15). Mit anderen Worten: Koexistenz!

(2) *Karl Reinhardt, Kosmos und Sympathie (Neue Untersuchungen über Poseidonios (Anm.: von Apameia (-135/-51))*, München, 1926, Frl. 111ff., erklärt, wie bei einer Reihe von Griechen, wie beispielsweise bei Cicero (-106/-43), dem großen Redner, das, was damals te 'sumpatheia' (WR 56: sprachliche Evolution), im Lateinischen: distantium rerum cognatio (Zusammenhalt, ja Verwandtschaft von Dingen, die in der Ferne voneinander existieren), genannt wurde, eine grundlegende Idee für die Konzeption des Kosmos war.

Eine der Anwendungen lautet: Dank dieser „pneumatischen“ (WR49: Luft; pneuma (Atem), di subtile Materie) Kohärenz verstehen beispielsweise die „Luftseelen“ (= Daimonen).

(1) einander und

(2) die Seelen der irdischen Menschen (oc 114f.).

Anders ausgedrückt: Eine Theorie des Verstehens (wr4 (ethologische Mittel des Verstehens); 71v. (thaletisches Verstehen)) ist in jener transzendentalen oder vielmehr kosmischen subtilen Materie („Pneuma“) enthalten, die im Niederländischen auch als „Geist“ übersetzt wird (oc,114f.). Wir werden später im Zusammenhang mit dem Pythagoreismus darauf zurückkommen.

2.-- Glaube an Thales.

Aristoteles sagt in *De anima* A5: 411a/7, dass Thales der Ansicht wäre, dass „panta plèrè theon einai“ (dass „alles“ (WR38 (Göttinnen, die bei allem anwesend sind und Einblick in alles haben); 43 (panta: Homerisch); 79 (pan)) mit Gottheiten erfüllt ist).

Biblisches Beispiel:

- *MP Nilsson, Les croyances rel. dl Gr. Ameise* , 71/78;
- *W. Jaeger, A la naiss. dltheol.*, fl. 7/16 (*Le Concept de 'théologie naturelle'*).

Siehe nun zuerst WR 73/74 (die Idee der „Theologie“, der Naturphilosophie oder der natürlichen Theologie); frl. 75/77 (die Triade „Natur/Übernatürliches/Übernatürliches“ als christliche Position).

WR86

Der Abgeordnete Nilsson, Les cr. rel ., 71ss., sagt zusammenfassend Folgendes.

(1) Es gibt eine homerische Ära in Bezug auf die Idee von Gott.

(a) Der Dichter, als ein besonders inspirierter, „weiß“ (WR38 (Einsicht in alles)), genau welche einzelne Gottheit in das Schicksal dieser Erde und ihres Lebens eingreift.

(b) Im Gegensatz dazu wissen gewöhnliche „Sterbliche“ (die ja gerade deshalb sterblich sind, weil ihnen das übernatürliche Element der Inspiration fehlt) nicht (dämonistische Unwissenheit, die darauf hinausläuft, sie in Unwissenheit zu halten; WR11ff.), welche einzelne Gottheit ihr Schicksal genau bestimmt – oder vielmehr: es mitbestimmt; WR53. Folglich gibt es zwei Arten von Sprache (WR56: sprachanalytisches Bewusstsein) in Bezug auf die Theologie.

Folgerung: Wenn *J.-P. Vernant in Mythe et pensée* , II, 79/94 (*La personne dans la religion*) schreibt: „Les dieux helléniques sont des Puissances, non des personnes“ (Die hellenischen Gottheiten sind (bloß) (unpersönliche) Kräfte, keine (individuellen) Personen), sagt er etwas, das nicht die Gottheiten selbst betrifft, sondern nur das, was der „Sterbliche“ (nicht der Inspirierte (=

übernatürlich Begabte)) über sie „weiß“.

(2) Nach der homerischen Zeit,

Nach der homerischen Zeit besteht eine Spaltung zwischen der traditionstreuen Volksreligion (die unsere Katecheten und Theologen in jüngster Zeit wiederentdeckt haben) und der „aufgeklärt-rationalen Religion“ der Intellektuellen. Zwei Extreme stehen sich gegenüber: einerseits der Typus des Xenophanes von Kolophon (WR 35), auf den wir später noch eingehen werden; andererseits der Typus der Protosophisten (WR 64; 65; 78; 82; 84). Beide verkörpern den Dämonismus, der selbst dem aufgeklärt-rationalen Menschen innewohnt (Doppelbändigkeit). So entkommt man selbst im Lichte des Fortschritts nicht dem Teufelskreis des Dämonismus (WR 11).

Tatsächlich gilt: Wo ein Xenophanes die Gottesvorstellung reinigt und sie zu einem Maßstab erhebt (WR 46ff.: Katharsis; 76: biblisch), degradiert ein Protosophist den bereits dämonischen Gottesbegriff. Es ist dieser Letztere.

(a) bereits dämonisch und

b) außerdem die „aufgeklärt-rationale“ Gottesvorstellung, die üblicherweise unter den heutigen Kritikern des Gottesbegriffs kursiert (wobei die Atheisten die Hauptrolle spielen).

W. Jäger, oc, stellt daher fest, dass im Allgemeinen „alle philosophischen Systeme – mit Ausnahme des skeptischen – in einer ‚Theologie‘ gipfeln. Dies können wir von den platonischen, aristotelischen, epikureischen, stoischen, neupythagoreischen und neuplatonischen ‚Theologien‘ behaupten.“ (oc, 11).

WR87

In dieser Dualität manifestiert sich zumindest teilweise die dämonische Dualität der „Vernunft“.

3.-- Der Glaube an Wunder bei Thales.

Biblisches Beispiel:

– ER Dodds, *Der Fortschrittsgedanke in der Antike*, Zürich/München, 1977, 188/239 (*Paranormale Phänomene in der klassischen Antike*);

– R. Flacelière, *Devins et oracles grecs*, Paris, 1965 (fl. 103/118: *Divination et philosophie*);

– R. Bloch, *Les prodiges dans l'antiquité classique* (*Grèce, Etrurie et Rome*), Paris, 1963;

-- Ph. Vandenberg, *Die Orakel*, A'm/Bssl, 1980;

– H. Klees, *Die Eigenart des griechischen Glaubens an Orakel und Seher*, Stuttgart, sd;

-- H. De Jong, *Magie bei den Griechen und Römern*, Haarlem, 1948-2.

(1) R. Bloch, oc, 36, weist auf die homerischen Vorbilder hin. Die Gestalten

(Helden) Homers zeigen eine Dualität in Bezug auf das übernatürliche Phänomen schlechthin, die Äußerung oder das Orakel.

(a) Die meisten Menschen interpretieren das Orakel als Segen oder zumindest als gültig in Bezug auf die Einsicht in das Schicksal (WR86).

(b) Einige jedoch, darunter Hektor, der Sohn des Priamos (WR33; 68), der seinen Landsmann Poludamas in der Ilias (12,230ff.) wegen der Vogelbeschwörung hochmütig verspottet, zeigen bereits eine aufgeklärte-rationale Denkweise. „Du verlangst von mir (Hektor), dass ich Vögeln gehorche, die ihre Flügel ausbreiten! Es kümmert mich nicht, ob sie zu meiner Rechten dem Sonnenaufgang entgegenfliegen oder zu meiner Linken der endlosen Dunkelheit. Das beste Omen ist, dass man für sein Vaterland kämpft.“

(2) Flacelière, oc,103, erwähnt, dass Ploetarchos von Chaironeia (+45/+125; ein späterer Platoniker) in seinem *Fest der sieben Weisen* berichtet, dass Thales Anzeichen für eine rationalistische Interpretation im Sinne der Aufklärung gezeigt habe.

Es geht um ein Monster, das laut einem jungen Hirten von einer Stute geboren wurde.

(1) Der Oberkörper bis zum Hals und den Armen war menschlich;

(2) Der Rest des Körpers war der eines Pferdes. Ähnlich wie die Zentauren der Mythologie.

(a) Die Gottesanbeterin, die Seherin, Diokles sah in ihr „ein großes Wunder“,

b) Thales aber lachte nur ungläubig darüber.

WR88

Analyse. Biblisches Beispiel: R. Barber/A. Riches, *A Dictionary of fabulous Beasts*, London, 1971 (fl. 37: Centaurs).

Thales versteht die Hirtenerzählung offenbar im grobstofflichen Sinne. Doch selbst dann kann nicht ausgeschlossen werden, dass tatsächlich ein „Monster“ (Tierärzte beispielsweise identifizieren solche mitunter) geboren wurde. Wenn – wir sagen: wenn – dies der Fall wäre, dann – aber nur dann – begeht Thales einen Fehler in seiner eigenen Untersuchungsmethode oder Geschichtsschreibung (WR 40ff.).

Denn gemäß der Theorie (WR 41), die zugegebenermaßen nur von Puthagoras von Samos formuliert wurde, hätte Thales in erster Linie „empeiria“ (Beobachtung, hier im Sinne von Verifizierung oder Falsifizierung (WR 60 (zuerst Abduktion, dann Induktion); 61: Falsifizierbarkeit)))

praktizieren sollen. Was er – zumindest laut Ploetarchos' Bericht – nicht tat.

Die Theorie sucht letztlich das Unsichtbare, das hier in der ungeprüften Behauptung des jungen Hirten kurzzeitig sichtbar wird, aber nicht ausreichend sichtbar. Vgl. WR41v.

Husserlsch-phänomenologisch: Das reine Phänomen muss zunächst von allem Übrigen gereinigt werden. Das reine Phänomen war hier prinzipiell das grobstoffliche Ungeheuer. Das Thales nicht einmal zu untersuchen (speculari, spionieren) ging.

Diokles, als Gottesanbeterin, als Seher, deutet vielleicht auch richtig an. Denn sowohl gestörte „Seher“ (etwa solche, die unter Halluzinationen leiden) als auch paranormal Begabte (WR76: normal, abnormal, paranormal) behaupten nachdrücklich und vehement (sodass man gewissermaßen gezwungen wäre, selbst entweder die abnormale oder die paranormale Fähigkeit zu entwickeln, wenn man sich selbst testen, verifizieren oder widerlegen will), dass solche Monster tatsächlich irgendwo zu beobachten sind.

Wir sagen: „irgendwo wahrnehmbar“. Denn wenn sie existiert, dann handelt es sich offenbar um eine besondere, nicht reduzierbare Art der Wahrnehmung, die seit Carl von Reichenbach (1788/1869) als „Sensibilität“ bezeichnet wird.

Wir wissen es: Sowohl Halluzinationen als auch Erscheinungen (Visionen (WR 81; Phantasmata)) sind Gegenstand widersprüchlicher Behauptungen, die sich nur klären lassen, wenn man (ob naiver Gläubiger oder aufgeklärter Rationalist) den Prozess selbst durch verifizierende oder widerlegende Beobachtung (induktive Beobachtung; WR 60) wiederholt. Damit lässt sich die Liste sowohl der Teilphysik als auch der Theoriearten (WR 70) um eine weitere ergänzen, nämlich die Theorie des Übernatürlichen (Seele, Seelensubstanz: Daimon; Gottheit).

WR89

Nach Thales kommen tatsächlich Denker („Theoretikoi“), die mit subtilen Mitteln eine Art der Wahrnehmung – oder vielleicht sogar alle Arten der Wahrnehmung – „erklären“ wollen.

(1) Der erste ist Alkmaion von Kroton (5007–450 v. Chr.), ein pythagoreischer Arzt, der von einer atmosphärischen Substanz spricht, die eine Rolle bei der Wahrnehmung, insbesondere der des Auges, spielt. Vgl. WR49; 85.

(2) Der zweite ist der „erste Materialist im engeren Sinne“ (WR52) – wenn man den hylistischen Pluralismus miteinbezieht, nämlich Demokrit von Abdera (–460/–370). Die „Eidola“ – die Theorie dieses Atomisten – besagt, dass es neben gewöhnlichen „Atomen“, unteilbaren Teilchen, auch „glatte und leicht bewegliche“ Atome gibt, die an sich nicht beobachtbar sind, aber in allen beobachtbaren Wesen vorhanden sind. Diese Art von Atomen bildet die Substanz, die die Seele charakterisiert (WR78; –49/52). Laut Demokrit bilden sie auch das Feuer. Diese Seelensubstanz ist der Grund (WR44;41), d. h. die notwendige und hinreichende Ursache für **(a)** körperliche Bewegung, **(b)** Leben (WR50) und **(c)** sogar Denken. Vgl. W. Röd, I, 188f.

Doch das ist noch nicht alles. Röd (oc.193f.) schreibt, Demokrit erkläre damit auch übernatürliche Phänomene, die wir heute als paranormale Phänomene bezeichnen würden. So etwa die Erscheinungen (Phantasmata) von Göttern, Daimonen, die (so Röd) häufig von – offenbar empfindsamen – Menschen wahrgenommen werden. Ebenso die Träume, die mantischen Erscheinungen. Ebenso die Gabe der Dichtung.

Diese Theorie wurde später von dem materialistisch gesinnten Epikur von Samos (–341/–271) übernommen.

Siehe auch: *J. Brun, Les Présocratiques*, Paris, 1982-3, 120s.; *C. De Vogel, Gr. Philos.*, I, 74 (Erklärung telepathischer Phänomene; die Götter als Eidola erklärt; Erklärung des bösen Blicks (WR53: der böse Blick), im Griechischen auch 'Baskania' (Schicksalswurf) genannt).

Notiz -- *J. Tyciak, MorgenLändische Mystik*, Düsseldorf, 1949, Seite 41f, stellt fest, dass zahlreiche russische Schriftsteller des 19. und 20. Jahrhunderts (Dichter, Romanciers), nicht ohne den Einfluss der (insbesondere deutschen) Romantik (WR 84), das Übernatürliche in der Landschaft darstellen.

-- *Sh. Ostrander/L. Schroeder, Parapsychologische Entdeckungen hinter dem Eisernen Vorhang*, Haarlem, 1972,

– *H. Gris/W. Dick, *Neue parapsychologische Entdeckungen hinter dem Eisernen Vorhang **, Haarlem, 1979, zeigen uns etwas Ähnliches im sowjetischen Stil. Tatsächlich lebt das uralte „Wunder“ weiter.

WR90

Anmerkung – Im Gegensatz zu diesem für die archaische Kultur so typischen Glauben an Wunder steht die sogenannte „Entmythologisierung“ der archaischen Kultur.

Ein Anwendungsbeispiel hierfür. *E. Renan* (1823/1892); *Vie de Jésus*,

Paris, 1863–1861, 1879–1816, vi”. (...). Die in den Evangelien geschilderten Wunder haben nie stattgefunden; die Evangelien wurden nicht unter Mitwirkung der Gottheit verfasst. In unserem Fall sind diese beiden Verneinungen nicht das Ergebnis der Exegese (Bibelauslegung); sie gehen der Exegese voraus. Sie sind nämlich die Frucht einer Erfahrung, die nie widerlegt wurde: Wunder sind Dinge, die niemals geschehen. Nur leichtgläubige Menschen bilden sich ein, sie zu sehen. Man kann kein einziges Wunder anführen, das sich in Gegenwart von Zeugen ereignet hat, die es hätten bestätigen können. Kein besonderes Eingreifen der Gottheit – sei es bei der Abfassung eines Buches oder im Verlauf eines Ereignisses – wurde jemals bewiesen.

(Darüber hinaus): Allein durch die Tatsache, dass man das „Übernatürliche“ akzeptiert (*Anmerkung*: Renan, der Skeptiker, verlor im Laufe seines Theologiestudiums seinen Glauben, vor allem unter dem Einfluss der damals vorherrschenden deutschen Aufklärungsauslegung der Bibel, und unterscheidet daher nicht einmal mehr zwischen „außer-“ und „übernatürlich“), befindet man sich außerhalb der „Wissenschaft“ (*Anmerkung*: Renan bezeichnet konsequent als „Wissenschaft“ jene Art der Faktenanalyse, die absichtlich und a priori jede außer- oder übernatürliche Realität ausschließt – selbst als reine Hypothese; die für die gesamte Aufklärung in ihrer nicht-religiösen Form charakteristisch ist).

In all dem ist Renan ehrlich: Er selbst hat noch nie Inspiration (WR81: 'inspirantes') oder ein Wunder (Miracle) aus nächster Nähe erlebt; er verallgemeinert diese singuläre Abwesenheit zu einer bloßen Unmöglichkeit.

In Form eines Syllogismus: „Ich, Renan, habe noch nie ein einziges außer- oder übernatürliches Phänomen erlebt; – nun, was ich selbst nicht erlebt habe, existiert ohne weiteres nicht; – somit gilt für alle außer- und übernatürlichen Daten, dass sie ohne weiteres nicht existieren.“

Diese Art von begründetem Unglauben ist von den Tagen Homers (WR 87: Hektor) über die des Thales (ebd.) bis in die Gegenwart (WR 76: Bultmann, der in existentiellen Begriffen das sagt, was Renan im vorangegangenen Jahrhundert in positivistischen Begriffen (WR 2; 73) formulierte), vgl. WR 79 (Entweihung der Natur durch die Protosophistik).

WR 91

Unterdessen ist die aufgeklärte und rationale Welt selbst in der Frage des richtigen Verhältnisses zwischen Religion (im archaischen Sinne) und Wissenschaft gespalten. So behauptet beispielsweise *J.R. Vernant in *Divination et rationalité**, *Paris*, 1974, dass „die Divination (= Mantizismus), die sich als Gegensatz zum ‚positiven‘ Denken (WR 62 (/ / 73; 77)) und der

aufkommenden Wissenschaft ausgibt, im Gegenteil deren wesentliche Vorstufe ist.“ (Vgl. oc, 199/263 (griechische Denker))

Allgemeine Entscheidung bezüglich der thaletischen Naturphilosophie.

Wir haben nun nicht nur die älteste bekannte Philosophie anhand ihrer seltenen schriftlichen Überreste untersucht, sondern sie auch auf zwei Arten interpretiert:

(i) als Ausgangspunkt des gegenwärtigen Denkens (genetische Methode: WR 3) und

(ii) im Kontext seines eigenen kulturellen Kontextes (kulturhistorische Methode: WR 31). Diese duale Interpretation selbst hat eine Grundlage, nämlich das organische Denken (WR 3). – Können wir nun bestimmte definierende Begriffe (die die wesentlichen Merkmale ausdrücken) auf den thaletischen Denkstil anwenden? – Ja!

(1) Es enthält einen (ansonsten alten) dialektalen Kern:

Die Vielzahl (möglicherweise gegensätzlicher) natürlicher Komponenten (die in der Teilphysik diskutiert werden) wird in dem einen wesentlichen Grund, dem Fließenden (= Fluid, biegsam), vereinheitlicht.

(2)a. Dieser dialektische Kern wird zu einer wahren Ontologie (WR 38 (musikalische Grundlage); 43ff. (transzendente Weisheit)), weil er von den Seienden interpretiert wird – den früheren, den gegenwärtigen, den zukünftigen.

(2)b. Diese Ontologie ist im Wesentlichen eine Metaphysik, da sie die Dialektik der Natur in der Ontologie mittels Theoria (WR 41v.) ergründet und sie dadurch „einsichtsvoll“ macht, nämlich auf ihren unsichtbaren Grundlagen.

Die 'Hetareien' in Milet.

(1) Thales hatte einen Hetairos, einen Gefährten (Lebensgefährten, Freund, Kameraden), nämlich Anaximandros von Milet, der etwas jünger war als er (–610/–547). Wie sein Lehrerfreund Thales, der einen Prosatext verfasste (wahrscheinlich ein „Periplous“ auf Französisch – noch „Périple“ für Weltumsegelung (Beschreibung)), hinterließ uns *Anaximandros* das Buch „*Peri fuseos*“, De natura, Über die Natur, von dem genau ein Fragment erhalten ist – das älteste philosophische Dokument, das wir besitzen. – Es ist von zweifacher außerordentlicher Bedeutung. Doch zunächst zur niederländischen Übersetzung.

Simplikios; Phys . 24:13 sagt dazu, dass Anaximandros, der 'diadochos' (Nachfolger) und 'mathètès' (Schüler) des Thales, behauptete, dass das Prinzip ('archè') und der Bestandteil ('stoicheion') der Wesen ('ton onton') 'to apeiron', das Biegsame, sei. (Vgl. WR 44; 51).

1. Wir haben hier unmittelbar die erste äußerst weitreichende Komponente. *M. Müller/A. Helder, Herders kleines philosophisches Wörterbuch*, Basel/Freiburg/Wien, 1959, S. 16, erläutern dies. Nicht nur mathematisch (das Unbegrenzte, wie die Idee eines expandierenden Universums oder die Idee des Infinitesimalen), sondern auch ontologisch (als Bezeichnung für das, was der Ursprung allen Seins ist) ist die Idee der „Formbarkeit“ fundamental in der gesamten altgriechischen Philosophie. „Es geht um eine ‚Unbegrenztheit‘ in jeder Hinsicht. Denn die Natur (WR 44) enthält das Prinzip aller möglichen Seinsformen – ich meine: aller endlichen Formen.“ (*M. Conche, Anaximandre, in: D. Huisman (Hrsg.), Dict. d. Phil.*, Paris, 1984, S. 61.).

Anders ausgedrückt: Das Formbare ist das Formlose, denn es ist formbar und in allen möglichen Formen vorhanden, die zusammen die Natur ausmachen.

Hier sehen wir, dass Anaximandros der „Hetairos“, der intellektuelle Begleiter des Thales, war: Sein Lehrer übertrug das „Wasser“ (das Fließende) auf alle Wesen, auf das Formlose, aber dennoch Formbare, das gegenwärtig ist, als begriffliches Modell. Anaximandros tut dasselbe, findet aber einen präziseren Namen dafür. Warum präziser? Weil das „Formbare“ nun weder Qualität noch Quantität genau bezeichnet, sondern lediglich das, was beides werden kann.

2. Darüber hinaus schreibt Anaximandros seinem „Geformten“ analoge göttliche Eigenschaften zu: Es ist ungeschaffen, unvergänglich, -- es umfasst alle Wesen und lenkt sie (WR 46; 74).

Mit anderen Worten, wie W. Jaeger treffend feststellte: Der intellektuelle Weggefährte Anaximandros ist ebenfalls ein physikalischer Theologe – nicht bloß ein positivistischer Spezialist. Nach Anaximandros werden die (Paläo-)Pythagoreer, die Platoniker, die Aristoteliker und, in ihren Fußstapfen stehend, beispielsweise die spätantiken Theosophen, die Formbarkeit immer wieder als grundlegenden Bestandteil ihrer Weltanschauung einbeziehen.

Zweiter sehr interessanter Aspekt des anaximandschanischen Denkens.

Simplikios sagt weiter: „Das, woraus die Wesen ihren Ursprung haben (,Genesis‘; WR 39), wird ihnen zum Verhängnis, wie es notwendig ist. Denn sie stiften Gerechtigkeit (,Dikè‘; WR 66) und sühnen einander für Unrecht (,Adikia‘). Dies gemäß der (rechtlichen) Ordnung der Zeit.“

Hermeneutisch stellt dieses Fragment eine schwierige Angelegenheit dar: Uns fehlt der Kontext, den Anaximandros ihm gegeben hat. Es gibt jedoch den kulturhistorischen Kontext (WR 31: 91).

(i) So bezeichnet beispielsweise Solon von Athen (-640/-558), einer der Sieben Weisen (WR 53; 83), der deutlich älter war als Thales und gewiss als Anaximandros, die Zeit als Richter. Anders ausgedrückt: Diese Bildsprache und insbesondere die Hypostase (d. h. die Erhebung einer irdischen Gegebenheit auf eine höhere Ebene; WR 76; 86) drücken die Tatsache aus, dass – auch ohne menschliches Eingreifen – der Lauf der Dinge selbst (= Zeit), „Mit der Zeit“ deckt man Ungerechtigkeit auf und ersetzt sie durch Gerechtigkeit.

(ii) *W. Jaeger (à la naiss ., 42)* führt aus: Es handelt sich um eine Darstellung des Geschehens vor Gericht. Wenn zwei Angeklagte die Behauptungen des jeweils anderen bestreiten, muss derjenige, der sich – sei es durch Gewalt oder durch Unredlichkeit – mehr angeeignet hat, als ihm zusteht, dem Geschädigten „Gerechtigkeit und Wiedergutmachung“ verschaffen. Der Grund dafür ist die „Pleonexie“, der Umstand, dass er mehr besitzt als der andere. Vgl. WR 53 (Übertretung).

„Für die (antike) Griechen, für die Gerechtigkeit mit ‚Gleichheit‘ identisch ist (jeder genau gleich viel), ist diese ‚Pleonexie‘ (...) das Wesen der Ungerechtigkeit.“ (W. Jaeger, oc, 42).

Soweit zum rein Juristischen (WR 66) – Doch in Anaximandros' philosophischem Text findet sich eine Verallgemeinerung: Er spricht von „Wesen“.

Mit anderen Worten: Hier findet sich eine Analogie. Im Hinblick auf das zwischenmenschliche („rechtliche“) Leben spricht er von den Beziehungen zwischen den Lebewesen: Auch dort herrscht, wie innerhalb der Polis unter ihren Bürgern, die *dikè*, die Rechtsordnung. Diese Form der Rechtsordnung entscheidet über Entstehung und Tod der Lebewesen. „Die (alt-)griechische Sprache verwendet die Wörter ‚eu.nomia‘ (‚gute Verteilung‘) und ‚kosmos‘ (Ordnung), um den Bereich (der Gerechtigkeit im politischen Leben) zu definieren. Aber auch das Leben der Natur ist ein ‚Kosmos‘. Genau diese ‚kosmische‘ (*Anmerkung* : verständlich: juristische) Sicht des Universums beginnt mit Anaximandros' Aussage!“ (W. Jaeger, oc, 43).

Anders ausgedrückt: Für Anaximandros sind die Naturphänomene

(i) vernünftig (di, verständlich; WR 60: verständlich) und

(ii) zudem rechtlich einwandfrei, d.h. einer strengen Rechtsnorm

unterliegend.

WR94

– *Hans Kelsen* (1881/1973; der „Rechtsnormativist“ der Wiener Schule), *Die Entstehung des Kausalgesetzes aus dem Vergeltungsprinzip*, in: *Erkenntnis* 8 (1939);

-- *WB Kristensen u. a.*, *Antike und moderne Kosmologie*, Arnheim, 1941;

-- *E. W. Beth*, *Naturphilosophie*, Gorinchem, 1948, frl., 35ff,

Sie weisen darauf hin, dass die älteste griechische Philosophie

(1) Zunächst einmal sieht er den Menschen als ein soziales, genauer gesagt, ein „politisches“ Wesen (das einer Polis oder einem Stadtstaat angehört),

(2) Auch die Natur entwirft nach diesem politischen Modell: Es handelt sich um eine große Gesellschaft (Polis), in der sowohl die „unbelebten“ als auch die „lebenden“ Wesen (Pflanzen, Tiere und Menschen) ihren rechtmäßigen Platz haben.

Folge: „Rechtsbegriffe“ werden auf Naturphänomene angewendet. Diese Interpretation der Natur wird als „soziomorphe“ Naturphilosophie oder Kosmologie bezeichnet.

Beth trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt: „Diese soziomorphe Kosmologie steht in Verbindung mit der antiken Ansicht, dass eine beseelte Kraft überall in der materiellen Natur gegenwärtig ist (Hylozoismus; WR 44; 49; frl. 50; 66).“ (Oc, 315ff.).

Diese allgegenwärtige Kraft („Dunamis“), die von der Gottheit geschaffene Lebenskraft, enthält eine ordnende Regelung oder ein Gesetz, sodass, wenn eines der Wesen zu viel von der Ursubstanz für sich aufnimmt, dies im Laufe der Zeit durch den Lauf der Dinge und Prozesse geregelt wird.

Die alte Ethik der Sieben Weisen (WR 53ff.) drückt dies ethisch aus:

(1) sich selbst kennen, so dass

(2) **wenn** Sie Mäßigung bewahren und

(2)b. Überschreite nicht das Maß. Anders ausgedrückt: Sei dir bewusst, dass du nur eine von vielen Formen bist, die gemeinsam aus der einen, allgegenwärtigen Formbarkeit (formlose, aber formbare Ursubstanz) entspringen, sodass du dein Maß (bezüglich der Formbarkeit, der Ursubstanz) nicht überschreitest und den anderen Formen in der Natur keinen Schaden zufügst. Dies ist die Regel für das normale, gerechtfertigte Verhalten der Lebewesen.

Doch Beth folgt Ralph Waldo Emerson (1803–1882; Mitbegründer des

berühmten Transzendentalistenclubs in den USA) und behauptet, dass es auch in der Natur eine eingebaute Regel gebe, die für jede Abweichung (Übertretung, „Hybris“) eine Wiederherstellung (Korrektur, Rückkopplung) vorsieht. Dies geschehe in der Versöhnung (Herstellung von Recht und Gerechtigkeit) und der Sühne, so Anaximandros.

Mit anderen Worten: Wir haben hier die älteste Kybernetik (WR 48; 84) oder das Gesetz der immanenten Sanktion.

WR95

Dies bedeutet, dass der älteste philosophische Text, der der Kulturgeschichte gerecht wird, folgendermaßen gelesen werden kann: „Die Wesen leiten ihren Untergang notwendigerweise von den Dingen (Plural) ab, von denen sie ihren Ursprung ableiten. (Wenn man diesen Prozess beobachtet, so weiß man, dass) sie untereinander Gerechtigkeit und Sühne für (begangenes) Unrecht gemäß der damaligen Rechtsordnung schaffen.“

Man könnte auch sagen, dass innerhalb des Bereichs des Formbaren eine topologische Struktur wirkt: „Formbar“ ist schließlich das, was verformbar ist, aber hinsichtlich seiner „Substanz“ (Urmaterie) identisch bleibt. Es ist, als ob die ältesten Denker die Natur als einen einzigen, alles umfassenden Klumpen „Urmaterie“ auffassten, der sowohl nach innen (die vielen Formen, einschließlich jedes Einzelnen von uns) als auch nach außen (die Gesamtheit der vielen Welten, von denen Anaximandros spricht) verformbar, „formbar“ ist. Gerade wenn diese Formen Gestalt annehmen, können sie „pleonexia“ begehen, eine Überschreitung der Grenze bezüglich der Urmaterie („adikia“, Unrecht begehen). Darauf reagiert mit der Zeit eine immanente Sanktion (innere, eingebaute Korrektur).

Notiz- Ein Anwendungsmodell.

G. Daniëls, *Religionshistorische Studie über Herodot*, Antwerpen/Nijmegen, 1946, 93ff., sagt, dass laut Herodot von Halikarnassos (-464/-425: der Begründer der Geschichtsschreibung)

- (1) im Pflanzenreich (die Pflanzen, die andere verdrängen),
- (2) im Tierreich (die Fleischfresser, die einander verschlingen).
- (3) Bei der Menschheit (den landhungrigen Staaten, die die anderen verschlingen) findet Übertretung statt, aber mit der Zeit auch 'Nivellierung' (Besiedlung).

Denken Sie nur einen Moment lang darüber nach, was unser Volk sagt: „Des einen Tod ist des anderen Brot!“ Betrachten wir Thales' Vorgehen: Er leiht sich alle Olivenpressen, sobald er eine reiche Olivenernte erwartet, oder kauft die gesamte Ernte auf, um später allein den Preis festzulegen; er verdrängt, verschlingt, absorbiert, aus der Perspektive seines Mitbürgers

betrachtet (eine Art „Mitgestaltung“ innerhalb der Natur). Wo immer Knappheit herrscht, sieht man dieses Gesetz am Werk.

Und wir wissen nicht, ob Thales im Laufe der Zeit nicht dasselbe als Vergeltung erlitten hat, und sei es auch nur wegen Konkurrenten.

Mit diesem Gedanken deutet Anaximandros auch einen fortwährenden Kampf ums Dasein an (um die Gestaltung der eigenen Form aus dem Formbaren, der Natur). Man sieht: Er ist dialektischer (WR 91).

WR96

(2) Anaximandros hatte offenbar einen Denkerkollegen und Schüler, Anaximenes von Milet (-583/-524). Im Gegensatz zu seinem Freund Anaximandros, der poetische Prosa verfasste, schrieb er ein Buch in schlichter und strenger ionischer Sprache (WR 33), von dem zwei oder drei Fragmente erhalten sind. 494 v. Chr. wurde Milet zerstört, sodass die milesische Schule andernorts weiterbestehen musste. Dort wurde die Philosophie des Anaximenes weitergegeben.

Er beeinflusste Puthogoras von Samos (-580/-500), den Begründer des Paläopythagoreismus, Melissus von Samos (+/- 444), den Schüler des Parmenides, den Begründer der Eleatischen Schule, Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428), den Begründer der experimentellen Wissenschaft, Leukippos von Milet (-490/...) und Demokrit von Abdera (-460/-370), die Atomisten.

Wie Anaximandros bezeichnet auch er die Fysis, die Natur, als eine Geschmeidigkeit („apeiron“). Dennoch versucht er, sie zu definieren, d. h. wörtlich „ti esti“ (was diese Geschmeidigkeit ist) zu formulieren. Nun ist die Natur, verstanden als Ursubstanz, nach seiner Auffassung Pneuma (Atem) und Aër (Luft) (WR 49; 59).

Diese Urluft oder dieser Uratem ist in der uns umgebenden sichtbaren Natur gegenwärtig, aber auch im Menschen und selbst in den Göttern, die ebenfalls Urluft sind. Diese Urluft ist nahezu unsichtbar („opsei adèlos“) und körperlos. Sie ist in ständiger Bewegung, verdichtet sich und verdünnt sich.

Die Fluidität liegt genau in Anaximenes' Auseinandersetzung mit Definitionen. Um dies zu verdeutlichen, gibt es ein Fragment, das die Ideen von Mikrokosmos und Makrokosmos einführt: „So wie unsere Seele, die Ursubstanz der Luft, uns zusammenhält, so umfassen Atem und Luft den gesamten Kosmos.“

„Es besteht daher, wie bei den Pythagoreern, eine enge Parallelität

zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos.“ (J. Brun, *Les présocratiques* , Paris, 1982-3, 24).

Die Wirkung der Formbarkeit ist Kohärenz (Zusammenhalt, Umfassen).

Laut W. Jaeger (*A la naiss .*, S. 43) geht es jedoch noch weiter: „Indem Anaximenes die Geschmeidigkeit des Anaximandros als ‚Seele‘ definiert, beweist er, dass er offenbar an mentale (spirituelle) Phänomene denkt (...). Er spürt deutlich, dass die Natur, die göttlich ist, den Intellekt umfasst, der für die Lenkung (WR.46) von allem notwendig ist.“ Jaeger zufolge bedeutet „Psyche“ (,psuchè), Seele, im homerischen Sinne das subtile Gespenst des Verstorbenen in Hades (der Unterwelt).

WR97

Anmerkung: Diese Aussage (Definition durch Analogie) des Anaximenes ist zwar umstritten, aber sie bildet die Vorstufe zur Idee der „Welt – oder des Universums (Seele-Materie)“ (WR 50: Hylozoismus).

Dies impliziert keinen Pantheismus: Es wird lediglich behauptet, dass das Universum in irgendeiner Weise, durch seelische Materie, „lebendig“ ist. Man kann dies durchaus pantheistisch interpretieren.

Allgemeine Entscheidung bezüglich der milesischen Philosophie.

In WR 37 begannen wir die Analyse (genetisch, kulturhistorisch). Sie hat sich zu einer umfassenden und tiefgründigen Untersuchung entwickelt. Schließlich steht hier das Fundament der westlichen intellektuellen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Obwohl die milesische Denkweise weit mehr umfasst als unser gegenwärtiges Verständnis von „Natur“, hält sich dennoch die Vorstellung, sie sei lediglich Naturphilosophie.

Zum Abschluss dieses Aspekts eine kurze bibliografische Auswahl.

(i) M. Ambacher, *Les philosophies de la nature* , Paris, 1974 , zeigt uns, was Naturphilosophie im Verlauf des westlichen Denkens sein kann. Zeitweise ist „Naturphilosophie“ eher eine zusammenfassende Interpretation der gesamten Wirklichkeit, wie sie sich aus den Erkenntnissen der positiven Wissenschaften ergibt (beispielsweise bei Physikern und Positivisten (WR 2; 73; 90)). In diesem Fall wird sie treffender als „Szientismus“ bezeichnet. Zeitweise ist sie die wahre Philosophie, die versucht, das, was wir Natur nennen, zu charakterisieren und es in die Gesamtheit des Seins einzuordnen („ontologische“ Naturphilosophie).

(ii) „Natur“ kann – seit der (deutschen) Romantik – auch alles bedeuten, was im Menschen, insbesondere aber auch in allem Lebendigen (Pflanzen, Tiere),

(1) ist nicht intellektuell - rational (Verstand, -- Instinkt, Lebenstrieb, - intuitives Gefühl, -- sinnliche - körperliche Wahrnehmung, -- biologische und psychologische Seite des 'Lebens' und der 'Geschichte'),

(2) jedoch so, dass die uns umgebende Natur als Vermittlerin einer von Gott gegebenen Offenbarung verstanden wird, die genau jene nicht-intellektuelle und nicht-rationale Seite in uns anspricht.

Vgl. K. Leese, *Recht und Grenze der natürlichen Religion*, Zürich, 1954, eine wunderbare Einführung dazu.

(iii) B. Valette, *La nature*, Paris, 1978; -- Rol. de Miller, *Les noces avec la terra*, *L'isle sur la Sorgue*, 1982, führen zu einem stark von den Ökologien („grünen Philosophien“) geprägten Naturverständnis, wie es bei einer wachsenden Zahl von Zeitgenossen existiert.

WR98

1.2.2. Zweite Probe: Paläopythagorethismus (98/177)

(-550/-350).

Biblisches Beispiel:

-- J.-Fr. Mattei, *Pythagore*, in D. Huisman, dir., *Dict.d.philosophes*, II, 2160/2168;

-- O. Willmann, *Gesch.d.Idealismus*, I, 266/350 (*Der vorplatonne Idealismus: Pythagoras* usw.);

– I. Gobry, *Pythagore ou la naissance de la philosophie*, Paris, 1973;

– M. Ghyka, *Philosophie et mystique du nombre*, Paris, 1878;

– O. Becker, *Die Aktualität des Pythaoreischen Gedankens*, in: O. Pöggeler, Hrsg., *Hermeneutische Philosophie* München, 1972, 177/200.

Pythagoras,

Die Paläopythagoreer und die Neupythagoreer (98/102).

1.2.2.a. Puthagoras von Samos (98/100)

(lateinisch: Pythagoras) (-580/-500).

Pythagoras soll von Anaximadros von Milet unterwiesen worden sein (WR 91ff.). Um 530 v. Chr. gründete er die berühmte Hetaireia-Gesellschaft in der süditalienischen Stadt Kroton (dem heutigen Crotone) (WR 91; 96).

So aufgeschlossen er auch war, er wies weder Ausländer (Abschaffung der Fremdenfeindlichkeit) noch Frauen (Abschaffung der Frauenfeindlichkeit) ab. Die Gesellschaft kannte mindestens drei Mitgliedschaftsstufen:

(i) die „Akusmatikoi“ oder Zuhörer;

(ii) die „mathèmatikoi“ oder Lehrer (Gelehrte);

(iii) 'fusikoi' (WR 37) oder Naturdenker.

Anmerkung: Neben „Exzellenz“ (dem Wunsch nach Anerkennung) und Anstrengung (einem asketischen Moment) pflegten die Paläopythagoreer vor allem die Freundschaft. „Filia“, „filotès“, „amicitia“, Freundschaft, war allen Hellenen heilig, doch in Pythagoras’ „hom.akoeion“ (Halle des gemeinsamen Zuhörens) war es die tägliche Erfahrung von Harmonie, also das harmonische Miteinander, die den Kern des Pythagoreismus ausmachte.

Ein bekanntes Beispiel.

Fintias, ein Freund Damons von Surakousai (Syrakus, Sizilien), wurde vom Tyrannen Dionusios I. oder II. von Syrakus zum Tode verurteilt. Ihm wurde jedoch ein Aufschub gewährt. Damon setzte ihn aus Freundschaft gegen Kautio im Gefängnis ein, damit er seine Angelegenheiten regeln konnte. Fintias kehrte gerade noch rechtzeitig zurück, um sofort hingerichtet zu werden. Man könnte dies als Nächstes als Nächstes der Nächstenliebe bezeichnen.

Die Hauptmerkmale des Pythagoras.

W. Röd, *Die Phil. d. Antike*, 1,53, sagt, dass Pythagoras „tief in religiösen Traditionen verwurzelt“ war, nämlich im asiatischen Schamanismus (wahrscheinlich durch den skutischen und thrakischen Norden).

WR99

Der Kerngedanke dieser religiösen Weltanschauung war das Lemma (die Prämisse), dass eine vom Körper trennbare Seele existiert; und zwar dreifach:

- (i) in Zuständen der Ekstase („Trancezustände“),
- (ii) im Traum,
- (iii) im Tod.

Die Individualität dieser trennbaren Seele bleibt erhalten, unabhängig von ihrer Verkörperung in irgendeinem Körper.“ (Oc,53).

Unmittelbar danach äußert Röd etwas, das die grundlegende Struktur des Pythagoreismus widerspiegelt: „Pythagoras erhob (WR 76) diese Ideen zur Ebene einer philosophischen Lehre. Deren zentraler Bestandteil war die Annahme, dass die Seele das wahre Wesen des Menschen ausmacht (WR 63: humanwissenschaftliche Weisheit).“

Damit im Einklang stand die Vorstellung, dass die Seele gerade durch die Verkörperung ihre Reinheit beeinträchtigt sieht. Der Körper – später wird die Materie als solche (und nicht bloß der Körper) so interpretiert werden – erschien als Bremse für die Freiheit des Geistes, als Ursache der Trübung; desselben Geistes – darüber hinaus als Wurzel des Bösen (...), als etwas, das überwunden werden musste. Daraus entsprang die Lehre von der Reinigung

(...).

Obwohl nicht alle Experten dieser Ansicht zustimmen, zeigt eine eingehende Untersuchung doch, dass der Schamanismus, sofern er tatsächlich zur Begründung des Pythagoreismus beigetragen hat, vieles erklärt. Der Umfang der erklärten Fakten verdeutlicht nun den Eintrag (hier: Schamanismus als Mitursache des Pythagoreismus), der seine Richtigkeit beweist.

Bibelst.: -- M. Hermanns, *Schamanen, Pseudo-schamanen, Erlöser und Heilbringer*, 3 Tle., Wiesbaden, 1970;

M. Eliade, *Le chamanisme et les techniques archaïques de l'extase*, Paris, 1951. Eliade (1907/1986), der große Religionsphänomenologe, sagt: „Der Schamane ist der große Spezialist für die menschliche Seele. Nur er ‚sieht‘ (WR 88: ‚mantis‘, Seher) die Seele.“ Wenn also der Schamanismus, der im Wesentlichen in Sibirien beheimatet ist, nach Nordgriechenland (Thrakien) vordrang, dann ist es verständlich, dass sowohl Orpheus als auch Pythagoras als „iatromantis“ (Heiler-Seher) bezeichnet werden. Und das zu Recht. Dieses zweideutige griechische Wort repräsentiert die zweifache „Funktion“ (WR 9) von Orpheus und Pythagoras.

Wie Eliade und alle Experten sagen: „Sehen“ und „Heilung durch Sehen“ ist die Hauptaufgabe des Schamanen.

WR100

Diese zweifache Funktion – „Sehen“ und „Heilen“ – erklärt sowohl die Betonung der Theoria (WR 41), des „Durchschauens“ sinnlich gegebener Wesen, als auch die „Psychagogia“, die Führung der Seele, die im Pythagoreismus sogar zum Ziel der „Filosopia“ (ein von Pythagoras eingeführter Begriff) wird.

Anmerkung - Laut dem Platoniker Xenokrates von Chaldädon (einem Schüler Platons von Athen (-427/-347) und selbst Leiter der Platonischen Akademie (-339/-314)) nannte Pythagoras die Seele (hier im weitesten Sinne verstanden als das intellektuell-rationale Prinzip (WR 45)) „eine bewegliche Zahl“.

Damit fällt neben der schamanistischen „Seele“ auch der zweite Grundgedanke weg, nämlich „Arithmos“, genauer gesagt „Inkorporation“. Wenn wir dies mit „Zahl“ übersetzen, liegt das daran, dass die Pythagoreer die Harmonia (= Inkorporation) von Wesen tatsächlich stets mithilfe einer Zahl analysierten. Doch dazu später mehr.

1.2.2.b. Die Paläopthagorier (100/101)

(-525/-350) Nach einiger Zeit waren sie sich uneins über die Autorität des „Meisters“ (= Pythagoras).

(i) Die Konservativen, die man „Akustiker“ nannte (jetzt aber im Sinne einer Fraktion), hielten an der „Autos efa“ fest (er selbst hat es gesagt); sie waren, *avant la lettre*, „Autoritäre“,

(ii) Hippasos von Metapontion (-430/-350) führte eine zweiteilige Neuerung ein:

a. Er interpretierte die Lehren des Meisters auf eine persönlichere Art und Weise;

b. Er verbesserte das aristokratische politische Denken des Pythagoras im Sinne einer Demokratisierung. Daher wurde er zum Anführer der Mathematiker (Experten), die darüber hinaus das geheime Wissen des Pythagoras der breiten Öffentlichkeit zugänglich machten (WR 74). Sie beteiligten sich an der von den Milesiern eingeleiteten rhetorischen Wende.

Es sind vor allem die Mathematiker, die die pythagoreische Lehre ausgearbeitet haben. Kleinias von Taranton (-470/-400) unterteilte sie in zwei Themenpaare:

a. 'arithmêtike; arithmetic (Zahlenmathematik) und 'geometria', geometria (Raummathematik), die zusammen 'ta menonta', die unveränderlichen Dinge, analysieren;

b. 'harmonikè', Mundharmonika, Harmonie, (Musiktheorie), und 'astronomia', Astronomie, Wissenschaft der Himmelskörper, die zusammen 'ta ekkinèthenta', die sich bewegenden Dinge, studieren.

Zusammen werden diese vier Themen später als „Quadrivium“ (vierteiliges Thema) bezeichnet. Im Laufe der Zeit werden sie mit dem Beitrag der späteren Protosophistik (-450/-350 v. Chr.), dem „Trivium“, in Verbindung gebracht.

WR101

Es wird, insbesondere in modernen Kreisen, die vom Fortschrittsglauben der Aufklärungsrationalisten und dem Evolutionismus beeinflusst sind, behauptet, die Alten – und insbesondere die Pythagoreer – hätten keinen Begriff von Bewegung, „Kinesis“, Motus, Veränderung (im weitesten Sinne) gekannt. Die Tatsache, dass ein Paläo-Pythagoreer die Dinge bewusst nach der „Stoichia“, der Dualität (Systechi), „unveränderlich/beweglich“, einteilt, beweist das Gegenteil. Fakt ist aber, dass die Alten nie die für unsere Zeit typische Fortschrittsidee hegten – so zeitgebunden, wie sie waren ... genau wie wir übrigens.

1.2.2.c. Die Neupythagoreer (101/182)

(-100/+200).

Diese „Theosophen“, die Pythagoreer genannt werden, sind nur im Rahmen dessen verständlich, was wir, mit *W. Brugger, SJ, Hrsg., Philosophisches Wörterbuch*, Freiburg, 1961-8, 418/422, „Theosophie“ nennen.

In der griechischen Mythologie ist eine Figur beispielhaft: Hermes (WR 68/70). Genauer gesagt als „Psychopompos“, Führer der Seelen, der als Mittler zwischen dieser Erde der Lebenden und der anderen Welt (hier insbesondere der Unterwelt) fungiert.

Übrigens wird einer der Haupteinflüsse der spätantiken Theosophie, jener stark okkultistisch geprägten Philosophie, als Hermetik bezeichnet (in der Hermes, nicht ohne Bezug zu einem ägyptischen Vorbild, als Hermes Trismegistos, der dreifach Höchste, bezeichnet wird). Dies geschah zwischen -50 und +250 v. Chr.

Wir werden später auf diesen theosophischen Gedanken zurückkommen. Fürs Erste nur dies: In der Theosophie konzentriert sich die Philosophie auf Zwischenwesen, nämlich zwischen dem denkenden und erkennenden Menschen einerseits und den Wesen, die entweder der Unterwelt oder der olympisch-ouranischen Welt angehören (Gottheiten, Seelen Verstorbener (vorzugsweise berühmter oder von Unglück gezeichneter Persönlichkeiten) (spiritualistische Theosophie), Naturgeister).

Ein zweites Merkmal wurde von W. Röd, WR 99, erwähnt: die Kluft zwischen der Materie (sei es als Körper (was die Orphisten und die Paläo-Pythagoreer bereits annahmen), oder als Sexualleben (Reinheitskult in Form der Jungfräulichkeit), oder als weibliche Existenz (Männlichkeitskult), oder allgemein (als Verachtung der der Erde innewohnenden, unreinen („miasmatischen“) Substanz) – zwischen der Materie einerseits und dem, was man „Gott“ nannte, andererseits (sei es monotheistisch (ein einziges höchstes Wesen), pantheistisch (Gott, der mit seiner eigenen Schöpfung übereinstimmt) oder polytheistisch (Vielzahl von Gottheiten)).

WR102

Ein drittes Merkmal ist die Tatsache, dass

(i) die pythagoreischen „Zahlen“ („a -rithmoi“) mit den platonischen Ideen gleichzusetzen (WH 30) und

(ii) Sobald diese beiden mit Gottes Ideen identifiziert sind, dienen sie als Vorbilder für die zu erschaffenden oder, gewöhnlich, zu ordnenden Dinge. Dies geschieht in zwei Schritten.

(1) Der alternde Platon und nach ihm die „Ältere“ Akademie (-347/-265 (mit Arkesilaos von Pitane (-314/-240) beginnt die septische Akademie)) etablieren den Paläopythagoreismus neu, indem sie Pythagoras' „Zahl“ (arithmos) als die von den materiellen Dingen getrennte Idee auffassen (und sie so in den Platonismus einbeziehen).

(2) Albinos, ein Platoniker eklektischer Prägung, postuliert um 175 n. Chr., dass Ideen oder Zahlen in erster Linie in Gott existieren.

Anmerkung: Die bekannteste Figur des Neupythagoreismus war Apollonius von Tyana in Kappadokien (ein Zeitgenosse Jesu Christi). Insgesamt ging der Neupythagoreismus jedoch in der neuplatonischen Theosophie (+250/+600) auf, in der er, wenn auch im Verborgenen, weiterhin eine aktive Rolle spielte.

Dieser kurze historische Überblick beweist, dass der Pythagoreismus ein Phänomen ist, das sich über elf Jahrhunderte erstreckt. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Anmerkung: Nach der heidnischen Philosophie flossen in die Patristik (ab ca. 33 v. Chr.), die mittelalterliche Scholastik (800–1450) und später die Renaissance (1450–1640) starke pythagoreische Einflüsse ein. Umso wichtiger ist es, dies kurz zu erwähnen.

1.2. Bibelbeispiel: -- A. Nygren, *Erôs et Agapè (La notion chrétienne de l' amour et ses transformations)*, Paris, 1944, I: 42/46 (L'Eros céleste); 172/222 (L'Eros).

Wenn es etwas gibt, das in der gesamten griechischen Philosophie vom Orphismus (auf den wir gleich noch kurz eingehen werden) bis etwa 600 v. Chr. ein einziges beständiges Thema bildete, dann ist es der heidnische 'eros' (WR 39), die Liebesleidenschaft.

(i) Die dionysische Religion (mehr dazu später) stellte 'eros' neben 'blutrünstig' (Aggression) in den Mittelpunkt, allerdings in einem eher erniedrigenden Sinne.

(ii) Bei den Orphisten bis einschließlich Platon findet jedoch ein kathartischer Prozess statt (WR 76): Aus dem gewöhnlichen Eros (der Liebesleidenschaft) wird, insbesondere bei Platon, der idealistische Sinn für das Höhere (beispielsweise die Ideen) abgeleitet. Nygren bezeichnet diesen auf Höheres ausgerichteten Eros als „himmlischen“ Eros. Im Paläopythagoreismus ist dieser bereits wirksam.

Pythagoras . 2. Die pythagoreische Zahl .

Um dem Leser das Verständnis der „Psychologie“ (nach der „verstehenden“ Methode (Dilthey, Spranger)) der „Zahl“ (Arithmos) zu erleichtern, beginnen wir mit einem anwendungsorientierten Modell.

1. Es wird behauptet, Pythagoras habe die Zahl Drei verehrt! Er sah in ihr den Archetypus (das allererste Beispiel und den Ursprung) der Tatsache, dass so viele Prozesse (WR 100: sich bewegende Wesen) in Anfang, Mitte und Ende (WR 17: Einleitung, Mitte, Schluss) dargestellt werden können (= Modellbildung). Vgl. O. Willmann, oc, 276; 541 (wo Aristoteles diese Idee, wenn auch neu interpretiert, weiterhin vertritt).

2. Der 'peri.odos', periodus, Zirkulation , -- auch Periode.

Die Alten (Griechen, Römer usw.) kannten einen heiligen Akt, der „Periode“ genannt wurde: Indem man im Kreis um etwas herumging, vollzog man entweder eine gewöhnliche heilige Handlung oder, vorzugsweise sofort, eine streng magisch beabsichtigte. Dies hatte eine reinigende Wirkung (WR 46/48); daher

(i) setzt etwas Problematisches (etwas Besorgniserregendes) voraus – z. B. ein neugeborenes Kind

(ii) reinigt es (die strikte „Reinigung“) und

(iii) hebt es auf ein höheres Niveau.

Vgl. WR 76. Es wären nicht die Alten, wenn sie nicht erkannt hätten, dass – analog (Modell: WR 57) – beispielsweise ein Himmelskörper, die Sonne, einen täglichen Periodos vollzieht (von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang (nachts) und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang (tagsüber)). Dies war für die Alten Grund genug, die Umlaufbahn mit dem Neugeborenen als identisch mit der Sonnenbahn zu betrachten (d. h., als ob man sich selbst als Sonne betrachtete und als Sonne die Umlaufbahn mit dem Kind vollendete). Diesen Himmelsaspekt finden wir zudem in allen archaischen Kulturen.

Angewendet: Indem man den Kreis um den Geburtsort, der mit der Sonne identisch ist, durchläuft, tut man zwei Dinge, 'Punkte' (= 'zwei'), gleichzeitig.

(i) Man führt eine Modellhandlung aus (= Ähnlichkeit).

(ii) Man nimmt teil an der „Energie“ (subtile Fluidität; WR 49/52) der sich bewegenden Sonne (= Kohärenz; in der Tat Verständnis - WR 85 (sumpatheia)).

Nun, diese beiden zusammen ergeben die

(i) unter der Annahme,

(ii) reinigend,

(iii) erhebende Kraft (= Kraft; WR 68v.), die auf das Kind (das mit dem

Leben konfrontiert wird) einwirkt.

Soweit zum unanalysierten Anwendungsmodell. Wir werden es nun pythagoreisch analysieren.

WR104

2.1.-- Die Einheit und die „Zahl“

“Arithmos (...) to ek monadon sunkeimenon plèthos” (Die Zahl ist die Menge, insofern sie aus Einheiten besteht).

So lautet es, entnommen aus *der Stoicheia, Elementa, Elementen* von *Euklid. von Alexandria* (-323/-283) – Bücher 7 bis 9 (Arithmetica) – die Definition (WR 96) sowohl der Einheit (Mikroeinheit) als auch der Zahl. Vgl. *Fr. Krafft, Gesch.d. Naturwissenschaft*, I, 319.

Konsequenz.-- Der platonische Theon von Smurna (-115/-40) erläutert die daraus resultierenden Schlussfolgerungen.

(i) Die „Einheit“ – im Bereich der sichtbaren Daten – z. B. ein Apfel – wird als grobstofflicher Körper in „Einheiten“ (Untereinheiten oder Mikroeinheiten) unterteilt, die kleiner sind als der Körper (die Makroeinheit, hier z. B. der Apfel), also z. B. ein halbierter Apfel.

(ii) Die „Einheit“ – als unsichtbare Zahl – wird jedoch insofern erweitert, als aus der „Einheit“ (im rein intellektuell-rationalen Sinne) eine Vielheit („plèthos“, Sammlung) hervorgeht. Vgl. *Fr. Krafft, oc.*, 320.

Anders ausgedrückt: Die unsichtbare, „reine“ Einheit wird in unserer Vorstellungskraft und unserem Intellekt auf eigentümliche Weise zu einer Mikro-Einheit ihrer selbst! – Die Einheit als rein intellektuelle Realität ist „arithmos noëros“, numerus intellegibilis, Zahl des Gedankeninhalts.

Es ist als solches ein „archè“-Prinzip im Sinne des Ursprungs, das „generiert“ (zeugt, hervorbringt, hervorbringt). Wir nennen dies der Einfachheit halber den generativen Einheitsbegriff. Vgl. WR 40: Prozessdenken = gen(n)etisch – genetisch, in der Tat genealogisch.

Anmerkung – Modellierungssatz

WR 57; 103. -- „Die Signaturen (d.h. gezeichnete Modelle oder grafische Darstellungen) von beispielsweise der Zwei (als begriffliche Zahl) oder der Drei (ebenda) sind daher nicht:



Die Regelung (das „Gesetz“) der Bildung (Zeugung) der beiden ist

Dichotomie (Bipartition) und die der drei ist Trichotomie“ (O. Willmann, oc, 292).

Bis zu diesem Punkt – was die Logiker der mittelalterlichen Scholastik (WR 102) nannten – den begrifflichen Gehalt von „Einheit“ und „Zahl“ (im rein intellektuellen Sinne).

Anmerkung – Was den Umfang des Begriffs betrifft: Die Dinge, auf die sich die reine Idee bezieht, bilden den „Umfang“ des „Inhalts“. Alles, was zwei- oder dreifach ist – was beispielsweise zwei oder drei „Teile“, zwei oder drei Arten, zwei oder drei „Merkmale“ usw. hat – trägt die Signatur (die umrissene Form) der „Zwei“ oder „Drei“.

WR105

Diese Struktur, „die Zwei“, „die Drei“, ist unmittelbar ein intellektueller (= idealer) Rahmen dessen, worauf sich „die Zwei“ oder „die Drei“ bezieht.

„Die Zwei“, „die Drei“ können ebenso gut als Keimzelle, Samenzelle, Eizelle dessen gelten, worauf sie sich beziehen. Schließlich trägt die Zahl als verzweigende Realität ein Bewegungsprinzip in sich (O. Willmann, oc, 292).

Möchte man ein aktuelles biologisches Modell heranziehen, kann man von der Zellteilung sprechen, der „das Eine“ (griechisch: „monas“, Monade) unterliegt, sobald man mit der Analyse beginnt. Es ist in der Tat so, als ob jemand, während er etwas beschreibt (darstellt), es Punkt für Punkt „erschafft“.

Zurück zu unserer Babyprozession 'amphi.dromia': Am fünften Tag nach der Geburt fand eine Feier der Neugeborenen statt, bei der das Baby – im Kreis um den Herd – getragen wurde.

Eine Analyse (genauer gesagt eine praxeologische, in der eine „Praxis“, also eine Handlung, beschrieben wird) zeigt dies in kürzester Zeit. In der Tat:

- (i) Der Träger beginnt (= Punkt eins);
- (ii) etwa auf halber Strecke, so sagt man, befindet er sich „im mittleren Abschnitt“ (= Punkt zwei), nämlich der zurückgelegten Strecke;
- (iii) Wenn er seinen Ausgangspunkt erreicht, wie in einem 'kuklos', Zyklus, Schleife, dann sagt man: „Er/Sie hat seinen/ihren Endpunkt erreicht (= Punkt drei).“

Instinktiv ist der Analysierende arithmologisch, ganz im Stil der Pythagoreer! Er fasst zusammen, in Begriffen von „Punkten“ (= Monaden, Untereinheiten, Mikroeinheiten) und nennt sie bei ihrem Namen – eins, zwei, drei.

Anmerkung: Betrachtet man dasselbe Verfahren logisch, so erkennt man, dass hier gleichzeitig eine summative Induktion stattfindet (vgl. Logikvorlesung (1. Studienjahr), S. 22/32). Die Regel (= regulatives Modell) lautete dann: „Wenn alle einzeln, dann alle gemeinsam“.

Hier angewendet: Von allen durchlaufenen Streifen (der 'Amphidromie') – Anfangs-, Mittel- und Endstreifen – kann man sagen, dass sie ein Teil (Mikromonade) des gesamten durchlaufenen Pfades sind. Insofern sind sie 'ähnlich' (austauschbar) und unterliegen somit der distributiven Struktur.

Vgl. $a \cdot (1+2+3) = a \cdot 1 + a \cdot 2 + a \cdot 3$ als mathematisches Anwendungsmodell der Distributivität. Hierbei „Teilstreifen (Anfangsstreifen, Mittelstreifen, Endstreifen)“.

WR106

Zweites Anwendungsmodell.

In der *Odyssee*, 10: 304ff., heißt es: „(Das Heilmittel) – das Hermes (WR 68) Odysseus gibt, um sich vor dem Zauber der wunderschönen Zauberin Kirke zu schützen – war, der Wurzel nach zu urteilen, ‚schwarz‘. Seine Blüte aber war ‚milchig weiß‘. Es wird ‚Molu‘ (= Moly) genannt.“

Analyse.

A. Die generativ-transformationelle Grammatik von *Noam Chomsky* (1928/...) ist wohlbekannt. 1957 veröffentlichte er sein revolutionäres Werk „*Syntactic Structures*“ (Den Haag, 1957-1; 1962-2).

Wir werden das „generative“ Syntaxmodell betrachten.

1. Angenommen, wir möchten eine Sprache beschreiben (*Anmerkung* : WR 105: Analyse), in der alle Sätze (= Z) aus mindestens einem a gefolgt von mindestens einem b bestehen. Oder einem Vielfachen davon.

Die Signatur (grafische Darstellung) lässt sich wie folgt zusammenfassen:
 $Z = ab$; $Z = aabb$; $Z = aaabbb$ usw.

2. Die Analyse (Beschreibung) einer solchen „ab“-Sprache kann algorithmisch erfolgen.

a. Zu diesem Zweck führen wir zwei Regeln („Anweisungen“) ein:

(i) Das Anfangssymbol (Signatur 1) ist „ $Z = ab$ “,

(ii) Die Fortsetzungssymbole (Signatur 2) haben die 'Form' (= Signatur): $Z = aZb$.

Solche „Regeln“ lehren uns, dass alles, was links von „ $=$ “ steht, durch alles, was rechts von „ $=$ “ steht, ersetzt werden kann. Man könnte sagen, dass „ $=$ “ bedeutet „wird umgeschrieben durch“.

Somit bedeutet „ $Z = ab$ “, b letztendlich „ Z ist durch ab umschreibbar“. Unbemerkt haben wir jedoch in den Umschreiberegeln die Elemente (Punkte, Mikromonaden) dieser Sprache (WR 96), nämlich a und b , definiert. Sie bilden das binäre Alphabet der Sprache ab .

Soweit zu den Makromonaden ($= Z = ab; Z = aZb$) und den Mikromonaden (a, b), die zusammen den 'Arithmos' (= Harmonia, Kombination, -- sagen wir von nun an 'Struktur') der Sprache ab bilden.

b. -- Jetzt, da wir die Regeln der „Fortpflanzung“ (generative Konstruktion; WR 104) dieser Sprache kennen, lasst uns „arbeiten“!

(A) Gegeben: z ;

(B) Gesucht : die Generation Z .

(i) Anwendung der Signatur 1: Z wird (nach der Umschreibung) zu ab . -- Sobald wir ab haben, kann keine Signatur mehr angewendet werden: ab wird daher in der Sprachgenerierung als „Endprodukt“ (und in der Tat als der kürzestmögliche Satz) bezeichnet.

(ii) Anwendung der Signatur 2: ab wird (nach Umschreibung) zu aZb . -- Im Gegensatz zum (Endprodukt) ab können die beiden Signaturen hier erneut angewendet werden.

WR107

S-1: ab wird umgeschrieben zu $aabb$; S-2: aZb wird umgeschrieben zu $aaZbb$.

Nochmals: $aabb$ ist das „Endprodukt“ (= nicht anfällig für S-1 oder S-2), wohingegen $aaZbb$ anfällig für S-1 und S-2 ist.

(iii) Wir sind es bereits gewohnt: $aaabbb$, $aaaZbbb$; usw.

Notiz-- Bibl. Beispiel : A. Kraak/ W. Klooster, *Syntaxis* , Antwerpen, 1968, frl. 17ff.

„Eine Methode, wie oben beschrieben, mit der man aus einer Menge (oder einem ‚Alphabet‘) von Elementen (Anmerkung: *Mikromonaden*) durch Anwendung von Substitutionsregeln (Anmerkung: Umschreibungsregeln) Sequenzen von Elementen (Anmerkung: Harmonien von Monaden) bilden (Anmerkung: Willmannsche Anfangssignatur) – z. B. ab , $aabb$, $aaabbb$; aZb , $aaZbb$, $aaaZbbb$, $aaaZbbb$, generieren) – ist ein Algorithmus.“ (Oc,18).

Das bedeutet, dass der Pythagoreismus von Anfang bis Ende algorithmisch funktionierte. *Philosophia perennis* (WR 4).

Anwendung auf eine „empirische“ Sprache.

Wie die Strukturalisten sagen würden: Wir haben jetzt, rein theoretisch (,spekulativ‘; WR 41), in erster Linie die Möglichkeiten als Lemma ,generiert‘.

(A) Gegeben : diese rein spekulative Struktur („Arithmos“, „Harmonia“);

(B) Erbeten wurde : eine empirische Überprüfung (gegebenenfalls: Fälschung) derselben.

Kehren wir zu Homers Charakterisierung der Zauberpflanze „Molu“ zurück, aber nicht mehr in poetischer, sondern in struktureller Hinsicht.

(i) Es ist klar, dass der Dichter, der sich nicht um die „zugrunde liegenden“ (d. h. nicht unmittelbar sichtbaren) Strukturen der Sprache (d. h. der in der Sprache ausgedrückten Ideen, -- Gesamtidee mit ihren Teilideen; WR 30; 5v.) kümmert, sich parataktisch ausdrückt; d. h.: er verwendet koordinierte Nebensätze.

(ii) Der Syntaxforscher, der sich mit der verborgenen Idealstruktur („arithmos“, „harmonia“) befasst, wird daher die hypotaktischen Ausdrucksformen verwenden. Zum Beispiel wie folgt: „Das Heilmittel – dessen Wurzel schwarz und dessen Blüte milchig weiß ist – trägt den Namen ‚Molu‘.“ Betrachten wir nun aber, was ich soeben geschrieben habe (WR 41: Theoria):

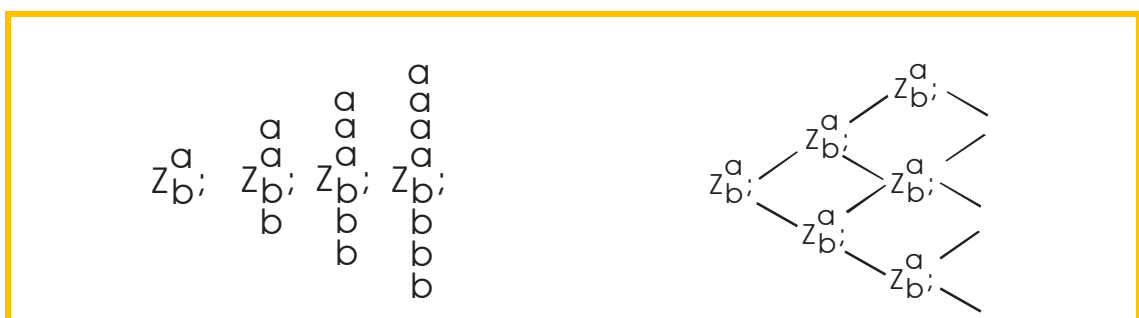
(i) Das lebensrettende Gerät wird „Molu“ genannt.

(ii) Das Heilmittel – von dem (...) – trägt den Namen „Molu“. Siehst du („Theoria“) durch das Sichtbare (was ich in (i) und (ii) schreibe) das Unsichtbare („Theoria“), nämlich das, was die Pythagoreer „Zahl“ (Harmonia) nennen würden, nämlich $ab = (i)$; $aZb = (ii)$?

Durch die Einführung einer untergeordneten Satzstruktur wird (besser) deutlich, was Chomsky meinte: ein Hauptsatz, in dem sich ein Nebensatz befindet!

WR108

Man kann auch das „Baumdiagramm (Verzweigungsmodell)“ als Signatur verwenden:



$$\begin{array}{l}
 1 = \circ \\
 1+ = \frac{\bullet}{\bullet} \quad 2+ = \frac{\bullet}{\bullet} \bullet \quad 3+ = \frac{\bullet \bullet}{\bullet \bullet} \\
 4+ = \frac{\bullet \bullet}{\bullet \bullet} \bullet \quad 5+ = \frac{\bullet \bullet \bullet}{\bullet \bullet \bullet} \quad 6+ = \frac{\bullet \bullet \bullet}{\bullet \bullet \bullet} \bullet
 \end{array}$$

Anmerkung – Jeder vollständige Satz (bestehend aus Teilsätzen) wird somit „generiert“. Jeder Text (WR 5ff.) – ein Kinderaufsatz, eine wissenschaftliche Abhandlung – wird somit „generiert“. Der erste und der letzte Satz eines Textes „entwickeln“ (WR 6) ein Thema (gegebenes Thema) gemäß einer „geforderten“ (= „gesuchten“, Anweisung) – d. h. gemäß der bekannten Problemstruktur (Problemlösung, wie man im Angelsächsischen sagt). – Die Paläo-Pythagoreer sind in diesem Sinne die ersten Textualisten.

Zusammenfassend.

(1) Generativ besteht eine Dualität („systechi“): Einheit/Zahl (denn das „Eins“ ist für die alten Griechen keine „Zahl“, die immer mehr als „eins“ oder mindestens „zwei“ ist). Das bedeutet, dass die Henologie (= Monadologie) die Wurzel und die Arithmologie (= Numerologie) die Ausarbeitung ist.

Deshalb haben wir Abschnitt 2.1 „Die Einheit und die Zahl“ genannt.

(2) Induktiv gibt es auch ein Gegensatzpaar: 'elementation' ('stoicheiosis', elementatio) / 'summering' ('harmonia').

Tatsächlich: Wenn wir analysieren (etwas Zusammengesetztes zerlegen), zerlegen wir eine Gesamtheit (das Ganze) in ihre Bestandteile, Elemente. Aber es gibt noch mehr: Wir summieren, womit wir das Ganze, „summa“ (lat. = Summe, Gesamtheit), meinen.

Hier wird der arithmetische Aspekt deutlich. Nehmen wir den Satz: „Das Heilmittel, dessen Wurzel schwarz und dessen Blüte milchig weiß ist, heißt Molu.“ Wenn wir „lesen“ (und nicht – wie jemand, der noch nicht lesen kann – einfach nur Buchstaben und Wörter nacheinander betrachten), dann **(1)** beginnen wir den Satz, **(2)** führen ihn fort, **(3)** vervollständigen wir ihn.

WR109

In der Zwischenzeit haben wir die Gesamtzahl der Wörter (mit oder ohne Satzzeichen) gezählt und dabei unbewusst – intuitiv – die Zahl ermittelt, die sich bei bewusster und rationaler Analyse als Zahl ausdrücken lässt (also als eine in ein Zeichen umgewandelte Zahl). Summative Induktion ist immer

numerische, arithmetische Induktion.

Die Summe ist schließlich immer eine Größe (und somit implizit) eine Zahl. Auf diese Weise fand die Arithmetik spontan Eingang in den Pythagoreismus.

(3) Aus intellektueller und kulturhistorischer Sicht wollten wir nicht beweisen, dass die Paläo-Pythagoreer Chomskys generative Syntax bereits kannten. Vielmehr wollten wir zeigen, dass sie dieselbe Struktur kannten, die ihrer Philosophie zugrunde lag (eine/ Zahl oder eine/ viele) und die in Chomskys algorithmischer Methode eine ihrer unendlich vielen Anwendungen findet. So wird sich ein Paläo-Pythagoreer, der mit Chomsky konfrontiert wird, sofort vertraut fühlen. Er wird darin die Bestätigung seiner Grundidee erkennen.

Dass dies tatsächlich der Fall ist, lässt sich wie folgt verdeutlichen.

J. Piaget (1896/1980) definiert in **Strukturalismus**, Paris, 1968-62, den Begriff „Struktur“ wie folgt. Er umfasst drei Merkmale: **a**) Totalität, **b**) Transformationen, **c**) Selbstregulation.

Es handelt sich um: **(a)** ein System (die Totalität)
b) von Transformationen (metamorpher Aspekt; transformativer Moment)
c) sodass das System als System Regelmäßigkeiten aufweist (Selbstregulierung, Regeln), mit dem Ergebnis, dass jede Transformation das System entweder erhält (erhält, aufrechterhält) oder bereichert.

Nun, die Einheit der Paläophythagoreer ist also eine solche Struktur:

(a) Es ist generativ eine Totalität (ein System).
b) der Transformationen (es wird zu zwei, drei, vier usw., -- mit anderen Worten, es wird zur Zahl, zur Menge)
c) jedoch so, dass die Einheit Selbstregulierung aufweist.

Es arbeitet mit sich selbst (durch Addition und Addition der Addition (= Multiplikation) der Eins) - durch Subtraktion, wiederum der Eins), mit dem Ergebnis, dass es sich selbst bereichert oder erhält (z. B. kehrt man bei der Subtraktion zu seiner Basis zurück)), gemäß den Gesetzen der Arithmetik.

Die algorithmische Struktur ist eine der vielen Anwendungen (applikativen Modelle) von Piagets allgemeiner Strukturidee. Sie finden sich sowohl bei den Paläo-Pythagoreern als auch bei Chomsky.

(4) Mathematische Anwendung.

Bei den alten Griechen wurde ein Bruch (eine Zahl) nicht als beispielsweise $1/3$ verstanden, wie wir es tun. Nein! Die „Eins“ wurde nie geteilt (sie war „monas atomos“, eine unteilbare Einheit). Sie wurde lediglich vermehrt. Die „Teilung“ der Eins durch drei ergibt eine Proportionalität: nicht $1/3$, sondern 1:3 oder B (1,3) (gelesen: das Verhältnis von eins zu drei). Die

„Eins“ steht in Beziehung zur „Zahl“ (Menge) „drei“. Daraus ergibt sich eine Theorie der Proportionalität: $1/3$ dieses Apfels entspricht (analog) dem Verhältnis von Eins zu Drei.

WR110

Anders ausgedrückt: Ein Drittel (dieses Apfels, dieses Essays usw.) verhält sich zu drei Dritteln, so wie eins zu drei. Es ist die Analogie der Proportionalität: Das identische Element in den beiden Verhältnissen ist das Verhältnis 1:3. Man spricht auch von einer „proportionalen“ Analogie, von „Tautotès“ (Identität) zu „Heterotès“ (Differenz) – ein System, das den Paläophythagoreern bekannt gewesen sein muss (O. Willmann, oc, 273).

(5) Terminologischer Moment.

Der Begriff der „Einsheit“ ist im pythagoreischen Sprachgebrauch nicht völlig eindeutig. „Die Eins ist als Element, als Mikroeinheit, ein Bestandteil aller Zahlen (beginnend mit der Zwei).“

Aber im Sinne von „henosis“, „unio“, Vereinigung, ist es die Verbindung, die jede Zahl zu einer Zahl macht. Die Zahl (aus zwei) ist selbst eins, die Einheit einer Vielheit.“ (O. Willmann, oc, 272).

Anders ausgedrückt: Das eine ist analog, das andere teilweise identisch, das dritte teilweise nicht identisch.

All dies ist natürlich nur verständlich, wenn man vom Organismus (WR 3; 31) der frühesten Denker ausgeht. Dieser impliziert eine genetische Struktur. In diesem Sinne ist Pythagoras der direkte Nachfolger der Milesier: WR 39ff. lehrte uns, dass „Verschmelzung“ und „Genesis“ den Prozess des Ursprungs und Wachstums aller Wesen bezeichneten. Nun, so wie die Milesier diesen Prozess (WR 100; 103) in der Materie (Ursubstanz, Formbarkeit) verorteten, so verortet Pythagoras ihn in der Einheit. Mit anderen Worten: Er knüpft an seine Vorgänger an, aktualisiert aber deren Idee. Er erneuert unmittelbar die Philosophie. Gerade deshalb erweist sich diese Idee als generativ: Sie führt zu einer neuen Interpretation (WR 42: Interpretation).

(6) Paläophythagoreischer Präidealismus.

O. Willmann, oc, 266, spricht von „vorplatonischem Idealismus“. Somit eine Ideentheorie avant la lettre.

Tatsächlich ist das Eine, sei es an sich oder als Zahl (aus der Zwei), das transzendente Modell, der Inbegriff, das „Konstruktionsprinzip“ (nach Willmann) des Seins. In diesem Sinne sind sie (das Eine und die Zahl) gleichzeitig:

(i) bereits existierend (präexistent) - sie existieren vor den Dingen - und

(ii) immanent, in den Dingen selbst gegenwärtig, wie die Weisheit, die Begreiflichkeit (WR 60 intelligi(e)bel) derselben.

Im Gegenteil: Die Dinge sind „mimēmata“, Imitationen, Nachahmungen, Bilder, Darstellungen des Einen und der Zahl. Durch die Dinge das Eine und die Zahl: „Sehen“ (theoria; WR 41) bedeutet, sie auf ihrem „Grund“ (ihrer „Grundlage“, der Struktur, die Licht wirft) zu verstehen.

WR111

2.2.-- Die Einheit und die Zahl, konfiguratív.

Berechnung und Konstruktion gingen stets Hand in Hand. Die Pythagoreer rechneten nicht einfach nur mit Zahlen (*Anmerkung*: ausgehend von der Eins). Sie sahen diese auch als räumliche Konfigurationen.

Umgekehrt war eine Konstruktion, die man „Grammatik“ oder „Zeichnung“ nannte, für sie wiederum ein „arithmetisches“ Problem.“ (O. Willmann, pc, 288).

a. Kehren wir zu unserem ersten applikativen Modell, der Amphidromie (WR 103; 105), zurück. Dort analysierten wir als Arithmologen gemäß der distributiven Struktur (die in der summativen Induktion vorhanden ist).

b. Auch das Beispiel des Zyklus (Babyzyklus) beinhaltet eine kollektive Struktur. Dies definiert den Begriff des „Systems“.

Der Anfang **(1)** bildet das erste räumliche mathematische Liniensegment; die Mitte

(2) ist das zweite geometrische Liniensegment; das Ende

(3) ist die dritte in den Raum verlängerte Liniensegment.

Wenn man sie sammelt, dann 'erzeugt' man eine geometrische Figur.

1. Hier sind die Elemente (Liniensegmente) jedoch nicht „identisch“ (austauschbar): Liniensegment (1) kommt chronologisch vor den Liniensegmenten (2) und (3). Das ist bereits ein Unterschied. Aber auch an sich sind sie verschieden.

Das erste Liniensegment befindet sich beispielsweise westlich der Feuerstelle und das Endsegment östlich davon. Das ist ein zweiter Unterschied. Eine geometrische, raummathematische Figur oder Konfiguration ist eine „Harmonia“, eine Verbindung, eine Verschmelzung und somit eine Summation (WR 105; 108) unähnlicher Elemente.

2. Sie sind jedoch aus einer einzigen Perspektive betrachtet ähnlich (aufgrund der ihnen innewohnenden Verteilungsstruktur), nämlich weil sie gemeinsam die Gesamtheit des Zyklus bilden. Auf unterschiedliche Weise bilden sie gemeinsam das Ganze. Das ist die „kollektive Struktur“. Obwohl sie

nicht identisch sind, ähneln sie sich dennoch aus einer einzigen Perspektive, nämlich als Bestandteile einer Gesamtheit. Diese Gesamtheit wird als System bezeichnet.

Konfigurations- oder Platzierungssystem.

Biblisches Beispiel: C. Berge *Principes de combinatoire*, Paris, 1968.-- In diesem Buch steht Folgendes.

(i) Applikative Modelle.

Noah (= Noe):

(a) gegeben: alle Tiere;

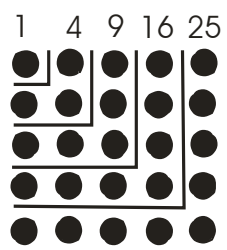
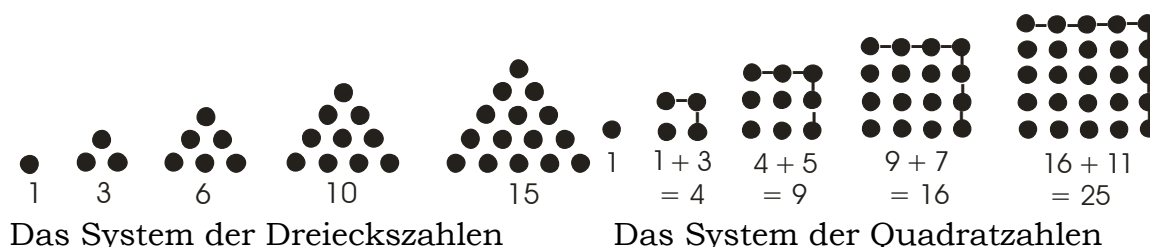
(b) gefragt: eine Arche zu bauen, in der alle paarweise Platz finden. Oder umgekehrt: An erhält von ihrer Tante einen schönen Schrank geschenkt; womit wird sie ihn füllen? Ein Schrank ist, kombinatorisch und konfiguratv betrachtet, eine Menge von Orten.

WR112

Angewandte pythagoreische Modelle.

Nachfolgend ein Beispiel für die kombinatorische Methode.

 = Briefmarke (WR 171)



Anmerkung – C. Berge definiert in oc 12 den Begriff „Konfiguration“ (= geometrische Positionssignatur) wie folgt.

Gegeben : eine spekulative (WR 41; 107) Menge, bestehend aus einer begrenzten Anzahl von Elementen und versehen mit einer Struktur (WR 109); gesucht: eine Abbildung (Repräsentation; – hier: Platzierung) einer Menge (= zweiter Menge) empirischer (sinnlich wahrnehmbarer) Elemente darin. – Man erkennt die Struktur:

Man denkt in Begriffen von **(1)** Mengen oder Systemen, **(2)** Strukturen, die spezifisch für diese Mengen oder Systeme sind, **(3)** die variieren (WR 103: Prozesse; 105: Bewegung; 109: Transformation);

(a) Man entwirft sie zunächst spekulativ (man „sieht“ (theoria) zuerst im

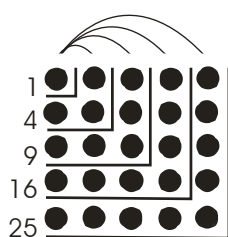
Geiste oder in der Vorstellung);

b) Man konfrontiert (vergleichende Methode) empirisch, sinnlich feststellbare Daten damit.

Nun, die folgenden Signaturen (Zeichnungen einer Idee) zeigen gleichsam persönlich, dass die Paläophythagoreer auf diese Weise vorgehen, um die folgenden scheinbar rein arithmetischen (numerischen) Folgen auf visuelle und mnemonisch-technische Weise zu beweisen.

Anmerkung: Hierbei handelt es sich natürlich um einen „intuitiven“ „Beweis“!

1 4 9 16 25 36 49 64 81 100 (de reeks der kwadraatgetallen)
↘ ↗ ↘ ↗ ↘ ↗ ↘ ↗ ↘ ↗ ↘ ↗
3 5 7 9 11 13 15 17 19 (de reeks der onpare getallen)



Anmerkung: Nach sorgfältiger Betrachtung der „Theorie“ (WR 111) der „Grammatik“ oder grafischen Darstellung erkennt man, dass es – ausgehend von der „Einsheit“ – genügt, eine beliebige Quadratzahl mit genau einer der ungeraden Zahlen der Reihe nach zu addieren, um die nächste Quadratzahl zu „erzeugen“ (oder, um Chomskys Begriff zu verwenden, zu „generieren“).

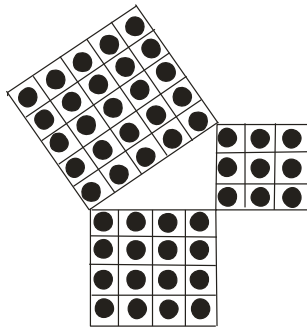
WR113

Auch hier wird die Anwendbarkeit des Grundalgorithmus (eins/Zahl) der Pythagoreer räumlich-mathematisch – oder besser konfigurativ-kombinatorisch – deutlich.

Dass sich die generative Methode auszahlt, zeigt sich auch an der visuellen – kombinatorischen – Art und Weise, wie der weltberühmte Satz des Pythagoras sozusagen „bewiesen“ wird (und somit zu einem Lemma wird, das einem echten analytischen Beweis zugänglich ist).

Anmerkung – „Theorem“, also Satz, bedeutet wörtlich übersetzt: „das, was einer Theorie zugänglich ist“.

Gegeben: das Dreieck ABC (mit einem rechten Winkel); gesucht: zu zeigen, dass die Quadratzahlen die folgende Struktur aufweisen: $AB^2 + BC^2 = AC^2$.



Wenden Sie die Zählpraxis der Paläopythagoreer an: Füllen Sie die quadratischen Kästchen mit einem Punkt (WR 105: Punkt für Punkt), d.h. mit dem Bild (genauer gesagt dem konfigurativen Bild) der 'Einheit'; während Sie mit Punkten füllen, erzeugen Sie die Summe (25, 16, 6, -- erhalten durch die Anwendung der vorherigen Generationsmethode).

Selbst im 20. Jahrhundert gibt es keinen wirklichen Grund, die Numerologie der Paläopythagoreer als überholt abzutun, sofern man ihren Kern versteht. Dieser Kern ist – zumindest hier – die algorithmische Generierung.

Anmerkung – WR 57 (103; 104) lehrte uns ein „intuitives“ Messmodell. – Aus dem Vorangegangenen geht auch hervor, dass die Paläopythagoreer damit vertraut waren: Schließlich teilten sie die Seiten des Dreiecks ABC in gleiche Längen, wodurch diese mithilfe desselben Messmodells („Maß“) vergleichbar – und tatsächlich exakt vergleichbar – wurden. Die Griechen nannten diese Art von Genauigkeit Akribeia. Sie ist der Vorläufer der modernen exakten Akribeia, die experimentelle und messende – numerische – Methoden kombiniert.

Seine Struktur ist klar.

(1) Biblisches Beispiel: K. Bertels/ D. Nauta, *Logica en model*, Bussum, 1970. -- L. Apostel (1925/1995) definiert (WR 96) die Idee „Modell“ wie folgt. -

a. Gegeben: ein bekanntes System B und ein unbekanntes System O.

Gesucht: ein Modell von O.

Wenn B uns Informationen über O liefert, dann ist B ein Modell von O.

b. Anwendung des vorherigen spekulativen (WR 41; 107; 112) konzeptionellen Schemas (= Arithmotik): Man teilt ein Drittel der Strecke AB in AB (dreimal), BC (viermal) und CA (fünfmal) auf. Dieses Drittel der Strecke AB liefert dann Informationen über die zunächst unbekannten Abschnitte AB, BC und CA. Durch die Aufteilung von AB in drei gleiche Teile entwirft (erzeugt) man beispielsweise ein Messmodell.

WR114

(2) Neben dem Messmodell enthält die paläopythagoreische Erzeugung einer Konfiguration auch ein theoretisches Modell. WR 55 (Das thaletische Universalmodell ist theoretisch (im gegenwärtigen Sinne), weil es besagt: „für alle (verstanden: applikative Modelle) gilt“) lehrte uns die Strukturformel: „Für

alle, nicht alle, keine (verstanden: applikative Modelle) gilt, dass (...)“.

W. Röd führt in „Die Phil.d.Ant.“, 1:67, aus, dass Zahlenverhältnisse gemäß der pythagoreischen Ontologie (der Lehre vom Sein) den Charakter allgemeiner (= universeller) Wesenheiten („Essenz“) oder „Formen“ (im späteren aristotelischen Sinne) repräsentieren. Aristoteles zufolge wurden beispielsweise dieselben Zahlenverhältnisse sowohl in der Klangwelt („Harmonien“) als auch in den Entfernungen der Himmelskörper sowie in anderen Anwendungsmodellen dargestellt.

Tatsächlich: Untersuchen Sie die Zeichnung in WR 113 (Satz des Pythagoras): vorausgesetzt, dass die Konfigurationsstruktur des Dreiecks ABC (als rechtwinkliges Dreieck) erhalten bleibt (= invariant), dann können die Längen der Seiten variieren (WR 109: Transformationen), -- in allen Varianten (= Transformationen, Transformationen) bleibt die universelle Struktur $ab^2 + bc^2 = ac^2$ invariant (= identisch, unverändert).

Diese strukturelle (weil strukturverändernde) generative Aktivität weist daher im modernen Sinne einen „theoretischen Modellcharakter“ auf (d. h., sie generiert gemäß einer universellen Struktur).

„Gestalt“ oder Erscheinungsweise der Gesamtheit.

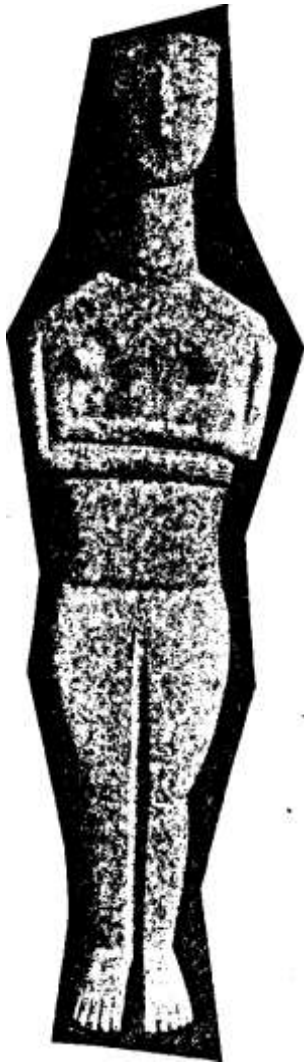
S. Rombouts, **Psychologie voor opvoeders**, Tilburg, -- **Algemeen psychologie**, 1957-2, 243/250 (Gestaltpsychologie), definiert „Gestalt“ (gestalte, äußere Erscheinung) im Sinne der Gestaltpsychologie mit Kurt Koffka (1886/1941; zusammen mit Köhler und Wertheimer Mitbegründer der Gestaltpsychologie) als „eine Kombination von Phänomenen, so dass jedes Glied seine eigene Natur nur durch und mit den anderen besitzt“ (Oc, 245).

Man erkennt die Dichotomie oder das komplementäre „Glied/Rest“. Dies entspricht der kollektiven Struktur (WR 111). Anders ausgedrückt: Eine Gestalt oder Erscheinung („Form“) ist eine Art System (Struktur).

Französischsprachige Gestalttheoretiker wie Claparède (Genf) oder Decroly (Brüssel) sprechen von Schematismus und Globalisierung (auch Synkretismus – wobei dieser Begriff aus kulturhistorischer Perspektive (WR 36) mehr als mehrdeutig ist). Die drei Merkmale – System (Abgrenzung vom Rest), Selbstregulation (Artikulation; die eigentliche Struktur im engeren Sinne) und Transformation (Übertragbarkeit) – sind typisch für die Gestaltpsychologie.

WR115

Kykladenkunst (Vers. NP Goulandris): Grabkunst



weibliche Figur aus weißem
Marmor
(-2800/-2300)



weibliche Figur (-2800/-2300)
vrouwenbeeldje
(-2800/-2300)



Weißer Marmorfigur mit
braunen und grauen Adern (-
2800/-2300)

WR 116

Ein hervorragendes Beispiel für Kunst, die einen gestalttheoretischen Ansatz verfolgt, ist die kykladische Kunst. Die Kykladen (Kykladen) sind die Inseln in der Ägäis, zwischen Attika (dem griechischen Festland), Kreta und Ionien (der heutigen Südtürkei), die kreisförmig um die Insel Delos angeordnet sind.

Anmerkung: Schon der Name „Kykkladen“ (nèsoi), kreisförmige Inseln, ist Ausdruck der Gestaltwahrnehmung: Es ist offensichtlich, dass die Inseln wie Andros, Naxos, Pros usw. nicht exakt kreisförmig um den (imaginären) Mittelpunkt Delos angeordnet sind, der für seinen Apollontempel bekannt ist (was eine Konfiguration impliziert). Dennoch werden sie als „kreisförmige“ Inseln bezeichnet! Der Name spiegelt die Gestaltwahrnehmung

(Schematismus, Globalisierung) wider.

Die sogenannte „Kykladische Kultur“ (WR 33) stellt den Höhepunkt der ägäischen Kultur dar (im dritten Jahrtausend v. Chr.). Sie ist bekannt für

- (i) geigenförmige schematische Figuren und
- (ii) stilisierte, das Wesen ausdrückende Figuren großer Frauen.

Laut Experten für vergleichende Kunstanalyse erinnern sie an ...

(i) die amratische Kunst des vordynastischen Ägypten (datiert vor 5619 v. Chr.)

(ii) Afrikanische Kunst und

(iii) Kurioserweise auch für einen Teil der modernen Kunst (man denke an den Kubismus).

Betrachten Sie nun, mit dem Begriff der „Gestalt“ im Sinn, die Fotokopien, WR 115. Die Künstler haben die Realität offenbar wahrgenommen (Gestaltpsychologie ist in erster Linie eine Psychologie der Wahrnehmung (WR 41: Empeiria, Teil der Theoria)), aber gestaltistisch.

Durch das Sichtbare (WR 41), das niemals geometrisch exakte Erscheinungsformen offenbart, „sieht“ der Künstler (Theoria) das Unsichtbare, die geometrische Konfiguration, ... und dies hat Gestalteigenschaften! Nämlich, es lässt das Wesentliche (für den Künstler) erscheinen und schematisiert (und vernachlässigt damit die grenzenlose Komplexität der) konkret-singulären Daten (der empirischen Dinge; WR 107; 112) als reine Transformationen (Transformationen, „Transpositionen“) des Wesentlichen (für ihn/sie), sodass etwas Stilisiertes entsteht.

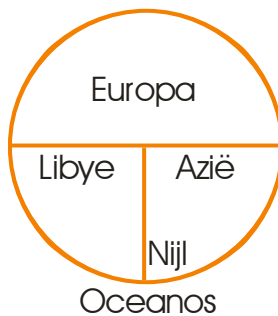
Diese gestaltorientierte Schematisierung war für Pythagoras bereits in den Werken des Hekataios von Milet (um 500/494 v. Chr. war er bereits in den Ionischen Aufstand verwickelt) und vor ihm im Denken des Anaximandos von Milet (um 610/547 v. Chr.) deutlich und erkennbar (WR 91; es wird behauptet, dass Pythagoras, wie Hekataios, sein Schüler war).

WR117

So kritisiert Herodot von Halikarnassos (-484/-425) die Karte des Hekataios: „Wenn unsere Meinung richtig ist – so schreibt der Begründer der Beschreibung des Landes und der Menschen (W. Jaeger) – dann haben die Ionier – *Anmerkung* : Milet war eine ionische Stadt an der Südwestküste der heutigen Türkei – eine falsche Meinung über Ägypten.

Wenn aber die Ionier im Gegenteil Recht haben, dann kann ich beweisen, dass die Hellenen, wie die Ionier, nicht zählen können. Denn sie behaupten, die ganze Erde (WR 59) teile sich in drei „Teile“: Europa, Asien und Libyen.

Man müsse schließlich das ägyptische Delta als vierten Kontinent („Erde“) zählen, denn es sei ja weder Teil Asiens noch Teil Libyens (*Fr. Krafft, Geschichte der Naturwissenschaft* , 1:170).



Tatsächlich teilt Hekataios die Erde – schematisch dargestellt – wie folgt ein:

- (i) Es handelt sich um einen Kreis;
- (ii)a Die nördliche Hälfte ist Europa;
- (ii)b Die südliche Hälfte wird durch den Nil, der vom Mittelmeer zum Ozean fließt, in zwei Hälften geteilt, sodass Libyen im Westen und Asien im Osten liegt. (oc, ibid.).

Herodot ist jedoch milesisch in seiner Herangehensweise, die empirischer ist als beispielsweise die der Paläopythagoreer: Er erkennt die Willkür (natürlich aus einem absolut realistischen Blickwinkel). Gegen diese rein spekulative Methode (WR 113) unternimmt er in Ägypten selbst, soweit möglich, mit großem Aufwand eine Geschichte, Forschung mit eigenen Augen (WR 60; 88). Und dabei stellt er fest, dass die tatsächlichen Gegebenheiten der Regionen diesem Schema keinesfalls entsprechen!

Milesischer Empirismus! Obwohl er, wie bei Thales, bisweilen auch noch sehr gestaltorientiert ist! Wir sind noch nicht bei Anaxagoras von Klazomenai (WR 35) oder Thukudides von Athen (-465/-401/395; dem Historiker des Peloponnesischen Krieges) gelangt. Akribeia, empirisches Verständnis, braucht Zeit (WR 113). So stark ist die natürliche Tendenz, insbesondere archaischer Kulturen, in Formen wahrzunehmen und zu denken,

WR118

Entscheidung.

1. Eine „Gestalt“

Das Eine oder die „Zahl“ (Vielfaches von Eins), insofern sie immanent ist, in den (materiellen) Wesen selbst gegenwärtig (WR 110: immanenter Idealismus), nimmt die Bedeutung dessen an, was wir seit der Gestaltlehre eine totale Weltsicht, eine Form der Totalität („Gestalt“) nennen. In diesem Sinne ist der Gestaltismus unverkennbar im Paläophythagoreanismus vorhanden.

Das erklärt, warum die Paläophythagoreer immer wieder nach Harmonie und Symmetrie (= numerischer Harmonie) in der Natur, in den Dingen selbst, suchten. Vgl. Fr. Krafft, oc, 200ff. Die Dinge, die gesamte Natur – sie sind „mimèma“, Nachahmung, Modell, Abbild des Einen und seiner Vielfachen.

2. Bewertung.

(I) In Fragen der Kunst und Schönheit, der Ästhetik und des künstlerischen Wesens ist die pythagoreische Eins, Vielfache einer Zahl, als gegenseitige Anordnung (Koordination, Unterordnung), Konfiguration ein sehr wertvolles Instrument der Theorie, des Verständnisses von Schönheit und Kunst.

(II) „Was das Denken betrifft, so erfolgt die Lösung eines Problems (WR 112; 113; gegeben/gefragt) (...) immer mit Hilfe eines Denkschemas, eines antizipierten Lösungskomplexes.

So auch hier: „Gestaltung“

(i) Zuerst wird das Ganze, der schematische Plan, bewusst;

(ii) Als Nächstes folgt die Differenzierung, d. h. das präzisere Verständnis des Ganzen in seinen Teilen, wodurch schließlich die Lösung gegeben wird. – Das nannte Bühler „Aha-Erlebnis“. (S. Rombouts, oc, 247).

Anders ausgedrückt: Die „Gestalt“ (immanente Einheit, Vielheit der Einheiten) ist ein Lemma (WR 113), das durch Analyse differenziert wird. Vgl. WR 108 (Problemstruktur).

(III) Rhetorisch ist die Konfiguration als „Gestalt“ äußerst fruchtbar: Um sich verständlich zu machen (Verständnis: WR 4), ist es meist ratsam, mit einer Skizze (= Gestalt) zu beginnen, die, wie im obigen Problemlösungsschema, schrittweise verfeinert wird. Durch die Vereinfachung wird die Skizze auch für Laien verständlicher. So beginnt beispielsweise jeder elementare Unterricht mit solchen vereinfachten, schematischen Erkenntnissen, die durch Analyse verdeutlicht werden.

Stellen Sie sich vor, Sie müssten die Karte von Frankreich lernen: Beginnen Sie mit der Tatsache, dass die Franzosen selbst „l’hexane“ (das Sechseck) genannt werden. Tatsächlich ist Frankreich, schematisch und gestalterisch betrachtet, ein Sechseck, genau wie Italien ein Stiefel ist.

WR119

2.3.-- Einheit und die „Zahl“, musikalisch.

Einleitung . -- WB Kristensen, *Einführung in die Geschichte der Religion*, Haarlem, 1980-3, 54ff. Bespricht den *dritten Homerischen Hymnus* (ein Gedicht von 580 Zeilen im homerischen Stil, aber aus einer späteren Zeit (zwischen -700/-500)).

Die Einleitung lautet wie folgt: „Sing, Muse (WR 38), Hermes, der Sohn des Zeus und der Maia (*Anmerkung*: eine Höhlennymphe auf dem Berg Kullène in Achaia und Arkadien; WR 80), der Wohlstand bringende Bote der Götter (WR 68, 101), (...)“.

Ein auffälliges Merkmal des Hermes als göttlicher „Engel“ (Verkünder) ist seine große Musikalität. Der Hymnus beschreibt ausführlich die Saiteninstrumente und den Gesang. Aus dem Panzer einer Schildkröte fertigte er die erste siebensaitige Zither. Mit „erste“ ist hier der Ursprung und das Urbild (WR 38: archè, Prinzip) aller Zithern gemeint.

In Gegenwart Apollons – jenes Gottes, den Pythagoras besonders verehrte (so sehr, dass er als zweiter Apollon bezeichnet wurde) – sang Hermes das Lied vom Ursprung des Universums. Darin ging es darum, wie jeder Gottheit innerhalb der Harmonie des Universums ihre eigene „Zeit“, Ehre oder ihr Ehrenamt zugeteilt wurde (WR 9: Art der Kausalität oder „Funktion“).

Das Hauptmotiv lautet: „Alles nach der ewigen Ordnung“, die durch die göttliche Herrschaft über das Universum geschaffen wurde. – Apollo, der Gott der ewigen Ordnung, freut sich: „So hat bis jetzt niemand, weder Gott noch Mensch, gesungen und musiziert!“ Daraufhin empfängt Apollo die Leier von Hermes und Hermes den Stab von Apollo (WR 69).

Es ist bemerkenswert, dass der Gott der (heiligen) Beredsamkeit zugleich eine musikliebende Gottheit ist. Damit ist der Begriff der „Macht“ verbunden.

Musik.

Biblisches Beispiel: A. Gastoué, *Musique*, in: J. Bricout, *Regie, Dikt. pratique des connaissances religieuses*, Paris, 1926, -- iv: 1209/ 1228.

Die prägnanteste – und vielleicht treffendste – Definition von „Musik“ (WR 96) wurde von Augustinus von Tagaste (354/430; dem größten Kirchenvater (Patristik) des Westens) als Zusammenfassung der gesamten antiken Lehre zu diesem Thema formuliert:

„Musik ist die Kunst, Klänge und Rhythmen richtig zu bewegen“ (lateinisch: *ars bene movendi*). Bis zur Neuzeit (nach 1450) beschränkte man sich darauf, diese Definition zu wiederholen oder zu erklären (Ac, 1210). Dabei ist der Begriff der „Bewegung“ – im weitesten Sinne von „Veränderung“ – zentral.

WR120

Es stellt sich die Frage: Was verstand Augustinus unter „bene“ (auf gute Weise)? Hören wir uns dazu den Musikwissenschaftler Gastoue (ac,1210) an.

Philosophen haben zu allen Zeiten versucht, **(i)** das Wesen, **(ii)** die Wirkung und die Rolle (Funktion) der Musik zu analysieren.

a. Die antiken und mittelalterlichen Denker sahen den Inbegriff der Musik in der Ordnung des Universums selbst, verkörpert durch den göttlichen Musiker.“

Anmerkung – Dies war der Grund, warum wir die mythische Theologie (WR 73) über Hermes und Apollo als Einleitung zitierten: Die „ewige Ordnung“ wird seit und auf der Grundlage der Schöpfung der Welt in Musik und Gesang diskutiert.

Anders ausgedrückt: Das Kosmische in der Musik hat Gewicht.

b. „Antike und mittelalterliche Denker“, fährt Gastoué fort, „betonten gern die Beziehungen zwischen den Proportionen der Planeten und den Proportionen der Töne einer Tonleiter.“

Anmerkung – Wir werden sehen, dass dies einer der grundlegenden Aspekte der pythagoreischen Musikwissenschaft ist. Der kosmische oder universelle (lat. „universum“ = Universum) Charakter der altmittelalterlichen Musik beweist die Wechselwirkung zwischen Musik und Himmelskörpern. Ein Thema, das auch für zeitgenössische Musiker relevant ist.

Für eine Reihe antiker und mittelalterlicher Denker war es so, dass ein von der menschlichen Stimme erzeugter Ton mittels Schwingungen eine echte Strahlung aussendet, die durch die Materie der oberen Atmosphäre (WR 49) hindurch zum entsprechenden Himmelskörper (WR 85: *sumpatheia*, *correspondentia*, *resonance*) dringt.

Folglich handelt es sich nicht bloß um poetische Bilder, wenn der Psalmist sagt: „Die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes.“ Im Gegenteil: Dieser Satz ist Ausdruck der höchsten Philosophie vergangener Zeiten.

Dieses „sagte“ – in der mundialen (di universistischen) Musik der Himmelskörper

(i) Der Ursprung und

(ii) der Prototyp der Musik menschlicher Künstler.“

Soviel zu diesem Scholaprof in Paris, in einem rein kirchlichen Wörterbuch.

Anmerkung – Der Autor merkt an, dass einige der Antiphonen unserer Vesper (natürlich die alten), basierend auf ihren Melodien oder als Überreste im Paradies der Begräbnisliturgie – selten –, Zeugnisse der heidnischen Hymnen (= religiösen Lieder) der Griechen sind, von denen wir noch die musikalischen Notationen besitzen (Hymnen an Apollo, die Muse; der erste

Pythische Hymnus usw.).

WR121

Anmerkung: G.W. Leibniz (146/1716), eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Aufklärung (= aufgeklärtes rationales Denken; WR 35; 86), entdeckte auf der Suche nach dem „Wesen“ (im aufgeklärten rationalen Sinne) der Musik, dass es sich um „eine verborgene Übung in Arithmetik handelt, die jedoch spezifisch für eine Seele (einen Seelentypus) ist, die (noch) nicht zu zählen weiß“.

Damit meint er, dass die Musik zwar zugegebenermaßen „Rationalität“ besitzt (eine Übung in Arithmetik), sich aber noch in einem kindlichen Stadium befindet – zumindest aus der Perspektive der „Reife“ in Bezug auf „rationales Denken“, die die aufgeklärten Geister von sich selbst zu besitzen glaubten.

Übrigens : G. F. W. Hegel (1770/1831) vertritt eine analoge Ansicht hinsichtlich der Kunst als Ganzes.

Dionysische und apollinische Musik.

Um die pythagoreische Musikwissenschaft richtig zu verstehen, ist es notwendig, zwei Arten von Musik zu unterscheiden.

A – Dionysische Musik.

Th. Zielinski schreibt in *La religion dl Grèce antique* , Paris, 1926, 116: „Als der Dionysoskult auf den Boden des „Griechenlandes, das sich durch seine soliden Gesetze auszeichnete“, (...) als Charakteristikum dieser neuen Mysterien (*Anm.*: Initiationsreligionen) kam, entstand er ausschließlich und ausschließlich aus der „Ekstase“ (*Anm.*: Verzückung, möglicherweise bis hin zur Raserei).“

Folgendes wurde erzielt:

(1) mittels der ohrenbetäubenden Musik der hohen, schmalen Trommeln, der Zimbeln und der Flöten und,

(2) insbesondere durch orgiastischen (*Anmerkung*: sakral-ekstatischen) Tanz, der berauschend wirkte. Nicht zuletzt waren auch die Frauen diesem Zauber der Trunkenheit unterworfen!

H. Jeanmaire, **Dionysos** (*Histoire du culte de Bacchus **), Paris, 1978, 275, zitiert einen homerischen Hymnus (WR 119), in dem das endlose Wandern des Dionysos durch Berge und Täler, begleitet von seinem weiblichen Gefolge (WR 80: Artemis/Diana, die „Herrin der wilden Dinge“), hymnisch interpretiert wird.

„Lasst uns unser Lied mit Dionysos beginnen, dem mit dem Efeuhaar, dem überaus Lauten. – Er ist der glorreiche Sohn des Zeus und der lieblichen Semele. Die Nymphen (WR 80; 119) nahmen ihn, mit ihrem schönen Haar, als Säugling vom Herrn, seinem Vater (*Anm.*: Zeus), in ihren Kreis auf. Sie hegten und pflegten ihn mit aller Sorgfalt in den Tälern der Nusa (*Anm.*: ein Gebirge). Dank der Gnade seines Vaters wuchs er in einer Höhle voller angenehmer Düfte auf und wurde in die Gesellschaft der Unsterblichen aufgenommen (WR 76).“

WR122

Nachdem die Göttinnen denjenigen, von dem so oft gesungen werden sollte, erzogen hatten, begann er, mit Efeu und Lorbeer geschmückt, durch die Wälder zu wandern. In seinem Gefolge erschienen die Nymphen, denen er folgte. Ein Murmeln lag in der Luft des riesigen Waldes.

Ein solcher Text erinnert unweigerlich an WR 81 (Hexensabbat). Was Jeanmaire, oc, 268ss. (*Le thiasos et l'origine du théâtre*), bestätigt.

Dionusos-Zagreus (am besten übersetzt als „Dionusos, der Nachtjäger“) ist, genau wie Artemis/Diana, von Geistern (der Verstorbenen) umgeben, von „Geistern“, wie eine wilde Schar tierähnlicher Wesen auf einer „fantastischen Jagd“ – wie ein Heer von Wahnsinnigen. Die ganze lärmende Gruppe – „Thiasos“ – steigt endlos herab, besonders in öden Gegenden, wie dem „endlosen Wald“ des archaischen Homerischen Hymnus.

Diese Vorstellung – so Jeanmaire – führte zu einem traditionsgemäßen nächtlichen Auszug maskierter Jugendlicher, die sich einer wahnsinnigen „Ekstase“ hingaben, offenbar in Verbindung mit unsichtbaren Wesen. Dies geschah insbesondere zu bestimmten Anlässen.

Im antiken Griechenland wurden diese nächtlichen Feiernden „nuktipoloi“ genannt. Heraklit von Ephesus (–535/–465) verwendete diesen Begriff für solche nächtlichen Spektakel.

Obwohl Dionusos als „gunai(ko)manès“, der Frauen verrückt macht, bekannt war, wurde er in seinen wilden „thiasos“ stets von Saturoi, männlichen Satyrn, begleitet. Diese wurden auch Silenoi oder Sileni genannt. Auch sie tanzten und musizierten.

Anmerkung: Der Name der Frauen, die Dionusos-Zagreus in wilder Ekstase begleiteten, war 'Mainas, Mainades, Menade(n), jene Frauen, die 'Manie; Ekstase bis hin zur Raserei;-- Bacchant(en) erleben.

B -- Apollonische Musik.

Plutarch von Chaironeia (+45u/+125; ein eklektisch-platonischer Gelehrter), *De Py. or.*, 6, zitiert Pindar (WR 83):

„Cademus (*Anmerkung*: der mythische Gründer der Stadt Theben) hörte wegen der Gottheit eine strenge Musik ('orthèn', wörtlich: 'richtig'), -- nicht liebkosend, nicht verweichlicht, nicht gekünstelt.“ Wozu Plutarch hinzufügt: „Denn das Reine und das Keusche sind nicht auf die Erfahrung der Lust ausgerichtet.“

Leider ist die überwiegende Mehrheit der Musikkunst, unter der Führung von Ate (*Anmerkung*: der Göttin, die sowohl finstere Inspirationen als auch Unglücke schenkt), der Schicksalsgöttin, zur Erde hin verkommen und hämmert den Klanglärm zusammen, den wir ertragen müssen!

WR123

Wenn die „Epiphanien“ (im Altgriechischen bedeutet „epifaneia“ königlicher Einzug, die Antwort einer Gottheit auf die Rufe ihrer Anhänger, z. B. durch den ausgelassenen Rausch eines dionysischen Thiasos) des Dionysos im Wesentlichen – vgl. WR 85 – an die Natur gebunden sind, so sind jene des Apollon, wie Jeanmaire, oc.273, sagt, an die Stadt gebunden: Er verkündet Orakel (göttliche Verkündigungen) (WR 81 (inspirantes); 85) in den berühmten Heiligtümern von Delfoi (dem heutigen Kastri), Klaros (bei Zille, Ionien) und Kurene (in Nordafrika: Kyrene).

Sie sind eindeutig ouranisch (himmelsbezogen) oder darüber hinaus olympisch (WR 66: die Religion des jüngeren Zeus), wohingegen die des Dionysos (obwohl sie an sich weder ouranisch noch chthonisch ist) aufgrund der Geister der Verstorbenen und auch aufgrund ihres nächtlichen Charakters (ohne den „höllischen Lärm“ zu erwähnen) eindeutig chthonisch (erdgebunden, ja sogar „infernalisches“ oder „höllisch“) (WR 66: Erdmutter – Themis) – oder, wie man am besten sagt, unterweltlich ist.

Aktualisieren

Franz Nietzsche (1844–1900) – neben Karl Marx (1818–1883) und Sebastian Freud (1856–1939), einem der drei berühmtesten kritischen Materialisten – machte in seinem Werk **Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik** (1872) die „dionysisch-apollinische“ Dualität zu einer lebendigen Realität. Nietzsche bezeichnet alles, was auf Klarheit, Harmonie, Ordnung und die vernunftgeleitete Unterwerfung der Welt abzielt, als „apollinisch“ (er sagt nie „apollinisch“), insbesondere in seinen Augen auf die Unveränderlichkeit aller Strukturen.

Man braucht nur WR 119 (den Homerischen Hymnus an Hermes und Apollo) erneut zu lesen, um festzustellen, dass Nietzsche Recht hat.

Anders verhält es sich mit seiner Interpretation des Dionysischen.

„Der Begriff ‚dionysisch‘ drückt (...) eine jubelnde Bejahung des grundlegenden Charakters des Lebens aus (*Anm.*: wie Nietzsche es auffasst): Das Leben bleibt – trotz allen Wandels – dasselbe. Es bewahrt dieselbe ‚Kraft‘ und dieselbe Glückseligkeit, dieselbe ‚große Freude‘ und dieselbe ‚große gelebte Sympathie‘ – Eigenschaften, die selbst die erschreckendsten und umstrittensten Aspekte des Lebens gutheißen (...). (Das Leben) als der Fall der notwendigen Verbindung der Notwendigkeit des Gründens und der des Zerstörens.“ (*H. Arvon, La philosophie allemande* , Paris, 1910, 36).

Anders ausgedrückt: Für Nietzsche ist das Apollinische (Gründungs-) ein Aspekt (oder, dialektisch formuliert, ein Augenblick) des Lebens, der für Nietzsche und zeitgenössische Libertäre im Wesentlichen nächtlich destruktiv ist. Vgl. WR 11/13 (Dämonismus oder Harmonie der Gegensätze).

WR124

Aristoteles von Stageira (–384/–322 v. Chr.) analysierte einst den Zusammenhang zwischen Dionysos und Apokalypse: Er zeigte, dass beide denselben Ursprung haben. Jedenfalls kehrt Nietzsche, zusammen mit unseren Libertären, die Verhältnisse um. Die Dionysos-Feiernden kehrten gleichsam gereinigt nach dem Rausch (WR 76 (46)) zu einem gewöhnlichen, farblosen, „leidenschaftslosen“ Leben zurück, wohingegen Nietzsche – in der Tradition des Sturm und Drang (1770/1775; eines vorromantischen Irrationalismus, dem auch J.W. Goethe (1749/1832) angehörte), in der Tradition auch der dunklen Seite der (deutschen) Romantik – das Leben mit seinen „Abgründen dunkler Erfahrung und dunkler Kräfte und Impulse“ (als Gegenstück zu einer klaren und einfachen „Philosophie“) zu einem „Ideal“ erhebt, das nicht nur unsere gesamte Kultur und ihre Grundlage, unsere gesamte kulturelle Tradition, in Frage stellt oder kritisiert, sondern sie als eine Art sinnlose Wiederholung derselben „sinnlosen“ Gründung und Zerstörung verwirft und verherrlicht.

Dieser dämonische Widerspruch ist typisch für die Nietzscheanische Interpretation des dionysischen Lebens (und Todes). – Welch eigenwillige Interpretation!

Biblisches Beispiel: *D. Huisman, L'esthétique* , Paris, 1983-9, 43/45 (*L'esthétique de Nietzsche*) 61/64 (*Les esthétiques libertaires*).

„Nietzsche bereitet eine wahre kulturelle Revolution vor. Indem er die Grundlagen der Philosophie hinsichtlich der Unterscheidung zwischen Gut und Böse, Wahr und Falsch untergräbt, eröffnet Nietzsche die Perspektive einer Welt, die man als reines Spiel intensiver Empfindungen erlebt, die viele

Möglichkeiten in sich birgt.“ (oc, 44s.).

Mit anderen Worten: ein Nihilismus, der die höhere Bedeutung des Lebens auf das „Nihil“, das Nichts, reduziert.

Vgl. auch: H. Arvon, *Le gauchisme*, Paris, 1977-2, in dem insbesondere die marxistischen und freudianischen Einflüsse diskutiert werden.

Musik mit musikalischem Anspruch.

WR 38/39; 42 (Emanzipation); 81/82 (82: Apollo; Hermes) (83: Apollo, der musikalische Gott von Delphi). – Hesiods *Theogonia*, 38; 66, sagt: „Die Musen besingen die Gesetze und die gerechten Sitten und verkünden die gegenwärtigen Wesen, die Zukunft und die Vergangenheit. Sie lassen dies mit ihren Stimmen erklingen, und mühelos strömt ihr lüsterner Klang aus ihren Mündern.“

WR125

O. Willmann, oc, 24, kommentiert: „Sie singen also nicht über das Gesetz des Universums, sondern dieses Gesetz des Universums selbst – das Ereignis im Universum – spielt sich in seinen Melodien ab.“

Aber Achtung: Bei dieser musikalischen „Musik“ ('mousike techne', ars musica, kommt von Muse art) geht es nicht um die 'Choreia' (Musik, Tanz, Gesang; WR 82) im üblichen Sinne, sondern um „etwas Großes – von göttlicher, glorreicher, dämonischer Natur“ (WR 83), wie Aristoteles, der eher trockene Spezialist und Wissenschaftler, sagt.

Maximus von Turus (-125/-85), ein pauschalisierender Sophist, bemerkt, dass Hesiod (WR 34; 38), wenn er vom Gesang der Musen spricht, dasselbe meint wie Pythagoras in Bezug auf die himmlische Musik. – Vgl. O. Willmann, oc, 24.

Nun, Pythagoras, der als zweiter Apollo bezeichnet wurde, sieht in der Musik, was „Orthos“ ist, nämlich die Achtung vor den Gesetzen der hohen, olympischen Gottheiten.

O. Willmann, oc, 23, 27, 29 beschreibt dies wie folgt.

(i) Da ist zunächst der Kosmos, das Universum, das – insbesondere in den Himmelskörpern und ihren Bewegungen – von der „eu.nomia“ (= „Kosmos“; WR 93), einer guten Rechtsordnung („Gesetze“), zeugt. Soweit zum universalen (= kosmischen) Aspekt.

(ii) Gemäß dieser (WR 85 (sumpatheia); 103; 120ff.) ist die menschliche soziale („politische“; WR 64; 66) Rechtsordnung, die die Richtlinien („Normen“)

der Götter enthält – insbesondere die ouranisch-olympischen (WR 123) –, welche das ethische (= moralische deontische, moralische, gewissenhafte) Verhalten der Menschen regeln.

(iii) Im Kern (WR 45: „archè“, als ordnungsstiftende (harmologische) und abweichungskorrigierende (kybernetische) Kraft) liegt die kosmische Musik, die von den Musen unter der Führung von Mnemosune (WR 38) „gesungen“ wird. Wir verstehen dies nun besser (WR 120), wo der Musikwissenschaftler in der altmittelalterlichen Musiktheorie die Universalität der Musik, selbst der von Menschen begründeten, betont. Dies ist eine rein musikalische Musikwissenschaft! Sie besitzt den transzendentalen Umfang (WR 43) einer ebenso musikalischen Philosophie.

Die Idee der „soziomorphen Naturphilosophie“ (WR 93/94; sowie ein östliches Analogon: WR 58 (Lebenslauf)).

Notiz-- *Psalm 75* (74), om, drückt eine analoge Idee aus: „Gott (= Jahwe) ist zugleich der Herr der Ordnung im physischen Universum und in der menschlichen Ethik. Er begründet ihre Unveränderlichkeit (*1 Sam 2,8*; *Ps 93,1ff.*; *Ps 96,10*).“

WR126

Oder, wenn nötig, stört er sie (*Hiob 26,11*; *Ps 18,8*). Jedenfalls entgeht ihm keine einzige Abweichung (*Ps 46,3*; *Ps 60,4*). Er allein bestimmt den Zeitpunkt des Gerichts (*Habakuk 2,3*). Vgl. *R. Tourney et al., Les Psaumes* , Paris, 1955, S. 292.

Dies bedeutet, dass die Bibel **(i)** voraussetzt , **(ii)** reinigt (streng kathartischer Moment) und **(iii)** das, was die „Nationen“ (= die sogenannten Heiden) bereits als Lemmata, als Vorannahmen über das Leben sahen, auf eine höhere Ebene erhebt (WR 76).

Folge

In Anlehnung an den delphischen Glaubenszyklus (WR 123) werden zwei Studiengebiete zur Interpretation des Kosmos eingeführt:

(ich) Arithmologie

Die Disziplin, die erzeugt („konstruiert“, sagt Willmann), mit Zahl und Maß (*Anmerkung*: ein anderes Wort für eine Komponente der Konfiguration), nämlich Arithmologie („Arithmetik“), und

(ii) Musiktheorie.

Die Welt ist durch eine arithmetische (sowie, wie man versteht, eine

konfigurative) Verbindung „verbunden“ (O. Willmann, oc,308).

Oder anders formuliert: „Die primäre Rolle von (Einheit und) Zahlen bedeutet nun, dass das Universum nicht nur ein Werk der Konstruktion (Erschaffung) ist, sondern zugleich ein musikalisches Kunstwerk.“

Die Himmelskörper, nämlich – vgl. WR 119ff. – von der Erde bis zum Himmel der Fixsterne, bilden die kosmische Oktave (*Anm.*: das Tonintervall einer Vielzahl von Tonstufen). Denn sie sind so angeordnet (WR 111: Konfiguration), dass ihre Zwischenabstände („Intervalle“) den Zwischenabständen der Klänge entsprechen (WR 85: Sumpathie). Genau deshalb ist das Universum eine „Harmonie“ (hier im Sinne von „Oktave“). In den kosmischen Bewegungen (WR 100) entspricht ihr eine „Homomeleia“, eine (Welt-)Symphonie (WR 85: Sumpathie). (O. Willmann, oc, 309f.).

Einheit und ihre „Vielfache“ (die „Zahlen“) als Grundlage der Musik.

Die Pythagoreer rechneten nicht einfach nur mit (der Einheit und) den Zahlen (= Vielfachen der Einheit). Sie sahen sie auch als räumliche Konfigurationen. (...).

Darüber hinaus: Sie berechneten sie mit der Eins und den „Zahlen“ und sahen sie (als Figuren), während sie sie „hörten“. Schließlich waren sie es gewohnt, Töne als Zahlen- und Längenverhältnisse zu interpretieren.“ (O. Willmann, oc, 288).

1. So berichtet eine Überlieferung, dass Pythagoras selbst manchmal in einer ruhigen, friedlichen Nacht versuchte, sich in die „Theorie“ (WR 41; 100; 107; 110) der Himmelssphären zu vertiefen, insbesondere in „den Chor der Gesamtheit der Himmelskörper“ (vgl. J.Fr. Mattei, Pythagoras, 2165).

WR127

Anmerkung – Wie schon zuvor gilt auch hier: Die paläophythagoreische „theoria“ ist stets eine Form von „akribeia“ (WR 113; 117).

(a) Die Wahrnehmung der Paläophythagoreer ist nicht so etwas wie das zunehmend mehr oder weniger mechanistische Modell, das in unserer Wahrnehmungstheorie kursiert.

b) Im Gegenteil: Es handelt sich um „Empeiria“, die Ermittlung tatsächlicher, materieller Daten; es handelt sich – noch mehr – um „Logismos“, das Denken über die logischen Zusammenhänge („Gründe“), die für das Beobachtete spezifisch sind.

Es ist – ferner – wahre „Theorie“ (wenn auch übernatürlicher Natur; WR

88/89; – siehe auch WR 52 (Kunst) und 49 (feinstoffliche Materie)), die durch den „Chor“ der Himmelskörper hindurchsehen (ergründen), und zwar so, dass man gleichzeitig das „innere Ohr“ (WR 85: sum.patheia) auf das einstimmt, was dieser „Chor“ (eigentlich: Tanzchor) an Klangspiel erzeugt.

1. Zeitgenössische „Psychologen“ werden sagen: „Das ist eine ‚Assoziation‘ (das heißt, etwas, das in einer Person spontan entsteht, ohne festen Bezug zur Realität, als Reaktion auf (nicht: als exakte Darstellung von) einer ‚Beobachtung‘ gewöhnlicher Natur)!“

Oder anders formuliert: „Etwas wie die ‚Harmonie‘ (d. h. die klangvolle, innerlich hörbare ‚Weltsymphonie‘ (WR 127), die ‚Homomeleia‘) der Himmelskörper zu ‚hören‘, ist ebenso ‚gewöhnlich‘ eine ‚Halluzination‘ (WR 88: eine falsche Wahrnehmung, wie intensiv halluzinatorische Wahrnehmungen auch empfunden werden mögen) oder, noch ‚gewöhnlicher‘, reine ‚Einbildung‘.“ – Die spätere Protosophistik (–450/–350) beginnt mit dieser Aussage.

2. Leider wird sich in diesen aufgeklärt-rationalen Denkweisen (WR 14: „Projektionstheorie“; 24; 28; --WR. 64; 78; 84 (aufgeklärte Form des rationalen Denkens) kein einziger wahrer Pythagoreer – es gibt sie heute noch – wiedererkennen.

Seine Wahrnehmung mag natürlich Elemente enthalten, die Assoziationen, Vorstellungen usw. ähneln. Sie lässt sich aber niemals vollständig auf solche Daten reduzieren.

Übrigens: Fragen Sie doch mal echte Komponisten oder echte Musikliebhaber! Es wird nicht lange dauern, bis sie „Dinge“ beschreiben, die in diese paläopytho-theogoreische Richtung weisen. Es sei denn natürlich, sie haben sich von der rationalistischen Ideologie der Aufklärung beeinflussen lassen (aber in diesem Fall entspricht ihre Beschreibung nicht dem, was sie tatsächlich erleben).

Der Überlieferung nach versuchte Pythagoras selbst zu hören. Es bleibt eine schwierige Angelegenheit.

WR128

Man sollte nun nicht meinen, die Paläophythagoreer hätten sich in der „übernatürlichen“ („wunderbaren“) Form des Hörens der Einen und ihrer Zahlen „verloren“!

Derselben Überlieferung zufolge lauschte Pythagoras eines Tages den Schmieden beim Hämmern auf ihren Ambossen. Er erkannte die Intervalle

der Quarte, der Quinte und der Oktave. Später kam ihm die Erkenntnis, dass diese unterschiedlichen Klänge (Akribeia!) den unterschiedlichen Gewichten (d. h. Massen) der Hämmer entsprachen.

Um dies zu testen (WR 60 (induktive Phase); 117 (Herodot)) – vgl. Lehrgang der Logik: peirastische Reduktion –, erhielt er ein zweites Lemma: Er sollte diese harmonischen (vollkommen „konsonanten“, d. h. melodischen) Verhältnisse auf dem Monochord oder Monochordium ausprobieren. Dies ist ein altes, einsaitiges Musikinstrument mit beweglichem Steg und variabler Saitenspannung, sodass es einem Sonometer ähnelt, mit dem man die Querschwingungen der Saiten testen oder möglicherweise messen kann. (Vgl. WR 57: Messmodell). Dies liegt zudem in der pythagoreischen Konfigurationstheorie (WR 113).

Anmerkung – Dies steht übrigens im Einklang mit dem, was wir als paläopythagoreischen Gestaltismus (WR 114/118) bezeichnet haben.

Es gibt etwas, das unter unseren modernen Gestalttherapeuten dem ähnelt, was Pythagoras zugeschrieben wird: Sie analysierten die Melodie, insofern sie unabhängig von spezifischen **(i)** Tönen und **(ii)** Tonhöhen „generiert“ werden kann.

Vgl. *HJ Duijker et al., Codex psychologicus*, A'm/Bssl, 1981, 18 (Gestaltpsychologie). Pythagoras 'hörte':

(i) ein (System oder) eine „Anordnung“ (ein zusammenhängendes Ganzes), nämlich die miteinander verbundenen Klänge als Proportionen;

(ii) eine sogenannte „Selbstregulierung“ (Struktur im engeren Sinne), nämlich die Umwandlung von Hämmern auf Ambossen zum Monochord, wobei die Verbindung identisch bleibt;

(iii) die „Regel“ oder „Struktur“ (hier musikalischer Natur) variieren lassen (transformativer Aspekt). Anders gesagt: Er „hörte“ nicht einzelne Klänge (WR 108: „lesen“; 109: Piagets eigene Vorstellung von „Struktur“ (112: das Strukturelle)), sondern ein kohärentes Ganzes in den sinnlich wahrgenommenen Daten selbst (WR 116: Wahrnehmungspsychologie).

Dies entspricht einer besonderen Art von „Theoria“, die (im rein musikalischen Sinne) dem „Hören“ astraler Musik durch Pythagoras ähnelt, sich aber (im grobstofflichen Sinne) von eben diesem Hören unterscheidet.

WR129

Die Einheit und ihre Vielfachen („Zahlen“) als Quantifizierung von

Eigenschaften.

(1) W. Röd oc,58, beschreibt das Experiment des Pythagoras mit den Hämmern auf den Ambossen und dem Monochord, d.h. das, was die Gestalttheoretiker „Transposition“ (des gleichen Lautsystems) nennen.

a. Als er die Saite halbierte ($1/2$), erzeugte sie als Klang das Verhältnis des Grundtons zur Oktave; -- was $1/2$ als mathematischen Ausdruck ergibt ('Modell').

Für die sogenannte Quinte fand er $2/3$, und für die sogenannte Quarte $3/4$.

Diese Zwischenabstände („Intervalle“) werden als „perfekt“ bezeichnet, weil sie – und dies ist eine der zahlreichen Besonderheiten des frühen Pythagoreismus – als Verhältnisse (WR 109: Proportionen) der Eins und der ersten drei „Zahlen“ (1, 2, 3, 4) dargestellt werden können.

b. W. Röd, ebenda, führt darüber hinaus aus, dass die Tragweite dieser Entdeckung für die Physis der Zeit (WR 37; 39ff.) darin liegt, dass „qualitative Unterscheidungen in quantitativer Form ausgedrückt werden“. Mit anderen Worten: Eigenschaften werden messbar (WR 57; 113: akribeia). Die akribeia, die Genauigkeit der Darstellung, der Paläophythagoreer erreicht dadurch eine neue Form.

Sie veranschaulicht den Zusammenhang zwischen **(i)** physikalischen Prozessen und **(ii)** psychischer Erfahrung. Dies stellt – aus der Perspektive der Verstehensmethode (W. Dilthey; E. Spranger) betrachtet – einen Fortschritt und darüber hinaus eine Versöhnung („Harmonia“) zwischen der Szientistik (d. h. der Naturwissenschaft – mit einem Schwerpunkt auf mathematischer Präzision) und der Hermeneutik (d. h. der Humanwissenschaft – mit einem Schwerpunkt auf dem Verstehen von Erfahrung) dar.

(2) O. Willmann, oc,27f., präzisiert in einem noch anderen Sinne.

Das altgriechische Wort 'nomos', lex, Gesetz (Regelmäßigkeit), stammt aus der Rechtssprache (WR 93: eu.nomia); im Laufe der Zeit wurde es nicht nur auf ethische, sondern auch auf physikalische und – für uns Moderne überraschend – auf musikalische Daten anwendbar.

Vgl. WR. 125. O. Willmann, „Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke in historischer Anordnung“, Kempten/München, 1909, S. 25, sagt: „Der Zusammenhang zwischen den Ideen von ‚Moralgesetz, Gesetz, Naturgesetz und ... Gesang‘ reicht – weit über Pythagoras hinaus – zurück zu den Mythen (WR 73) des apollinischen Kultes.“ (WR 123).

Ein Aristoteles zugeschriebenes Fragment besagt nun: „Apollon offenbarte

den Menschen auf der Leier die Gesetze ('nomoi'), nach denen sie leben sollten. Dabei zähmte er durch Melodie die anfängliche Wildheit (WR 122: wild thiasos).“

WR130

Er schuf – durch die Magie des „Rhuthmos“ (*Anm.* : „Rhythmus“, im übertragenen Sinne Bewegung, die mit einer „Regel“ (WR 109: Selbstregulierung = Strukturierung) und einem Maß (WR 113: Messmodell) versehen ist) – Zugang (*Anm.* : im Herzen der anfänglich „Wilden“) zum Gebot (*Anm.* : d. h. zum Gesetz).

a. Daher leitet sich der Begriff „kitharoidische nomoi“ ab (*Anmerkung:* die zum Singen (und gelegentlich auch Tanzen) spezifischen Melodien, insofern sie von der „Kithara“, der Zither, begleitet werden (WR 119)).

b. Daher rührt auch die Tatsache, dass die musikalischen „Melodien“ („tropoi“, denken Sie an unser „Singen einer Melodie“), nach denen wir singen, mit einem gehobenen Begriff („semno.logikos“) bezeichnet werden: „nomoi“.

Soweit zu diesem Aristoteles zugeschriebenen Text. Er formuliert eine musikalisch-apollinische Idee, die sowohl pythagoreisch als auch platonisch ist: die Idee, dass Musik, ursprünglich „Kunst der Musen“, im umfassendsten Sinne des Wortes „Philosophie selbst“ ist.

Vgl. O. Willmann, oc. 301. Die ursprüngliche Philosophie, wie wir sie kennen – zuvor (WR 93/95; 125ff., wo die Bibel im Großen und Ganzen diese Position ebenfalls stützt) –, lässt sich in der Tat wie folgt zusammenfassen:

- (i) physikalisch (mit eigenen Gesetzen),
- (ii) Ethik (Politik mit eigenen Gesetzen), -- begründet durch Musik (mit ihren eigenen 'nomoi', Melodien, 'Arten des Singens, Tanzens und Musizierens').

Damit sind wir zum Kern des Palepythagoreismus vorgedrungen.

Wir begannen, WR 124, mit den Musen. Hier, WR 130, enden wir mit ihr. Oder besser gesagt: WR 38, wir begannen mit ihr (Thales' Denken ist musikalisch im Hintergrund).

Notiz-- G. M. A. Hanfmann, *Muses* , in: M. Cary et al., *The Oxford Classical Dictionary* , Oxford, 1950–52, S. 583, schreibt, dass „die Pythagoreer, Platon und Aristoteles ihre Gesellschaften (WR 91; 96; 98) – ihre ‚hetaireiai‘, in denen die Freundschaft (WR 98) – auch unter den Platonikern und Aristotelikern – eine so große und entscheidende Rolle spielte – als ‚thiasoi‘ des Musenkults organisierten“. (WR 122: das dionysische Modell, welches

- (i) angenommen,

- (ii) gereinigt (Katharsis) und
- (iii) wurde auf ein höheres Niveau (WR 75) angehoben.

So spielte die Musik eine grundlegende Rolle (gegebenenfalls mit Gesang und Tanz in 'thiasos', d. h. in einer mehr oder weniger 'lebhaften' religiösen Versammlung).

Das ist vielleicht das, was sie am weitesten von all unseren gegenwärtigen aufgeklärt-rationalen „Philosophien“ entfernt hält. Denn wer von uns stellt sich das „Philosophieren“ schon als die Kunst der Musen vor?

WR131

Pyth.-- 3. Pythagoräischer Animismus.

WR 77/85 (thaletischer Animismus); 96 (Anaximenes' Animismus); 98/100 (schamanistisch-pythagoreischer Animismus).

Wir werden diesen Animismus bei den Pythagoreern untersuchen, (i) theologisch, (ii) allgemein und (iii) speziell - menschlich.

3.1.-- Animismus, theologisch.

„Der Grundgedanke der pythagoreischen Physik bildet zugleich die Grundlage ihrer Ethik. – Er findet seinen einfachsten Ausdruck in der Maxime ‚Einsheit/Zweiheit‘: Deren Bedeutung ist:

(a) Die Gottheit als (transzendente) Einheit ist zugleich Ursprung (WR 38: archè; 119: erste) und letztendliches Ziel sowohl der physischen als auch der ethischen Aktivität („Bewegung“; WR 100; 103; 110; 126ff.);

b) Die physischen und ethischen Aktivitäten („Bewegungsarten“) bewegen sich in einer Atmosphäre der Unvollkommenheit, der Spaltung, des „Dilemmas“ (*Anmerkung:* ausgedrückt in der „Zahl“ Zweiheit). Diese sollten „überwunden“ werden.“ (O. Willmann, oc, 320).

Es stellt sich die Frage: Was genau verstanden die Paläopythagoreer unter der Tatsache, dass Gott als „Eins“ charakterisiert (definiert; WR 110) werden kann und dass das, was von der Gottheit ausgeht, als „Zweiheit“ charakterisiert werden muss? Die Antwort liegt in WR 110: Es gibt umfassende und umfassende Einheit. Gott ist, weil er gleichsam alle Vollkommenheit in sich vereint (er steht über der zeitlichen und räumlichen Zerstreung), eins; was von ihm ausgeht, weil es in der Zeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; WR 38) und im Raum (hier, dort, dort) (WR 111ff.: konfigurative Seinsweise) ausgedehnt und getrennt existiert, ist dadurch Zweiheit, jene Einsheit, aber niemals reine Einsheit. Und somit immer mindestens Zweiheit.

Es ist offensichtlich, dass die Pythagoreer dank der Analogie von Einheit und Vielfalt (zumindest Dualität) eine Terminologie etablierten, die zwar diskutabel, aber dennoch stark einheitlich ist und in der Scholastik bis heute fortlebt.

Vgl. WR 108, wo das generative Zahlenschema zeigt, dass man alle Zahlen (mindestens Zweiheiten) entweder mit der Eins oder mit der Zweiheit erzeugen kann. Denn Gott, weil er plötzlich alles „ist“ (und weil alles genau einmal existiert), ist in einer Aussage „berechenbar“ (d. h. reproduzierbar): Er ist das „Allumfassende“, und alle Zweiheiten erzeugen die Eins.

WR132

3.2.-- Allgemeiner Animismus.

Der Platoniker Xenokrates von Chalkedon (Leiter der späteren Platonischen Akademie (-339/-314)) sagt, dass die Seele nach Pythagoras eine „sich selbst bewegende ‚Zahl‘“ sei.

„Zahl“ ist Struktur (WR 100; 111), und „sich bewegen“ ist ein Merkmal des Lebens im organischen Sinne, das Pflanzen, Tieren und Menschen innewohnt. Die Seele kann daher pythagoreisch tatsächlich als bewegte Struktur aufgefasst werden. Vgl. WR 100: die bewegten Dinge.

Die Welt- oder Universumsseele (Materie).

WR 50 lehrte uns die thaletische Vorstellung von allgegenwärtiger, subtiler, „feiner“ oder „ätherischer“ Materie, der Ursubstanz. WR 97 lehrte uns die Vorstufe zur Idee der „Welt- oder Universumsseele (E-Substanz)“.

Nun, Pythagoras teilte diese Vorstellung, wie fast alle Vorsokratiker. Doch sie war mehr als eine weit verbreitete, diffuse Annahme; sie war harmonologisch und kybernetisch (WR 45) und begründet Ordnung und stellt die Ordnung (nach Abweichungen von dieser Ordnung) wieder her.

Darüber hinaus: Bei den Pythagoreern ist die Weltseele (Materie) der ursprüngliche materielle Hintergrund einer soziomorphen Kosmologie (WR 94).

Notiz-- (i) Dies erinnert an das, was die Bibel den „Geist Jahwes“ nennt, insofern er gegenwärtig und aktiv ist und sich über das gesamte von Jahwe geschaffene Universum ausbreitet.

Die Seele (Substanz) des Universums wird wiederum **(i)** vorausgesetzt, **(ii)** gereinigt und **(iii)** auf eine Jahwe-gläubige (übernatürliche) Ebene erhoben (WR 76).

(ii) Der romantische Tiefenpsychologe *Carl Gustav Carus* (1789/1869) sagt in seinem **Vom unbewussten Leben der Seele ** (1846) – also lange vor Freud und ohne den aggressiven atheistischen Materialismus –, dass bei der Annahme der Gegenwart Gottes durch (nicht bloß „in“) einem Universum (Seelenmaterie) weder Atheismus (Leugnung Gottes) noch Pantheismus (Verflüchtigung Gottes in alles) vorausgesetzt wird, sondern vielmehr Entheismus, die Gegenwart Gottes in und durch die Welt (Seelenmaterie).

Dies dürfte in etwa die Ansicht vieler Paläopythagoreer gewesen sein.

Die singularisierten oder singulären, individuellen Seelen oder Seelensubstanzen.

Laut *J. Zafiropulo, Empédocle d'Agrigente*, Paris, 1953, 45, ist Pythagoras der Erbe des archaischen Animismus.

(i) Neben dem Glauben oder der Wahrnehmung (mantisch; WR 88v.) der Universumseele (Substanz),

(ii) Diese Idee umfasst Folgendes.

a. Alle Lebewesen der natürlichen Umwelt weisen zwei Ebenen auf.

WR133

a.1. Das Sichtbare

(WR 41; 116: Gestalt als ideale Struktur), die jeder mit den Augen, den Ohren, dem Tastsinn – also sinnlich – wahrnehmen kann;

a.2. Das Unsichtbare ,

im, hinter, ja, über dem Sichtbaren (WR 41: Wahrnehmung durch 'empeiria', die z.B. bis zur 'Gestalt' (in, unter, über) oder natürlich mittels Mantizismus vordringt), beide zusammen konstituieren das In-der-Natur-Sein.

Nun, angesichts des vorsokratischen „Materialismus“ (besser: hylischen Dualismus; WR 52) ist die „arithmos“ (Struktur) immer entweder grobstofflich oder feinstofflich. Dieser unsichtbare, feinstoffliche Moment eines Dinges wurde leicht als seine Seele bezeichnet (manchmal einfach im Sinne von „Seelensubstanz“ (WR 78: das homerische Beispiel des „Halbmateriellen“, verstanden: feinstofflich, Seelensubstanz oder „Wolke“)). Siehe Thales: WR 84 (Magnetstein, Pflanze) für Pythagoras.

b . Das Unsichtbare und das Sichtbare

Die Pythagoreer interpretierten das Verhältnis zwischen dem Unsichtbaren und dem Sichtbaren auf zweierlei Weise.

b.1. Wie Zafiropulo sagt: Das Sichtbare ist die Materialisierung (= Vergrößerung) ('matérialisation') des (subtilen) Unsichtbaren.

Mit anderen Worten: Was wir sehen, berühren und hören, ist die vergrößerte 'Seele (Substanz)', in, hinter, über dem Gesehenen, dem Berührten, dem Gehörten (WR 49/52; 88/89; 103: Archetypus; 104: sichtbar/unsichtbar; 126ff. (unsichtbar); 128 (sichtbar)).

b.2 . Das Unsichtbare ist bei Pythagoras der Vorläufer der späteren platonischen Idee (WR 102). Das heißt: Das Eine und die Zahl sind vor (präexistent) und doch innerhalb der gegebenen grobstofflichen Materie – die nach seiner Auffassung strukturiert ist – (O. Willmann, oc, 293: „Die Dinge sind Bilder, ‚mimēmata‘, von (dem Einen und) den Zahlen“; WR 110: Voridealismen).

Darüber hinaus: Es ist die Gestalt, die ideale oder gar idealisierte „Form“ (= Struktur, Konfiguration) vgl. WR 114/118; 128. So versteht man, dass das Regelmäßige als tonal und exemplarisch aufgefasst werden kann und dass das Unregelmäßige (wie die „skurrilen“ Formen in einer Landschaft, in einem Körper) lediglich als ein Bild – und noch dazu als ein unvollkommenes – betrachtet werden kann (O. Willmann, oc, 294).

Was Platon über die sichtbaren Daten behaupten wird: Sie sind „Karikaturen“ der idealen Idee!

Dass all dies so ist, wird ferner dadurch deutlich, dass Platon seine Ideen als Lebewesen bezeichnet (WR 30), welche – in archaischer Sprache – sichtbar sind, in, hinter, ja über den sichtbaren Dingen, gegenwärtig und aktiv, genau wie die Einheit und die Zahl.

WR134

Entscheidung.

„Die pythagoreische Lehre besagt, dass die einzelnen Wesen zwar unabhängig existieren, aber auch miteinander verbunden sind: Die Gemeinschaft des Seins erstreckt sich von den Göttern bis zu den Tieren (*Anm* .: und sogar bis zur anorganischen Materie). Ein einziger Atemzug (WR 85; 96) durchdringt den gesamten Kosmos und verbindet uns mit allen Wesen.“ (O. Willmann, oc, 315).

Wenn wir die Weltseele (Materie) und die einzelnen Seelen miteinander verbinden, sehen wir, dass die Weltseele den Hintergrund bildet, vor dem die einzelnen Seelen als Gestalten hervortreten.

Die Rangfolge der singularisierten Seelen bzw. Seelensubstanzen.

Es ist ganz klar, dass die Idee der „Seele“ (Seelensubstanz) ein gemeinsames „Maß“ (= umfassende Eigenschaft; O. Willmann, oc, 283: „Metrein“, messen, mensurare (= Lt), bedeutet, eine gemeinsame Eigenschaft

anzuzeigen“) ist, innerhalb dessen Arten und insbesondere Ebenen (Messung) definiert werden.

(i) Anorganische Dinge haben eine „Seele“, d. h. eine „Zahl“ (= Struktur), die sie strukturiert (ordnet, anpasst; WR 45v.); aber diese Seele ist nicht organisch lebendig.

(ii)a. Die Pflanze ist ein „Zoön, Tier“, ein Lebewesen, aber nicht wie ein Tier.

(ii)b. Das Tier **(i)** setzt voraus, **(ii)** reinigt und **(iii)** erhebt auf eine höhere Ebene (WR 76), was die Pflanze ihrer Seelenart verdankt: So reinigt es die Wurzelbindung, die zur Gehfähigkeit wird. Das Tier besitzt zwar eine „logikè psuchè“, eine mit „Verstand“ ausgestattete Seele, aber weil

(a) die ungünstige Beschaffenheit seines Körpers und

b) Aufgrund fehlender Sprachfähigkeit weist das Verhalten des Tieres keinen wirklich „intellektuellen“ Charakter auf (O. Willmann, oc, 315).

(iii). Die menschliche Seele - in Beziehung zu den Göttern ('sungeneia pros Theous')

(i) setzt voraus, **(ii)** reinigt und **(iii)** erhebt das, was die Pflanzen- und Tierseele hervorbringt. Darüber hinaus: „Der Mensch vereint alle höheren und niederen kosmischen ‚Kräfte‘ (Seinsebenen): Er ist das Universum im Kleinen.“

Einer Überlieferung zufolge soll Pythagoras den Begriff „Mikrokosmos“ verwendet haben. (O. Willmann, oc, 316). Es gibt sogar Texte, die besagen, dass der Mensch:

a. durch sein „Logikon“, seinen Intellekt, oder „Fronimon“, seinen Intellekt, steht er im Einklang mit den Gottheiten (WR 85: sumpatheia).

b . durch sein 'Thumikon', seine belebende Kraft, mit der Seele (Substanz) des Universums,

c. durch sein 'epithumètikon', das das physische Leben (= Libido, Lebenslust) mit der Biegsamkeit lenkt und reguliert (WR 51).

WR135

Wir verweisen hiermit kurz auf WR 102 („eros“).

Die paläophythagoreische Theorie des Verstehens.

WR 85 (sum.patheia); 103 (circulation); 120; 121; 125; 126; 127).-- Es gibt eine 'pneumatische' (subtile oder fluide) Kohärenz - das Universum (Substanz) ist ihr Substrat oder ihre Infrastruktur - die nicht nur alle Wesen objektiv

miteinander verbindet, sondern auch ein echtes Verständnis begründet (WR 4).

1. Wir haben es bereits gesehen, WR 103: Indem man die Bewegung der Sonne nachahmt („mimèsis“, imitatio, nicht zu verwechseln mit „sklavischer“ Nachahmung, wie sie so oft in aufgeklärt-rationalen Kreisen vorkommt: „genau“ (WR 113; 117 (akribeia)) ist nicht dasselbe wie „sklavisch“), etabliert man mittels des pneumatischen oder subtilen Bandes, das immer existiert, eine Art von Verständnis, auf dem der heilige Akt beruht.

2. *Sextos Empeirikos* (= Sextus Empiricus (der systematische Skeptiker, der um 150 v. Chr. lebte)), *Adversus mathematicos*, 7: 92, sagt: „Die Pythagoreer lehren, dass der Intellekt, wenn er in ‚mathèmata‘ (pythagoreischen Lehren, Studienfächern) geschult ist, das Kriterium für das Sein ist. Sie lehren nämlich – durch Philolaos von Kroton (–470/–400 v. Chr.) –, dass im Prozess der Theoria, des Ergründens, die Natur des Universums eine gewisse Verwandtschaft mit der Theoria aufweist, da naturgemäß Gleiches durch Gleiches erkannt wird („hupo tou homoïou to homoïon“).“

Anmerkung: Die lateinische Formel lautet: „similia similibus“ (O. Willmann, oc, 282). Für den paläopythagoreischen Philosophen Philolaos ist dies natürlich (das Eine und) die Zahl, die als Zwischenglied zwischen dem erkannten Objekt und dem erkennenden Subjekt fungiert. „(Das Eine und) die Zahl macht nämlich alle Wesen erkennbar, indem sie sie der Seele anpasst, sobald sie wahrgenommen werden.“

„Von Natur aus verbindet die Zahl (die Struktur als Erkenntnismittel) die Wesen miteinander (...). Man kann das Wesen und die Macht der Zahl nicht nur in der Welt der Götter und Geister, sondern auch in allen Erzeugnissen und Gedanken der Menschen erkennen – etwa in technischen Operationen und in der Musik.“ So Philolaos selbst (O. Willmann, oc., 282).

Es ist offensichtlich: Alle Wesen, die so etwas wie eine Seele (Substanz), eine seelenmateriell wirkende Struktur, verraten, sind gerade deshalb „auf die Seele (den Geist) abgestimmt“.

Der allgemeine Animismus bildet den Hintergrund der Verstehenstheorie.

WR136

Es ist klar: Wenn ich einen Apfel esse, verdaue ich ihn auf grobstoffliche Weise. Doch wenn ich ihn berühre, ihn ansehe, ihn bewundere, dann durchdringt mich etwas von diesem Apfel, das den ganzen Apfel repräsentiert – seine „Arithmetik“, seine Zahl (Struktur). Dies ist „Seele-Materiell“ (subtil): wie die Seele selbst, die es aufnimmt, ohne es zu zerstören, was beim Essen

geschieht. Die Pythagoreer erkannten dies natürlich auch. Ihre Vorstellung von der Seele und ihre Vorstellung von der Zahl verschmelzen letztlich.

Die Theorie des Einflusses.

Die Paläo-Pythagoreer zeichneten sich durch ihre vergleichenden Definitionen aus. Zum Beispiel: „Was ist am stärksten? Der ‚Gnom‘, der Gedanke (die Einsicht).“ Dieses Maximum (eine Konfigurationsart: WR 111 (Platzierung, Positionierung, Wechselwirkung)) umfasst eine Theorie des Einflusses.

Zafiropulo, oc, 41, erklärt dies. Da die Seele des Menschen – der antike Schamanismus bereitete den Boden für diese Idee – dieselbe Natur besitzt wie die Seelen in den Menschen und die Dinge außerhalb von uns, können unsere Ideen (Anmerkung : pythagoreisch: unsere Strukturen) diese subtilen (Zafiropulo sagt „spirituelles“, meint damit aber animistisch-fluide) Entitäten in allem, was mit den Sinnen wahrnehmbar ist, direkt („Directement“) beeinflussen.

Anders ausgedrückt: Durch das Ähnliche – die Struktur der „Sumpatheia“ – beeinflusst der Mensch das übrige Sein. Durch die Flüssigkeit (und deren Form, „Arithmos“ – man sagt auch „Gedankenform“) in unserer Seele beeinflusst man die Flüssigkeit außerhalb der Seele.

Das Medium ist natürlich die formbare Substanz der Weltseele. Durch die subtile Struktur in unserer Seele haben wir – wenn auch nur subtil – Einfluss auf die subtile Struktur außerhalb unserer Seele. Dies ist, wie Zafiropulo betont, die Grundlage aller Magie (die durch bloßes Denken, durch bloßes Aussprechen von Worten wirkt (WR 6: actio) (WR 68/70: Hermes' Einfluss durch das Wort; WR 4)). Ob diese Magie bewusst oder unbewusst ausgeübt wird: Sie bleibt actio, Einfluss.

Die Paläophythagoreer, die ihre Zahlenstruktur als Mittel nutzten, begründeten als Erste eine Rhetorik im philosophischen Sinne. Wir sagen nicht „etabliert“. Sie legten jedoch den Grundstein dafür, indem sie eine Theorie der Kommunikation und Interaktion entwickelten. Diese Theorie steht und fällt mit ihrem arithmologisch ausgearbeiteten Animismus.

WR137

3.3.-- Menschlicher Animismus.

„Pythagoras galt als jemand, der sich an seine früheren Leben erinnerte. Die ‚Anamnese‘, also das Gedächtnis, zu dem er fähig war, ermöglichte es ihm, alles, was er in früheren Leben gelernt hatte, in seinem gegenwärtigen Bewusstsein zu haben.“ (J. Brun, *Les présocratiques*, Paris, 1982-3, 41).

Brun fügt hinzu, was der Platonismus diesem verdankt: Im Zentrum des Platonismus steht in der Tat die „Anamnese“ – die man nicht so sehr mit „Erinnerung, Gedächtnis“ übersetzen sollte, sondern mit „erweitertes Bewusstsein“.

Biblisches Beispiel:

-- Erwin Rohde, *Psyche (Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen)*, Tübingen, 1925-10, II: 417/ 421 (*Vorgeburten des Pythagoras; seine Hadesfahrt*);

-- ER Dodds, *The Greeks and the Irrational* , Berkeley/Los Angeles, 1966, 135/178 (*Die griechischen Schamanen und der Ursprung des Puritanismus*);

-- J.-P. Vernant, *Mythe et pensée chez les Grecs* , 1971,-- I: 80/123 (*Aspects mythiques de la mémoire et du temps*).

Ferner in Bezug auf „Palingenese“ (Re- oder Reinkarnation), „Met.en.Somatose“ (wiederholte Verkörperung), „Met.em.Psychose“ (Metempsychose, Seelentausch):

-- Kenneth K. Inada, *Buddhist Naturalism and the Myth of Rebirth* , in: *International Journal of Philosophy of Religion* , I: 1 (Frühjahr 1970), 46/53;

-- Reinkarnation , in: W .F. Albright et al., *Zeitschrift für Religionsgeschichte und Geistesgeschichte*, Jrg. 9:2 (1957), einschließlich „Reinkarnation“;

– Lucien Roure, *Réincarnation* , in: J. Bricout et al., *Dict.prat.d.conn. relig .*, Paris, 1927, v:1061/ 1064; vi: 446.

Roure, der gewiss nicht an Reinkarnation glaubt und als Katholik eine theologische Ausbildung genossen hat, räumt ein, dass die Lehre von der mehrfachen Verkörperung der Seele weit verbreitet ist. Man begegne ihr „bereits bei den keltischen Druiden und den mittelalterlichen Drusen“. „Sie gilt auch für die Zulus und die Grönländer, die nordamerikanischen Indianer und die Dayaks Borneos, die Karäer Burmas und die Ureinwohner Guineas – die sich damit den unzähligen Anhängern der brahmanischen und buddhistischen Religionen anschließen.“ (Ac,v: 1061s.)

Das heißt, Pythagoras muss in unseren Augen keinesfalls als Wahnsinniger oder Hirngespinnst betrachtet werden (was aufgeklärte Rationalisten gerne tun), denn er ist ein Reinkarnator.

Sehr seriöse Fachzeitschriften wie das oben erwähnte *Journal en Zeitschrift* sind der Ansicht, dass sie diesem Thema sogar ebenso seriöse Artikel widmen müssen.

WR138

' ***Mnemosune***, ***sich erinnern*** , (WR 38), ***reinkarnistisch***.

Wir haben soeben gesagt, dass Platons „Anamnesis“ besser mit

„erweitertes Bewusstsein“ übersetzt wird. Dasselbe gilt für den Begriff „Mnemosune“: Haben wir nicht gesehen, dass das Erinnern sowohl vergangene als auch gegenwärtige und zukünftige Wesen „erinnert“? Vgl. WR 38.

Ontologie – selbst in dieser sogenannten archaischen Form – ist ein erweitertes Bewusstsein dessen, was „ist“. Zu Homers und Hesiods Zeiten war dies ein Kennzeichen sowohl der Dichter („aoidoi“, aedes (Ilias 24,721)) als auch der Seher: Sowohl der Dichter als auch der Seher „sehen“ (WR 88ff.).

„Erinnern, Wissen, ‚Sehen‘“, all diese Begriffe bezeichnen dasselbe (...). Unmittelbare Präsenz im Angesicht des Vergangenen, unmittelbare Offenbarung, göttliche Gabe – all diese Merkmale (...) definieren die Inspiration durch die Musen.“ (J.41. Vernant, oc, 83).

Wir haben bereits gesehen, dass sich der Begabte, anders als der „gewöhnliche“ Mensch, dadurch auszeichnet, dass er „weiß“ ist (WR 86) – und zwar schon in der homerischen Zeit. Doch dasselbe Gesetz gilt auch im Hades (der Unterwelt): *Die Odyssee* 10,490 / 495 lehrt uns dies überdeutlich. Auf die Bitte des Odysseus und seiner Gefährten, endlich in ihre Heimat zurückkehren zu dürfen, antwortet die atemberaubend schöne Kirke (WR 106), dass dies geschehen werde, jedoch erst nach einer Reise in den Hades (einem Abstieg in die Unterwelt).

Denn jenes „Wissen“ (erweitertes Bewusstsein), das Aufschluss darüber geben kann, liegt bei dem nun verstorbenen „Seher“ Teiresias. Er ist „der blinde Seher (Mantis), dessen intellektuelle Fähigkeiten (Empedoi) fest in der Erde verankert, felsenfest sind.“

Persephoneia, die Göttin der Unterwelt, verlieh ihm – auch nach seinem Tod – die Gabe des Intellekts. Nur er besitzt die Gabe der Hellsichtigkeit, während die anderen Schattenwesen hin und her wirbeln. Mit anderen Worten: Selbst in der Unterwelt, hier, bleibt Teiresias, der „blinde Seher“, dank seines erweiterten Bewusstseins der Einzige, der alles weiß.

Damit erscheint uns die Mutter der Musen, Mnemosune, in einem ihrer vielen Aspekte, nämlich dem ständigen Bewusstsein dessen, was war, ist und sein wird (WR 38: Ontologie), einschließlich des (eigenen) Seelenlebens, sei es in dieser Welt oder in der zukünftigen. Pythagoras muss dieses beispielhafte Modell vor Augen gehabt haben. Vgl. Vernant, oc, 87.

Mit anderen Worten: Man darf keinesfalls auf fremde („östliche“) Quellen der Bewusstseinserweiterung zurückgreifen, um eine Vorstufe zu Pythagoras' „reinkarnistisch“ erweitertem Bewusstsein zu finden.

„Bei Pherekud von Suros (ca. 550 v. Chr.), der als Lehrer des Pythagoras galt, als derjenige, der als Erster die Unsterblichkeit der Seele vertrat und als Erster die Lehre von der Reinkarnation der Seele formulierte, wird die Zeit („Chronos“, WR 93; 95) unmittelbar als Gottheit aufgefasst und an den Ursprung (WR 39; 45) des Kosmos gestellt. (...)“

Chronos, die Urzeit, begegnet uns erneut in den orphischen Theogonien (*Beschreibungen* des Ursprungs der Götter), wo er eine analoge Rolle spielt. Dort erscheint er als vielgestaltiges Ungeheuer, das das kosmische Ei (Weltenei, Ur-Ei) hervorbringt. Wenn dieses kosmische Ur-Ei (*Anmerkung:* archè, aus dem, wie aus einem „Ei“, alles Leben entsteht) die Dualität durchläuft (WR 104; 105: Keim, – Samen und Eizelle), zeugt es Himmel und Erde.

„Sofort erscheint der Erstgeborene der Götter, 'Phanes', ein hermaphroditischer Gott (*Anmerkung:* der sowohl männliche als auch weibliche Merkmale aufweist), in dem der Gegensatz zwischen 'männlich' und 'weiblich' aufgelöst wird.“ (J.-P. Vernant, oc, 98).

Anmerkung: Mythen (WR 15) haben eine eigene Sprache: Sie interpretieren (Modell: WR 57) über bekannte Realitäten (z. B. die Idee der „Zeit“ (aber auf einer mythisch-theologischen Ebene „erhaben“; WR 73; 129), die Idee der „Erinnerung“ oder besser „Gedenken“ usw.), unbekannte (unsichtbare; WR 41) – vorzugsweise „göttliche“ oder zumindest Realitäten, die nur „Sehern“ zugänglich sind.

Hier angewendet: Die vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Wesen (WR 38), die Mnemosune, die Mutter der Musen, zum „Sehen“ (= Wissen) gibt, befinden sich zwangsläufig in der Reihe „Anfang, Jetzt, Zukunft“ (WR 103), der Dreifaltigkeit, die plötzlich Zeit genannt wird, aber als ein umfassendes „Archä“ (WR 45: harmologisch/kybernetisch).

Mythen erzählen, sind aber Gedankengeschichten, die übermäßig ungeformte Geister, wie die Zeitgenossen der archaischen Seher, allmählich auf ein strenges Denken (Wissenschaft) vorbereiten (WR 40: neue Art des musikalischen Denkens; 63: positiver Typ).

In abstrakter Sprache übersetzt: Die anfängliche chaotische Realität (die Frühzeit) sieht sich selbst formen (Teilung des Universums) – sowohl den Himmel (das Firmament) als auch die Erde (auf der wir leben); innerhalb dieses zweifachen Ganzen, Himmel und Erde, befindet sich die Urgottheit (Phanes) und unmittelbar darauf alle männlichen und weiblichen Wesen (Hermaphrodit), die in ihr sowohl Ursprung als auch Vorbild finden. – Siehe,

streng logisch betrachtet, der Inhalt.

WR140

Schlussfolgerung. – Die menschliche Seele lässt sich nur dann vollständig definieren (WR 96), wenn man sie als ein erweitertes Bewusstsein begreift, das die „Zeit“ (als die Gesamtheit aller möglichen (WR 55; 57; 114) Augenblicke) umfasst. Der orphische Mythos, den die Paläopythagoreer (wenn auch nicht unverändert) übernahmen, drückt dies anhand von (anscheinend vertrauten) „Modellen“ aus.

Mnèmosunè, wegen des inspirierenden Dämons.

WR 81 (inspirantes); 85 (inspiration based on sumpatheia) lehrte uns das Phänomen des „inspirierenden Daimon“.

Nun, *E. Dodds behauptet in „The Greeks“*, S. 143, dass die sogenannte „Reinkarnation“ auch anders erklärt werden könne. „Sowohl Pythagoras als auch Epimenides von Knossos, die vor ihm wirkten, könnten von dem im Norden Griechenlands verbreiteten Glauben gehört haben, dass die Seele oder gar der ‚Schutzgeist‘ eines verstorbenen Schamanen (WR 99) in einem noch lebenden Schamanen ‚Wohnung nehmen‘ könne – dies, um dessen Fähigkeiten und Wissen zu stärken (...)“

(i) Epimenides, der Kreter (Knossos ist eine Stadt auf Kreta), prangert überliefert keine Reinkarnation an: Er behauptete lediglich, er habe „vorher“ gelebt und sei identisch mit Aiakos (Ilias 21,189), der als archaischer Mann Gottes bekannt war.

(ii) In Analogie scheint Pythagoras sich auf die Tatsache zu berufen, dass er mit dem früheren Schamanen Hermotimos von Klazomenai identisch ist (*Herodot 8,103*).

„Doch Pythagoras scheint die Reinkarnation in diesem sehr engen Sinne (der Inspiration durch das Erfassen, das Bewohnen eines früheren Schamanen) erweitert zu haben. Vielleicht war das sein persönlicher Beitrag.“
So Dodds.

Anmerkung: Dies mahnt uns zu äußerster Vorsicht bei Behauptungen über Reinkarnation; mit anderen Worten, es muss strikt unterschieden werden zwischen der Führung durch das Auftreten einer früheren Gestalt einerseits und der wahren Reinkarnation ein und derselben Seele in mehr als einem Körper andererseits.

Wer sich von einem Inspirator leiten lässt, kann letztlich den Eindruck gewinnen, die Ereignisse, an die er sich zu erinnern glaubt, selbst erlebt zu

haben (und nicht nur sein Inspirator). In diesem Sinne ist sein erweitertes Bewusstsein das Nebeneinander seines eigenen, des irdischen (und engeren) Bewusstseins und des Bewusstseins des Inspirators. Nicht mehr und nicht weniger.

WR141

Mnemosune, mittels einer außerkörperlichen Erfahrung.

E. Dodds (o.Z., S. 140) beschreibt eine weitere Form des erweiterten Bewusstseins. „Auszüge aus Pindar (WR 83; 122) und Xenophon von Athen (–427/–355), einem Sokrates, legen nahe, dass eine mögliche Quelle des puritanischen Widerspruchs (*Anm.*: gemeint ist die Aussage, dass der Körper unrein und die Seele, da sie göttlichen Ursprungs ist, naturgemäß ebenfalls rein, aber durch eine Sünde aus früheren Leben ‚befleckt‘ sei) in der feststellbaren Tatsache liegt, dass sogenannte Seelenaktivitäten (*Anm.*: vorzugsweise paranormal, übernatürlicher Natur; WR 76) umgekehrt proportional zu körperlichen (*Anm.*: vorzugsweise als grob materiell verstandenen) Aktivitäten sind.“

Die Psyche ist am aktivsten, wenn der Körper

(i) sich im Schlafzustand befindet oder

(ii) wie Aristoteles hinzufügte, ist im Sterben (...).

Nun, ein solcher Glaube ist ein wesentlicher Bestandteil der schamanistischen Kultur (WR 99), die in Sibirien noch immer existiert und deren Spuren sich über ein sehr weites Gebiet erstrecken, nämlich (...) von Skandinavien über die eurasische Landmasse bis nach Indonesien. Diese enorme Ausdehnung zeugt von ihrem hohen Alter. (...).

Ein Schamane (...) – in einem Zustand der „mental Dissoziation“ – so glaubt man – ist nicht wie die Puthia (lat. Pythia) – *Anm.*: die weibliche Tante in Delphi (WR 123; 126; 129), die im Dienste Apollos in einem Zustand der Ekstase göttliche Verkündigungen aussprach – oder wie ein modernes Medium (*Anm.*: eine Person, ob ekstatisch oder nicht, die „vermittelt“ (lat. „medius“ = Mittlerwesen)), von dem angenommen wird, dass es von einem Geist ergriffen oder besessen ist, der von seiner eigenen (tieferen) Seele getrennt ist. Nein: Der Schamane/die Schamanin – so glaubt man – verlässt seinen/ihren Körper mit seiner/ihrer eigenen Seele und „reist“ anderswohin (vor allem in die Welt der Geister).

Es wird angenommen, dass ein Schamane gleichzeitig (mit den Augen seines physischen Körpers) an verschiedenen Orten gesehen werden kann . Mit anderen Worten: Er/Sie besitzt die Gabe der Bilokation (zugleich an mehreren Orten sichtbar zu sein).

Aus solchen Erlebnissen, die er/sie spontan erzählt und lautstark vorträgt, gewinnt er/sie die Begabung bezüglich

(i) übernatürliche Beratung ('Wahrsagerei'),

(ii) religiöse Dichtung und

(iii) magische Heilmethode,

die ihn/sie zu einer gesellschaftlich erstklassigen Persönlichkeit machen.“
(ER Dodds, oc, 140).

WR142

Schlussfolgerung. – Die Seele, die den Körper verlässt und in einen kataleptischen (ohnmächtigen) Zustand eintritt, ist eine freie oder gar eine äußere Seele. Die von Dodds beschriebenen schamanischen Erfahrungen beweisen, dass erweitertes Bewusstsein (Mnemosune) auch durch außerkörperliche Erfahrungen entsteht.

Anmerkung: Nun verstehen wir die dionysische Religion (WR 121ff.) mit ihrem Kult der „ekstatischen Ekstase“ oder (manchmal einer rasenden Form der) außerkörperlichen Erfahrung besser. „In der ‚Ekstase‘ des dionysischen Tanzes trat die Seele buchstäblich über die Grenzen des körperlichen Lebens hinaus. Sofort veränderte sie ihre Form, genoss die Glückseligkeit eines außerkörperlichen Zustands – da sie in die Gesamtheit der Dinge und der Natur eingetaucht war.“ (*Th. Zielinski, La rel.dl Gr. ant ., 116s.*).

Schlussfolgerung. – Bevor wir die typisch orphische Lehre von der Seele, wie sie Pythagoras und die Paläopythagoreer verarbeiteten, verstehen können, sollten wir kurz auf den Urschamanismus eingehen, der auch heute noch, insbesondere in Sibirien, lebendig ist.

Bewusstseinsweiterung – ein Thema, das aktuell auch in wissenschaftlichen Kreisen Beachtung findet – ist auf vielfältige Weise möglich. Reinkarnation (dieselbe Seele durchlebt mehrere Leben), Inspiration (eine Seele wird von einem inspirierenden Dämon geleitet) oder Astralreisen (die Seele reist durch das Universum) – dies sind drei Arten übernatürlicher Bewusstseinsweiterung, die zudem sehr oft bei ein und derselben Person auftreten.

Musikalische Mnemosune, von den alten Griechen auch Anamnese genannt. WR 38; 40; 42; 119; – 81; 124/130; – all diese Passagen aus diesem Kurs vermitteln uns die wesentlichen Bestandteile dessen, was man heute immer wieder zu entwickeln sucht: eine musikalische Philosophie. Darin spielt die Erweiterung des Bewusstseins eine zentrale Rolle. Unmittelbar: der Glaube an die typischerweise höher begabte „Seele“ – ein Thema, das erst durch die Orphisten und die Paläo-Pythagoreer in die Denkweise der Milesier Einzug hielt.

Sie hat die antike Philosophie seit mehr als elfhundert Jahren beeinflusst. Man braucht nur an WR 120 (*Gastoues Musikwissenschaft*) zu denken.

Bibliotheksbeispiel:

-- J. Pearce-Higgins et al., *Life, Death and Psychical Research* , London, 1973 (eine ausgezeichnete Einführung, kirchlich, aber auch fachkundig);

-- *Parapsychologie: Schein oder Sein* , in: *Cultuurleven* , Bd. 45, 1978: 10 (Dezember), 866/920 (eine natürlich flämische Sichtweise auf die Angelegenheit).-- Auch hier ist der Paläophythagoreismus noch aktuell.

WR143

3.4. -- Orphischer Animismus.

Biblisches Beispiel: A. Provoost (Hrsg.), *Orpheus (Ursprung, Entwicklung und Nachwirkungen eines antiken Mythos in Literatur, bildender Kunst, Musik und Film)*, Leuven, 1974;

„Da russische Gelehrte (WR 89) auf eine – positiv wissenschaftliche – überprüfbare Weise nachgewiesen haben, dass Phänomene wie Parapsychologie, Psycho- oder Telekinese und Reinkarnation tatsächlich existieren, rufen auch andere Ereignisse aus dem Leben des Orpheus kein besonderes Lächeln mehr hervor.“ (So A. Provoost, bei einem Orpheus-Wochenende für Klassische Philologen in Kortenbergh).

Der orphische Mythos.

WR 139 lieferte uns, wenn auch stark gekürzt, den ersten Teil davon. Wir nehmen daher an, dass der erste Teil bekannt ist.

Am großen Wendepunkt (im Altgriechischen „Kairos“, das richtige Maß, insbesondere in Bezug auf die Zeit (der richtige Augenblick)), verschlingt ein Nachkomme des Phanes, der auch Eros (Liebesleidenschaft; WR 102) genannt wird, nämlich Zeus, genannt „Aithër“ (WR 49; 120), der Gott des Himmels, das Firmament (= ouranische, olympische oder Lichtgötter: WR 123), Phanes – Eros, der erste Gestalter des Universums. Dies, zusammen mit allem, was Phanes – Eros erschaffen hat.

So begründet Zeus-Aithër, der Gott des Lichts, ein neues „Aion“, d. h. eine neue Götterepoche und zugleich eine neue Epoche des Universums. Diese Epoche des Universums wird auch als „Zeitalter“ bezeichnet (vom lateinischen „aevum“ oder auch „saeculum“).

Anstelle von Phanes – Eros, dem „ersten“ und „universumsgründenden“ Sohn Gottes (der mittels seiner Lebenskraft – genau wie Hermes (WR 68/70) – den neugründenden Zeus-Aithër repräsentiert), erschafft Zeus-Aithër einen

Dionysos, der

(i) setzt voraus,

(ii) reinigt und

(iii) Auf einer höheren Ebene erhebt sich die Gestalt des Dionysos (typisch für die Phanes-Eros-Zeit, nämlich höllisch - wild (WR 121ff.)), dem wir im Zusammenhang mit dem infernalischen - wilden und rasenden Tanz, der Musik und dem Gesang begegnet sind.

Anders ausgedrückt: Was das Christentum in einer späteren mythischen Phase tut (annehmen, reinigen und erheben), tut der Orphismus bereits (WR 76). Er legt jedoch großen Wert auf den zweiten, den reinigenden oder kathartischen Aspekt. Daher der Name „Puritanismus“.

Was sich in diesem mythischen Modell (WR 139) symbolisiert, ist Folgendes: Die urzeitliche Unordnung (d. h. die gesamte ursprüngliche Realität), die selbst noch typischerweise „höllisch“ und „wild-rasend“ ist, etabliert eine kosmische Ordnung, die ein Spiegelbild ihrer selbst ist. Doch innerhalb dieser urzeitlichen Unordnung liegt ein höherer Eros (Lebenslust, die sich besonders in der Liebesleidenschaft äußert).

WR144

Anmerkung: Hier liegt der Kern des archaisch-antiken Fortschrittsglaubens, der – im Gegensatz zur heutigen Sichtweise – die innere Entwicklung hin zu höheren Sphären betont, anstatt äußere, technologische Perfektion. Fortschritt liegt in erster Linie in der Seele.

Der Fortschrittsgedanke ist zunächst noologisch: Er bezieht sich auf das Höhere in der Seele – das Platon später die edle Seele nennt. Zweitens ist er anagogisch (statt katagogisch): Er ist aufwärts gerichtet, anstatt abwärts zu degenerieren. (Vgl. WR 122: wilder Thiasos; 124ff.: musikalischer Thiasos.)

Anmerkung: Aus dem orphischen Mythos erfahren wir, wie Zeus, der sogenannte Gott des Lichts, die ältere kosmische und göttliche Ordnung „zerstört“ (WR 123ff: die Nietzscheanische Interpretation). Er zerstört durch Verschlingen. Dieser Ausdruck bezieht sich sowohl auf **(i) die Tierwelt als auch (ii)** auf die Welt der Raubtiere (WR 64).

Anmerkung – In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, wie der Prophet und Apokalyptiker Daniel (im Alten Testament, 7. Jahrhundert v. Chr.) die heidnischen Reiche als „Tiere“ charakterisiert, denen der Mensch (der Menschensohn) gegenübergestellt wird. Auch hier wirkt der Gedanke der Sublimierung (WR 76).

Dieses räuberische Verhalten (das auf eine niedere „Seele“ hindeutet) zeigt

sich am deutlichsten in der archaischen Magie. Neben der sogenannten „sexuellen“ (verstanden: sakral-erotischen) Magie, die mit der Kraft des Eros und dem Erosfluid (WR 102: heidnischer, insbesondere wilder-höllischer Eros) arbeitet, gibt es oft eine sehr stark ausgeprägte Blutmagie, die mit der Kraft und dem Fluid, der sogenannten „Blutseele (Substanz)“, arbeitet, von der das Alte Testament (in den sogenannten Blutopfern) spricht.

Genau diese Blutmagie wird im Mythos dargestellt: Zeus „verschlingt“ die alte Ordnung, indem er ihre Kraft und Lebenskraft in sich aufsaugt (Vampirismus). Daher überrascht es nicht, dass in der Antike (beispielsweise bei Aristoteles) sowohl die dionysische als auch die apollinische (= zeusreligiöse) Religion als aus ein und demselben – dämonischen (WR 12) – Ursprung entstanden galten.

Anmerkung: Ein dritter Aspekt des orphischen Mythos wird von Th. Zielinski in **La rel.d.1.Gr.**, 69, dargestellt. Dort erörtert er den Agonismus (WR 11): Gegenseitige Rivalität war im antiken griechischen Leben weit verbreitet – selbst in den Choreien usw. Dies geschah stets in Verbindung mit Gewalt (WR 64; – ein Thema, das bereits von Hesiod hervorgehoben wurde). Doch schon früher, in der **Odyssee** 9 (Kommentar 9: 112ff., 215, 275), erwähnt Homer einen mythischen Typus, den Kapuziner, den Urriesen mit einem Drehauge.

WR145

Der Kykloop (latinisierte Aussprache) hat wilde Moralvorstellungen. Daher ist der Kuklops Polufēmos „ein Wilder, der weder Gebote noch göttliche Lehren (Inspirationen) kennt“ (*Od.*, 9: 215).

Die Kukliopeia (= *Od.*, 9) zeigt uns jemanden, der den Gast tötet (der im Zeus-Gesetz „heilig“ war), – der Menschenfleisch isst, – der sein Wort bricht, – der vor allem die neuen Gottheiten des Zeus-Regimes verspottet. (*F. Flückiger, Gesch.d. Naturrechtes*, I, *Die Gesch.d. europäische Rechtssidee im Altertum und im Frühmittelalter*, Zollikon - Zürich, 1954, 10).

Aktualisieren

Gewalt im weiteren Sinne tritt im modernen Sinne auf, z.B. im Evolutionismus (*Ch. Darwin* (1809/1882), *Die Entstehung der Arten*) – insbesondere in der Idee der „natürlichen Selektion“.

Gewalt, diesmal in den Humanwissenschaften (WR 63ff.), wurde in *R. Girard, *La violence et le sacré**, *Paris*, 1972, deutlich verurteilt (wobei „Gewalt“ mimetisch interpretiert wird: Im agonistischen Wettstreit um zu wenige Objekte (den Einsatz), um zu viele Konkurrenten („Begehren“; WR 102: dionysischer „Eros“) imitiert einer den anderen, der gerade deshalb zu seinem

Konkurrenten („Rivalen“) wird). In diesem Sinne umfassen die antiken griechischen Mythen eine *philosophia perennis* (WR 4).

Der orphische Mythos aus anthropologischer Sicht.

Wir setzen die Kenntnis der beiden vorhergehenden Mythenperikopen voraus. – Die Dionysos-Passion. – *Jeanmaire, Dionysus* , 384, fasst dies wie folgt zusammen.

(i) Dionysos, der Sohn Gottes, Repräsentant des Zeus-Aithèr innerhalb der neuen göttlichen Ordnung, wird als Kind getötet.

(ii) Dieser Tötungsprozess läuft wie folgt ab.

(ii)a . Das Kind des Dionysos wird verführt (WR 23), -- und zwar von den Titanen.

Anmerkung – Ho Titan, hoi Titanes (der Titan, die Titanen) sind Urwesen, die wie die Kyklopen der wilden Höllenordnung angehören; ihr Bild ist das von Riesen (Giganten), die manchmal Dutzende von Metern groß sind und allem, was Zeus ist, von Natur aus feindlich gesinnt sind.

(ii)b. Dionysos wird von typischen Spielzeugen verführt (Ball, Kegel, Kreisel, Spielrad, Würfel, Apfel der Hesperiden (*Anmerkung* : alles eher geometrische, - oder besser: konfigurative (WR 111), Objekte), -- Spiegel).

WR146

Dieses Spielzeug erscheint – laut Jeanmaire – in einigen Mysterien (in Bezug auf die dionysischen Mysterien) als die „Sumbola“, die Symbole, die visuellen Objekte sakraler Natur, die dem Eingeweihten zu sehen gegeben wurden.

Hinweis – „Geheimnisse“ sind

(i) in der Regel begrenzte Gemeinschaften,

(ii) der eine Gottheit anruft - oft eine chthonische (WR 123), aber dann - zumindest auf den ersten Blick - eine "wohlwollende" (WR 12: Dämonismus) Gottheit, die "Retter" oder "Erlöser" (WR 123) genannt wird.

(iii) der daraufhin mit einer Offenbarung antwortet, einem freudigen Auftritt, der einem Fürsten gebührt,

(iv) dies, um Probleme zwischen Mitgliedern der Gemeinschaft zu lösen.

(ii)c. Alle Versionen der Passion des Dionysos stimmen darin überein: Das Kind wurde zerrissen, jedoch so, dass die Stücke rohen Fleisches wieder zusammengeklebt und, so zusammengefügt, in einem Hexenkessel gekocht wurden (einigen Dokumenten zufolge: von denselben Titanen).

Dies bezieht sich auf Blutmagie (WR 144: Die Esser des gekochten Fleisches eignen sich die Lebenskraft des Gottes an) (vgl. Jeanmaire, OC, 384).
– Das Fleisch wurde, sobald es gekocht war, von den Titanen verzehrt.

Exkurs. – Der Autor ist der Ansicht, dass das Verspeisen (nach dem Kochen) nicht unbedingt notwendig ist.

1. Es ist belegt, dass zumindest einige der Feiernden (WR 122) – auf dem Höhepunkt ihrer offensichtlich rasenden Ekstase – ein Tier (oder, einigen Hinweisen zufolge, sogar ein Kind) ergriffen, es zerrissen und die blutigen Fleischstücke roh verschlangen. Dies wird im Altgriechischen als Omophagie, der Verzehr von rohem Fleisch, bezeichnet.

N. P. Nilsson/ H. J. Rose, *Dionysos*, in: *The Oxford Classical Dictionary*, 1950–52, S. 288f., erklärt: „Diese sogenannte Omophagie ist eine ‚sakramentale‘ (WR 76: übernatürliche) Mahlzeit. Indem sie die Körperteile – nämlich die des Opfertieres – verzehren, nehmen die Menaden die Gottheit und ihre Macht in sich auf.“ Mit anderen Worten: reine Blutmagie.

2. Der Mythos um Orpheus, den vielleicht historischen, auf jeden Fall aber mythischen Gründer des Orphismus, besagt, dass er nach dem gescheiterten Versuch, seine Frau Eurudike aus dem Hades zurückzuholen, die Lust der thrakischen dionysischen Osmenaden verschmähte – woraufhin eine Gruppe von ihnen den Dichter in Stücke riss.

Diese Details scheinen, im Kontext der archaischen Betrachtungsweise betrachtet, darauf hinzudeuten, dass das Verschlingen nicht so unwirklich war.

WR147

Abschweifung.

Bis dahin eine vielleicht rein mythische Prämisse. Aber es gibt noch mehr.

– M. Hermanns, *Schamanen, Pseudoschamanen, Erlöser und Heilbringer*, 3 Bd., Wiesbaden, 1970, – 1,5, gibt einen weiteren Grund an, warum das Zerreißen oder Verschlingen vielleicht nicht so unwirklich ist, wie Jeanmaire vermutet.

(a) Fortgeschrittenere Jäger- und Sammlervölker, insbesondere in Nordasien, kennen ein Ritual zur Konservierung von Wild. Nachdem sie ein Stück Wild – beispielsweise ein Rentier – erlegt haben, wird das Fleisch mit großer Sorgfalt von den Knochen gelöst, sodass diese unversehrt bleiben. (*Anmerkung:* Vergleiche dies mit dem „denkenden Herzen“ des kindlichen Dionysos – einem Herzen, das, wie der Rest des Mythos erzählt, unversehrt bleibt.)

„Um das erlegte Wild symbolisch wiederzubeleben, werden die Knochen in Form eines Skeletts auf das ausgebreitete Fell gelegt und anschließend in dieses Fell eingewickelt.“ So erklärt Hermanns, ein Kenner des Schamanismus.

Anmerkung: Dieses Knochenmagie-Ritual beruht auf dem, was dort als Knochenseele (Substanz) bezeichnet wird. Nochmals: Magie.

(B) Anmerkung: Analogie ist eines der wesentlichen Merkmale archaisch-magischen Denkens. Dies zeigt sich hier. Der Schamanenlehrling wird symbolisch (= analog) nach dem Vorbild des Wildnisschutzrituals behandelt. „Genau dasselbe Ritual erlebt der Schamanenlehrling in einem Zustand der Ekstase (WR 99; 140: außerkörperliche Erfahrung).“

„Seine Seele weilt während dieser Ekstase außerhalb des Körpers, und sie ‚erlebt‘ den Prozess der Leidenschaft in ihrem eigenen Körper. Dadurch erwacht das in die Haut gehüllte Skelett zu neuem Leben.“ – So beschreibt es Hermanns wörtlich. Genau deshalb – so fährt sie fort – unterscheide sich der Schamane vom gewöhnlichen Magier, der überall auf der Welt anzutreffen sei.

Anmerkung: Es ist, als ob in *Hesekiel 37,1/14*, wo der Prophet sieht, wie die „toten Gebeine“ (des Volkes Gottes) dank des Geistes Jahwes (= Lebenskraft (WR 132)) wieder „lebendig“ werden, ebenfalls ein analoges begriffliches Modell vor Augen stünde. Vgl. WR 76 (Sublimationsprozess, aber biblisch).

Schluss beider Exkurse.

Das Verschlingen, gefolgt von einer Wiederbelebung, erscheint gar nicht so unrealistisch.

(ii)d. Der Schluss des anthropologischen Mythos.

(i)a. Die Titanen werden von Zeus' Blitz (Feuer, Lichtstrahl, -- beides) getroffen, sodass sie im Kerker (ta Tartara, hoTartaros, --- dem tiefsten Teil der Unterwelt) landen.

WR148

(i)b. Dionysos – Zagreus (WR 122) – wird dank der weiblichen Strahlkraft (= Fluidität) oder Energie neben Athene auch der Göttinnen Rhea und Demeter wiederbelebt. Insbesondere die Göttin Athene hat das denkende Herz gerettet.

Anmerkung – Hier zeigt sich eine Analogie zum Naturschutzritual.

(i) Die Jäger „bewahren“ das erlegte Wild, nachdem sie es rituell dem Herrn/der Herrin des Waldes, der Taiga, zurückgegeben haben, der/die aus der darin verbliebenen Lebenskraft (= Energie, Flüssigkeit) neues Leben erschafft.

(ii) Die Göttinnen, insbesondere Athene, „bewahren“ die „Beute“, die von den Titanen gejagt wird, den Sohn des Dionysos, indem sie das „lebendige“ Herz, das sich selbst als lebendig wahrnimmt, von dem im Mythos erzählten Verschlingungsritual isolieren.

(ii) Die Menschheit entsteht durch das Eingreifen des Zeus aus der Asche der Titanen.

Die Orphisten bzw. die Paläopythagoreer verbinden damit die Vorstellung, dass die Seele des Menschen – insofern sie titanisch, d. h. höllisch, wild in ihren Tiefen ist – sowohl schuldig des verschlingenden Tritus des von Zeus gesandten Dionysoskindes als auch göttlich ist, dank eben jenes verschlingenden Tritus, denn das Dionysoskind war ein Träger der Macht des Zeus.

Diese zweifache Humanwissenschaft wird regelmäßig als anthropologischer Dualismus bezeichnet – ein Begriff, der oft rein abwertend verwendet wird und zudem ohne den mythischen Gehalt praktisch nichts aussagt.

Entscheidung.

(1) Dieser altgriechische Mythos weist einige Parallelen zu dem auf, was folgt.

Hermanns, oc, 1, 17f., bezieht sich auf

- AE Jensen, *Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur*, Stuttgart, 1949-2;
- id., *Mythos und Kult bei Naturvölkern*, Wiesbaden, 1951.

Manche Völker, die Ackerbau betrieben und sich durch Menschenjagd, Kannibalismus und Menschenopfer auszeichneten, kannten – was Jensen als Dema (eine Art Gottheit) bezeichnet. Dieses Wesen lebte im Anfang (WR 45: archè), in der sogenannten „mythischen Urzeit“ (WR 93; 139), bevor es Menschen gab.

Ein Teil der Demas wurde menschlich. Zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte töteten sie einen nicht-menschlichen Dema, der seither in der Unterwelt lebt.

„Aus den Überresten der getöteten Gottheit entspringt eine für das Leben essentielle Pflanze (*Anmerkung*: es handelt sich um ein Volk von Pflanzenbauern). Wer die Pflanze isst, isst unmittelbar die Gottheit (die darin gegenwärtig zu sein glaubt).“ (AE Jensen, *Mythos*, 203).

Aber hören Sie genau zu, was Jensen bzw. Hermanns sagt: Diese vitale Dēma kann auch auf der Erde in Tier- oder Menschengestalt gefunden werden und ist daher sofort anfällig für Töten, Verschlingen, „Opfer“.

WR149

Fazit. – Selbst dort, in diesen urprimitiven Kulturen Neuguineas, lebt die Vorstellung fort, dass man sich durch den Verzehr von etwas auf übernatürliche Weise die Lebenskraft, einen fließenden Bestandteil der Seele, aneignet und so den Körper zum Leben erweckt.

Was Nilsson/Rose im *Oxford Dictionary* – für einen Katholiken natürlich im übertragenen Sinne – als „sakramental“ bezeichnet. Vgl. WR 146. Nein: Das Verschlingen durch die Titanen, vor dem Hintergrund der Vorstellung von subtiler Materie (WR 49; 134), die zwar nicht mit der Vorstellung der Seele identisch, aber dennoch stets mit ihr verbunden ist (die Seele hat immer einen Seelenleib oder ein subtile Substrat), dieses Verschlingen, rituell verstanden, ist wesentlich.

(2) Es ist offenkundig, dass die katholische Eucharistiefeier, in der das blutige Opfer Jesu als Grundlage eines rituellen Mahls steht, dieselbe Grundstruktur aufweist – obwohl es zutrifft, dass (WR 76) der Katholizismus, zumindest vor der Entmythologisierung (WR 15; 73; 86; 90ff.), diese Grundstruktur

(i) setzt voraus,

(ii) reinigt und

(iii) auf Standard anheben.

„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, ...“. All dies natürlich vor dem Hintergrund des Dämonismus, einer Realität, die zwar Gutes bietet, aber dennoch irgendwo Böses mit sich bringt und ... umgekehrt (WR 12).

Anmerkung: Es sei nebenbei bemerkt, dass Okkultisten, die über gewisse Kenntnisse auf ihrem Gebiet verfügen, mit diesem Sachverhalt vertraut sind.

Biblisches Beispiel:

-- R. Ambelain, *Le vampirisme (De la légende au réel)*, Paris, 1977 (ein Werk, das sich vor allem mit dem fluiden Vampirismus befasst, d. h. mit der Tatsache, dass die einen die anderen aussaugen, insbesondere in Bezug auf Blut und Seele (Substanz));

-- R. Delorme, *Les vampires humains*, Paris, 1979 (Werk, das sich mit legalen Vampiren befasst, unter denen Vlad Tepez („ Dracula “) ein Prototyp ist, der seit dem Roman von Bram Stoker (1891) weltberühmt wurde).

Orphische Anthropologie.

Biblisches Beispiel : P. Ricoeur, *Philosophie de la volonté*, II (*Finitude et culpabilité*), 2 (*La symbolique du mal*), Paris, 1960, 197 (*Les Orphiques*); 261/283 (*Le myth de l'âme exilée et le salut par la connaissance*).

Ricoeur, oc, 264ss. fasst zusammen.

(i) Laut Platon, *Kratulos* , 400c, waren es vor allem die Orphisten, die den Körper (im grobstofflichen Sinne) als 'sèma' bezeichneten, als Zeichen dafür, dass jemand darin 'begraben' (tot) ist.

WR150

Der Grund dafür: Die Orphisten waren überzeugt, dass die Seele, scheinbar „im Körper begraben“, die Sünden sühnt, für die sie bestraft wird. Der griechische Begriff für Körper, den die Orphisten verwendeten, war „Soma“, jene grobstoffliche Hülle, die an ein Gefängnis oder einen Kerker erinnert und so lange andauert, bis die Seele ihre Schuld gesühnt hat.

1. Ricoeur (oc., 265) bemerkt, dass Platon in seiner Darstellung den Körper nicht als Ursprung des Bösen bezeichnet. Nein: Die Seele ist, bevor sie im Körper – Grabstein und Gefängnis – (wieder)verkörpert wird, bereits sündig. Der Körper, in dem sie Sühne erfährt, ist, einmal wie ein Gefangener in ihm „begraben“, im Gegenteil als Mittel der Sühne nützlich.

2. Zugegebenermaßen identifiziert sich der Orficer mit seiner Seele, nicht mit seinem Körper, den er aufgrund eines Fehlers in seiner Seele als Verbannungsort erträgt.

3. Der Körper ist – als Strafkolonie – auch ein Ort der Versuchung und Verunreinigung. Vgl. WR 101 (Miasma, Unreinheit).

Fazit. Die Reihe der Reinkarnationen (WR 137ff.) läuft darauf hinaus, dass die Seele immer wieder, um eine Schuld zu sühnen und sich dadurch erneut zu verschulden, im Körper wie in einem Grabstein gefangen gehalten wird. Das ist der „kuklos geneseos“, der Kreislauf des (Wieder-)Werdens, der (Re-)Inkarnation.

(ii) Die Orfiker unterscheiden sich

(i) der homerischen Vorstellung, dass die großen Schuldigen bestraft werden, während über die „kleinen“ Schuldigen nicht gesprochen wird, da sie versuchen, alle Menschen auf die drohende Strafe im Jenseits aufmerksam zu machen;

(ii) der Demeter-Anhänger (WR 148; Demeter (lat.: Ceres) war die Göttin der Landwirtschaft (Fruchtbarkeit), die in Mysterien (WR 146), insbesondere in Eleusis (heute: Levsina), verehrt wurde, die, wenn es um das Jenseits geht,

von Glückseligkeit sprechen - für die Reinen und Gesegneten - aber ohne die Strafe zu erwähnen, - was genau das ist, was die Orphisten betonen.

Sofort nistet sich die Furcht vor der Unterwelt als Kerker (der nun aber jenseitig ist) in den Herzen der Anhänger ein.

(iii) Für die Orphisten sind Soma (Körper) und Hades (Unterwelt) identisch: Der Körper ist die Unterwelt, insofern er sich über die Erdoberfläche erstreckt, und die Unterwelt ist derselbe Ort der Bestrafung wie der Körper, nur unterirdisch. Eine typische „Harmonie“ der Gegensätze (WR 11) veranlasst die Orphisten zu der Aussage: „Leben ist Tod.“

WR151

Fazit. – Der Orphismus richtet sich nicht gegen die grobstoffliche Materie und den irdischen Körper an sich, sondern gegen das Sinnlose und Zwecklose, das in der ewigen Wiederkehr desselben unterweltlichen „Lebens“ (das mehr tot als lebendig ist) greifbar wird, mal auf Erden im Körper, mal in der Unterwelt, körperlos.

(iii) Puritanismus

E. R. Dodds beschreibt dies in „The Greeks“, S. 149, wie folgt.

a. „Ich werde (...) den Begriff ‚puritanische Seelenlehre‘ verwenden, um sowohl die frühorphische als auch die frühpythagoreische Vorstellung von der Seele zu bezeichnen.“ Dies umfasst die folgenden Unterideen (WR 5).

(1) Der Körper ist der Grabstein der Seele.

(2) Die Seele, obwohl durch die Sünde unrein („befleckt“), kann durch Riten gereinigt werden (vgl. „Katharsis“; WR 46ff.) (*Anmerkung:* „Ritus“ ist ein übernatürlicher Akt) und auch durch den Verzicht auf Fleisch (WR 144 (Verschlingen); 146 (von Titanen verschlungen werden)), was Vegetarismus mit sich bringt.

(3) Diese Reinigung – die neben Riten und Vegetarismus auch ein ethisch gutes Leben umfasst – gilt sowohl im Diesseits als auch im Jenseits. Vgl. Ricoeur, *oc*, 268s.

b. Sowohl Dodds als auch Ricoeur nennen den tiefgründigen Grund für den Puritanismus, nämlich das Streben nach Reinheit und die kathartische Lebensweise. Die Seele, obwohl titanisch – also ein Wesen der Unterwelt –, ist im Kerker tatsächlich zu Hause. Doch sie nimmt am Festmahl des Titanen teil: Der Sohn Gottes, Dionysos, wohnt durch dieses Mahl im Menschen. Folglich gibt es eine leuchtende, unsterblich-göttliche Komponente im Menschen. Vgl. WR 76; 121.

Folglich verlagern Orphismus und Paläopythagoreismus den Schwerpunkt auf die unsterbliche Gottheit im Menschen. Das trübe und schattenhafte Dasein in der Unterwelt ist nicht notwendig. – Vgl. WR 138: Teiresias entkommt dem trüben und schattenhaften Dasein in der Unterwelt selbst. Vgl. WR 86 (derjenige, der „weiß“): der Dichter als mantisch Begabter. Diese homerischen Vorbilder werden im Orphismus und Paläopythagoreismus verwirklicht.

c. Die Reinkarnation als Kreislauf des „Wiederwerdens“ sollte durchbrochen werden. Man wünscht sich, ihr durch einen Prozess der Vergöttlichung zu entfliehen, wodurch der lange, viele Leben umfassende Erziehungsprozess transzendiert wird und in einem Leben gipfelt, das nicht der Unterwelt, sondern dem ouranischen und olympischen, unsterblichen Leben (WR 76) zuzuordnen ist. Vgl. Dodds, oc, 151. – Später wird Platon die edle Seele erörtern.

WR152

3.5. -- Die pythagoreische Psychagogie.

Der Begriff 'agogie(k)' (WR 6: agogè) leitet sich in seiner heutigen Verwendung von J.F. Herbart (1776/1841) ab, der den Begriff 'andragogie' (Anhebung des Lebensstandards der unteren Klassen) einführte.

Heute wird dieser Begriff – oft im linken, libertären Sinne – als die Praxis und Theorie der Unterstützung und Erziehungsberatung interpretiert, sodass aus denjenigen, die dem Autoritären untertan sind, und denjenigen mit einer elitären Gesinnung antiautoritäre „emanzipierte“ Individuen und nicht-elitäre „Demokraten“ geformt werden. In diesem Sinne lassen sie sich bis zu einem gewissen Grad mit den „Mathematikern“ vergleichen, seit Hippiasos von Metapontion (WR 100).

Agogie ist die Praxis, Agogik ist die Theorie (die doktrinären Modelle), Agologie ist die Theorie über die Agogik (Metatheorie).

Die paläopythagoreische Philosophie als Agogie, agogisch, Agologie.

Die gesamte Philosophie der Pythagoreer besaß nicht nur eine Agogie, sie war – im Wesentlichen – Agogie. Denn die Förderung des Wohlbefindens ist der Kern der Agogie. Nun ist „eu.daimonia“, das Wohlbefinden, verstanden als der Besitz eines guten „daimon“ (Schicksalsbestimmung), in den Augen der Pythagoreer der höchste Wert.

Heraklit von Pontus (-390/-310), ein Platoniker, schreibt Pythagoras die folgende Aussage zu: „Die 'Eudaimonia', das gute Los (wenn nötig auf einer übernatürlichen Grundlage), das der Seele innewohnt, ist die Wissenschaft

von (der Vollkommenheit der) Zahlen.“

Wir wissen, was „Nummer“ (WR 104ff.) bedeutet:

- (i) Struktur, bestehend aus „Einheiten“ (Elementen),
- (ii) vorzugsweise ist damit die ideale Struktur gemeint (WR 114/118 (Gestalt); 133 (idealisierte Form oder Struktur)).

Für die Pythagoreer ging es nicht um die bloße „Theorie“ (im modernen Sinne eines rational schlüssigen Systems von Aussagen). Nein: Wohlbefinden war das Ziel. Eine „Theorie“, die nicht dem Wohlbefinden diene, nicht „agogisch“ war, wurde verworfen. Der Begriff „Harmonia“, die Struktur, in der alle Elemente so zusammenwirken, dass sie das Wohlbefinden fördert, bringt dies zum Ausdruck.

Die pythagoreische Agogy(k) als Psychagogy(k).

Diogenes Laërtius (200/250) 8:32 erklärt gemäß der pythagoreischen Lehre: „Der Mensch erlangt Eudaimonie, Wohlbefinden, wenn er eine gute Seele ('psyche') erwirbt.“

Wir müssen nun jedoch kurz den Begriff Eudaimonie erläutern. Er ist einer der Begriffe des Systems „eu.daimonia / kako.daimonia“.

WR153

(A) Ist 'eu.daimon', ausgestattet mit einem natürlichen und übernatürlich günstigen Schicksalsfaktor, derjenige, der sowohl eine gute Seele ('agathe psuche'), d.h. einen 'daimon' (tiefe Seele) seiner/ihrer eigenen, als auch einen guten Schutzgeist, d.h. einen 'daimon', der ihn/sie aufgrund guten, gewissenhaften Verhaltens begleitet, besitzt, der die Titanin (Blutdurst und Liebesleidenschaft) überwindet.

(B) Ist 'kako.daimon', befallen von einem natürlichen und übernatürlichen widrigen Schicksalsfaktor, derjenige, der sowohl eine schlechte (tiefe) Seele als auch einen schlechten begleitenden Daimon besitzt, aufgrund schlechten Verhaltens, das die gute Seele, die göttlich leuchtende Seele, in sich selbst verdrängt oder unterdrückt, um der Titanin, die sich vor allem in Blutdurst und fehlgeleiteter Liebesleidenschaft manifestiert, zu ermöglichen, sich voll zu entfalten.

Hinweis – Losanalyse.

In dieser pythagoreischen Lehre ist natürlich auch eine Schicksalstheorie enthalten.

Selbst der bereits stark säkularisierende Aristoteles von Stageira, der Stagirit (-384/-322), wird schreiben, dass 'kala prattein', ein moralisch verantwortungsvolles Leben, zu 'kalos prattein', Wohlbefinden, führt.

Es existiert übrigens ein ihm zugeschriebenes Fragment, in dem er berichtet, sich selbst einen pythischen Dämon, einen Führer, zugeschrieben zu haben, der ihn zur Philosophie geführt habe. Mit anderen Worten: ähnlich wie Sokrates einen solchen hatte. Vgl. O. Willmann, oc, 472f.

Anmerkung – Das Folgende bildet den Kern einer paläopythagoreischen Tiefenpsychologie. Sie ist, zugegebenermaßen, im Gegensatz zur Freudschen nicht von vornherein materialistisch und atheistisch, sondern noologisch und anagogisch (und betont somit das Höhere in der Seele und seine Aufwärtsorientierung).

„**(i)** Der Orphismus ist eine spontane und geheime Religion; daher seine große Betonung von Dionysos-Zagreus.

(ii) Die pythagoreische Religion ist eine von der Vernunft geleitete Religion; daher die erstklassige Rolle Apollons.

Doch der Pythagoreismus, der dem Prinzip der allgemeinen Harmonie treu bleibt, das sich vor allem in der Götterwelt manifestiert, stellt Apollo nicht Dionysos gegenüber: Er vereint sie (...), gemäß einem Prinzip der Unterordnung, das das Irrationale dem Rationalen unterordnet.“ (*I. Gobry, Pythagore ou la naissance de la philosophie* , Paris, 1973, 41).

Anders ausgedrückt: Was der Orphismus begann, entwickelt der Pythagoreismus weiter.

WR154

Palepythagoreische Rhetorik und Psychagogie.

Nun noch einmal kurz zu WR 135/136:

(i) Verständnis **(ii)** so, dass ein förderlicher, wohlfahrtsstiftender Einfluss ausgeübt wird (WR 4; 118; 135ff.), -- siehe den psychagogischen Kern.

Sowohl die Akustiker als auch – insbesondere – die Mathematiker (WR 100: Psychagogie) strebten nach Wohlbefinden, erstere eher autoritär, letztere eher demokratisch. – Was beispielsweise auch heute noch für Lehrer vollumfänglich realisierbar ist.

Paläopythagoreische Anthologie.

Die Agogie(k) bzw. Psychagogie(k) der Paläopythagoreer steht und fällt mit ihrem Menschenbild. Wir geben nun eine kurze, aber wesentliche Skizze davon. Vgl. O. Willmann, Oc, 274/276.

a. – Der Mensch ist eine Dualität aus einem höheren und einem niederen

Teil. Das Gegensatzpaar „nieder/höher“ (sustoichia, systechia) bestimmt die Menschenauffassung, genau wie im Orphismus, der ebenfalls vom Niederen (Titanischen) zum Höheren (Göttlichen) schloss. Dies – offenkundig – findet sich im kathartischen Glauben an den Fortschritt wieder (WR 76; 151).

Der Mensch ist seinem Wesen nach, von Natur aus, „fronimon“, Seele, als Fähigkeit zur Reflexion – Seele als unsterbliches Wesen. – Auf Erden jedoch ist dieses Wesen, umhüllt von einem „skanos“ (wörtlich: „Hülle“), der Körper, der sterblich ist.

1. Der somatische Teil

Der somatische Teil ist den Wesen um uns herum gleichgestellt: Er besteht aus derselben Materie. Im Gegensatz zum Orphismus schätzt der Paläopythagoreismus jedoch (WR 99, wo Röd sagt, dass der Körper als „Grund des Bösen“ interpretiert wurde).

Röd verwechselt den neupythagoreischen Pessimismus mit der paläopythagoreischen Interpretation des Körpers) der Körper: Der Körper zeugt von einem sehr guten Schöpfer, der sich selbst zum Vorbild nahm, als er den 'Arithmos', die Struktur, dieses Körpers festlegte.

2.-- Der noologische Teil;

Die Paläopythagoreer nennen die Fähigkeit zur Reflexion „Thurathen“, nicht „hier“: Sie ist – hierin erkennt man eine Parallele zum Orphismus – eine Gabe des „Zeus“ (des höchsten Gottes). Ja, sie ist ein „Apospasmus“, ein vom höchsten Gott losgelöster Teil. Sie ist daher immateriell, wie die unsterblichen Götter.

WR155

Anmerkung – Mythologische Bemerkung.

„Mythen“ sind Geschichten des Denkens.

(1) „Wie die alten Theologen (WR 73; 129; 139; 149) und Seher (WR 88) bezeugen“ – so lautet die Sprache jener Zeit (was auf eine Modernisierung der Traditionen hindeutet) –, leidet die Seele, genauer gesagt der ihr eigene Intellekt, unter der Krankheit der Wiedergeburtenskette (WR 138) – dies aufgrund der ursprünglichen Schuld (WR 150) und der damit verbundenen Sühnezeit. Diese Vorstellung ist sowohl orphisch als auch paläopythagoreisch.

(2) Doch wie die Orphisten fügen sich auch die Paläopythagoreer nicht in dieses Schicksal: Nachahmung Gottes, Ähnlichkeit mit Gott, Vergöttlichung – sieht, das Ziel, die Bestimmung des Menschen als höheres Wesen. Menschsein ist auf Lichtregionen ausgerichtet, nicht auf die Unterwelt.

B. -- *Der Mensch ist eine Dualität der Freiheit.*

„Die größte Tugend des Menschen liegt in seiner Fähigkeit, die Seele sowohl zum Guten als auch zum Bösen zu lenken“, lautet ein Pythagoras zugeschriebenes Sprichwort. „Richten“ heißt im Altgriechischen „peisai“, wörtlich „überreden“. Dies entspricht der Selbstbeeinflussung (WR. 4). Damit eröffnet sich ein neuer Zweig der Rhetorik, der üblicherweise transitiv verstanden wird und das Verständnis so fördert, dass eine Person eine andere beeinflusst.

Selbstbeeinflussung – man denke an die autosuggestive Form von Signifikantität (WR 20) – ist dann reflexive (schleifenförmige) Rhetorik.

1. Bekanntlich hat die moderne Psychologie dieses Thema (beispielsweise im Freudschen Kontext) im Zusammenhang mit der „Rationalisierung“ aufgegriffen. Wenn sich jemand – entgegen seiner besseren Einsicht – davon überzeugt (ein umgangssprachlicher, aber treffender Ausdruck), dass er sich etwas erlauben darf, formuliert er dies innerlich in rationaler Sprache. Dieser Prozess setzt sich fort, bis die Selbstbeeinflussung als befriedigend empfunden wird. Vergleiche diesen Vorgang mit transitiver Überzeugung (WR 28).

2. Die Selbstbestimmung wurde beispielsweise in existentialistischen Philosophien überbetont. J. P. Sartre (1905/1980), der große französische Existenzialist, betont – nach Ansicht der Strukturalisten – die „Liberté“ (Freiheit) übertrieben. Und zwar so, dass man zumindest zeitweise den Eindruck gewinnt, weder Verhaltensregeln noch soziale Strukturen stellten irgendein Problem dar.

Für Sartre hingegen war Selbstbeeinflussung ein sehr bewusster Prozess.

WR156

Ein zweites, Pythagoras zugeschriebenes Sprichwort lautet: „Die Seele ist der Vorratsspeicher (das Arsenal) des Guten, wenn der Mensch gut ist, des Bösen, wenn er böse ist.“

Diesmal ist der Ansatz genau umgekehrt. Während sich im vorherigen Ansatz das widerspiegelt, was der Mensch in seinem Innersten beschließt, zeigt sich im Verhalten das, was die Seele in Reserve hält (die unbewussten Regungen); hier hingegen spiegelt sich im Verhalten das wider, was die Seele unbewusst bereithält.

Mit anderen Worten: Sein Verhalten verrät im Innersten seiner Seele (hier: in seiner Tiefe), was ihn/sie beeinflusst.

Dies ist natürlich eine direkte tiefenpsychologische Beobachtung.

Anmerkung -- Dies spielt den Significi (WR 20) direkt in die Hände, die auf unausgesprochene, möglicherweise unbewusste Aspekte des Einflusses hinweisen.

Anmerkung – Wenn die Harmonie der Gegensätze irgendwo Anwendung findet, dann hier: Gut und Böse entspringen ein und derselben Freiheit (WR 11).

C. -- Der Mensch ist ein Produkt zweier Schicksale .

In der Tat: Das Schicksal ist zweifach (WR 153).

(i) Im Tod wird die reine (d. h. ethisch verantwortungsvolle) Seele von Hermes (WR 68), dem Seelenhüter (im Sinne der Sanktionierung), in die höchste Sphäre (d. h. die astrale, himmlische Welt) geleitet. So heißt es im pythagoreischen Katechismus: „Welche sind die elysischen Gefilde? – Sonne und Mond.“ Man sieht: keinesfalls die Unterwelt! (*Anmerkung*: „Elysisch“ bedeutet: die Glückseligkeit betreffend.)

(ii) Im Übergang wird die unreine Seele zur Beute der Erinnyen, der rasenden Rachegöttinnen. – Sofort gerät sie in den (sinnlosen; WR 151) „kuklos anankes“ (Kreislauf des Schicksals), die Kette der Wiedergeburten. Hier zeigt sich eine Parallele zum Orphismus.

D. -- Der Mensch ist zweifach „dämonisch“ .

WR 79 (76) lehrte uns, dass „daimonios“ im Altgriechischen Folgendes bedeutet:

(i) extra-natürlich (WR 76)

(ii) dass dieser übernatürliche Aspekt schicksalsbestimmend ist (WR 79; 153).

Erster Typ.

Der Geist (gemeint ist: Intellekt, Denkvermögen und Erinnerungsvermögen; besser noch: erweitertes Bewusstsein (WR 142)) ist gemäß den „Goldenen Worten“ (einem grundlegenden pythagoreischen Text) „daimon“, übernatürlich begabt. (Vers 62).

Ist 'daimon' (WR 153) das, was das Schicksal programmiert?

WR157

Hinweis – Im Zusammenhang mit WR 154 (hohe Körperklasse) gilt Folgendes.

Die Beziehung zwischen „Körper und Seele“ wird als „Harmonia“ (WR 100) bezeichnet, was Verschmelzung bedeutet. – Hier gehen die Paläopythagoreer von einer Analogie aus.

(i) So wie Gott, der Herrscher des Universums, das Universum von innen regiert, so regiert auch unser eigener Daimon oder unsere tiefe Seele den Körper von innen.

Anmerkung – Vergleiche dies mit WR 96 (Anaximenes' Weltseele).

(ii) So wie das Universum dank der Immanenz Gottes ein „Theion“, divinum, „etwas Göttliches“, ist, so ist auch der Körper aufgrund der Immanenz der Seele-Daimon ein „Daimonion“, etwas Übernatürliches.

In dieser Analogie erkennt man das Denkmuster „Makrokosmos/Mikrokosmos“, diesmal jedoch auf den Körper angewendet. Man sieht, dass der sogenannte Dualismus von „Körper und Seele“ keineswegs zwangsläufig zu Verachtung des Körpers oder gar zur Flucht vor der Welt führt. Genau das wird aber dennoch oft entweder explizit behauptet oder angedeutet.

Zweiter Typ.

Gott (genannt Zeus) erlaubt, dass die verkörperte Seele auf Erden von einem Daimon, einem Schutzgeist, geleitet wird. Gemäß den oben erwähnten Goldenen Worten lenkt dieser Daimon das Leben des Menschen und bewahrt ihn vor vielem Übel.

Pindar von Kynoskefalai (WR 83; 122; 141), der große Lyriker, drückt in seiner *Pyth.* 5: 122 diesen – christlich gesprochen – „Glauben an Schutzengel“ folgendermaßen aus: „Der Geist des Zeus, des Großen, leitet den Dämon der geliebten Menschen.“ Viel später, trotz der protosophischen Glaubens- und Moralkrise (WR 64; 121), wird der Komödiant Menander von Athen (–342/–290 v. Chr.) sagen: „Sobald er geboren ist, wird jedem Menschen ein Dämon als Führer gegeben, als guter ‚Mustagogos‘, Seelenführer.“

Die Beziehung zwischen den beiden Typen.

O. Willmann, oc, 274f., beschreibt sie wie folgt.

a. Der begleitende Daimon ist der Schutzgeist.

b.1. Er ist die präexistente Verkörperung der Seele, die er leitet.

b.2. Er ist dessen höheres „Selbst“, d. h., er ist so eins, so verschmolzen mit dem „Ich“, dass er gleichsam mit ihm identisch ist. – All dies bestimmt das Unbewusste (oder Unterbewusstsein) der geführten Person.

WR158

Die pythapreische Agogie(k) ist mehr als bloße Psychagogie(k).

Diese Einseitigkeit würde gegen das Ideal der Harmonie verstoßen, das die Beziehung zwischen Körper und Seele regelt.

1. Die pythagoreische Agogie umfasst auch typischerweise körperliche Aspekte. Zum Beispiel

(i) Sparmaßnahmen (im Vergleich zu dem Reichtum, der sich zu dieser Zeit bereits herausbildete);

(ii) gesunde Ernährung (mit vegetarischer Ernährung, wie bereits erwähnt);

(iii) ein gesundes Gleichgewicht zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Wachen und Schlafen.

Diese waren in der Hetaireia, der Gesellschaft, stark verankert (WR 98).

2. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Pythagoreer ihre Philosophie als Heilmethode (medizinische Kunst, Medizin) verstanden, insofern sie körperliche oder seelische Leiden heilte. Denn auch Heilung ist „Katharsis“, Reinigung. Vgl. WR 151 (Orphisches Modell).

O. Willmann, oc, 321, fasst die Agogie(k) wie folgt zusammen: „Philosophie, insofern sie das Streben nach Weisheit ist, ist

(a) die Reinigung und Vollendung des Lebens,

b) die höchste Kunst der Musen (WR 81),

c) die reinste Form der Weihe.

(*Anmerkung:* Die Paläopythagoreer (und noch mehr, aber weniger bekannt, die Neupythagoreer) betrachteten, wie später Platon, die philosophische Bildung als nach der Idee des „Mysteriums (Religion)“ strukturiert (WR 146; 150).

(d) Die wahre Methode der Heilung. Denn so wie die Medizin wertlos ist, wenn sie Krankheiten nicht aus dem Körper entfernt, so ist auch die Philosophie wertlos, wenn sie das Böse nicht aus der Seele vertreibt.

Diese vierte Charakterisierung drückt eine Analogie aus: wie ob, so auch. Doch sie ist mehr als das: Sie betrifft eine Verschmelzung („Harmonie“). Schließlich umfasste der archaische Begriff der „Weisheit“ (Allgemeinbildung) auch eine primitive Gesundheitswissenschaft.

Ein paläopythagoreischer Frage-Antwort-Satz verdeutlicht dies weiter: „Was ist unter den dem Menschen innewohnenden Dingen das Weiseste? – Die Fähigkeit zu heilen.“

Pythagoras gilt als derjenige, der die Philosophie als geschlossenes System begründete: Da er die traditionelle Weisheit verwirklichte (WR 155), konnte er nicht anders, als die Philosophie als mehr als nur abstraktes, dem Leben fremdes „rationales“ Denken zu begreifen – obwohl letzteres auch ein Teil davon war.

Hierin liegt vielleicht der enorme Unterschied zwischen unseren stark aufklärerisch geprägten Philosophien (einschließlich ihrer heutigen Krisen) und dem altpythagoreischen Philosophieren! Hatte Marx nicht gesagt, dass Philosophen bis dahin die Welt nur interpretiert, aber nicht verändert hätten? Was die Pythagoreer betrifft, so irrte er sich gewaltig. Für sie ist Philosophie ein angenommenes, gereinigtes und veredeltes Leben.

WR159

Pyth. -- 4. Der pythagoreische Schönheitsbegriff.

Wir interpretieren dieses letzte pythagoreische Partikel als Beispiel für Textgenerierung (Essay, Abhandlung). Vgl. WR 105 (Zahl in Bewegung); 106 (Chomskys generatives Modell). – Vgl. WR 5ff. (Textuologie). – Daher stellen wir zunächst das Schema bereit (WR 105: konzeptioneller Rahmen).

I – Die allgemeine universelle Vorstellung von „Schönheit“.

(A) Datum :

(i) die Methode (**1.** die milesische 'Theoria' (WR 70: Liste; 88: Ergänzung); **2.** der Text WR 98/158 (Pythagoreismus); **3.** möglicherweise: neue pythagoreische Texte);

(ii) das Thema, nämlich die Schönheit.

(B) Angefordert (gesucht):

eine Beschreibung (ungefähre Definition; WR 96).

II.-- die besondere (spezifische) Idee der 'Choreia'-Schönheit.

(a) Gegeben :

(i) die Methode (siehe oben; -- aber angewendet auf Choreia); die traditionshermeneutische Methode (nämlich (i) die Tradition (schamanistische Choreia und orphische Choreia); (ii) Aktualisierung, nach pythagoreischer Art);

(ii) das Thema, nämlich die Schönheit, die der Choreia innewohnt.

b) Gefragt (gesucht):

Eine Beschreibung.

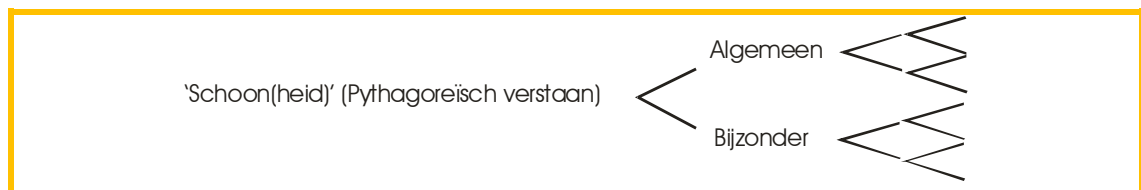
Anmerkung: Dieses Schema (ein „inhaltsbasiertes Rahmenwerk“ oder eine „Arithmetik“, ausgedrückt in pythagoreischen Begriffen) ist uneingeschränkt anwendbar, da praktisch jedes Thema in universelle und partikuläre (ja, singuläre) Ansätze unterteilt werden kann.

Anmerkung: Textuell (textuologisch) und linguistisch generativ lässt sich sagen, dass der folgende Text das Subjekt „Schönheit“ und die Prädikate „endlich“ bzw. „Schönheit“ hat, wobei „Schönheit“ (pythagoreisch verstanden) direkt oder indirekt, explizit oder implizit das Subjekt ist – ein Subjekt, das, wie die Niederländer gerne sagen, in einer Vielzahl von Prädikaten (in den

verschiedenen Teilsätzen des Textes als Ganzes) zum Ausdruck kommt.

Da diese Sätze zählbar sind, weil sie eine endliche Anzahl haben, ist der Text eine echte Anwendung (noch dazu eine verifizierende Anwendung) der pythagoreischen Vorstellung, dass der Text als Vielfaches von Eins(heit) erzeugt wird, nämlich aus einer (pythagoreisch verstandenen) Idee von „Schönheit“.

Anmerkung -- Als 'gramma' (WR 111; Konfiguration) kann der Text, grosso modo, wie folgt gezeichnet werden.



Anmerkung: Dies ist ein ursprüngliches traditionelles pythagoreisches Schema: die Aufteilung.

WR160

4.1.-- Der allgemeine Begriff „Schönheit“

(A) Datum .

WR 70; 88.-

1. „Theoria“, ein paläopythagoreischer Begriff, den wir anhand der philosophischen Aussagen und Überlieferungen des Thales erläutert haben, bedeutet, dass man durch sinnliche Daten – z. B. die Säulen des Parthenon in Athen, die laut einer Studie von Georgiadès (*J. Brun, Les Présocratiques*, Paris, 1982–83, S. 35) nach dem pythagoreischen Stab (WR 129) errichtet wurden – mittels „Empeiria“, der sinnlichen Beobachtung, zu einer unsichtbaren Tatsache vordringt – hier zur Struktur der pythagoreischen Oktave (Stabinterpretation) –, und zwar mithilfe von „Logismos“, dem logischen Denken, welches diese unsichtbare Tatsache offenbart. Anders ausgedrückt: Wir erweitern den früheren Begriff der „Theoria“ auf die Wahrnehmung dessen, was die Pythagoreer als „schön“ bezeichnen.

2. Die Theoria, das Ergründen, kann in dieser Zahl in Form der „Sumpatheia“ (WR 85) erfolgen, d. h. der Wahrnehmung dessen, was Schönheit ist, vom Subjekt (dem Schönheitsgenießer) zum Objekt (der genossenen Schönheit). Diese Wahrnehmung hat die Struktur „das Gleiche (die Schönheit im ‚Objekt‘) mittels des Gleichen (der Schönheit im Subjekt – die die Platoniker später als Idee der ‚Schönheit‘ bezeichnen werden). Paläo-Pythagoreisch: die (objektive) Zahl (in der Schönheit) mittels der (subjektiven)

Zahl (in der Idee, der Zahl-Idee, der ‚Schönheit‘ in unserem Geist).

Platon spricht hier vom edlen Joch (gemeint ist die Vereinigung, die gegenseitige Abhängigkeit von Objekt und Subjekt). Vgl. O. Willmann, oc. 439. – Vgl. WR 133 (zwei Ebenen).

(B) Angefordert.

Eine Beschreibung des Wesens (WR 96: Definition) des Schönen in pythagoreischen Begriffen.

Die Ausführung. – Diese beantwortet die gestellte Frage. Wir unterteilen (= Aufspaltung; WR 159) – methodisch – in zwei Teile.

(a) das Lemma, d. h. die universelle Idee (als Gestalt; WR 118);

b) die Anwendungen, d.h. die Überprüfungen (peirastic Reduktion).

(a) das Lemma (die Hypothese). – Ausgehend vom Hauptgedanken „Harmonie“ lässt sich vermuten, dass „schön“ mit harmonisch gleichzusetzen ist, was zusammenpasst. Ausgehend vom zweiten Hauptgedanken „Eudaimonia“ (WR 152ff.) lässt sich jedoch vermuten, dass Harmonie dem Wohlbefinden zuträglich sein muss, um – zumindest im pythagoreischen Sinne – als „schön“ bezeichnet werden zu können.

WR161

(B) Die deduktive Reduktion

Nach der lemmatischen Reduktion kommt die Ableitung: Wenn die vorherige Vermutung (die Gestalt-Verschmelzung des Wohlbefindens) richtig ist, dann sollten wir in der Lage sein, Aussagen oder andere Anwendungen zu finden, die modellidentisch mit der Vermutung sind.

(c) Die peirastische, verifiative Reduktion.

Es existiert tatsächlich ein überliefertes „Akousma“, eine Maxime, die lautet: „Was ist das Schönste? – Harmonie.“ Dies drückt in Form eines Maximums aus, dass Schönheit und Harmonie zusammengehören. Vgl. O. Willmann, oc, 283.

Die weitere Ausführung.

Lassen Sie uns dies weiter aufschlüsseln. – Ausgehend von der Idee, dass Harmonie immer numerisch ist (WR 111ff.), können wir vermuten, dass ein Pythagoreer – wenn überhaupt möglich – das Numerische und das damit verbundene Konfigurative im Schönen betonen wird.

Tatsächlich sagt Sextos Empirikos (± +150/200), wo er – wohlgermerkt als Skeptiker – über die Pythagoreer spricht: „Keine Kunst ist ohne Proportionalität entstanden (WR 109; 129). Nun besteht Proportionalität in

einer Zahl. Folgerung: Jede Kunst entsteht durch eine Zahl (...).“

Folgerung: Es gibt eine Proportionalität in der plastischen Kunst (offenbar auch in der Bildhauerei), ebenso in der Malerei, -- dies, um Ähnlichkeit und die Abwesenheit von Verzerrung zu erreichen.“ (*Wl. Tatarkiewicz, Geschichte der Ästhetik* , I (*Die Ästhetik der Antike*), 112).

Hier ist die Proportionalität zwischen dem im Bild oder Gemälde dargestellten Objekt und dem Bild oder Gemälde selbst gemeint. – Wir wissen aber, dass die Proportionalität in Form einer (möglicherweise idealisierten) Gestalt (WR 114ff.) bereits dem Objekt, das im Bild oder Gemälde dargestellt werden sollte, zugeschrieben wurde.

Und es gibt noch mehr: Ioannès Stobeus (Stobaeus) (zwischen 400 und 500 v. Chr.) sagt: „Ordnung und Verhältnismäßigkeit sind schön und nützlich. Unordnung und Unverhältnismäßigkeit sind hässlich und nutzlos.“

Iamblichus (+250/ +333) spricht in der gleichen Weise in seiner Lebensbeschreibung des Pythagoras, 203.

Schlussfolgerung. – „Summetria“, Proportionalität, – das wechselseitige Verhältnis der Teile („Punkte“) eines Ganzen (= Harmonie), als numerisch ausdrückbare Größe, ist ein wesentlicher Bestandteil der Schönheit, zumindest dort, wo sie messbar ist (WR 129). Wo Messung ins Spiel kommt, ist sie der mathematische Moment (Teil, Aspekt) der Harmonie.

WR162

Zusammenfassung.

Die erste Ausführung bezog sich auf den wohlwollenden, förderlichen Charakter der Harmonie; die zweite (weitere) auf den mathematischen Aspekt dieser Harmonie. Diese zweifache Definition (Harmonie, Symmetrie) wird von Tatarkiewicz, oc, 107, bestätigt. – Zweimal haben wir die reduktive Methode (Lemma, Deduktion, Test) angewendet.

Die typologische (= spezifische, ähnliche) Ausarbeitung.

Wir haben nun ein allgemeingültiges Konzept von „sauber“. Aber können wir es auch hinsichtlich der verschiedenen Arten von „sauber“ überprüfen?

(i) Das Paar „natürliche Schönheit/künstliche Schönheit“.

Biblisches Beispiel:

- *J. Segond, Traite d'esthétique* , Paris, 1947;
- *P. Fierens, Les grandes étapes de l'esthétique* , Brüssel/Paris, 1945;
- *D. Huisman, L'esthétique* , Paris, 1983–1989;
- *Cl. Khodoss, Hrsg., Hegel, Esthétique* , Paris, 1954.

D. Huisman (Oc. 119) greift die Idee von Prof. *Edgar De Bruyne* (in seiner **Esquisse d'une philosophie de l'art**) auf, der zwischen natürlicher und künstlerischer Schönheit unterscheidet. Huisman bezeichnet eine solche Definition als „infiniment trop vaste“ (grenzenlos über das Maß hinaus). Doch was macht Huisman mit einer Kunstfotografie, die eine „schöne“ Landschaft zeigt? Oder mit einem Gemälde (einem Kunstwerk), das natürliche Schönheit darstellt? Schon allein deshalb, weil sich beide nicht absolut trennen lassen, müssen wir an De Bruynes Idee festhalten.

(i)a. Ästhetik ist die Theorie, das Ergründen der Schönheit, sei sie natürliche oder künstliche Schönheit. Grundlage ist die Erfahrung (Sumpatheia).

(i)b.1 . Die Pythagoreer kannten die „natürliche Schönheit“. WR 124ff. (Das (Musikalische) lehrt uns: Es gibt Ordnung, Harmonie, ja sogar mathematische Harmonie (= Symmetrie) im Universum. Lesen Sie nun WR 126ff. (Pythagoras' Theorie des Sternenhimmels).

Lesen Sie auch WR 128 (Pythagoras erkannte die Oktave (= Harmonie) im Klang der Hämmer des Schmieds). Verschmelzung, Natur, umfasst Harmonie, Symmetrie, die angenehm zu hören ist und eine wohltuende Wirkung hat, indem sie „Eudaimonie“ herbeiführt. Beachten Sie: Die Schmiede sind keine Musiker! Ihr Hämmern, das nicht musikalisch gemeint ist, birgt Klangfülle.

(i)b.2 . Die Pythagoreer kannten natürlich auch „künstliche Schönheit“. Wir werden das jetzt genauer betrachten.

(ii)a. die Kulturlandschaft. -- Hippodamos von Milet, ein pythagoreischer Stadtplaner, baute die zuvor zerstörte Stadt Milet im Jahr 479 wieder auf.

WR163

Im Jahr 446 v. Chr. baute er die athenische Hafenstadt Peiraieus (Pireis) wieder auf; nach 450 v. Chr. baute er Priènè (das heutige Samsun - Kalesi; in Ionien) wieder auf.

Die grundlegende Struktur, der „Arithmos“, dieser Städte ist das Schachbrett. Rechteckige Straßenkreuzungen, Ausrichtung der Straßen nach den Himmelsrichtungen, mathematische Regelmäßigkeit (Symmetrie) – das sind die charakteristischen Merkmale.

Wie die beigegefügte (sehr grobe) Skizze von Priènè zeigt, wurden „Formen“ (WR 114ff.), die sich durch Proportionen und Regelmäßigkeit auszeichneten, in die Fasis

eingepflanzt, die Natur gleichsam der Natur auferlegt.

Fr. Krafft, Gessh. d. Naturwissenschaft, I, 230ff., spricht von „Hyperrationalismus“. Ob dies der korrekte Begriff ist, ist nicht ganz sicher.

Es wäre besser, von „Musikalismus“ zu sprechen (die Klanglichkeit des Grundrisses war ausschlaggebend).

Daneben: Der „gramma“ (gezeichnete Plan) der Grundstruktur von Hippodamos in Prènè mit den natürlichen Konturlinien



(ii)b. Das Gebäude.

Wie bereits erwähnt (WR 160), ergab eine Analyse von Geogiades, dass die Abstände zwischen den Säulen des Parthenon exakt dem pythagoreischen Notensystem entsprachen (WR 113: akribeia). Vgl. WR 129. Diese architektonische Harmonie – man denke auch an Sechsecke, Rosettenfenster usw. – wurde von *Marcus Vitruvius Pollio* (zwischen -100 und 0) in seinem Werk * *De architectura* * begründet und von dort an die Architekten des Mittelalters und der Renaissance weitergegeben. Vgl. WR 119 (musikwissenschaftliche Nachwirkungen).

(ii)c. Die Statue und das Gemälde.

Vgl. WR 161.

Entscheidung.

Wir stehen hier vor einem Bauwerk (was man Piaget nennen würde; WR 109; 112; 114; 128; 130).

(i) Ein System (Gesamtheit der Stadtpläne, Gebäude, Skulpturen, Gemälde)

(ii) weist Selbstregulierung auf (d. h. dieselbe Idee von Schönheit, „Harmonie“, oder, falls erforderlich, Symmetrie, die als vorteilhaft (musikalisch) empfunden wird; die „Struktur“ im engeren Sinne)

(iii) und dies durch die Transformationen (von der Kulturlandschaft zum Gebäude, vom Gebäude zur Skulptur, von der Skulptur zur Malerei).

„Die künstlerische Konzeption der Pythagoreer wurde in ganz Griechenland übernommen – wenn auch in einem etwas abgeschwächten Sinne: Schönheit steht und fällt mit Ordnung, das heißt mit Regelmäßigkeit in der gegenseitigen Anordnung der Teile eines Ganzen (*Anmerkung*: Dieses Ganze ist Stadtplan, Gebäude, Statue, Gemälde). (...) Im engeren Sinne jedoch, nämlich dass Schönheit mit Messbarkeit („Maß“ und Zählbarkeit („Zahl“) steht und fällt, blieb diese Interpretation nur wenigen Kunstrichtungen und -theorien vorbehalten.“ (Wl. Tatarkiewicz, oc, 107). Dies verdeutlicht die enorme Tragweite der altpythagoreischen Ästhetik.

Anmerkung: Um kurz auf den Strukturbegriff „Struktur“ (WR 109) zurückzukommen: Harmonie (möglicherweise mathematisch verstanden) ist als Förderer des Wohlbefindens das Maß („Metron“), mit dem die Schönheit einer Kulturlandschaft, eines Gebäudes, einer Skulptur oder eines Gemäldes gemessen wird. Oder: Harmonie (so verstanden) ist die Struktur, durch die die Schönheit dieser Dinge strukturiert ist; man erkennt, wie nah der arithmologische Pythagoreismus einigen grundlegenden Aspekten des Strukturalismus steht.

4.2.-- Die besondere Idee „Schönheit der Choreia“

(A) Gegeben : (164/166) die Choreia (WR 82; --125ff.), d.h. die Einheit der „Dreifaltigkeit“ (WR 104: Trichotomia) Musik, Tanz, Gesang (Gedicht); obwohl sie für sich existierten, wurden sie oft zusammen praktiziert; --- gegeben, zweitens, die traditionshermeneutische Methode (WR 11 (Hermeneutik als Textinterpretation); 15 (Literaturlehre); 17 (Hermeneutik der Bedeutung); 20 (vergleichende Hermeneutik).

Abschweifung.

Wir unterbrechen das Schema, um den Begriff der „Hermeneutik“ endgültig zu schärfen.

H. Arvon, La philosophie allemande , Paris, 1970, 116/120 (L'herméneutique), gibt einen Überblick.

1. Die klassisch-traditionelle Bedeutung ist „die Fähigkeit oder Disziplin, die die Interpretation (Interpretation, Erklärung, das Verstehen, Begreifen) überlieferter Texte (wie etwa eines Gesetzeskodex (juristisches Gedächtnis); der Bibel (biblisches Gedächtnis)) ermöglicht“. Sie ist eine Hilfsdisziplin, beispielsweise der Literaturwissenschaft. Siehe oben beispielsweise WR 11 usw. als Beispiele.

2.1. F.K. von Savigny (1779–1861), Begründer der Historischen Schule,

legte einen neuen Schwerpunkt: Hermeneutik ist vor allem die genaue „Re-Pristination“ (das Einfühlen in die Vergangenheit bis ins Detail durch die Interpretation historischer Dokumente: „Wie dachten und lebten die Menschen in der Vergangenheit?“ WR 3 (kulturhistorische Methode, – ausgearbeitet für Thales: WR 31/91)). Dies ist eine für die historische Analyse gültige Methode.

WR165

2.2.a. *F. D. Schleiermacher* (1768/1834) etabliert in seiner *Dialektik* (1839) die Hermeneutik neu: Sie wird zu einer Wissenschaft der Interpretation, mit überlieferten Texten als Gegenstand – der Bibel –, jedoch so, dass die Bedeutung der Bibel durch Erfahrung (existenziell) erfasst wird; nur wer versucht, den Text in seinem persönlichen Leben zu verwirklichen, versteht die Bedeutung der Bibel (vgl. WR 17): Hermeneutik der Sinngebung, die sich auf eine Interpretation bezieht, die über die Textdaten hinausgeht; dies ist immer noch „Repristinierung“: Man versucht, die Bedeutung des Textes so zu „verstehen“, wie sie zu seiner Zeit verstanden wurde;

Schleiermacher würde dieser ersten Stufe der Sinngebung eine zweite Stufe hinzufügen: Ich persönlich versuche, das Ideal des „ehrfürchtigen Menschen“ in meinem eigenen Leben „real“ zu machen; mit anderen Worten: Ich „aktualisiere“ den Text (und seine „Bedeutung“).

2.2.b. W. Dilthey (1833/1911), Begründer der humanistischen Methode, etabliert die Hermeneutik als eine Wissenschaft der Interpretation neu, mit dem menschlichen Verhalten als ihrem Gegenstand (früher auf der Grundlage von Dokumenten), so dass das Leben der Seele „verstanden“ wird, dies nicht ohne ein Mindestmaß an persönlicher, „existenzieller“ Erfahrung davon (Axiom der essentiellen Gleichheit).

Entscheidung.

In allen vier Varianten ist die gleiche Struktur sichtbar.

(i) Man kann nicht verstehen ohne Repristination (Einfühlungsvermögen in das, was das überlieferte Material zu seiner Zeit bedeutete).

(ii) Doch ohne ein Mindestmaß an Aktualisierung („erkennen“, sagen die Angelsachsen, die sich in das Überlieferte vertiefen, als wären sie in gewisser Weise persönlich daran beteiligt, jetzt in ihrer eigenen Zeit) ist Verstehen unmöglich. Schleiermacher geht in dieser Aktualisierung am weitesten.

Zwischen dem Zeitpunkt der Entstehung einer Tradition und dem Zeitpunkt ihrer Interpretation liegt ein kulturhistorisches Intervall: Die Umstände haben sich verändert. Diese Veränderung der Umstände wird als

„Historizität“ bezeichnet: Wir haben Geschichte und wir gestalten Geschichte.

Traditionelle Hermeneutik bedeutet demnach, dass Menschen die Vergangenheit (die Tradition) im Kontext der gegenwärtigen Umstände interpretieren. Sie aktualisieren die Überlieferung. Traditionelle Hermeneutik ist auch die Wissenschaft dieser Aktualisierung.

WR166

Als Anwendungsbeispiel hierfür verweisen wir auf WR 103/130 (die pythagoreische Zahl): Wir haben darin, insofern dieser Einführungskurs dies ermöglicht,

(i) Rekonstituieren, Versuch, den damaligen Sinn (die Bedeutung) der Eins und ihrer Vielfachen (Zahlen) zu „verstehen“ (erste Interpretationsart),

(ii) Aktualisierung, der Versuch, die Bedeutung der damaligen Zeit in aktuelle Konzepte zu übersetzen (z. B. Chomskys Algorithmus, Gestaltpsychologie, Piagets Strukturtheorie), um ihr eine gegenwärtige Bedeutung zu verleihen, die trotz des enormen kulturhistorischen Zeitraums, der uns von den Paläo-Pythagoreern trennt, weiterhin nützlich ist. Das ist der Punkt.

(B) fragte (suchte)

Eine Beschreibung der Art und Weise, wie die Paläophythagoreer die überlieferte Choreie verstanden (interpretierten) und eine aktualisierte Choreie etablierten. Mit anderen Worten: wie sie die Choreie wiederherstellten.

4.2.A -- Die übertragene Choreie .

Dieses Exemplar war dreifach.

(A) Die schamanische Chorea .

WR 99; 140v.-- M. Hermanns, *Schamanen* , 4, sagt: „So ist die Tätigkeit des Schamanen/der Schamanin zu einem ganz wesentlichen Teil künstlerisch:

- (i)** darstellen, nachspielen;
- (ii)** singen, tanzen; oder
- (iii)** Malerei“.

Oder anders formuliert: „Das Mädchen, das im Gedicht *Gau tang erwähnt wird* , dem König im Traum erscheint und ihn in die erotische Kunst einweihet, wird Schamanin, dann Jungfrau der Götter und schließlich Schamanengöttin.“

Sie wurde auf dem zentral gelegenen Kultberg des Pa-Volkes verehrt, auf

dem anlässlich des berühmten Volksfestes in der Vollmondnacht des achten Monats Musik erklang. (...).

Als Bestandteile des schamanistischen Ganzen führt (der Kenner) W. Eberhard Folgendes auf: „Verehrung einer Schamanengöttin, - Schamanentänze, Schamanengesänge, allgemeine melancholische Stimmung der Gesänge - Gott der Schamanentänze (...)“. (M. Hermanns, oc,16).

Schlussfolgerung: Wenn Pythagoras, wie Dodds annimmt, ein Schamane war, dann wird die zentrale Bedeutung der Choreia in der gesamten pythagoreischen Philosophie „verständlich“ (WR 161).

(B) Die orphische Chorea .

Wl. Tatarkiewicz, oc, 108, sagt: „Der Satz der Pythagoreer – dass Musik eine Kraft darstellt – hatte seine Wurzel

- (i) nicht nur in der Kunst der Griechen,
- (ii) aber auch in der Religion der Griechen, -- genauer gesagt in den Ideen der Orphisten.“

WR167

Die Essenz dieser Ideen lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- a. Die Seele ist wie eine Gefangene im Körper, - dies aufgrund einer eingegangenen Schuld;
- b. Sie wird befreit werden, sobald sie sich von dieser Schuld gereinigt hat: Ihre Reinigung und Befreiung ist das höchste Ziel des Menschen.
- c. Die Mysterien (WR 146; 150; 158) der Orfikers trugen zu diesem Ziel bei.
- d. Tänze und Musik spielten dabei ebenfalls eine Rolle.“ Vgl. WR 139; 143/151 (Orphischer Animismus).

Loukianos aus Samosata (einer syrischen Stadt) (+125/+192) sagt über den Tanz Folgendes.

(1) Orpheus und Musaios (ein mythischer, möglicherweise historischer Sänger (Herodot, 7,6), der eng mit Orpheus in Verbindung gebracht wird) waren die vollkommensten Tänzer ihrer Zeit. Sie begründeten Mysterienrituale.

Nun, laut Lukian findet sich nirgends eine archaische Einweihung (WR 158: Weihezeremonie), die keine Orchesterbegleitung hat. „Orchestikos“ bedeutet „das, was mit Tanz zu tun hat“. Auch Orpheus und Mousaios haben in der Struktur ihrer Mysterien ...

- (i) 'rhuthmos' (i die Bewegung, insofern sie mit Regelung (wr 109:

Selbstregulierung (= Strukturierung)) und Maß versehen ist), 'Rhythmus' und **(ii)** Tanz eingeführt.

(2) Die Genealogie (Ursprungsgeschichte) des Tanzes.

Die zuverlässigsten Genealogen (Erzähler von Ursprungsgeschichten) – so Lukian – sagen:

(i) dass der Tanz so alt ist wie der kosmogonische Eros, die Liebesleidenschaft (sowohl eine Kraft als auch ein persönliches Wesen).

Vgl. WR 39 (Hesiodisch); 40 (Ursprüngliches Paar); 102 (Dionysisch und Orphisch - Pythagoreischer Eros); 143 (Fanès - Eros) 145 (Begierde) --; dass dieser Eros allen Wesen ihre Ordnung gab.

(ii) dass der Chor der Himmelskörper – Planeten, Fixsterne – gekennzeichnet ist durch

a. ihre harmonische Beziehung (WR 85: *sumpatheia*),

b . Ihre großartige Darbietung mit Musik, Tanz und Gesang (WR 120: kosmische Musik; 125 (Musengesang / himmlische Musik)), der Prototyp und die Modelle wurden von „Sterblichen“ für die „Erste“, den Ursprungstanz, aufgeführt. Vgl. WR 103 (die Umlaufbahn, im „Verständnis“ (*sumpatheia*) mit der Sonne („Identitätsmethode“)).

Biblisches Beispiel:

-- *L. Séchan, La danse grecque* , Paris, 1930, -- 35s., 37, 39.,

-- *O. Willmann* , oc, 632 („So wie die Kureten (Hes., Fr. 198: die Beschützer des Zeus als Babys auf Kreta durch ihren Tanz) und die Korubanten (die kubistischen -Eunuchen, die in Phrygien ‚wilde‘ Tänze und Lieder aufführten), so scheinen die Salier, die Tänzer, die sich bewegenden Himmelskörper darzustellen.“

WR168

Tatsächlich bedeutet „salire“ im Lateinischen „tanzen“. Die Salier gehörten einer heiligen Gesellschaft an, die in vielen italienischen Städten vertreten war – zumeist als Verehrer des Krieges – beispielsweise in Rom, Lavinium, Tusculum, Aricia, Anagnia – insbesondere in Tibur (wo sie mit Herkules in Verbindung gebracht wurden).

Notiz-- *L. Séchan, La danse grecque* , 38, betont neben dem universellen (= kosmischen) Charakter den göttlich inspirierten Charakter.

(1) „Als Lucius Apuleius Theseus (+125/+180; ein römischer Denker) das wahre Wesen der griechischen Götter beschreiben wollte, sagte er, völlig zu Recht: „*Graeca numina plerumque choreis gaudent*“ (Die griechischen Götter balancieren gewöhnlich auf einem Seil) (...). Götter wie Dionysos, Apollo und

Ares wurden oft als ‚Tänzer‘ bezeichnet; – zusammen mit Pan, den Pindar (WR 83) als den geschicktesten Tänzer unter den ‚Unsterblichen‘ (WR 76) bezeichnet.“

(2) „Pan (ein Sohn des Hermes (WR 68), der in seiner Heimat, unter den Hirten, in den arkadischen Bergen auf dem Peloponnes lebt) ist der strahlende Tänzer auf einsamen Berggipfeln, während (...) die Oreiaden, die Bergnymphen (WR 80), wie unsichtbare Musikerinnen, tief in den Höhlen singen und feine Stoffe weben, die kein Sterblicher je zu sehen bekommen wird. (...)“

Sobald die Morgendämmerung anbricht, bilden die Musen (WR 81; 124) ihre Tanzchöre auf dem Berg Helikon (heute: Zagora) in der Nähe inspirierender Quellen (...).“

Anmerkung – Lukian berichtet, dass Rhea (*Anmerkung*: die Mutter des Zeus, des höchsten Gottes) als Erste den Kureten (Kreta) und Korubanten (Phrygien) das Tanzen beibrachte. Insofern wurde die Choreia als von den alten Griechen inspiriert angesehen. Vgl. WR 81 (inspirantes); 85 (sumpatheia).

Entscheidung.

Sowohl im Schamanismus als auch im Orphismus wird die Choreia als ein religiöses Phänomen betrachtet, das sowohl inspiriert als auch kosmisch-universell ist.

Vergisst man diesen doppelten Aspekt, versteht man praktisch nichts von der tiefen Ehrfurcht, mit der die Alten ihnen begegneten – die Paläophythagoreer eingeschlossen.

Anmerkung: Wir erinnern – kurz – an die dionysische Choreia (WR 121ff), die sowohl von den Orphisten als auch von den Pythagoreern als minderwertige Musik abgelehnt wurde.

WR169

Zugegebenermaßen nicht ohne deren Essenz auf einer höheren Ebene, nämlich die animistische Seite, beizubehalten: „Aus den Rauschzuständen, die (die Pythagoreer) in der bakchischen (= dionysischen) Musik feststellten, schlossen sie, dass sich die Seele unter dem Einfluss solcher Musik befreit (WR 140 (außerkörperliche Erfahrung); 147) und für eine Weile den Körper verlässt.“ (Wl. Tatarkiewicz, oc. 108). – Dies war im Übrigen auch typisch orphisch.

4.2.B.-- Die wiederhergestellte Choreie.

Schauen wir uns nun an, was die Pythagoreer gegründet haben, ausgehend von der Tradition.

(I) Gegeben

(1) Die Methode .

Dies ist die seit alters her bekannte Methode des „Verstehens“:

a. im Objekt die „Seele“ (WR 133), d. h. die „Zahl“ (WR 105 (der begriffliche Rahmen)); im Subjekt das Bild (das Abbild der Seele/ die Zahl des Objekts); beides zusammen Platons edles Joch, das fließend „Sumpatheia“ (Empfindung) genannt wird (WR 160);

b. Seht euch die Art von „Theorie“ an, die die Pythagoreer praktizierten.

Dass diese Theorie als wahrhaft verstehende Methode bezeichnet werden kann, zeigt sich schon daran, dass die Rhythmen als „Homoiomata“, als Spiegelbilder („Projektionen“ (WR 14)) der Seele, bezeichnet wurden (W1. Tatarkiewicz, oc,109). Die Seele drückt sich in Musik, Tanz und Gesang aus. Dies ist ihr Ausdruckswesen.

Dilthey, Spranger und andere, die die verstehende Methode anwenden, betreiben Verhaltensanalyse auf eine Weise, dass durch beobachtbares äußeres Verhalten (Geschichte) die Seele und ihr „Leben“ gleichsam unmittelbar wahrgenommen werden. Dies wird – im Sinne der altgriechischen Theologie – als „Theoria“ bezeichnet, also das „Sehen“ des Unsichtbaren durch das Sichtbare (WR 41).

Ein wesentlicher Unterschied: Das Eindringen der Flüssigkeit in das Objekt, in der Sumpatheia, fehlt in der von Dilthe konzipierten Methode, die hier vom Axiom der essentiellen Ähnlichkeit spricht.

Mit anderen Worten: Auch hier ist die Theorie bahnbrechend und für uns immer noch relevant (WR 4: philosophia perennis).

Es trifft zu, dass die Paläopythagoreer zwei Momente bemerkten, die von Tatarkiewicz zugegebenermaßen etwas übertrieben dargestellt werden:

- (i)** der reflexive Moment (WR 155), d. h. die Wirkung der Musik auf denjenigen, der selbst tanzt, musiziert, singt und
- (ii)** das transitive Moment, d.h. seine Wirkung auf den bloßen Zuschauer.

WR170

(2) Das Thema:

Wir haben es ja gerade erwähnt, nämlich die zweifache, reflexive oder schleifenförmige und transitive oder transitionelle Handlung.

(II) gefragt

Eine Beschreibung, basierend auf den Hauptideen (Zahl, Seele) des Pythagoreismus.

(III).a. Das Lemma (= abduktive Reduktion (WR 60)).

In WR 110 lernten wir, dass der pythagoreische Idealismus mindestens zwei Aspekte in allen Wesen entdeckte:

- a.** die bereits bestehenden und
- b.** das Immanente. Auch hier wird das der Fall sein.

Die Rhythmen (Musik, Tanz, Gesang) sind von den Gottheiten inspiriert (erste Art der Präexistenz) und in die Verschmelzung selbst eingebettet (zweite Art der Präexistenz). Diese Verschmelzung, die Natur, ist zweifach:

i. Es ist die Natur, die uns umgibt (z. B. die Himmelskörper, die sich ständig bewegen; die Schläge der Schmiedehämmer);

ii. aber sie ist auch etwas, das als angeboren im eigenen Daimon (WR 156: tiefenpsychologisch) oder der tiefen Seele vorhanden ist.

Es ist so, dass man den folgenden Zeugentext versteht: „Man erkennt das Wesen und die Macht der Zahlen.“

(i) nicht nur in göttlichen und dämonischen Dingen,

ii) aber auch in den Worten und Taten der Menschen, überall, in allen musikalischen (*Anm.*: intellektuellen) Tätigkeiten und unmittelbar auch in der Musik. Die Zahlen und die Harmonie (WR 161) dulden keinen Betrug.“ So Philolaos von Kroton (–470/–400).

Ferner heißt es in diesem platonischen Text (*Platon* war, über Damon von Athen, in Bezug auf die Musik weitgehend Pythagoreer, sodass seine Aussage indirekt den gesuchten Beweis liefert): „Die Götter (WR 168) haben der Menschheit den Sinn für Maß und Harmonie als Geschenk gegeben, als Zeichen ihrer menschlichen Würde. Der Tanz entwickelte sich dank der Inspiration ebendieser Götter.“ (*Gesetze* , 2: 654a).

Hippodamus von Milet (WR 162ff.) sagt: „Harmonie ist die Tugend (*Anm.* : das, was Gesundheit ausmacht: Gesundheit) des Universums. Eunomia (WR 93; 125; 129), d. h. tugendhafte Regelmäßigkeit, ist die Tugend der Polis (Gesellschaft). Gesundheit und Kraft (WR 157) sind die Tugend des Körpers.“

In all diesen Dingen ist jedes Teil in Bezug auf das Ganze und die Totalität festgelegt. (O. Willmann, oc, 327; vgl. WR 114: Gestalt).

Schlussfolgerung. – Diese Zeugnisse bestätigen das Lemma: Denn in der

Musik, im Tanz und im Gesang selbst ist die wohlfahrtsfördernde Harmonie möglicherweise auch numerisch aktiv.

WR171

Mit anderen Worten: Bevor die Menschen tatsächlich Musik machen, tanzen oder singen, gibt es bereits ein 'Siegel', das – in der altgriechischen Sprache – ein Grundakkord ist (O. Willmann, oc.27f. ('sfragis', als Verkleinerungsform: 'sfragidion' (kleines Siegel), das mit dem Zentrum des Universums (als Weltseele (Substanz) (WR 97; 134)) zusammenfällt).

Dieser grundlegende Akkord oder dieses Siegel wird von Philolaos von Kroton (WR 170) im Zentrum des Universumsfeuers (lateinisch: Vesta, Göttin des Herdes) verortet. WR 104 (Teilungssignaturen); 108 (Verzweigungsmodell); – 112 (konfiguratives Verzweigungs- oder Generationsmodell); – all diese Stellen zeigen die (numerische oder konfigurative) Einheit, berechnet als „Sfragidion“, kleines Universumssiegel.

Eine andere Bezeichnung für jenen kosmischen Herd – Mittelpunkt – bei den Paläopythagoreern ist „Archidion“ (O. Willmann, oc, 308), di arche-in-the-miniature (WR 45) – Mikro-Arche, wenn man so will. Nicht nur alle Vielfachen des Einen oder alle Konfigurationen davon, sondern auch alle Musik – zumindest nach den Einsichten eines Philolaos u. a. – wird erzeugt, „gezeugt“ (WR 40), berechnet durch die Kraft jenes „Archidions“ oder „Sfragidions“, jenes Mikroprinzips oder Mikrosiegels, das von den „Sehern“ (WR 88ff.) inmitten eines kleinen Herdes oder gar einer einfachen Flamme stets wahrgenommen und/oder gefühlt wird.

Notiz-- Bibliografisches Beispiel: Mit Ausnahme von O. Willmann, oc,308f., wo der Text mit den ursprünglichen (aber zu schwierigen) griechischen Begriffen erwähnt wird, die Philolaos zugeschrieben werden, wird bereits in der Ausgabe von 1907-2 auf Mattei, ac, 2165 verwiesen.

Mattei nennt dies die pyrozentrische Weltsicht: Die Himmelskörper – Sonne, Mond, Planeten, Sterne – kreisen nach dieser Auffassung um einen (wohlgemerkt) kosmischen Herd, der von Mattei ausdrücklich als unsichtbar bezeichnet wird. Einer der von Mattei angeführten Namen – der auf Philolaos zurückgeht – ist „die Hestia des Universums“ oder, wie er es beschreibt: „Foyer du monde“ (Weltherd).

Heraklit von Ephesus (den wir im ersten Studienjahr (Theorie des Denkens) als ältesten bekannten Vertreter des modernen dialektischen Denkens (Hegel, Marx – die „wissenschaftlichen Dialektiker“) kennengelernt haben) spricht in einigen seiner Fragmente ebenfalls vom ewig lebendigen (kosmischen) Feuer. Dies beweist, dass wir es hier mit einem fundamentalen

Konzept zu tun haben, das über das Paläo-Pythagoreische hinausgeht.

WR172

Anmerkung – WR 102 lehrte uns anhand des Begriffs „Eros“, der treibenden Kraft des menschlichen Handelns, des Musizierens, Tanzens und Singens. WR 134, die Fähigkeit zur Inspiration und Lebensfreude, lehrte uns zwei Formen, die durch Eros hervorgebracht werden (WR 106: Fortpflanzung), wobei es sich streng genommen um die Fähigkeit zur Fortpflanzung handelt. – Es ist jene bewegende Kraft (WR 100: bewegende Dinge), die vom kleinen Siegel, der kleinen Wiege, dem kleinen Anfang ausgeht, aktiv ist und Kreativität, eine ständige Aktualisierung des Vorhergehenden, bewirkt.

Wie A. Nygren in *Erôs et Agapè*, 1: 176/180, sagt: Eros (aufgefasst als höher, anagogisch) entstand aus der Religion, -- genauer gesagt inmitten der Mysterien (WR 146), und zwar der orphischen, die dem Prinzip des Universums die Tatsache zuschreiben, dass es "ein edles Ziel in den Sterblichen erweckt" (O. Willmann, oc,27: wörtlich: aus einem orphischen Hymnus).

Dieses „edle Ziel“ entsteht nach Ansicht der Orphisten von der göttlichen Seite („Dionysos-Seite“; WR 151) im Menschen seit dem Mahl des Titanen.

(1) Die Pythagoreer integrierten dies in ihren Begriff des „Fronimon“, der Reflexionsfähigkeit, in ihre eigene Menschenvorstellung (WR 154ff.). Für sie konzentriert sich „Eros“ auf die Vielfachen der Einheit (Zahlenstrukturen) und die Seele(n).

(2) Bei Platon später konzentriert sich der Eros auf die Ideen (die er als Siegel der sichtbaren Dinge auffasste) und bei seinem Schüler Aristoteles auf die Formen, d. h. die Keime (Samen; WR 105: biologisches Modell), die in den sichtbaren Dingen selbst wirken. – Aber – im Gegensatz zum Freudschen Eros – auch anagogisch auf das Höhere, auf die Erhebung gerichtet (basierend auf Reinigung; WR 46: kathartisch; 76: Erhöhung des Standards). Der niedere Eros, die Lebenslust,

- (i)** wird angenommen,
- (ii)** wird gereinigt und
- (iii)** auf einer höheren Ebene erhöht.

Dass insbesondere die Paläophythagoreer sich in Bezug auf die niedere Natur des Menschen keinerlei Illusionen hingaben, geht aus einem Akousma hervor, einem Ausspruch: „Soweit du dich selbst nicht kennst, so denke, dass du nicht dein eigener Herr bist“ (griechisch: 'mainesthai': verrückt sein).

In diesem Sinne verwirklichen sie die antike apollinische Ethik, die wir in

WV53ff. kennengelernt haben (die Ethik der Selbsterkenntnis), mit einer besonderen Anwendung der Übertretung, nämlich der Manie, dem Mangel an Selbstbeherrschung bis hin zur Raserei – wie sie leicht in Musik, Tanz und Gesang zum Ausdruck kommt (WR 81: Hexensabbat; 122: Dionysische Musik).

WR173

(**III).B. Deduktion und Testen** (= deduktive und peirastische Ausgabe).

Wl. Tatarkiewicz, oc 107, sagt, dass Musik für die Paläopythagoreer „eine Kraft ist, die die Seele berührt“.

Tun sie

(i) daraus abgeleitet (deduktive Reduktion), dass sie dies praktisch ausarbeiten könnten und

(ii) Wollten sie durch den Versuch (Prüfung oder peirastische Reduktion) eine endgültige Antwort darauf erhalten? Dies wäre lediglich die historia, die Untersuchung (WR 40), die sie von den Milesiern übernommen (und auf die Vielfachen der Einheit und die Seelen ausgedehnt) hatten. – Offenbar ja.

a. Aristoxenos von Taranton (-370/...), ein Aristoteles, der eine Theorie und einen historischen Überblick über die Musik verfasste, aber Unterricht bei einem Pythagoreer nahm, sagt, dass

(ich) Die Pythagoreer übten Katharsis aus (WR 172; -- 158: reinigender Charakter der Philosophie).

(ii) auf den Körper (WR 158) mit medizinischen Methoden und auf die Seele mit Musik.

B. *Iamblichus von Chalkis* (ca. 250/ca. 333), eine der führenden Persönlichkeiten der neuplatonischen Theosophie (WR 101), verfasste eine *Lebensbeschreibung des Pythagoras*. Darin heißt es: „Es wird behauptet, dass (die Pythagoreer) magische Gesänge (WR 136: Rhetorik) zur Behandlung bestimmter Krankheiten einsetzten. Ihre Prämisse war: Auch Musik trägt, richtig angewendet, wesentlich zur Heilung bei.“

Sie lasen auch Verse, nämlich die von Homer und Hesiod (WR 39). Diese Verse wählten sie jedoch mit Blick auf die Genesung der psychisch Kranken aus.

a. Man darf nicht vergessen, dass die Poesie ursprünglich entweder mit dem Gesang oder zumindest viel stärker mit der Choreia (Tanz, Musik) zusammenfiel als heute.

b. Es ist zu beachten, dass nicht beliebige Musik oder Verse, sondern gezielt angewandte Musik und ausgewählte Gedichte verwendet wurden. Dies entspricht dem puritanischen (anagogischen, nach Erhabenheit strebenden)

Prinzip der Sorgfalt oder „Selektivität“.

Notiz -- (i) Die Paläophythagoreer waren offenbar keine Verfechter der „Kunst um der Kunst willen“ („L'art pour l'art“).

Notiz-- *Théophile Gautier* (1811–1872) proklamierte in seinem Werk * *Albertus* * (1832 – eine Gruselgeschichte mit Vorwort) den Ästhetizismus, also die These, dass Kunst und die Schaffung von Schönheit nichts mit Ethik zu tun hätten; man übe Kunst um der Kunst willen aus. Für ihn war dies eine Art Trost für die Hoffnungslosigkeit, unter der er aufgrund seines Unglaubens litt.

WR174

(ii) Auch die Paläophythagoreer waren keine Libertären (WR 124). Unsere heutigen Libertären, die in Nietzsches Fußstapfen treten, stellen das Begehren („le Désir“, *D. Huisman, L'esthétique*, 61) in den Mittelpunkt. „Die Kunst neigt zunehmend dazu, sich selbst zu ‚bekämpfen‘, insofern sie zu einer festen Institution geworden ist: das ‚Happening‘, die Feier („la fête“), die ‚gestische‘ Kunst (die Kunst der ‚Geste‘), die lyrische Abstraktion, Popkonzerte, Body Art – all diese ‚Aktivitäten‘ sind utopisch.“

„Utopisch“ in dem Sinne, dass diejenigen, die libertäre Kunst praktizieren oder daran teilnehmen, keine festen Vorstellungen haben.

Mit anderen Worten:

(i) Die Selbstbefriedigung des Begehrens

(ii) sodass alle etablierten Ideen, Ideale und Werte in Frage gestellt werden.

Dies wird als libertäre „Kreativität“ bezeichnet.

Es ist klar, dass der Pythagoreismus aus Gründen der

(a) Die Harmonie wird ästhetisches Vergnügen niemals um seiner selbst willen schätzen, sondern immer im Kontext des gesamten Lebens, das für sie im Wesentlichen ethisch begründet ist (WR 153: Bestimmung des Schicksals, auch auf ethischem Handeln beruhend); mit anderen Worten: selbst inmitten der intensivsten oder schönsten ästhetischen Erfahrung hat der Mensch ein Gewissen; – auch aus Gründen, die

b) die Wohlfahrtsstiftung, die für alle Aktivitäten verantwortlich ist (WR 152: Agogie). WR 160 genehmigte nur ästhetische Maßnahmen, wenn ihre Wohlfahrtsstiftung zuständig ist.

Die beiden Prinzipien – Ethik, die Wohlbefinden hervorbringt, und Wohlbefinden, das ethisches Verhalten hervorbringt – veranlassen den Pythagoreer, sowohl den Ästhetizismus (der Einseitigkeit fördert) als auch den

Libertarismus (der Einseitigkeit fördert, aber auf eine andere Weise) abzulehnen.

Diejenigen in der Antike, die sich für ein ästhetizistisches und libertäres Schönheitsverständnis einsetzten, waren die Protosophisten (WR 64; 78: 82; 84:–121).

Die Definition von „schön“ lautet: „Schön ist, was dem Ohr und dem Auge gefällt.“ So *Platon, Hipp. mai.* 298 a., was Aristoteles bestätigt (Top., 146a, 21). Es ist anzumerken, dass „Hören“ hier lediglich das (grobe) materielle Hören meint (WR 126ff.: das „Hören“ der vereinigten Vielheit), wohingegen „Sehen“ hier ebenfalls lediglich das (grobe) materielle Sehen meint.

„Eine solche Definition war der ästhetische Ausdruck des Sinnlichkeits- und Hedonismus, dessen Anhänger sie waren.“ (Wl. Tatarkiewicz, oc, 122).

„Sensualismus“ bedeutet, lediglich die (grobe) materielle Form der Wahrnehmung als subjektive Erfahrung anzusehen.

WR175

Anmerkung: Wir schreiben von (grober) Materie. Warum? Weil einige Protosophisten, wie etwa ihr führender Vertreter, offenbar auch von feinstofflicher Materie ausgingen (darauf kommen wir später zurück). Sie taten dies jedoch nicht mehr, um die Seele oder die Einheit und ihre Vielheit (bzw. die platonischen Ideen und/oder die aristotelischen Formen) als eine Form der Theoria zu ergründen (WR 41). Selbst in ihrem Glauben an die feinstoffliche Materie hielten die Protosophisten an der grobstofflichen Materie fest.

„Hedonismus“ bedeutet, dass man dem Genuss und Vergnügen in all seinen Formen (von den raffinierten bis hin zu, in manchen Fällen, den einfachsten) als Sinn des Lebens höchste Priorität einräumt. – Es ist klar, dass sowohl der allgemeine Idealismus (WR 110; 133;–172 (anagogischer Idealismus)) als auch der anagogische Idealismus die Pythagoreer vor bloßem Sensualismus (Philosophie der Sinne) und bloßem Hedonismus (Philosophie des Genusses) bewahrten.

c. Aristeides Kouintilianos (zwischen +200 und +400), ein neuplatonischer (WR 101) Theosoph, der in der Tradition des Aristoxenos (WR 173) das Werk „Über die Musik“ verfasste, schreibt: „Da die Paläopythagoreer (den Einfluss der Musik) von der Kindheit an etablierten, zwangen sie Schulkinder zum Musizieren.“

Dabei verwendeten sie ausschließlich Melodien und Rhythmen mit

bekannter Tonart. Per Gesetz regelten sie – sowohl für private Feiern als auch für den öffentlichen Götterkult – die Aufführung allgemein bekannter Melodien. Diese Gesetze nannten sie „Gesetze“ (nomoi; WR 129).

Sie taten dies, um die Organisation religiöser Feierlichkeiten dauerhaft zu gestalten. Schon durch den Namen „Gesetze“ verkündeten sie lautstark, dass diese unverändert bleiben sollten.

Anmerkung – WR 100 machte uns mit dem konservativen Charakter zumindest eines Teils der Paläophythagoreer vertraut.

Wir glauben, dass Aristoteles uns eine Anwendung dieses Prinzips aufzeigt. Dies sollte keinesfalls verallgemeinert werden. – Es offenbart jedoch einen Einblick in den möglichen pädagogischen Wert, der den rein hedonistischen (vergnügungssüchtigen) oder den rein dionysischen (genussorientierten) Ansatz ablehnt. Beachten Sie nochmals (WR 173) das Prinzip der Selektivität.

d. Platon, ein Denker, der mit zunehmendem Alter immer mehr dem Pythagoreismus zuwandte, sagt: „Es ist notwendig, dass unsere jungen Leute
(i) nicht nur gut tanzen
(ii) aber auch den Tanz 'das Gute'.

„Ein wirklich gebildeter Mensch sollte gut tanzen und singen können.“ Solche Aussagen bestätigen, was die Paläophythagoreer bereits sagten. – Vgl. L. Sechan, oc, 45.

WR176

Anmerkung: Wl. Tatarkiewicz, oc, 109f., weist auf eine Politisierung der Musik hin, die von Damon von Athen (um 450), einem eher konservativen Pythagoreer, und von dem oben erwähnten Platon befürwortet wurde.

Damon war Mitglied des Areopags (einer Verwaltungsinstitution). Zu einem bestimmten Zeitpunkt sandte er ein Rundschreiben an seine Mitmitglieder. Darin beschrieb er Neuerungen in der Musik. Er sah darin eine Gefahr für den Stadtstaat.

Seine Argumentation klang wie folgt.

(1) Die Interaktion

Die Wechselwirkung zwischen Seele und Rhythmus (WR 169) ist derart, dass der – wie Damon es nennt – „richtige“ Rhythmus das „homoion“, der Ausdruck der „eu.nomia“, der Klangregelmäßigkeit (WR 170), ist und umgekehrt.

(2) Anwendung.

Singen und Musizieren vermitteln der Jugend nicht nur Mut und ein Gefühl für Maß, sondern sogar ein Gefühl für Gerechtigkeit.

Konsequenz – Ein Wandel in der Musik wird unweigerlich einen Wandel im politischen System nach sich ziehen.

Platon teilte diese Politisierung. Es ist deutlich, dass hier erneut die konservative, ja aristokratische Natur mancher Pythagoreer (WR 100: autoritäre Tendenz) zum Tragen kommt. Wie bereits erwähnt, war dieser Flügel nicht der einzige.

Anmerkung: Staatliche Systeme existieren auch heute noch – man denke nur an die kommunistischen Richtlinien für künstlerische Praxis, die etwas politisieren, was an sich sicherlich nicht politisch ist. Jeder, der mit den tatsächlichen staatlichen Autoritäten vertraut ist, kann die Naivität von Damon und Platon in Frage stellen, die glauben, dass Musik, Tanz und Gesang erneut der Gesetzgebung und – was damit einhergeht – der staatlichen Kontrolle unterworfen werden müssen.

e. Theon von Smurna (1151+140), ein Platonforscher, Math.,1, sagt: „Die Pythagoreer – Platon ist aus einer anderen Perspektive ihr Anhänger – nannten Musik die Harmonie der Gegensätze, die Verbindung unähnlicher Dinge, die Versöhnung des Unvereinbaren. (Vgl. WR 11).“

(1) Musik ist in erster Linie die Harmonisierung von Rhythmen und Melodien.

(2) Sie ist mehr als das: Sie ist die Harmonisierung des gesamten Universums.

Der Grund: Die Bedeutung der Musik liegt im Vereinigen und Verbinden.

Darüber hinaus ist Gott (WR 131) auch derjenige, der das Widersprüchliche vereint: Genau darin liegt sowohl in der Musik als auch in der Medizin sein größtes Werk, nämlich das Feindliche in Freundschaft zu verwandeln (WR 98; 130).

WR177

Die erwähnten Pythagoreer behaupten, die Harmonie der Wesen liege in der Musik, ja sogar in der „Aristokratie“, der Herrschaft des Besten im Universum. Diese „Aristokratie“, die Herrschaft des Besten, wird im Kosmos Harmonie genannt, in der Politik eine gute Verfassung, im Privatleben Klugheit (WR 154).

Die universelle Harmonie oder Aristokratie besteht in der Einheit und gegenseitigen Anpassung der Vielfalt der Phänomene.

Schlussfolgerung. – Die Ausarbeitung und Anwendung dieser Erkenntnis erstreckt sich auf vier Bereiche des menschlichen Lebens:

(1) in der Seele und im Leib (W7 154; 158),

(2) im privaten und öffentlichen Leben.

Diese vier Domänen müssen offenbar zusammengeführt und geordnet werden, damit sie ineinandergreifen.

Wir glauben, dass wir keinen besseren Höhepunkt finden können als diesen spätantiken platonischen Text. Bemerkenswert ist, dass er – man möchte fast sagen: „endlich“ – auch jene Art von Freundschaft der Harmonie (WR 98) anspricht, die bei den Paläopythagoreern so große Bedeutung hat.

F. Strabon von Amaseia (-64/+21), der berühmte Geograph und Historiker, erst Aristoteliker, später Stoiker, hinterließ einst einen Text, der vielleicht den Schlüssel zu allem Vorhergehenden bietet.

„Die Pythagoreer und nach ihnen Platon nannten die Philosophie eine Muse-Kunst (WR 130). Sie behaupten ferner, dass der Kosmos auf der Grundlage von Harmonie zusammengesetzt ist.“

Sie betrachten alles Musikalische als Werk der Götter. Darüber hinaus: Die Musen sind ebenfalls Göttinnen, und Apollo (WR 122) ist der Anführer der Musen. Auch die gesamte Dichtung ist ein Hymnus an die Götter.“ Wir begannen mit den Musen unter der Führung von Mnemosune (WR 38). Wir enden – mit Strabon – ebenso mit erweitertem Bewusstsein (denn das ist „Mnemosune“ (WR 137), wenn man das Wort getreu seinem Wesen entsprechend übersetzt), erweitertem Bewusstsein, das die Musen unter der Führung von Mnemosune vermitteln.

Kurzer Überblick.

(1) 98/ 102: Pythagoras, die Paläopythagoreer und die Neupythagoreer.

(2) 103/ 130: die pythagoreische Zahl (d.h. die Einheit und ihre Vielfachen, -- numerisch, räumlich und musikwissenschaftlich).

(3) 131/ 158: Pythagoreischer Animismus.

(4) 159/ 177: die pythagoreische Idee der Schönheit.

Anmerkung: Dieser letzte Abschnitt ist eine Überprüfung der ersten drei Kapitel in Form einer kurzen Abhandlung.

WR178

Dritte Probe: Alkmaion von Kroton (-520/-450).

Biblisches Beispiel:

– A. Kremer-Marieth, *Alcméon de Crotone*, in: D. Huisman, *Dict. D. Phil.*, 43;

-- J. Zafiropulo, *Empédocle d'Agrigente*, Paris, 1953, 99ss. („*Alcméon, le grand médecin de la secte de Crotone, dont la renommée était, alors* (Anmerkung: Empedokles von Akragas (-463/-423), éclatante (oc, 99);

-- W. Röd, *Die Phil. D. Antike*, 1:71/73.

Alkmaion, oder auch Alkmeon von Kroton (WR 98), der Stadt, in der Pythagoras schließlich landete, war sowohl Arzt als auch Pythagoreer im Rahmen der Schule von Kroton.

Was uns aber jetzt interessiert, ist seine Interpretationstheorie (= Hermeneutik; WR 42;–164ff. (die Grundstruktur der deutschen „Hermeneutischen Philosophie“ des 19. Jahrhunderts)). – Alkmaion bereicherte die Interpretationstheorie um eine Zeichentheorie (Semeiologie, Tekmeriologie).

A – Die Beobachtung.

Wir erfuhren – WR 89 –, dass Alkmaion die ätherische Materie in der Wahrnehmung berücksichtigte. Laut Röd (oc, 72) konnte er dies auf Pythagoras selbst zurückführen, der lehrte, dass in der Wahrnehmung (insbesondere der visuellen Wahrnehmung) eine luftähnliche Substanz in Augen und Gehirn eine Rolle spielt.

Anders ausgedrückt: Wie Demokrit von Abdera (WR 89) später ausführt, behauptet auch Alkmaion, dass ein feinstofflicher Reiz (ein Bild) ins Auge eindringt und dort sowie unmittelbar im Gehirn wirkt, sodass der Mensch sieht. Dies ist „aisthanesthai“ („aisthêsis“), Wahrnehmung. – Der Mensch teilt diese Art des Wissens mit den Tieren.

Anmerkung: Röd, ebenda, gibt an, dass diese Ansicht unter dem Namen „Lehre der Tiergeister“ (spiritus animales) im Denken von Francis Bacon oder Verulam (1561/1626), dem Begründer der induktiven Kausalitätsmethode (WR 63), und René Descartes (= Cartesius; 1596/1650), dem Begründer der modernen „intellektualistischen“ (geometrisierenden) Philosophie, weiterleben wird.

Aber – was Röd entweder verbirgt oder nicht weiß – lebt in viel subtilerer Form im gegenwärtigen Okkultismus und/oder der Paranormologie fort (WR 89). – Man könnte sagen: „Philosophia perennis“ (WR 4)!

B - Die Interpretation .

„Xun.ienai“, wörtlich: gedanklich zusammenführen, „interpretieren“, auslegen. – Das ist es, was den Menschen als menschliches Wesen

kennzeichnet.

Laut Alkmaion (der sich damit Pythagoras anschließt) ist die menschliche Seele (WR 100: bewegliche Zahl; 134: Sungeneia) etwas Göttliches, wie beispielsweise die sich ständig bewegenden Himmelskörper: Sie bewegt sich von selbst. Sie besitzt auch die Fähigkeit „tekmèria“, Symptome zu erfassen, wörtlich: sie gedanklich zusammenzuhalten.

WR179

(1) Alkmaion war Arzt.

Dies bedeutet, dass er beruflich mit dem konfrontiert wurde, was heute noch als „Semeiologie“ (die Lehre von den Symptomen) bezeichnet wird.

Nehmen wir an, eine Frau – nennen wir sie Nausikaä (wie die Tochter des Königs Alkinoos, des Fürsten der Phäaken auf der Insel Scheria), die laut *Homers Odyssee*, 6,1, „die Anmut der Chariter (WR 68; 82)“ besaß – spielte mit ihren Gefährtinnen Ball (Od 6,100) und verletzte sich dabei am Bein.

Als sie den Arzt, Alkmaion, aufsucht, klagt sie über Knöchelschmerzen. Nach eingehender Untersuchung wägt der Arzt die möglichen Ursachen und Verletzungen ab: Handelt es sich um eine gewöhnliche Verstauchung? Oder ist etwas im Inneren gebrochen? Was er sieht – das „Tekmerion“, dessen Symptom eine blaue Schwellung ist.

Durch das Sichtbare (das Symptom) versucht er, das Unsichtbare, den tatsächlichen vollen Sachverhalt, zu „sehen“ (Theoria; WR 41).

Schließlich

(i) die Geschichte des Mädchens und

(ii) Der geschwollene Knöchel ist nur ein Teil des Gesamtphänomens bzw. der gesamten gegebenen physikalischen Tatsache. Interpretieren wird zum „tekmèrion“ (interpretieren).

(2) Alkmaion kannte als antiker Grieche und Paläopythagoreer die Orakel (göttliche Verkündigungen) und die damit verbundene Kunst der Deutung. Herodot von Halikarnassos (484–425 v. Chr.) berichtet beispielsweise, dass die Spartaner nach der Gesetzgebung des Lukurgos (900–800 v. Chr.; WR 33) zu einem mächtigen Volk wurden, aber in „Pleonexie“ (WR 93) verfielen: Aus Gier nach Land („Imperialismus“) wollten sie ganz Arkadien erobern. Die Puthia, die sie in Delphi befragten, antwortete: „Ich werde euch gewähren, dass ihr ... ,orchesthai‘ ...“.

Das Wort „orchesthai“ hat jedoch zwei Bedeutungen:

a . Tanzen und

b. Gartenarbeit verrichten. In ihrem Übertretungsakt (WR 53) glauben sie, sie könnten den Text (WR 5) des delphischen Sehers durch „Tanzen (vor Freude)“ „übersetzen“.

Nach dem verlorenen Feldzug erfahren sie jedoch den wahren Sinn (das Ergebnis): Sie „arbeiten (als Kriegsgefangene) in den Gärten (der Arkadier)“.

Mit anderen Worten: Durch das Sichtbare (den bloß uninterpretierten Text) des Orakels versuchten sie, durch Projektion (WR 14), ihre eigene unkritische Meinung buchstäblich in den Text hinein zu 'interpretieren', aber sie wurden mit dem Unsichtbaren im Text konfrontiert.

Seht die zwei Arten der Interpretation, die Alkmaion gewiss kannte.

WR180

Biblisches Beispiel : Zur Orakelinterpretation siehe G. Daniels, *Religionshistorische Studie über Herodot*, Antwerpen/Nijmegen, 1946 (S. 71).

Notiz-- Die Konfiguration der Interpretation .

WR 111 (Konfiguration); -- 104 (Signatur); 108 (Baumdiagramm); -- 172 (Siegel). -- Zuerst geben wir das 'Gramma' (die Zeichnung) an:

Genau ein Datenelement (Beobachtung; Aisthesis) ---- mehr als eine Interpretation (Symptom; Tekmèrion; Orakeltext)

// sichtbar

// unsichtbar

Dies ist offenbar ein generatives Schema: Es ist, als besäße das Gegebene (das Sichtbare) die Erde des Siegels. Das Gegebene ist schließlich „Archidion“, kleines Prinzip, Ursprung von mehr als einer Deutung. Oder anders: Aus der Einheit erzeugt die Seele die einheitliche Vielfalt der Deutungen. – In moderner Sprache ausgedrückt: Das Zeichen (blau – geschwollener Knöchel der Nausikaä; „orchèsaasthai“ im Text der Puthia) ist mehrdeutig.

Anmerkung: Man kann all dies auch unter dem Gesichtspunkt der Kausalität betrachten (WR 60: kausale Erklärung). Schließlich kann man beispielsweise die Verletzung als Folge der Erkrankung interpretieren (Verstauchung, Bruch, gewöhnliche Prellung). Selbst der kryptische Text des Sehers kann als Folge des tatsächlichen Ergebnisses angesehen werden.

C.-- Die Weisheit .

Laut Alkmaion „sieht“ die Gottheit (theoria):

(i) unmittelbar, d. h. ohne Symptom, Zeichen, als Zwischenzustand zwischen dem vollen Sachverhalt und der erkennenden, fragenden Person, und

(ii) absolut sicher, d.h. nicht suchend, untersuchend (WR 40: historia).

1. Dies ist rein pythagoreisch. Einer Überlieferung zufolge führte Pythagoras den Begriff „Philosophie“ ein, um die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens zu beschreiben. Er war überzeugt, dass nur Gottheiten (z. B. Mnemosune und die Musen) über „Sophie“, die (vollkommene) Weisheit, verfügten. Der Mensch sei lediglich „weise gesinnt“ – nicht mehr.

2. Charles SS Peirce (1839–1914) gilt als Begründer der Semiotik, der Zeichenlehre. Seiner Ansicht nach ist alles menschliche Wissen nichts anderes als Zeicheninterpretation. Daher bezeichnete er den Menschen als „Interpretanten“. Die Idee sei ein Gedankenzeichen, das gesprochene Wort ein Sprachzeichen und das geschriebene Wort (der „Text“ im engeren Sinne) ein Schriftzeichen.

Peirce betonte außerdem, dass Zeichen im Wesentlichen mehrdeutig seien und dass Irrtümer daher immer auch der Bedeutung innewohnten (Fallibilismus, Lehre von der Fehlbarkeit).

WR181

Biblisches Beispiel :

-- WB Gallie, *Peirce and Pragmatism*, New York, 1966, 109/ 137 (*Die Lehre von den Gedankenzeichen*);

– Umberto Eco, *La structure failede* (*Einleitung à la recherche sémiotique*), Paris, 1972.

Notiz-- Rhetorische Schlussfolgerungen .

1. Es ist klar, dass das Verständnis, dem ein Einfluss folgt (WR 4), dass die Rhetorik als „agogè“, actio („Interaktion“ durch Kommunikation), eine neue Bedeutung annimmt, sobald der Mitmensch als Mitinterpret anerkannt wird. Die „sumpatheia“ (WR 135), so direkt sie auch sein mag, durchdringt (WR 169) die „homoiomata“, die Spiegelungen der Seele (des inneren Lebens).

Wer also versucht, einen Mitmenschen zum Verständnis zu führen, möge nicht vergessen, dass er ihm lediglich „teskmeria“, Zeichen, Zeichen des Verständnisses, zur Verfügung stellt. – Wenn Nausikaä beispielsweise, nachdem sie vom Spielen mit ihren Gefährten am Wasser zurückgekehrt ist, über ihren „schmerzenden“ Knöchel klagt und beschreibt, wie es dazu kam, gibt sie ihrem Arzt Alkmaion lediglich Sprache, diese Zeichen.

Als sie ihm erlaubt, ihren Knöchel zu untersuchen, „sieht“ er (im Sinne der Empirie, nicht der Theorie) lediglich Symptome. Der Prozess des Verstehens ist immer ein Prozess der Interpretation. Das ist, rhetorisch gesprochen, die Leistung von Alkmaions brillanter „Tekmeriologie“.

2. Dies bedeutet, dass Alkmaion als Pythagoreer nicht nur an Philosophie (und nicht an umfassende Weisheit) glaubte, sondern dass er innerhalb der Hetaireia (denkende Gesellschaft; WR 98) zu den „offenen“ (= Mathematikern, in der späteren pythagoreischen Sprache) Pythagoreern gehörte.

a. Dieses Thema – die Gemeinschaft der Interpreten – wurde sowohl von Peirce selbst als auch von Josiah Royce (1855–1916; einem idealistischen Denker), den er beeinflusste, nachdrücklich betont. Royce sprach von einer „Interpretationsgemeinschaft“. Die Menschen sind, zumindest prinzipiell, eine Gemeinschaft von Interpreten. Sie sollten prinzipiell zu einer Übereinkunft über die Bedeutung von Zeichen gelangen.

b. Dasselbe Thema wurde auch vom Begründer der (linguistischen) Soziologie, Ferd. de Saussure, behandelt. (1857/1913), *Cours de linguistique générale*, Paris, 1916–1911, formulierte es wie folgt: „Die Semiotik ist eine Wissenschaft, die das Leben der Zeichen im Kontext des sozialen Lebens untersucht.“ (Oc, 33). Anders ausgedrückt: Jeder Gebärdensprache wohnt stets eine intersubjektive und soziale Dimension des Verstehens inne.

Schlussfolgerung. – Alkmaion begründete ein Werk ewiger Philosophie (WR 4).

WR182

1.2.3. Drittes Beispiel: xenophanischer und eleatischer Rationalismus (182/185)

(-550/-421).

Bibliotheksbeispiel: G. - G. Granger, *Rationales Denken*, Meppel, 1971.

Der Begriff „Rationalismus“ taucht bereits im antiken Griechenland auf, - laut Granger, oc, 10/13:

- a.** richtiges Denken (anders als beispielsweise bloße Meinung),
 - b.** intuitive und diskursive Art der „Vernunft“ oder des „Verstehens“ (WR 188),
 - c.** überlegtes Verhalten,
- Betrachten wir die drei Merkmale.

Doch unter „Rationalismus“ verstehen wir mehr: die Übernahme des sogenannten „aufgeklärten“ Typs. Wir heben zwei Hauptmerkmale hervor: Skepsis und autonomes Denken.

Die

1.2.3.a. Erstes Merkmal: Skepsis (182/185)

Biblisches Beispiel:

- V. Brochard, *Les sceptiques grecs* , Paris, 1887–1881; 1969-3;
- R. Jolivet, *Lessources de l'idéalisme* , Paris, 1936 (Fl. 7/15; 198; 206);
- A. Lalande, *Voc. Technique et critique dl phil .* , Paris, 1968, 949s.

1. Der Begriff „Skepsis“ wird in mehreren Bedeutungen verwendet. Hier meinen wir damit eine Art der Interpretation bezüglich

(a) universelle, allgemein gültige Aussagen („Wahrheiten“; WR 55: mathematischer Typ) und/oder

b) außer- und übernatürliche Aussagen („Wahrheiten“, „Dogmen“, WR 75), nämlich insofern man behauptet, dass sich unser begrenztes Wissen über sie nur in gegensätzlichen, ja widersprüchlichen Urteilen ausdrücken kann.

Die Ablehnung rein geometrischer Strukturen durch Protagoras (WR 239), den „ersten Humanisten“, ist ein Beispiel für „theoretischen“ Skeptizismus (der allgemeine Aussagen ablehnt); die Ablehnung durch Renan (WR 90), den „religiösen“ Skeptiker, ist eine Art von „sakralem“ Skeptizismus (der heilige Aussagen ablehnt; siehe auch WR 87: Hektors „Skeptizismus“).

Anmerkung – gemeint ist in erster Linie methodischer Zweifel. Der Begriff des methodischen Zweifels geht auf Arkesilaos von Pitana (314/240 n. Chr., Leiter der Platonischen Akademie) zurück. Die Kirchenväter Gregor von Nussa (335/394 n. Chr.) und Augustinus von Tagaste (354/430 n. Chr.) führten ihn fort. R. Descartes (1596/1650) modernisierte ihn. Methodisches Zweifeln bedeutet, Argumente und Nachteile rein rational abzuwägen.

Der ideologische Zweifel, wie ihn Sextos Empirikos, der „systematische“ Skeptiker (+/- +150), vertrat, geht über den methodologischen Zweifel hinaus, indem er mehr als eine bloße Methode darstellt, die eine „Theorie“ davon bildet, welche die reine Untersuchung (WR 40) durch Aprioritätsaussagen ersetzt.

WR183

Von der „Theorie“ zur „Theorie“,

1. W. R 41 lehrte uns, was „Theoria“, das Ergründen, ist. Der deutsche Altphilologe Eduard Zeller (1814–1908) zeigt in seinem Werk * *Die Philosophie der Griechen* *, wie sich in der für die Paleomilesier und Paleopythagoreer charakteristischen Theoria der menschliche Geist (Intellekt und Vernunft) unmittelbar („Immediatismus“) auf die Analyse der Wirklichkeit, der „Natur“ („Fusis“), richtet – ohne die subjektgebundene Tätigkeit, die die Theoria selbst ist, zu analysieren.

Mit anderen Worten: Der Denker zweifelt keinen Augenblick daran, dass er, wie begrenzt und unsicher er auch sein mag (WR 87/91; 180 (Philosophie)), die Natur selbst 'kennt'.

Ob diese Theorie, wie bei Thales und den meisten Paläophythagoreern, das Ergründen des Sichtbaren hin zum Unsichtbaren ist oder ob sie, wie bei Alkmaion (WR 178ff.), nicht nur das Sichtbare, sondern auch Zeichen des Unsichtbaren ergründet (Hermeneutik/Semeiologie), sie ist und bleibt (zweifelsfrei) sicher in Bezug auf den Kern des Wissens, auch wenn sie die Fehlbarkeit rein irdisch-menschlichen Wissens unterstreicht.

2. V. Brochard, oc, betont, dass nur die Paleomilesier und die Paläophythagoreer nie als Vorläufer des Skeptizismus erwähnt werden. Dies steht im Einklang mit Zellers Behauptung. In der Tat: Die Theoria wandelt sich bei Xenophenes, Parmenides und Zenon von Elea zu einer Methode des Denkens, ja zu einer wirklichen Theorie, d. h. zu einer Reihe logisch kohärenter Urteile;

a . Anstelle der intuitiven Vernunft (= Verstand, Intellekt) tritt die diskursive Vernunft (= Vernunft, „sprachliche Vernunft“, - „Ratio“, „Diskurs“) in den Vordergrund. Argumentation und Gegenargumentation haben Vorrang.

b. Darüber hinaus: Skepsis, sowohl eine sakrale als auch, wenn auch weniger bei den Eleaten, eine theoretische, geht vollständig mit der Kritik des Wissens einher.

c. Schließlich: Der Mediatismus, d. h. die Ansicht, dass wir die Realität (z. B. die Verschmelzung) nicht direkt erfassen („kennen“) (= Immediatismus der Theoria), sondern nur indirekt, beginnt.

Entscheidung.

Wie Brochard sagt: Der „wahre“ Skeptiker hält sich an die Phänomene (das „Sichtbare“). Dies impliziert entweder Phänomenalismus (der Mensch kennt nur Phänomene, das, was dem Bewusstsein unmittelbar gegeben ist) oder sogar Phänomenalismus (der Mensch kennt nur rein subjektive Eindrücke, entkleidet jeglichen objektiven Wertes). Was die Realität an sich ist, bleibt praktisch unerreichbar.

WR184

Geschichte des Skeptizismus.

(A).-- Diogenes Laertios (184/185)
(+200/+250)

Er sagt: Manche Skeptiker sehen in Homer (WR 33; 38) einen Vorläufer ihrer Ansicht, weil er wie kein anderer dieselben Themen unterschiedlich interpretiert (WR 180). Dies, ohne jemals etwas festzustellen oder ausdrücklich zu bestätigen.

Später, neben Xenophanes und den Eleaten (Parmenides, Zenon), wird auch ein gewisser Protagoras, der erste Sophist, im philosophischen Sinne dasselbe sagen. Man braucht nur an Protagoras' Antilogiai zu denken.

(B).-- Die vorsokratischen Präsektiker .

V. Brochard, oc, 3, 10s. sagt, dass mit Ausnahme der Paleomilesier und der Paleophythagoreer alle Voresokratiker auf jeden Fall auf den vollen Skeptizismus vorbereitet waren.

a. Die Eleaten, in den Fußstapfen des Xenophanes, und die Herakliteer

a1. – Xenophanes sagt: „Es gab und wird nie einen Menschen geben, der die Wahrheit in Bezug auf alles, was ich über die Götter und das Universum sage, mit Gewissheit kennt. Denn selbst wenn er sich zufällig auf vollkommenste Weise ausdrückte, würde er dennoch keine Gewissheit erlangen. Denn uns allen ist nur der reine Eindruck, der ‚Dokos‘, bestimmt.“ (Fr. 34)

Später wird „dokos“, auch „doxa“, als Fachbegriff für „Meinung“ (reine Wahrnehmung) verwendet.

Es ist bekannt, dass der zweite große Sophist, Gorgias von Leontinoi (-480/-375), sich ausdrücklich auf die Eleaten stützt.

a2.-- Der „Dialektiker“ (vgl. Vorlesung 1) Heraklit von Ephesus (-535/-465), der anstelle des eleatischen Monotheismus den Polytheismus in Bezug auf die Natur einführte (gegensätzliche, ja widersprüchliche „Ansichten“ (Meinungen) sind gleichermaßen gültig), entwickelte sich zu Kratulus (Platons erstem Philosophielehrer), der es wagte, ein einziges Urteil zu fällen („radikale ‚Epoche‘ oder Aussetzung des Urteils“), und zu dem Humanisten Protagoras von Abdera (WR 225/227), der zu jedem Thema gegensätzliche Meinungen vertrat.

B.-- Die neomilesianischen Denker,

Empedokles von Akragas (= Agrigent; -483/-423), Anaxagoras von Klazomenai (-499/-428; der Begründer der experimentellen Methode), insbesondere die beiden Atomisten Leukipp von Milet und Demokrit von Abdera (-460/-370; WR 89), sie alle gelangen auf ihre Weise zu einer Form des Skeptizismus. So behauptet beispielsweise Metrodetros von Chios, Demokrit folgend, dass wir nicht einmal wissen, ob wir überhaupt etwas wissen.

1.2.3.b. Zweites Merkmal: das selbstrechtliche „Ich“ (185/224)

Biblisches Beispiel: O. Willmann, *Gesch. D. Ausweis.* Ich: 135.

Willmann unterscheidet zwei Arten von Traditionshermeneutik (WR 159; 164ff.).

(ICH) *Philosophia (theologia, rhetorica) perennis* (WR 3v.)

Kontinuität, d.h. der Wille, die Tradition fortzuführen, ungeachtet dessen

(i) Reinigung und **(ii)** Erhöhung der Maßstäbe (WR 76) kennzeichnen das traditionstreue Denken. Schließlich geht man von der Idee der „erblichen Weisheit“ aus, jenem Wahrheitssystem, das aus einer ursprünglichen Offenbarung entspringt und sich über die verschiedenen Traditionen von Familien, Stämmen und Völkern aller Art verbreitet hat.

(II) *Beleuchtung* (z. B. WR 86).

Diskontinuität, d. h. der Wille, die Regeln des Denkens und Handelns selbst zu bestimmen, frei von den „Fesseln“ (den „Tabus“) der Tradition, ist hier entscheidend.

(ich) *Hesiod* (WR 39) sagt bereits, dass „die Dichter lügen“. Und das, obwohl er selbst, ein Dichter, seine eigene „Wahrheit“ in Bezug auf die Götter für überlegen hält (Fr. Krafft, oc., 42).

(ii) a. *Hekataios von Milet* (–560/–480 v. Chr.), obwohl Milesier, sagt: „(...) Was folgt, schreibe ich auf, so wie es mir als Wahrheit („dokeē“, Meinung) erscheint. In der Tat sind die Geschichten der Hellenen zahlreich und lächerlich, so wie sie mir erscheinen („fainonta“, Phänomen).“ (W. Jaeger, *Paideia* , I: 212).

Das „selbstgesetzliche“, autonome Selbst, losgelöst von jeglicher Tradition, erhebt sich selbst zur Quelle der „Wahrheit“ (auch wenn diese Wahrheit als „Meinung“ charakterisiert wird, gestützt auf ein „Phänomen“). Das Selbst beurteilt die anderen „Sterblichen“ aufgrund seiner eigenen Autorität.

(ii)b. *Xenophanes von Kolophon* (WR 184) spricht eine ähnliche Sprache.

(ii)c . *Parmenides von Elea* , der sich für überlegen hält, sagt: „Ich warne vor dem (zweiten) Weg der Erkenntnis, auf dem Sterbliche, die nichts wissen, sich wie zweiköpfige Wesen Einbildungen bilden. Die Unfähigkeit zu denken führt den schwankenden Geist („Noön“) in sein Innerstes. Sie irren umher wie die Sprachlosen und die Blinden, aus dem Gleichgewicht gebracht, wie eine Masse ohne Urteilsvermögen („Akrita“). Für solche Menschen sind ‚Sein‘ und ‚Nichtsein‘ (WR 197ff.) zugleich dasselbe und nicht dasselbe. Für jede gegebene Tatsache gibt es für sie einen gegensätzlichen („Palintropos“) Ausweg.“ (Fr. 6).

Was auf Heraklits Harmonie der Gegensätze hinzuweisen scheint – die eigene Vernunft, ob durch empirische Daten gestützt oder nicht (WR 189ff.), nicht ohne einen Hauch von Selbstüberschätzung (Narzissmus der Aufklärung) und ein Bedürfnis nach Selbstbehauptung, wird sehr entscheidend.

WR186

Erstes Beispiel. – der fremdenfreundliche aufgeklärte Rationalismus
Biblisches Beispiel:

- W. Jaeger, *Paideia*, I: 230ff.; 373ff.;
- id., *A la naiss.*, 45/62 (*Xénophane ou la doctrine du Dieu unique*);
- W. Röd, *Die Phil. D. Antwort*, 1:75/82;
- J. Salem, *Xénophane*, in: D. Huisman, *Dict.d.Phil.*, 2685s..

Der genaue Ort, an dem Xenophanes von Kolonos (den J. Salem seinerseits zwischen 570 und 480 v. Chr. verortet) in der Schule von Elea, einer Stadt in Süditalien, wirkte, ist teilweise umstritten. Laut *Aristoteles (Metaphern, A5 986b 18s)* würde er

- (i) die Schule gegründet haben und
- (ii) Er könnte der Lehrer des Parmenides gewesen sein. Platon hingegen zählt ihn lediglich zu den Eleaten (*Sophistia*, 242cd). Salem meint: Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass er der Vorläufer des Parmenides war.

A. -- Allgemeiner Eindruck.

W. Jaeger (*Paid.*, I:370ff.) führt aus, dass Xenophanes – ein halbes Jahrhundert vor der Protosophistik – den Begriff des aufgeklärten Geistesstolzes einführte. Die Wertschätzung von Vernunft und Wissen – dies als „Rationalisierung des gesamten Lebens“ – wurde ab dem 18. Jahrhundert von Persönlichkeiten wie John Locke (1632–1704), dem Begründer der modernen Aufklärung, F. M. Voltaire (1694–1759), dem typischen Vertreter der „Philosophie des Lumières“, und Christian Wolff (1679–1754), der führenden Figur der Aufklärung, verwirklicht; diese hohe Wertschätzung des Intellektuellen führte zu dem, was man heute als Intelligenzija (eine Klasse fortschrittlicher, kritischer Kulturträger) bezeichnen würde.

B.1.-- Kultur.

Bei *Xenophanes* – laut Jaeger, *Paid.*, I: 249 – entsteht ein scharfer Konflikt zwischen einerseits seiner persönlichen Verwirklichung des milesischen Körperbaus und andererseits,

- (i) die Volksreligion und
- (ii) das Ideal der kämpferischen Männlichkeit des griechischen Adels.

Anstelle von „Tugend“ (griechisch: „aretè“, lateinisch: „virtus“) war Xenophanes der Erste, der rationales Wissen vorschlug, das er mit dem

Namen „sophia“, Vernunftvermögen, bezeichnete (WR 43: „Weisheit“, Thaletian, ist etwas anderes).

Das bedeutet zwei Aspekte.

(a) Xenophenes begründete die Kulturologie (Kulturtheorie, Kulturwissenschaft), die die Protosophisten ein halbes Jahrhundert später zu einer echten Humanwissenschaft weiterentwickeln sollten.

b) Er übt sofort Kulturkritik (im aufgeklärten Sinne).

WR187

B.2.-- Erkenntnistheoretisch.

1. Die Erkenntnistheorie, auch Philosophie des Wissens oder Wissenschaftsphilosophie genannt, ist die Analyse des Erkennens. – Wir haben bereits ganze Bereiche der Erkenntnistheorie behandelt.

(i) WR 40/42 (Weisheit als Theoria (**a.** Empeiria, Beobachtung; Logismos, Vernunft; **b.** Historia, Untersuchung (= lemmatische - analytische Methodik)); WR 43/54; insbes. WR 53ff.): transzendente Form; -- WR 54/57: mathematische Form; -- WR 59/63: geographische Form; --- WR 70/72; 135ff. (Pyth. Modell): rhetorische Form; -- WR 87/89 (46/48: kathartisches Modell; 77/79: hylistisch-pluralistisches Modell): theologischer - sakraler Typus.

(ii)- WR 79/84: Musikalisches Modell (WR 79/84: religionshistorische Grundlage; --WR 37/39; 42: emanzipierter Typ; 63; 66/70: positivwissenschaftlicher und politischer Typ); -- WR 124/130: Paläopythagoreisches Modell.

(iii) WR 104/110: arithmologischer Typ; -- WR 111/118: konfiguratives Modell.

Betrachten wir die Haupttypen der tatsächlichen, streng definierten Theoria, die sehr eng mit der mantischen Form von 'Theoria' verwandt ist.

(iv) WR 178/181: der theologische Typus der Theoria.-- Was die folgenden Seiten in Bezug auf die Erkenntnistheorie hinzufügen, wurde natürlich von der milesischen und paläopythagoreischen Schule verwirklicht, jedoch so weit wie möglich innerhalb jeder dieser beiden Denkstile.

2. – Es ist W. Röd, oc, 80, der Xenophanes „metatheoretische Einsicht“ zuschreibt. – Halten wir hier kurz inne.

(i) Die Unterscheidung zwischen „Theoria“ und „Theorie“.

Nach all dem Vorangegangenen gehen wir davon aus, dass der Begriff der Theoria bekannt ist. Doch der Begriff „Theorie“ muss noch genauer definiert

werden (WR 96). Wir bezeichnen „Theorie“ im rationalen oder vernünftigen Sinne als ein System von Aussagen, die logisch streng miteinander verbunden sind und von Prämissen („Grundlagen“, „Voraussetzungen“, „Axiome“, „Postulate“, „Lemmata“) ausgehen, deren Einheit mit dem Gegenstand steht oder fällt, auf den sich diese Aussagen („Urteile“) beziehen.

Die Existenz verschiedener Arten der „Theoriebildung“ lassen wir vorerst außer Acht.

Der auffälligste Unterschied zwischen Theorie und Theoria besteht darin, dass Theoria eine Methode, genauer gesagt ein Geisteszustand, ist, während Theorie stets eine objektivierte Methode darstellt, d. h. in Sätze (Aussagen) formuliert wird. Dies schließt nicht aus, dass sich auch Theoria strikt an Aussagen hält. Doch diese machen nicht ihr Wesen aus.

WR188

Anmerkung: Insbesondere seit der Scholastik (800/1450) wird zwischen Wissen und Denken unterschieden.

(i) Der intuitive Verstand, der sich mit Theorien, dem direkten oder unmittelbaren Erfassen oder Betrachten, Ergründen, „Sehen“ der Daten beschäftigt, und

(ii) Der diskursive Verstand (= „Vernunft“ im engeren Sinne), der Ideen, Urteile und Schlussfolgerungen zu generierten Reihen verknüpft (WR 105ff.). Er ist es, der in der „Theorie“ wirkt.

Biblisches Beispiel: Kap. Lahr, *Psychologie*, Paris, 1933-27, 199er Jahre. (*L'intelligence et la raison*).

(ii) Die Unterscheidung zwischen „Theorie“ und „Metatheorie“ .

Diese Unterscheidung verläuft analog zu der zwischen „Sprache“ und „Metasprache“. In direkter Rede (verstehen: sprachliche Rede) sage ich: „Kirke ist außergewöhnlich schön.“ In indirekter Rede (sprachliche Rede) sage ich: „Der Satz ‚Kirke ist außergewöhnlich schön‘ ist ein einfacher Satz, aber der Satz ‚Kirkè, die eine altgriechische Göttin ist, ist außergewöhnlich schön‘ ist ein zusammengesetzter Satz.“

Anders ausgedrückt: In diesem Exkurs über direkte Rede (Sprache über Sprache oder Metasprache) spreche ich nur indirekt über Kirke, ihre Stellung in der Mythologie und ihre weibliche Gestalt, aber direkt über meine sprachliche Äußerung (direkte Rede) zu diesen drei Tatsachen. Nun, Metatheorie ist Theorie über Theoriebildung. In diesem Sinne ist Röds Aussage über Xenophenes zu verstehen.

1. – „Nicht von Anbeginn an haben die Götter den Sterblichen alle Wesen gezeigt. Im Gegenteil: Im Laufe der Zeit finden sie dank unermüdlicher Forschung immer bessere Lösungen.“ (Fr. 18).

(i) Dieser Text räumt den Gottheiten offenbar eine Rolle im kulturellen Wachstum ein (WR 81ff.). Xenophanes ist in der Tat religiös. Dies wird später noch deutlicher werden.

(2) Er hat ein Gespür für Fortschritt. – Wir sagten eben, er sei ein Kulturalist: Das wird hier deutlich. Er hat sogar ein Gespür für Historizität (WR 165), also für die Entwicklung der gesamten Zivilisation im Laufe der Zeit („Geschichte“).

Vgl. WR 56: Proklos' Blick für Sprachentwicklung. – Er hat nicht nur ein Auge für Wandel und Entwicklung, sondern ist auch ein Meliorist: Die Evolution bewegt sich in Richtung des „ameinon“, des „melius“, des Besseren.

So etwas ist in der Tat ein Glaube an den Fortschritt, analog zur Fortschrittsideologie der aufgeklärten Rationalisten des 18. Jahrhunderts (WR 186).

WR189

Anmerkung: Es sei darauf hingewiesen, dass Xenophanes' Kulturoptimismus, dessen allgemeine Formulierung wir oben analysiert haben („denn es gilt, dass dank unermüdlicher Forschung im Laufe der Zeit bessere Dinge von Sterblichen entdeckt werden“, WR 55), auf anwendungsorientierten Modellen beruhen muss, die er verallgemeinerte.

Es wurde darauf hingewiesen, dass er mit der lydischen Erfindung der Münze vertraut war. Er bewunderte auch die astronomischen Aktivitäten des Thales. (WR 58).

Es wurde ferner darauf hingewiesen, dass er als reisender Dichter ein weitgereister Mann war, der vergleichende Kultur betreiben konnte (wodurch der Unterschied zwischen rückständigen bzw. primitiven und entwickelten Kulturen aufgezeigt werden konnte). – So rational er auch dachte, der Unterschied lag vor allem in Wissen und Denken.

2.-- Röd stützt sich auf die Unterscheidung in der griechischen Sprache zwischen 'eidenai', durch Beobachtung, mit Gewissheit wissen (Fr. 34), einerseits, und 'dokos' (Fr. 34; WR 184), Meinung, andererseits, vgl. auch Fr. 35: 'dedoxastho', 'eoikota tois etumois' (wahrscheinlich)).

Das ist der erste Schritt in seiner Argumentation bezüglich Xenophanes. Linguistisch ist das unbestreitbar.

Röd überträgt diese Unterscheidung nun aber auf die (spezialisierte) Wissenschaft der damaligen Zeit, die Physik, die Xenophanes kannte und popularisierte.

a. Röd meint, dass Xenophanes' 'eidenai', also das Wissen mit Gewissheit durch Beobachtung, sich auf einen Teil der Behauptungen der Physiker bezog, nämlich auf die Aussagen, die beobachtete Tatsachen artikulieren.

b. Röd meint, dass Xenophanes mit „dokos“ (und verwandten Begriffen) den reinen Eindruck, die Meinung eines zweiten Teils der physikalischen Aussagen meinte, nämlich jener Aussagen, in denen Annahmen, Lemmata, „Hypothesen“ formuliert wurden.

Es steht fest, dass die Theorien, von denen wir oben so oft gesprochen haben, tatsächlich ein Überschreiten des unmittelbar Gegebenen beinhalten. Doch während der Paläopythagoreer beispielsweise von einem „Sehen“ oder „Ergründen“ spricht (selbst wenn es um Zeichen geht (WR 179: Alkmeion)), spricht der skeptischere Xenophanes lediglich von „Vermutungen“, „Eindrücken“ und Meinungen.

Außerdem: Die Paläopythagoreer wurden nie als Vorläufer des Skeptizismus angeführt, wohingegen Xenophanes mitunter als solcher genannt wurde (vgl. V. Brochard; WR 184). Heutzutage würde man sagen: Er war kritischer als die Paläomileer oder die Paläopythagoreer.

WR190

Anmerkung – Die faktische(n) Grundlage(n) von Röds Behauptung.

a. Neben der soeben erörterten Struktur der Theoria (das Unsichtbare durch das Sichtbare hindurchsehen, durch Transzendenz) gibt es Alkmaions Theorem, das ebenfalls zwischen „aisthanesthai“, Wahrnehmung, und „xuniena“, Interpretation, unterscheidet (WR 178ff.). Die späteren Krotonier brachten etwas Analoges in ihrem eigenen Sprachspiel zum Ausdruck.

b. Beide Denker, Xenophanes und Alkmaion, verweisen auf die Unmittelbarkeit der Wahrnehmung bzw. auf die Vermitteltheit der Meinungsbildung bzw. der Interpretation. Als konsequenter Pythagoreer musste Alkmaion jedoch auch ein Mindestmaß an Unmittelbarkeit in der Interpretation (als Theorie) voraussetzen, wohingegen Xenophanes als konsequenter Denker der Aufklärung („kritisch denkend“) die Vermitteltheit der Meinungsbildung nur in der Meinungsbildung erkennen konnte.

Anmerkung – „Immediatismus“ bedeutet, dass man von einem direkten Kontakt wissender Natur ausgeht (der sogenannten Intuition oder direkten

Beobachtung); „Mediatismus“ bedeutet, dass man nur indirekt „Kontakt“ zwischen unserem kognitiven Vermögen (besser: diskursiven, vernünftigen Vermögen, das im Bewusstsein als etwas Inneres empfunden wird) einerseits und andererseits dem bekannten, vermuteten Objekt herstellt (WR 188: intuitiv/diskursiv).

Aktualisieren: --

a: Lesen Sie oben, was wir über Xenophanes' Meinung zum Thema Fortschritt gesagt haben:

(i) WR 189 gibt die beobachteten Tatsachen wieder (Erfindung der Münzprägung; thaletische Astronomie; verglichene kulturelle Unterschiede); -
- dies entspricht dem 'eidenai' durch Beobachtung, mit Gewissheit, wissend;

(ii) WR 188 gibt die verallgemeinerte These an, in der jene applikativen Modelle ihr universelles oder zumindest partikuläres Modell (alle/einige (mehr als genau eines)) finden -- dies entspricht 'dokos', Meinung.

Mit anderen Worten: In Xenophanes' eigener Theorie, die auf seinem eigenen Sprachgebrauch basiert, werden zwei Ebenen unterschieden: Wahrnehmungsurteile und Verallgemeinerungsurteile.

Anmerkung: Das Allgemeine und/oder das Besondere als solches ist nicht (sinnlich) wahrnehmbar! Nur das Singuläre ist (sinnlich) wahrnehmbar.

b: Rudolf Carnap (1891/1970) untersucht in seinem * *Der Logische Aufbau der Welt* * (1928) – im logisch-positivistischen Sinne (WR 2) – die Struktur der wissenschaftlichen Theorie.

Dabei unterscheidet er zwei „Sprachen“, nämlich eine Sprache der Wahrnehmung (Tw), in der Prädikate direkt beobachtbare Realitäten (in Bezug auf Relationen) bezeichnen, und eine theoretische Sprache (Tt), in der nicht beobachtbare Wissensinhalte wie Regelmäßigkeiten (universelle Aussagen) diskutiert werden.

WR191

Nehmen wir das Modell von Jan Lukasiewicz (1878/1956).

(1) Wenn alles Wasser bei 100° C siedet, dann siedet auch dieses Wasser und jenes Wasser bei 100° C. -- Nun, dieses Wasser und jenes Wasser siedet bei 100° C. -- Also siedet alles Wasser bei 100° C.

(2)a. „Dieses Wasser und jenes Wasser siedet bei 100° C“ ist eine Aussage, die zur Tw (Beobachtersprache) gehört, da es sich um die zweifache Aussage einer Tatsache handelt, die im Prinzip jeder wiederholen kann.

(2)b. Aber „Alles Wasser siedet bei 100 °C“ ist ein anderer Satztyp: Es handelt sich um eine Verallgemeinerung (Induktion), die nicht unmittelbar beobachtbar ist. Solche Sprache wird zu Recht als theoretische Sprache (Carnap, Tt) bezeichnet.

Man erkennt, dass reduktives Denken (hier in seiner induktiven Form) die beiden Sprachtypen umfasst. Sie sind zwar untrennbar (kollektive Struktur), aber dennoch verschieden (distributive Struktur): Wenn Tt, dann Tw; in der Tat Tw; daher Tt.

Angewendet auf Xenophanes' Modell: Das „eidenai“ (durch Beobachtung, Gewissheit, Wissen) erzeugt Tw (Sätze, die Beobachtung ausdrücken), und das „dokos“ erzeugt, in Xenophanes' Sprache, Sätze, die zu Tt (theoretischer Sprache) gehören. Er betont lediglich, dass Tt eine Vermutung, Meinung, ein Eindruck ist; nichts weiter. – *Philosophia perennis!*

Allgemeine Entscheidung

Xenophanes entwickelte keine eigentliche Metatheorie. Er besaß jedoch eine metatheoretische Einsicht (vgl. WR 55: die bloße Einsicht bei Thales).

Biblisches Beispiel:

– L. Vax, *L'empirisme logique*, Paris, 1970, 49 ss.;
-- IM Bochenski, *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft*, Utr./Antw., 1961, 126 (deduktives und reduktives Denken).

Notiz-- Relativität der Wahrnehmung .

Dass Xenophanes, wie V. Brochard deutlich macht, auf dem Weg zum Skeptizismus war, ohne jemals selbst Skeptiker gewesen zu sein, beweist seinen „Relativismus“ in Bezug auf die Wahrnehmung.

Fr. 38. -- „Wenn eine Gottheit den hellgelben Honig nicht hervorgebracht hätte (Ursachen; WR 9), dann hätten die Menschen die Feigen als viel süßer empfunden.“

Anders ausgedrückt: Eine separate Wahrnehmung existiert prinzipiell nicht; sie ist stets, bewusst oder unbewusst, in das Gesamtgefüge („Gestalt“; WR 114) oder – in paläopythagoreischen Begriffen – in die Gesamtkonfiguration (= Hintergrund) aller möglichen Wahrnehmungen eingebunden. „Skepsis“ ist hier ein Bewusstsein für die Totalität der einzelnen Akte.

WR192

B.3.-- Theologisch

WR 73 lehrte uns, dass die physikalische Theologie ein Zweig der Naturphilosophie war. – WR 131 lehrte uns im paläopythagoreischen Sinne, dass Göttlichkeit und Einheit zusammengehören. – Wir werden sehen, dass Xenophanes die Einheit des höchsten Gottes betont. – **Kritik an Zigeunern.**

Xenophanes kritisierte die überlieferte Religion aus mindestens drei Blickwinkeln.

Kritik an der Wahrsagerei.

WR 88ff. (Mantizismus): 179 (Orakelhermeneutik).

Nachdem die physische Lehre aufkam, wurde der Mantizismus einer neuen Art von Kritik unterworfen (anders als zuvor: WR 87 (der ungläubige Hektor)). Xenophanes ist in dieser Hinsicht wahrhaft präsofistisch: „Als einziger unter den ältesten Denkern (,antiqui‘) lehnte Xenophanes den Mantizismus (,divinatio‘) vollständig ab.“ (So *Marcus Tullius Cicero* (–106/–43) in seinem Werk „*De divinatione*“ (Über den Mantizismus))

R. Flacelière, Devins et oracles grecs, Paris, 1961-1, 1965-2, 103s., sagt hierzu Folgendes.

1. Bei Xenophanes zeigt sich eine äußerst feindselige Haltung: Er lehnte nicht nur die Volksmythologie und den Anthropomorphismus ab, sondern auch den Glauben an die „Vorsehung“ der Götter, die die Grundlage des Orakelglaubens bildet.

Übrigens: Man kann dies getrost mit der Kritik an „Aberglauben“ (und Obskurantismus) vergleichen, die von den Denkern der modernen Aufklärung geäußert wurde. Man denke nur an Renan (WR 90). 2. Selbstverständlich: Man braucht nur WR 87/89 (die Analyse dieses Unglaubens) erneut zu lesen.

Kritik des Anthropomorphismus.

P. Fournier, Paganisme : l'anthropomorphisme, in: *J. Bricout, Dict. prat.d. conn. relig.*, Paris, 1927, V: 196s., definiert 'Anthropomorphismus' wie folgt: „Die Zuschreibung menschlicher Eigenschaften an die Gottheit, -- menschlicher Körper, -- Denkweisen, Gefühle und Triebe, Absichten, -- (physisches und ethisches) Übel (wie Mord, Ehebruch, Inzest)“.

Aus religionsgeschichtlicher Sicht ist die „Vermenschlichung“ der Gottheit typisch für den Polytheismus, insbesondere in seiner dämonischen Natur (WR 12) – etwas, dessen sich die Polytheisten im Allgemeinen sehr wohl bewusst waren.

Fr. 14 sagt: „Aber die Sterblichen meinen (‘dokeousi‘; WR 189), dass Götter geboren werden und ihre eigene Kleidung, Stimme und ihr eigenes Aussehen haben.“

Fr. 15: „Wenn aber die Ochsen (und die Pferde) und die Löwen Hände hätten, mit ihren Händen malen und Gegenstände herstellen könnten wie die Menschen, dann würden die Pferde Götter malen, die Pferden ähnelten, die Ochsen Gestalten, die Ochsen ähnelten, und solche Körper hervorbringen, die der Art ähnelten, die sie herstellt.“

Fr.: „Die Äthiopier behaupten, ihre Gottheiten seien dunkelhäutig und hätten stumpfe Nasen, die Thraker hingegen, ihre hätten blaue Augen und rote Haare.“

WR193

Anmerkung: Es ist klar, dass wir hier die Projektion kritisieren. WR 14 hat uns diese Idee bereits gelehrt.

Zur Analyse dieser Kritik sei auf WR 14ff. verwiesen: Der aufgeklärte, rationale Mensch ist anthropologisch anders strukturiert: Er „sieht“ nicht mehr mantisch wie der archaische Mensch; Folge: Er verwechselt die fließenden Erscheinungsweisen mit „Interpretationen“, „Erfindungen“, „Vorstellungen“ usw. – hinzu kommt die für viele Aufgeklärte charakteristische Selbstüberschätzung (WR 185), die sich aufgrund ihrer intellektuellen Überlegenheit weit über den „primitiven“, ja „infantilen“ Menschen erhebt. Folge: kein Verständnis, außer einem falschen (Missverständnisse aller Art).

Kritik des Dämonismus.

Fr. 11: „Homer und Hesiod schrieben den Göttern alles zu, was unter den Menschen schändlich und verpönt ist: Stehlen, Ehebruch und gegenseitige Täuschung.“

Fr. 12: „Sie erzählten von vielen ungesetzlichen Taten der Götter: Diebstahl, Ehebruch und gegenseitiger Betrug.“

Hier haben wir ethischen Anthropomorphismus, – besser: Dämonismus (WR 12ff.: Bei den Sumerern war das zweigeteilte ethische System (Doppelmoral) theologisch eindeutig weit verbreitet, doch betrachteten sie dies nicht einfach als religiöse Projektion, sondern als das wahre Wesen der übernatürlichen Wesen. Was unsere biblische Dämonologie fortsetzt).

Anmerkung: Letzteres, der Dämonismus, wird manchmal auch als „Anthropopathismus“ bezeichnet (die Leidenschaften der Götter sind die gleichen wie die der Menschen).

(2) - Der transzendente Gott .

Im Gegensatz dazu stellt Xenophanes seinen höheren Gottheitstypus dar.
– In seinem Werk „*Peri fuseos*“ (Über die Natur) beschreibt er den höchsten Gott wie folgt.

Fr. 23: „Ein Gott unter den Göttern und der Größte unter den Menschen, den Sterblichen weder im Aussehen noch im Denken gleich.“

Hier sehen wir, dass Xenophanes anscheinend zweitrangige Gottheiten (WR 188: kulturbegründende Rolle) übernimmt, wie es beispielsweise die Bibel tut (*Ps 82 (81); Ps 58 (57);-- Ps 8:6; Exod 4:16; 7:1; 1 Sam 28:13* ; usw.).

WR194

Fr. 32 vermittelt allerdings einen etwas anderen Eindruck: „Was ‚sie‘ Iris nennen, das ist auch von Natur aus nur eine Wolke – auf den ersten Blick purpurrot, leuchtend rot und gelbgrün.“

„Iris“ ist die Regenbogen-Göttin, auch bekannt als der Glanz, der beispielsweise den Mond oder Ähnliches umgibt. Als Regenbogen-Göttin hatte Iris die Funktion (WR 9), die göttliche Botin zwischen Göttern und Menschen sowie zwischen den Menschen selbst zu sein (WR 68ff.: Hermes). Man könnte sagen, dass dies hier beschönigt wird.

Die Leitidee hinter der Religionskritik und hinter Xenophanes' eigenem Gottesbild ist offenbar, wie Rod, oc, 78, sagt: Gottes Vollkommenheit.

Gott ist daher

(i) unveränderlich, erhaben über Entstehung und Vergehen (WR 11), die beide die Harmonie der Gegensätze darstellen, so typisch für alles „Dämonische“; er ist

(ii) Beweger des Universums („Ohne Mühe bewegt er das Universum, dank seines Intellekts“ (Fr. 25)).

Doch auch Xenophanes entgeht dem vorplatonischen Materialismus nicht (WR 52): „Er bleibt immer am selben Ort, nirgends in Bewegung; es passt ihm nicht, sich mal hierhin, mal dorthin zu bewegen.“

Der vielleicht bemerkenswerteste Aspekt dieses „transzendenten“ (= erhabenen) Gottesbildes ist das, was Pater 24 sagt: „Gott ist ganz Sehender (Auge), ganz Denkender (Noei), ganz Hörender.“ Sein Bewusstsein ist also nicht, wie beim Menschen, an Sinnesorgane oder Ähnliches gebunden. (Vgl. *W. Jaeger, A la naiss.dlthéol .*, 51).

„Darüber hinaus ist der Gott des Xenophanes ohne Zweifel ein Wesen, das Bewusstsein und Persönlichkeit besitzt“ (ebd.).

Noch bemerkenswerter erscheint uns die Behauptung von Pater Krafft, oc. 45; 75, dass „dieser höchste Gott, bereits in Homers Ilias, die Gottheit des ‚Geistes‘, d.h. des denkenden Vernunftvermögens, ist: Xenophanes“.

(i) setzt voraus,

(ii) reinigt von und

(iii) hebt auf die Ebene der Physis der damaligen Zeit (WR 76) das, was Homer, den er so sehr kritisierte, bereits wusste: Der höchste Gott ist mehr als die zweitklassigen Götter, dank seiner „geistigen Kraft“, seiner Intellektualität.

Ein höchstes Wesen, das an die Bibel erinnert. Denn Gott besitzt keine dämonischen Züge. Moralisch erhaben. „Man kann nicht zweifeln“, so Jaeger, „dass Xenophanes zu seinem einzigen Gott betete (oc, 52). Unter anderem zeugt seine Festgedicht-Elegie (deren Übersetzung wir hier beifügen) von seiner tiefen Religiosität.“

WR195

1.1 . Nun ist der gehärtete Boden – samt Händen und Bechern aller Anwesenden – rein. Jemand legt uns geflochtene Kränze um den Kopf. Ein anderer bietet uns duftendes Öl in einer Schale an.

Der Mischkrug steht da, voller Fröhlichkeit, und auch anderer Wein ist bereit. Er scheint nie auszureichen, trügerischerweise – und verströmt in den Krügen einen honigsüßen, blumigen Duft.

1.2. Im Zentrum (des Hauses) steigt heiliger Weihrauchduft empor. Kühles, süßes und reines Wasser steht bereit. Daneben liegen helle Weizenbrote, und der Tisch voller heiliger Köstlichkeiten biegt sich unter der Last von Käse und duftendem Honig. In der Mitte erhebt sich der erhabene Altar (zu Ehren der olympischen Götter), der ringsum mit Blumen geschmückt ist.

1.3. Überall halten Gesang, begleitet von Tanz, und Festlichkeiten das Haus in ihrem Bann.

2.1 . Die erste Pflicht für alle, die dazu bereit und willens sind, besteht darin, Lobgesänge zur Ehre Gottes zu singen, in denen heilbringende Mythen und reine Worte erklingen.

Folgt dem Opfer und dem Gebet, um die Kraft zu erlangen, Gerechtigkeit in Taten umzusetzen. Das ist selbstverständlich.

2.2 . Nur dann ist es tatsächlich keine Übertretung („Hybris“), so viel zu trinken, dass jemand, der nicht allzu alt ist, ohne einen Helfer, der ihm den Weg weist, nach Hause zurückkehrt.

Unter den Männern gibt es jene, die, obwohl dem Alkohol verfallen, Beweise für gesunde Dinge liefern – wie sein Gedächtnis und seine Stimmbänder die Männlichkeit auf ihrem höchsten Niveau halten.

3. Nicht das Singen in epischen Versen von Schlachten der Titanen (WR 145) und Riesen, noch von Zentauren (*Anmerkung:* Monster halb Mensch, halb Pferd - alles Erfindungen früherer Generationen - oder von gewalttätigen Bürgerkriegen - darin ist keine Erlösung zu finden -; sondern es ist immer gut, der Verehrung der Götter Vorrang einzuräumen.

Notiz:--

(1) Xenophanes entmythologisiert hier nicht; er fordert jedoch moralisch einwandfreie Mythen.

(2) WR 171 (das Zentrum des Universums) wies auf die Überzeugung hin, dass es zumindest in der subtilen Materie einen zentralen Punkt (ein „Siegel“) gibt, der sich im Zentrum des Hauses befindet.

WR196

Zweites Beispiel. -- Die eleatische Logik des Seins oder Nichtseins.

Biblisches Beispiel:

- L. Jerphagnon, *Parmenide* , in: D. Huisman, Dict. D. Phil., 2000/2003;
- Cl. Ramnoux, *Parménide et ses successeurs immédiats* , Monaco, 1979, fl. 99/148;
- J. Beaufret, *Le poème de Parménide* , Paris, 1955, vrl, 76/93 (Fragmente);
- WW Beth, *Die Philosophie der Mathematik (Von Permenidos nach Bozen* , Antw./ Nijmegen, 1944, 11/28 (*Die Vorsokratiker*);
- Fr. Krafft , oc,235/242 (*Parmenides von Elea*);
- W. Rödl, oc, 108/125 (*Parmenides*);
- W. Jaeger, *A la naiss .*, 99/117 (*Parménide ou la mystère de l'être*).

Parmenides von Elea lebte von etwa -540 v. Chr. bis mindestens -475 v. Chr.

Allgemeiner Standort

1. „Die Kritik an der Religion – gemeint ist die Volksreligion – des Xenophanes (WR 186/195) und die Wiederbelebung theogonischer Überlegungen (*Anmerkung:* Jaeger meint Orphismus (WR 143/151)) zeigten uns den tiefgreifenden Einfluss, den die ionische Naturphilosophie auf die religiöse Bewegung des 6. Jahrhunderts (-600/-500) ausübte.“

Bislang war das philosophische Denken physikalischer Natur (WR 40):

(i) Sie analysierte den Prozess des Entstehens und des Vergehens (WR

11;92).

(ii) auf seinen dauerhaften Ursprung („archè“, WR 39v.; 45v.), auf den es einen ersten Grundsatz, das sogenannte „arche“ (Principium), zurückzuführen versuchte.“ (W. Jaeger, oc., 99).

Wir können getrost den Paläopythagoreismus (der parallel zum Orphismus verlief) hinzufügen, der seinen Ausgangspunkt ebenfalls in der Eins (Einheit) als Ursprung der Zahl sah (Vielfache von Einheiten; WR 103ff.; 111ff.; 119ff.; insbesondere 171 (Archidion)).

2. „Mit der Parmenidischen Lehre vom Sein („Un“) beginnt eine neue, originelle Phase des philosophischen Denkens.“ (W. Jaeger, ebd.).

Tatsächlich scheint die Modernisierung, die Parmenides an der überlieferten Philosophie vornahm (WR 159), größtenteils ein Bruch (WR 185: diskontinuierlich) zu sein.

Die Nachwirkungen

Durch die Schüler des Parmenides, durch Platon von Athen und den (Neu-)Platonismus (WR 102) – dauert er „un bon millénaire“ (gut tausend Jahre) – laut L. Jerphagnon, ac, 2000. Ein Grund, sich ein paar Minuten damit zu beschäftigen.

Allgemeine Charakterisierung.

(1) Die „mythische“ Charakterisierung.

Das Gedicht (*Anmerkung:* von Parmenides) beginnt mit einer feierlichen Note. – „Die Stuten, die mich tragen, haben mich so weit geführt, wie mein Verlangen ('thumos') es mir erlaubte.“

WR197

Schließlich haben sie mich auf den berühmten Weg der Göttin („daimonos“, weiblich) geführt. Sie allein trägt durch alle Städte den Mann, der „weiß“ (...). Und die „kourai“, die jungen Mädchen, zeigten mir dabei den „Weg“.

a. Dieses Vorwort nennt beispielhafte Vorbilder: Homer (WR 38), Hesiod (ebd.) – sowie Xenophanes. Auch das orphische Vorbild spielt eine Rolle (L. Jerphagnon, o. J., 2000). Jerphagnon spricht von der „Reise eines Eingeweihten“ (WR 146: Mysterienreligion), die jenseits der Lebensweise des Normalbürgers liegt. – Wir sollten nicht länger – wieder einmal – mit der rationalen Geschichtsschreibung der Aufklärung behaupten, die griechische Philosophie sei laizistisch, säkularistisch und religiös frei entstanden! Zum wiederholten Mal beweist der historisch nachweisbare Sachverhalt das Gegenteil.

b. „Bemerkenswert ist wiederum die Tatsache, dass weibliche Figuren – der ‚Dämon‘ (die Göttin) und die Mädchen – eine Rolle spielen. Vergleichbar mit den Musen (WR 42; 130).“

(2) Die philosophische Charakterisierung.

Hören wir also, was 'Thea', die Göttin, sagt (1:22).

1. „Nun gut: Ich werde jetzt sprechen – hört gut zu und merkt euch meine Worte. Ich werde euch sagen, welche zwei Wege der Erkenntnisgewinnung denkbar sind.“

(ich) Die erste Straße:

Wie das Sein ist und wie es unmöglich ist, dass es nicht ist. Dies ist der Weg, der vertrauenswürdig ist, denn er hält sich an die Wahrheit („alètheiai“).

(ii) Der zweite Weg :

Wie das Sein nicht ist und wie es notwendigerweise nicht ist. Ich sage euch, dass dieser Weg ein Irrweg ist, denn er birgt nichts Verlässliches.“ „Möglicherweise wollte Parmenides (...) lediglich abstrakt einen vollständigen Widerspruch der Meinungen über das Sein (...) artikulieren.“ (W. Röd, oc, 111).

Parmenides' Text wurde also in jedem Fall interpretiert, und man kann sich dieser Interpretation nicht entziehen, auch wenn andere möglich sind (eine inklusive, nicht exklusive Interpretation). Hier hat man das, was man heute als „Modell“ (Sein ist) und „Gegenmodell“ (Sein ist nicht; was absurd, unsinnig ist) bezeichnet.

a. Unter einem „Disjunktiv“ versteht man einen Satz, der dem Subjekt Gegensätze als Prädikate zuschreibt und dabei die Begriffe „und/oder“ verwendet. Zum Beispiel: „In *Homers Odyssee*, 5,190ff., heißt es: ‚Ich trage in meinem Herzen kein eisernes Herz, sondern ein zartes.‘ So sprach die hohe Göttin Kalupso.“

WR198

Beachten Sie die Gegensätze „Herz aus Eisen“ / „zartes Herz“. Sie sind in eine „nicht/aber“-Formel integriert („generiert“: WR 108ff.). „Nicht ein Herz aus Eisen, sondern ein zartes Herz“.

Im Kern dieser Frage liegt die Frage: „Entweder habe ich, Kalupso, ein Herz aus Eisen oder ein Herz aus Zärtlichkeit.“ Das ist die spekulative (WR 107) Formulierung: die Möglichkeiten. Die empirische Formulierung lautet: „Ich habe kein Herz aus Eisen, sondern ein Herz aus Zärtlichkeit.“

Tatsächlich lässt die Göttin, die in Odysseus verliebt ist (Od. 5,155), ihn

unter dem Druck des Zeus ziehen (Od. 5,161), sorgt dafür, dass er ein Floß bauen kann und versorgt ihn mit Essen und Kleidung, damit er in seine Heimat Ithakè (heute: Theaki, Tiaki – eine Ionische Insel) zurückkehren kann. Diese empirischen Daten verwandeln eine „Entweder/Oder“-Möglichkeit in eine faktische „Nicht/Aber“-Realität.

b. Unter „vollständiger Disjunktion“ versteht man einen Entweder-oder-Satz, der keine dritte Möglichkeit zulässt. Beispielsweise ist es unmöglich, dass etwas gleichzeitig „sein“ und „nicht sein“ ist. Ebenso wenig kann es gleichzeitig „so“ (z. B. aus Eisen) und „nicht so“ (z. B. angeboten) sein.

2. „Hiermit“, spricht die Göttin Thea (8:50), „schließe ich für euch meine zuverlässige Auslegung und meine Begründung (Noëma) der Wahrheit ab.“

Erkenne durch das Hören dieser Worte die den Sterblichen innewohnende Meinung 'doxa'; WR 189 (dokos) und zugleich die 'kosmos apatelos' (die trügerische Ordnung) meiner Auslegung. (...).

(i) Einerseits das ätherische Feuer der Flamme (...).

(ii) Andererseits (...) die lichtlose Nacht (...).

Soweit zu Parmenides' Gedicht. Es folgt eine Art Ursprungsbeschreibung (Kosmogonie) des Kosmos, die an das Physische erinnert. Der Urheber dieser Mischung aus Flamme und Nacht, zwei ausgeglichenen „Kräften“, ist der Gott Eros (entlehnt aus *Hesiods Theogonie* ; WR 39; 102; 167). Man spürt, dass Parmenides damit eine Art Kritik an den physikalischen Vorstellungen (dem paläomillesischen und dem paläopythagoreischen) beabsichtigt.

W. Röd (oc. 111) führt hier aus, dass es sich um einen indirekten Beweis für seine vollständige Disjunktion handelt. Wenn nur entweder „Sein ist“ oder „Nichtsein ist“ einerseits und „Sein und Nichtsein sind“ andererseits die einzigen Präpositionen (Ausgangspunkte der Argumentation) sind, und wenn zudem die erste Präposition „Sein ist“ gültig ist, die beiden anderen Präpositionen „Nichtsein ist“ und sogar „Sein und Nichtsein sind“ jedoch nicht, dann bleibt nur Parmenides' These „Sein ist“ (als einzig gültige) bestehen.

WR199

Tatsächlich ist die Struktur indirekter Beweise wie folgt: „entweder 1... oder 2... oder 3...“; nun, entweder 2... oder 3... sind ungültig; daher gilt entweder 1...“.

Dies ist – wie bereits erwähnt – natürlich, aber als streng logische Argumentation nur dann gültig, wenn es sich tatsächlich um vollständige Disjunktionen handelt, die keine andere Aussage zulassen.

Wenn Parmenides nun mit „Sein ist“ seine eigene neue philosophische Intuition zum Ausdruck bringt und mit „Sein ist nicht“ sowie mit „sowohl die Flamme (// Sein) ist als auch die Nacht (// Nichtsein) ist“ die Aussagen entweder der Paleomilese, der Paleopythagoreer oder Heraklits (wie ebenfalls angenommen wird) artikuliert, dann hat er in Form eines streng logisch geschlossenen Arguments versucht,

- (i) sich selbst zu untermauern und
- (ii) die anderen zu untergraben (zu widerlegen).

In jedem Fall gilt der indirekte Beweis (die Begründung des Modells durch die Erklärung des Widerspruchs – mit Beweis des Gegenmodells) seither als feste philosophische Errungenschaft. Vgl. WR 4 (philosophia perennis).

Die Struktur lautet: „entweder Modell oder Gegenmodell; nun ja, nicht das Gegenmodell; also Modell“ (Entweder M oder TM; nun ja, nicht TM; also M; oder auch: Entweder M oder TM1 oder TM2; nun ja, weder TM1 noch TM2; also M).

Oder anders formuliert: „Nur M oder TM1 oder TM2 sind möglicherweise sinnvoll; tatsächlich sind TM1 und TM2 unsinnig; daher ist M sinnvoll.“ – Man erkennt, dass die Argumentation mit dem Spekulativen (was sein könnte) beginnt und mit dem Empirischen (was faktisch ist) endet. Man erkennt die Struktur der Theorien (WR 41): Durch die empirische Anwendung „erkennt“ man die spekulative Idee (nämlich die „vollständige Disjunktion“).

Identitätstypologie.

Wir bezeichnen alles, was mit „Identität“ übereinstimmt oder sich darauf bezieht, als „identisch“. Parmenides ist somit gleichzeitig der Begründer der Ontologie (der Lehre vom Sein) und der ontologisch begründeten, identitären Logik (der Lehre vom Denken).

Ident 1.

-- G. Jacoby, *Die Ansprüche der Logistiker auf die Logik und ihre Geschichtsschreibung*, Stuttgart, 1962, 9/20 (*Das Skelett der Logik*),-

WR200

- (i) definiert die traditionelle Logik als die Lehre von Identität und Negation;
- (ii) fügt unmittelbar hinzu, dass es sich entweder um eine vollständige Identität von etwas mit sich selbst handelt (= schleifenförmige, reflexive Identität) oder um eine teilweise Identität von etwas mit etwas anderem (analogische, partiell identische Identität).

Anwendungsmodell:

- (i) Kalupsos Zärtlichkeit ist nur mit sich selbst vollkommen identisch;
- (ii) Zärtlichkeit ist jedoch teilweise identisch mit ihren konkreten Manifestationen (der Bereitstellung von Infrastruktur) sowie mit allem, was mit Zärtlichkeit in Verbindung steht oder ihr ähnelt.

Identitief 2.

Die Scholastik (800/1450) führte ein System ein, das auch heute noch Anwendung findet, nämlich „materielles Objekt/formales Objekt“.

(i) Kalupso, materiell betrachtet, ist Kalupso vollkommen identisch (di als verschieden bzw. unabhängig vom Rest des Seins).

(ii) Kalupso ist formal betrachtet das vollständig identische Kalupso, wird aber als teilweise identisch interpretiert; -- z.B.

- (a) Kalupso ist in mythologischen Begriffen eine Göttin;
- b) Ethisch interpretiert bedeutet Kalupso „gutherzig“.
- (c) Calupso ist aus erotischer Sicht in Odysseus verliebt usw.

„Omne individuum inafabile“, sagten schon die Scholastiker: Jedes vollkommen identische („individuell konkrete“) Gegebene ist unaussprechlich (die Reihe der Aussagen über ein solches Subjekt ist unendlich). Was C. S. Peirce die endlose Reihe von Interpretationen nannte.

Hinweis: Das Schema ist in WR 160 angegeben: een-veelduidig, grondschemata der hermeneutiek.

Identitief 3.

Die Mikrosokratiker:

1. Die Megarer (Schule von Megara: Euclides von Megara (+ / - -400); sein Schüler Euboulides von Milet));
2. Die elisch-eretrische Schule (Phaidon von Elis (+/- -375); Mendemos von Eretria (-319/ -265);
3. Die Paläokynisten (Palaeicynici: Antisthenes von Athen (-440/-365); der berühmte Diogenes von Sinope (-400/-325; der 'Kyniker')),- diese drei kleinsokratischen Schulen eläatisierten.

Die Identitätsbeurteilungsstruktur.

Was Platon später als „to onoma“ (die nominale Komponente, „Subjekt“) und „to rhēma“ (die verbale Komponente) innerhalb eines Urteilssatzes bezeichnen würde, besitzt – logisch betrachtet – eine eigenständige, wenn auch eng verbundene Struktur:

- (i) Das Substantiv (= Subjekt) bezeichnet die Wirklichkeit, auf die sich das Urteil mit vollständiger Identität bezieht;
- (ii) Das Verb (= Prädikat) zeigt Teilidentität an, -

Das Urteil ist, wie Aristoteles später im Titel seiner Schrift über das Urteil sagen wird, 'hermeneia', interpretatio, Interpretation (WR 164ff.; 178/181).

Doch die selbsternannten Mikrosokratiker missverstehen dies. Sie behaupten beispielsweise, die Aussage „Kalypso ist in Odysseus verliebt“ sei ein falsches Urteil und untermauern dieses Werturteil mit der Behauptung, die Inhalte des Wissens und Denkens (die Ideen) „Kalypso“ und „in Odysseus verliebt“ seien angeblich „nicht identisch“. Dabei begehen sie zwei logische Fehlschlüsse:

(1) Der im Subjekt ausgedrückte Gedanke ist materiell (= völlig identisch) gemeint, und der zweite im Prädikat ausgedrückte Gedanke ist formal, teilweise identisch mit dem Subjekt, behauptet;

(2) Wie ihr großer Vorgänger Parmenides scheinen sie nie zwischen völlig und teilweise identisch unterschieden zu haben. Sie scheinen die Analogie im praktischen Gebrauch des Begriffs „Sein“ nie erkannt zu haben.

Um es witzig auszudrücken: „Kalypso ist in Odysseus verliebt“ bedeutet nicht, dass Kalypso an sich (reflexiv) nichts anderes ist als „in Odysseus verliebt“, sondern vielmehr, dass eine ihrer (ansonsten nur flüchtigen) Eigenschaften darin besteht, dass sie „in Odysseus verliebt“ ist. Nicht mehr und nicht weniger. Es gibt noch mehr und anderes an ihr!

Entscheidung.

W. Jaeger, *A la nais* s., 112, bemerkt: Seit Homer bedeutet noein immer: vernünftig antworten auf, 'identifizieren'.

(i) sich einer bestimmten Tatsache bewusst zu werden

(ii) sodass dieses Bewusstsein (WR 137: erweitertes Bewusstsein) „das, was es tatsächlich ist“ (so Jaeger), d. h. seine Identität (Identität), erfasst. Damit haben wir unmittelbar die Grundidee des Eleatismus.

Das „absolute“ Wesen des „Seins“.

Vers VIII: 29 sagt uns, dass es „kath'heauto te keitai“ ist, es ist in sich selbst da.

Biblisches Beispiel: Silvio Senn bemerkt in *An sich* (Skizze zu einer Begriffsgeschichte), in: *Philosophica Gandensia, New Series* , 10 (1972): 80/96, dass der Ausdruck „an sich“, „an sich genommen“, „objektiv“, „absolut“ (oder andere Wörter, die dasselbe ausdrücken) die gesamte Ontologie dominiert, aber zuerst bei Parmenides zu finden ist.

Senn betont, dass dieser Begriff, als ontologischer Begriff par excellence, an sich ein Problem darstellt: Wie lässt sich das Sein an sich, unabhängig vom erkennenden Subjekt (Noesis, Intellectio, Einsicht), erkennen? Der Grund scheint zu sein, dass wir Menschen zumindest nur formale, teilweise identische Einsichten („Interpretationen“) besitzen und daher niemals die vollständige Identität des Seins erfassen. Das ist unbestreitbar richtig.

WR202

Aber Senn selbst: Woher weiß er, dass wir nur das Subjektive (WR 189: Meinung) erfassen, wenn er selbst absolut nichts vom objektiven Sein erfasst hat? Senn kann seine Behauptung nur aufrechterhalten, wenn er selbst zuvor bereits **(i)** das und **(ii)** das „Sein“ wahrgenommen (WR 203: identifiziert) hat!

Anmerkung : Letztes Jahr haben wir in der *Theorie des Denkens* gesehen, dass das „Sein“ stets sowohl die Faktizität (selbst wenn diese „Existenz“ („Existenzia“) nur in der Vorstellung wahr ist) als auch die Seinsweise („Essenz“) umfasst. Anders ausgedrückt: Alles, was nicht Nichts ist, ist „etwas“ (und das ist „Sein“). Die Gesamtheit all dessen, was nicht Nichts ist, bezeichnen wir mit Parmenides' Begriff „auf“ (Sein).

Anders gesagt: Wer versteht nicht den Begriff des „Nicht-Nichts“? Selbst ein Kind begreift ihn – zugegebenermaßen intuitiv. Nun, Parmenides' Sein ist nichts anderes – rein logisch betrachtet – als die Gesamtheit all dessen, was nicht-Nichts ist. So vage es in seinen letzten Details auch sein mag, jeder versteht das. Nun, das ist der Ausgangspunkt, um den absoluten Charakter des Seins zu verorten.

(i) alles, was eine tatsächliche Seinsweise ist (= Nicht-Nichts)

(ii) befindet sich in seiner Gesamtheit.

1. Parmenides behauptet nichts weiter mit „kath' heauto“, in sich selbst. Denn: Beachten Sie, wie uns das, was nicht nichts ist, mit unserer Unfähigkeit konfrontiert, es in unserem ehrlichen inneren Bewusstsein zu ignorieren! Das Gewissen hat dies als (nebenbei bemerkt: seine einzige) Grundlage. Der gewissenhafte Mensch leugnet niemals, dass es nicht nichts ist: „kath' heauto te keitai“, es ist in sich selbst, absolut.

2. Das heißt, sogar so wahr, dass das Absurde, z.B. „kath'heauto te keitai“ (dort, in sich selbst, sich (dem Bewusstsein) aufzwingt).

a. Haben wir das nicht gesehen?

(i) Parmenides selbst schrieb den Satz „Sein ist nicht“ (was reiner Unsinn, „absurdum“, Müll ist) (WR 197) in sein Lehrgedicht (= didaktischer Texttyp) und

(ii) dass unsere Mathematiker ihre (trotzdem sehr vernünftigen)

Theoreme ständig über den Umweg des Absurden beweisen? (WR 198ff.: der indirekte Beweis).

b. Haben wir nicht gesehen, wie oft das (rein) spekulative – von den Strukturalisten – als Ausgangspunkt verwendet wird? (WR 41; 112; 198).

c. Haben wir nicht gesehen, wie biegsam Kette und Schuss (religiöser) Kunstwerke sind? (WR 52).

Würde Senn es wagen, das zu behaupten?

(a) die Absurdität (der Mathematiker),

b) die rein gedachten Möglichkeiten (der Strukturalisten),

c) Die Fantasien der Künstler

Wäre EDM dann „absolut nichts“? Dann würde er einen riesigen Teil unserer Kultur auslöschen!

WR203

3. – Die Paläophythagoreer haben durch Philolaos von Kroton (WR 170ff.) (wie so viele andere Ideen, die aus anderen Schulen stammen) die Idee „an sich“ übernommen: „Niemand würde jemals auch nur ein einziges Wesen erkennen können.“

(i) entweder in sich selbst ('kath' hauta')

(ii) entweder in seinen Relationen („allo pot“, „allo“), wenn die (Einheit und ihre) Vielfachen nicht existierten (...). (O. Willmann, oc, 282).

Dies beweist die argumentative Kraft von Parmenides' zweiter Grundidee „an sich“ (im Gegensatz zu „in Bezug auf“).

Die 'onto.theo.logica', eleatisch.

W. Jaeger, Paideia ; I, 237, sagt, dass Parmenides offenbar absichtlich eine Verbindung zu Anaximandros von Milet (WR 92v.) herstellt.

1. Die Natur entsteht und vergeht, so Anaximandros (WR 196). Doch dieses Werden und Vergehen ist nicht willkürlich: Es ist Ausdruck eines tieferen *ananke*, *dike*, *moira* (drei Namen für dasselbe Naturgesetz, das Gerechtigkeit begründet).

Das höchste Ziel menschlicher Weisheit (des „Wissens“) ist es, genau diese grundlegende Gerechtigkeit zu „durchschauen“ (Theorie).

2. Wie bereits erwähnt, lehnt Parmenides die (dämonische) Struktur des Werdens und Vergehens als Norm und Gesetz des Seins ab.

Im Gegenteil – so Jaeger – ist die grundlegende Gerechtigkeit (*dike*) die lenkende Kraft (WR 46), die das Sein so stetig leitet, dass es weder entstehen noch vergehen kann. Anders ausgedrückt: In der parmenideischen Seinsvorstellung liegt die Notwendigkeit, dass das Sein über Entstehung und

Vergehen erhaben ist.

Besser gesagt: Über jeder Vielheit, sei sie diachron (wie Entstehen und Vergehen) oder synchron (wie eine Vielheit, die das Sein zum Beispiel zu seinem Gegenteil, dem Nichtsein, oder zu einem „inneren Widerspruch“, wie dem Flammen-Nacht-Widerspruch einiger Physiker (zum Beispiel Heraklit) (WR 198ff.)), -- über jeder Zerstreung („Vielheit“) steht das Sein, eleatisch interpretiert, erhöht, ja, vergöttlicht.

Das ist der theologische Aspekt (der bereits bei den Milesiern und den Paläopythagoreern vorhanden war: WR 39: Okeanos; Gaia und Eros; WR 131; 171: Pythagoreische göttliche Einheit).

Dieser theologische Aspekt bildet den Kern der Ontologie des Parmenides. Wir drücken dies, mit M. Heidegger, im Begriff der „Ontotheologie“ aus. Doch wie wir bei Röd (WR 198ff.) gesehen haben, etablierte Parmenides „ein streng logisches Ganzes“ (W. Jaeger, *Paideia* , I: 236f.). Folglich sagen wir, wiederum mit Heidegger: „ontotheologische Logik“. Damit ist die dreifache Struktur des Eleatismus formuliert.

WR204

Als Parmenides in seinem Lehrgedicht (I: 26ff.) als junger Mann, der in die Wahrheit über das Physische verliebt ist, von der Göttin empfangen wird, sagt sie: „Gewiss hat dich kein Schicksal auf diesen Weg geführt – dieser Weg ist schließlich nicht der des gewöhnlichen Menschen, nein; Themis und Dike (WR 66), das älteste und das jüngere Gesetz des Zeus, verkörpert in den Göttinnen Themis und Dike, (haben dich darauf geführt)“.

Darüber hinaus führt Parmenides in VIII, 12ff. ausdrücklich aus, was Jaeger behauptet hatte: „Auch wird die feste Überzeugung nie wieder zugeben, dass irgendetwas – wie auch immer – aus dem Sein entsteht, das ‚neben‘ (außerhalb) jenes Seins existiert.“

Aus diesem Grund hat Dike (die eifrige Gerechtigkeit) – dank strenger Kontrolle – weder das Entstehen noch das Vergehen des Seins zugelassen. Das Sein besteht fort. Das Urteil (die „Krise“, das Urteil, die Entscheidung) betrifft aus dieser Perspektive die grundlegende Wahl: Sein ist oder Sein ist nicht. (...) Denn angenommen, Sein sei entstanden, dann ist es nicht. Ebenso wenig, angenommen, Sein solle jemals in der Zukunft entstehen, ist es.

Schlussfolgerung: Die Analyse (des Seins) handelt keinesfalls von seinem Ursprung oder Verfall.“ – Man erkennt, dass Parmenides als archaisierender Grieche in der Grundlage (notwendiger und hinreichender Grund; WR 60: Entführung) der beständigen, unveränderlichen Ordnung, von der das durch

und durch logisch geordnete Sein Zeugnis ablegt, nichts anderes sieht als ein Göttingenpaar, Themis und Dike, die eine Rechtsordnung begründen. Vgl. WR 46 (konformieren); 197: einweihen. Vgl. auch Parmenides' Leergedicht VIII, 37 (Moirai).

Schlussfolgerung. – Wie seine Schüler, insbesondere Zenon und Melissos, wenn auch nicht einhellig, erklären werden, ist Vielheit für Parmenides die Spaltung des einen, einzigen Seins. Doch als Zerstreuung dieses einen, einzigen Seins setzt Vielheit Sein und Nichtsein voraus; Letzteres ist jedoch unmöglich.

Folgerung: Rein logisch betrachtet gibt es keine Vielheit, (was nach Parmenides bedeutet) Vielheit des Seins, also mehr als ein einziges Sein, was für ihn Sein und Nichtsein bedeuten würde (jener innere Widerspruch).

WR205

Der „Stamm“ des Seins.

WR 114/118 (Paläopythagoreische Gestalt). – Wir haben gesehen, dass die Paläopythagoreer konsequent Schemata, Grammatiken und Konfigurationen verwendeten, um mentale Operationen durchzuführen.

Wir wissen auch, dass die Psychologie des nicht wahrnehmbaren Bewusstseins seit Oswalt Külpe (1862/1915) – beeinflusst von den Schulen in Würzburg, Köln, Mannheim und Amsterdam – dank retrospektiver Gedankenexperimente gezeigt hat, dass zwei fundamentale Bewusstseinssebenen gleichzeitig existieren, wenn auch nicht immer gleich deutlich und stark ausgeprägt. Diese sind:

(i) die sensorische gegebene singuläre gegebene ('Repräsentation' (z.B. jenes Foto von Brigitte Simonetta, der Meteorologin von Antenna 2)),

(ii) die abstrakte Idee (z. B. eine Meteorologin). Dies ist jedoch eine Art Zwischenraum: Es wurde beobachtet, dass mit zunehmender Reife des Denkens schematische, weniger singuläre Repräsentationen entstehen. Zum Beispiel (um in der gleichen Reihenfolge zu bleiben): Mit der Idee „Meteorologin“ erscheint in der Vorstellung die „Figur“ einer Frau (beispielsweise mit einem vagen Anklang von „Wissenschaft“).

Diese zwei- oder dreiteilige Struktur (für das Schema, die Grammatik, die verschwommene – verallgemeinerte Repräsentation ist keine Idee) stammt aus der Kölner Schule (unter der Leitung von Lindworsky).

Biblisches Beispiel:

-- Bigot et al., *Lehrbuch der Psychologie*, Groningen/Djakarta, 1954-5,

376ff.. -- Wir werden nun sehen, wie zutreffend das ist.

-- J. Brun, *Les présocratiques*, Paris, 1982-3, 72, fasst die Reihe der Eigenschaften zusammen, die Parmenides dem Sein zuschreibt.

-- Wie E. des Places, SJ, *La religion grecque*, Paris, 1969, 185/187; 314s., sagt, schrieb Parmenides eine Hymne (religiöses Lied in Hexametern), in der die Anhäufung/Aufzählung erhabener Eigenschaften besonders hervorsticht.

Wir können sie in zwei Sammlungen unterteilen.

(a) unentstanden, unvergänglich, -- ewig, was nicht war und was nicht sein wird, sondern ist (in einem ewigen „Jetzt“); diese Eigenschaften sind aus dem Vorhergehenden ersichtlich (ontotheologica);

(b) eins, ununterbrochen (= Kontinuum), ohne Zerstreuung oder Ansammlung, unteilbar, immer ganz und vollständig, -- an derselben Stelle fest und bewegungslos, vom Zentrum in alle Richtungen gleichzeitig ausstrahlend, weder hier noch dort, weder verkleinert noch vergrößert, überall vollendet, sodass es einer Kugel (sphärischen Form) ähnelt, die wunderschön rund ist.

Es ist klar, dass hier – in (b) – keine abstrakte Idee, sondern eine „Grammatik“, eine „Visualisierung“, eine in der Vorstellungskraft des Parmenides gebildete Konfiguration zum Ausdruck kommt.

WR206

Parmenides' Sein offenbart, um es mit Lindworskys Worten zu sagen, unmittelbar zwei grundlegend verschiedene Bewusstseinssebenen: WR 197ff. lehrt uns ein streng logisches Sein; WR 207 lehrt uns ein Sein, das in der konfigurativen Vorstellungskraft „repräsentiert“ ist.

WR 52 führte uns zu der Tatsache, dass Parmenides von J. Burnet als „Vater des Materialismus“ bezeichnet wurde. Wenn Burnet überhaupt einen Beleg für seine These finden konnte, dann war es die schematisierende Ebene des Bewusstseins (die im Wesentlichen in der Imagination verankert ist; WR 49, 133: das Formbare ist nicht rein grobstofflich), mit der Parmenides sein „Sein“ – das er dennoch streng logisch (auf einer abstrakten, unsematischen und gewiss nicht-singulär-grobstofflichen Ebene) konzipiert – gleichsam sinnlich oder vielmehr phantasmatisch-wahrnehmbar macht (vgl. WR 31).

Parmenides macht es auf die griechisch-paläopythagoreische Art (WR 114: Schematismus).

Biblisches Beispiel :

-- G. Verbeke, *Die Entstehung des philosophischen Spiritualismus*, in: *Journal of Philosophy*, 8 (1946): 1 (Feb.), 3/26;

-- Fr. Krafft, Oc,237ff.-- Krafft, ebenda, sagt: „Es ist Sein oder, besser, das Sein ist, für Parmenides,

(1) etwas, das über und jenseits aller gewöhnlichen Sichtbarkeit („Visualisierung“) und Sinneswahrnehmung liegt. In diesem Sinne ist es „nicht anwesend“.

(2) Doch Parmenides' Sein ist noch in keiner Weise „unkörperlich“. Begründung: Das System „körperlich/unkörperlich“ war zu jener Zeit noch nicht denkbar. Ein Sein setzt automatisch ein körperliches Sein voraus.

Die scharfe Unterscheidung setzt erst bei Anaxagoras von Klazomenai ein (WR 52). Doch erst bei Platon von Athen findet der Gegensatz „körperlich/unkörperlich“, „materiell/immateriell“ seine – quasi unmittelbare – höchste Formulierung.

Noologischer Aspekt.

WR 142 (höher begabte Seele); 152 (gute Seele); 153v. (noologisch) lehrte uns – wenn auch paläopythagoreisch (orphisch) – was Noologie ist: Es ist jener Teil der Psychologie, der das Höhere in der menschlichen Seele offenbart.

Parmenides' Lehrgedicht VIII: 34 sagt: 'Noein (WR 203), identifizieren ('identify'), und das, worauf der Akt der Identifizierung gerichtet ist ('noëma'), sind 'tauton', idem, dasselbe'.

WR 135 lehrte uns bereits die Grundidee, die hier zum x-ten Mal angewendet wird: durch das Ähnliche (das Modell), zum Beispiel, um das Ähnliche zu erkennen; --hier: durch die Idee des Seins (denn Parmenides ist offenbar schon so weit gegangen), um das Sein zu erlangen.

WR207

Parmenides ist wahrlich der Begründer des Idealismus und Spiritualismus im engeren Sinne: Er erkennt erstens, dass

(i) absolut nichts steht dem „sein(e)“ entgegen (WR 198v.).

(ii) im Menschen das „Noein“, das identifizierende Erkennen und Denken, das mittels „desselben“, d. h. einer Idee des Seins, zum Sein gelangt. Die Idee des Seins transzendiert grenzenlos die „Gestalt“ (WR 207v.) jenes Seins in der Vorstellungskraft;

1. Dieses Transzendieren impliziert Idealismus, d. h. das Ausgehen von einem „Etwas“ im Geist („nous“, – homerisch „voös“ (z. B. Odyssee 1,66)), das über und außerhalb jeder sinnlich wahrnehmbaren Realität steht, nämlich der Idee (wie Platon später sagen wird; WR 30), die dem Sein entspricht. – WR 110; 133; 170; 172; 175 (= Paleophythagor. Ideal).

2. Dass diese Transzendenz zweitens den Spiritualismus impliziert, das heißt, die Annahme, dass das Wesen (der Mensch), das für eine Idee geeignet ist, die das sinnlich Wahrnehmbare transzendiert, gleichzeitig in seinem tieferen Wesenskern das Sinnliche transzendiert.

Anders ausgedrückt: Es muss in seinem Wesen „spirituell“ sein. – Idealismus und Spiritualismus sind miteinander verbunden. – Wir fassen dies unter dem Begriff „Noologie“ zusammen.

Rhetorischer Aspekt.

J.-P. Vernant, *Les origines de la philosophie*, in: Chr. Delacampaign/ R. Maggiori, *Dir., Philosoph (Les interrogations contemporaines / Matériaux pour un enseignement)*, Paris, 1980, 468, sagt:

„Im Gegensatz zur vollen ‚Positivität‘ (definitiv‘ oder Denkweise, die sich auf beobachtbare Tatsachen bezieht) der ionischen Physiker (WR 40) entsteht das Ideal einer vollständigen und ausgearbeiteten Rationalität (‚Intelligibilité‘). (...).“

Es ist die formale Strenge der Beweisführung (...) und nicht deren scheinbare Übereinstimmung mit den „natürlichen Beweisen“ (...). Das Bestreben, eine Reihe von Aussagen zu generieren, die so miteinander verbunden sind, dass jede alle anderen enthält (...).“ (Oc, 468s.).

So charakterisiert Vernant den Beitrag des Parmenides. Deutlicher wird dies in Zenons Anwendungen jener streng logischen Erkenntnismethode, mit der man den anderen Denkenden „beeinflusst“ (WR 4).

WR208

Drittes Beispiel. – Die zenonische Kritik am Fundamentalismus.

Biblisches Beispiel:

- J. Salem, *Zenon d'Elée*, in: D. Huisman, *Dict.d.phil.*, 2098;
- Cl. Ramnoux, *Parménide et ses successeurs immédiats*, Monaco, 1979, 151/166;
- W. Röd, *Die Phil.d.Antike*, 1, 126/139 (*Zeno*);
- Fr. Krafft, *Gesch.d.Naturwissenschaft*, 1, 240/242; 295ff.;
- P. Foulquié, *La dialectique*, Paris, 1949, 14.12. (Zénon d' Elée);
- EW Beth, *Die Philosophie der Mathematik (Von Parmenides bis Bozen)*, Antw./Nijmegen, 1944, 15/28 (*Zenon von Elea*);

Diese Werke liefern Hintergrundinformationen zu Parmenides' berühmtestem Schüler/Gedankengenossen (WR 91), Zenon von Elea (-500/...).

Einführung.

Biblisches Beispiel:

- F. van Eemeren/ R. Grootendorst/ T. Krüger, *Argumentation Theory* , Utr./ Antw., 1981-2, 17/20 (*Ein Grundmodell der Argumentation*);
- T. van Dijk, *Textual Studies* (*Eine interdisziplinäre Einführung*), Utr./Antw., 1978, 71/74 (*Was ist Pragmatik ?*);
- IM Bochenski, *Philosophische Methoden in der modernen Wissenschaft* , Utr./Antw., 1961, 48/50 (*Die drei Dimensionen des Zeichens*);
- Colin Cherry, *On Human Communication* (*Eine Rezension, eine Übersicht und eine Kritik*), Cambridge/ Massachusetts/ London, 1966-2, 219/ 257 (*Zur Logik der Kommunikation* (*Syntaktik/ Semantik/ Pragmatik*));
- CW Morris, *Foundations of the Theory of Signs* , in: *International Encyclopaedia of Unified Science Series* , I, Nr. 2, Chicago, 1938 (*Anmerkung: Morris ist der Begründer der Semiotik, die als Signifikativismus versteinert wurde* (*Lady Welby, Significs* , in: *Encyclopaedia Britannica* , London, 1911-11; WR 6; 20).

Diese kurze Bibliografie zeigt – nach eingehender Recherche –, dass eine dreiteilige Struktur als grundlegende Erkenntnis dienen kann. Wir werden dies nun erläutern.

1.-- Anwendungsmodell.

Um in der Atmosphäre des antiken Griechenlands zu bleiben, betrachten wir einen Auszug aus der Odyssee (1,19b/95: Der Götterrat). Wir übersetzen kurz, was die Göttin Athene sagt: „Unser Vater, Sohn des Kronos (WR 139: Chronos; 143: Zeus), der Höchste unter den Herrschern, (...) das Leid des weisen Helden Odysseus lastet schwer auf mir (= Athene).“

So lange schon, fernab seiner Lieben, erleidet er vielfältiges Leid – und das auf der von Flutwellen umgebenen Insel, dem Nabel des Meeres (WR 171: Archidion; 195: Zentrum). (*Anmerkung: Dies bezieht sich auf die Insel Ogugia, die altherwürdige Insel, wo Odysseus, als Schiffbrüchiger an Land gespült, von der Göttin Kalypso gerettet wurde* (WR 197ff.)). (...).

WR209

Die Insel ist zugegebenermaßen reich an (wunderschönen) Wäldern. Doch dort wohnt die Göttin Kalypso, Tochter des allsehenden Atlas (*Anmerkung: in der griechischen Mythologie der Gott des Himmels als unerschütterliches System*), in ihrer Höhle. (...) Odysseus stirbt jedoch an Heimweh, weil er – und sei es nur – aus der Ferne Rauch aus den Schornsteinen seiner Heimat aufsteigen sieht und dann stirbt.

Äußert sich nicht dein Herz, Olympier (WR 123), in deinem Innersten,

bewegt von Mitleid mit Odysseus? (...). – Soviel zum vernünftigen Plädoyer.

2. -- Erste Analyse.

a. Die Hermeneutik (WR 164) unterscheidet als Textanalyse zunächst zwei Dimensionen („Aspekte“, partielle Identitäten) in einem Text.

a. Es gibt die eigentliche, strikte „textuelle“ Nachricht. Zum Beispiel
(i) die Worte selbst, die Homer als Athenas Bitte zitiert; und
(ii) die in diesem Kurs zitierten Worte aus der Odyssee (Kontext von Athenas Bitte/ Text ihrer Bitte).

b. Was F. van Eemeren et al. in *Argumentationstheorie*, 17, als „Purport“ bezeichnen. Somit gilt in diesem Anwendungsmodell:

(i) Der Zweck von Athenas Bitte ist es, Odysseus auf Befehl des obersten Herrschers Zeus in seine Heimat zurückzubringen;
(ii) die Absicht des Autors dieses Kurses, nämlich durch Zitieren des gesamten Textes ein Anwendungsmodell nach einer Textanalyse bereitzustellen.

b. Die Hermeneutik als Textanalyse kann auch T. van Dijk, Textwetenschap, 71, -verwenden, um genau dasselbe auszudrücken – im geschäftlichen Sinne.

a.-- Steller unterscheidet in einem Text zunächst die sprachliche Äußerung (das Objekt, das 'ausgedrückt' wird, d. h. die eigentliche Botschaft (siehe oben)).

b.-- Anschließend unterscheidet er im selben Text zwischen Sprechakt (WR 6; 20) und Sprechhandlung, d. h. dem Zweck (siehe auch oben).

Wir gehen in der Pragmatik des Textes (Analyse) noch einen Schritt weiter: „Pragmatik“ wird von van Dijk als „die Wissenschaft, die sich mit dem Studium von Sprechakten befasst“ bezeichnet (ebd.).

3.-- Zweite Analyse.

Wie Charles Morris (1901/1979) unterscheiden auch Colin Wilson und Bochenski zwei Unterasspekte innerhalb der eigentlichen Botschaft (sprachlicher Ausdruck).

a. Die Syntax.

Das Wortsystem als Interpretation von Ideen (WR 5) weist eine „Vernetzung“ auf. Die Analyse dieser Wechselbeziehungen wird als Morris-Syntaktik bezeichnet.

b. -- Semantik.

Das Wortsystem, aus dem die textuelle Kommunikation besteht, hat Bedeutung: Die gesprochenen Sätze beziehen sich auf das Subjekt, das Gegebene. – Wenden wir nun dieses zweiteilige Schema an.

Ad. a. – Syntaktik

Betrachten wir den Satz: „Das Elend des weisen Helden Odysseus lastet schwer auf mir!“ Subjekt: „das Elend“ (wobei das adverbiale Attribut „Besitz“ (Zuweisung) lautet), nämlich „des weisen Helden Odysseus“; Prädikat: „lastet“ (wobei das direkte Objekt näher bestimmt wird, nämlich die Zuweisung des „Lassens“), „mich“ (und das adverbiale Attribut „weise“, nämlich) „schwer“.

A. Es ist klar, dass:

(1) die Interpretationsstruktur 'Subjekt' (vollständig identisch)/ 'Prädikat' (teilweise identisches Subjekt),

(2) „weiter bestimmt“ (spezifiziert) durch „Bestimmungen“ (in beiden interpretativen Komponenten), die die Syntax, die wechselseitigen Beziehungen der Wörter regeln (WR 180: eins/ mehrdeutig, -- 159: ein Subjekt/ Plural von Prädikaten; 200: nominaler und verbaler Hauptteil).

B. Die Dualität der Auslegung und ihrer Bestimmungen

ist eine Struktur im strukturellen Sinne. WR 109 lehrte uns, dass Selbstregulation (= Struktur im engeren Sinne) eine Reihe von Transformationen steuert (= hält sie innerhalb ihrer Grenzen), so dass die Reihe ein System (ein zusammenhängendes Ganzes) bildet.

Wir ordnen den vorhergehenden Satz um, indem wir Subjekt und Prädikat (durch Attribute) ersetzen. „Schon so lange hat er viele Formen des Elends ertragen, fernab seiner Lieben – und das auf der von Flutwellen umgebenen Insel, dem Nabel des Meeres.“

Die syntaktische Analyse (Parsing) zeigt einmal mehr die jedem Satz innewohnende Selbstregulation (identische Struktur) (wie unterschiedlich Subjekte und Prädikate auch sein mögen).

Subjekt: 'er', (mit Adjektiv) 'entfernt' (mit adverbialer Phrase) 'von seinen Lieben';

Prädikat : „erträgt“ (mit direktem Objekt), „viele Formen des Elends“ (mit adverbialer Ortsangabe), „und tatsächlich auf der von Flutwellen umgebenen Insel“ (mit Adjektivphrase), „dem Nabel des Meeres“. Alle einzelnen Wörter dieses letzten Satzes unterscheiden sich von denen des vorherigen (= Transformation); dennoch ist die Struktur (= Selbstregulation) identisch.

Folgerung: Beide Sätze gehören demselben Transformationssystem an, das der interpretativen Struktur unterliegt. Daher kann man die Struktur in ihren Elementen transformieren, indem man die folgenden Sätze auf dieselbe Weise analysiert.

WR211

Ad b.-- Semantisch.

Die gleichen Sätze werden nun anders analysiert. – Die Wörter haben in einer interpretativen Struktur eine Bedeutung, nämlich **(i)** Odysseus' Leid(e); **(ii)** Athenas Haltung dazu usw.

Anders ausgedrückt: Die Bedeutung wird innerhalb der Sprachgemeinschaft durch singulären konkreten Sprachgebrauch zum Inhalt der Kommunikation.

Anmerkung a . In der Linguistik befasst sich die Semantik mit der Bedeutung von Wörtern ('Lexigraphie'), Wortgruppen und Sätzen.

In der Philosophie (oder Logik) wird dies vorausgesetzt, und der Schwerpunkt liegt auf dem Argument, das in Wörtern, Wortgruppen und Sätzen ausgedrückt wird. Man spricht dann von der „Interpretation“ (Interpretation im Singular und in konkreten Begriffen) dessen, was die Syntax bietet.

Insbesondere dann, wenn diese Philosophie in formalisierter Weise vorgeht. - Vgl. WR 108: Z = ab (= Subjekt/Prädikat).

B. Eine Bewerbung.

(1) Syntaktisch : o (= Subjekt) + b1(o), b2(o), b3(o), ... bnn(o) + g (= Prädikat) + b1(g), b2(g), b3(g), bn(g) (*Anmerkung* : Die Zeichen b(o) und b(g) stehen für die Modifikatoren von Subjekt und Prädikat). Die Zeichenfolge bildet eine Struktur (Selbstregulation). Wie oben dargestellt, ist sie rein syntaktisch – „uninterpretiert“ (d. h. ein leeres Schema, das mit Bedeutungen gefüllt wird).

(2) Semantisch : „Das Elend (= O) des weisen Helden Odysseus (= B(O)) lastet (= G) schwer (= BG) auf mir.“

Anders ausgedrückt: Indem man die abstrakt-synthetischen Zeichen, die lediglich die Struktur repräsentieren (Selbstregulation), ausfüllt und sie semantisch interpretiert (ihnen Bedeutungen zuweist), etabliert man ein applikatives Modell (= semantisches Modell, Anwendung des regulativen Modells, das in der Syntax verborgen ist).

Anders ausgedrückt: Die syntaktische Struktur stellt eine Menge von Relationen (von „leeren Hüllen“) dar; die Semantik „interpretiert“ diese

abstrakten Zeichen mittels in Wörtern formulierter Bedeutungen.

Anmerkung: Dies lässt sich mit WR 114/118 (Gestalt) vergleichen: Durch die Semantik „sieht“ man die syntaktische Gestalt. Soweit zur Einleitung mit ihrer dreiteiligen Semiotik.

Kritik am Fundamentalismus . – Bereits 1925 kritisierte Georg Edward Moore (1873/1958), ein bemerkenswerter Vertreter der angelsächsischen Sprachanalyse, den Fundamentalismus in seinem Werk **A Defence of Common Sense**, in: J. Muirhead, **Contemporary British Philosophy**, London.

Karl Popper (1902/1994) (WR 61) tut es wiederum in seiner *Logik der Forschung* (1941).

WR212

Fundamentalismus

Der Fundamentalismus vertritt die Auffassung, dass alles Wissen fundiert sein muss. Unter „Fundamentierung“ (oder „Grundlage“) versteht man in erster Linie einen schlüssigen Beweis. Eine „Rechtfertigung“, die die Behauptung als bewiesen gelten lässt, ist aus Sicht des Fundamentalisten absolut notwendig.

Fundamentalismus ist ein Charakteristikum einer bestimmten Art von Rationalismus. Der fundamentalistische Rationalist

(i) ist mit René Descartes (1596/1650) der Ansicht, dass eine Erkenntnis, eine Einsicht, ein Theorem gut begründet, gerechtfertigt und daher „rational“ ist, wenn sie auf einem (vorzugsweise mathematisch) strengen Beweis der Vernunft beruht;

(ii) glaubt, mit John Locke (1632/1704), dass Wissen dann gut begründet ist, wenn es auf Sinneswahrnehmung beruht und daher „rational gerechtfertigt“ ist.

Der intellektualistische Rationalist (Descartes-Typ) vertraut auf die (mathematische) Vernunft als solide Grundlage; der empiristische Rationalist (Locke-Typ) vertraut auf die (sinnliche) Wahrnehmung als solide Grundlage.

Beide Varianten des Rationalismus glauben weiterhin an die unfehlbare Autorität, die eine an die des Intellekts, die andere an die der Wahrnehmung.

Entscheidung.

„Fundamentalismus“ ist

(i) die Auffassung, dass Wissen gut begründet sein muss und

(ii) dass für dieses fundierte Wissen tatsächlich eine Grundlage gefunden werden kann (entweder intellektuelle oder empirische Vernunft).

Kritik am Fundamentalismus

Kritik am Fundamentalismus ist daher die Infragestellung, aus

„rationalen“ Gründen,

(i) die Notwendigkeit, dass alle Behauptungen vollständig bewiesen werden müssen und

(ii) die Möglichkeit, hierfür einen Beweisgrund zu schaffen.

Die Kritik am Fundamentalismus entsteht daher unabhängig davon.

(i) die Besessenheit vom Beweisen und

(ii) der naive Glaube an die Autorität von Beweisen, Vernunft und Beobachtung.

*K. Popper, *Logik der Forschung*, *Wien*, 1934, 10f.*, sagt Folgendes über den Grund für die Notwendigkeit von „Gründen“, absoluten Grundlagen: „Wir vermuten, dass wissenschaftliche Forschung – psychologisch gesprochen – ohne einen wissenschaftlich unbestreitbaren Glauben – wenn man so will: einen ‚metaphysischen Glauben‘ – an theoretische Ideen, die oft äußerst unklar sind, überhaupt nicht möglich ist.“*

Anders ausgedrückt: Fundierte Ausgangspunkte und Annahmen, deren Richtigkeit garantiert ist, sind menschlich gesehen unerlässlich – nicht einmal in der akademischen Wissenschaft und Forschung. Insofern benötigt selbst der Wissenschaftler ein Fundament.

WR213

Popper selbst stellt beispielsweise fest, dass das, was „Fachwissenschaft“ ist, nicht wissenschaftlich entscheidbar (d. h. erfassbar) ist – dass die Idee der „Fachwissenschaft“ selbst ein philosophischer, außerwissenschaftlicher Ausgangspunkt ist. Popper sagt – eben –, dass selbst der Fachwissenschaftler ohne „metaphysischen Glauben“ (z. B. den sogenannten metaphysischen Glauben an die Fachwissenschaft selbst) nicht auskommt und dass dieser Glaube psychologisch notwendig ist. Das muss – aufgrund des scharfsinnigen Denkens von Popper – ein Irrtum sein: Er muss gemeint haben, dass ein solcher Glaube metatheoretisch ist (WR 188). Dies impliziert, dass rein methodologisch eine prägnante Idee – die selbst durch die Fachwissenschaft nicht beweisbar ist: Sie kann nicht ohne diesen Glauben beginnen, eine prägnante Idee von „Fachwissenschaft“ – die Sprache (und unmittelbar den Standpunkt) des Fachwissenschaftlers bestimmt.

Rhetorik der spezialisierten Wissenschaft.

G.-G. Granger (1920/2016), ein bekannter Rationalist, begeht einen analogen Trugschluss. In seiner ** Pensée formelle et sciences de l'homme** , Paris, 1967, 21/24 (**Rhétorique et contenus**) versucht Granger, zwei Behauptungen zu untermauern:

(1) „Rhetorik“ (die er sehr schlecht interpretiert, was es – sagen wir mal – umso einfacher macht, sie lächerlich zu machen) beschränkt sich auf das rein

„Verbale“ (Wortstreiterei). So oc, 21 („L'usage rhétorique du langage se distingue radicalement de son usage scientifique en ce qu'il s'enferme dans un universel verbal“).

(2) „Rhetorik“ – so Granger weiter – benutzt Sprache als Mittel der Beeinflussung zwischen mehr als einem Subjekt (und sei es nur zum rein „ästhetischen“ Vergnügen, das das sprechende und hörende oder lesende Subjekt daraus zieht; oc, 22).

(3) Die spezialisierte Wissenschaft hingegen verwendet – laut Granger – immer Sprache.

(a) nicht bloß als Mittel der Verständigung zwischen den in der spezialisierten Wissenschaft tätigen Personen (= den spezialisierten Wissenschaftlern),

b) aber auch als Mittel der Interpretation zwischen denselben Subjekten und der wahrgenommenen Welt, sodass die Objekte dieser wahrgenommenen Welt „maniable“ (handhabbar) werden. (Oc, 231s)

Mit den Worten von *Thomas S. Kuhn* (1922/1996), * *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* *, Meppel, 1976-2, 135: „Wenn wir die umfangreiche experimentelle Literatur betrachten (...), entsteht der Verdacht, dass der Beobachtung auch so etwas wie ein Paradigma zugrunde liegt.“

WR214

Was ein Mensch „sieht“ (WR 41: Theoria), hängt **(i)** sowohl vom betrachteten Objekt als auch **(ii)** von seinen früheren visuell-konzeptuellen Erfahrungen ab. Fehlt diese Übung, herrscht – in den Worten von William James (1842/1910) – lediglich „ein blühendes, summendes Durcheinander“.

Anmerkung: „Visuell-konzeptuell“ bedeutet in der Praxis das Paradigma (in platonischen Begriffen: Idee), das aus den beobachteten Tatsachen durch die Praxis innerhalb eines Gruppenverständnisses entsteht.

Kuhn gibt ein Anwendungsbeispiel oc,36: „Irgendwann zwischen 1740 und 1780 konnten die Elektrizitätstheoretiker (WR 190v.: beobachtende Sprache/theoretische Sprache) zum ersten Mal die Grundlagen (WR 212) ihres Fachgebiets ohne weiteres akzeptieren.“

1. Von diesem Zeitpunkt an widmeten sie sich konkreteren und verborgeneren Problemen und berichteten über ihre Ergebnisse zunehmend in Artikeln, die sich an andere Elektrizitätstheoretiker richteten, anstatt in Büchern, die sich an die entwickelte Welt im Allgemeinen richteten.

2. Als Gruppe haben sie einiges erreicht.

- (i) die Astronomen der Antike,
- (ii) die Bewegungsforscher im Mittelalter,
- (iii) die physikalischen Optiker des späten 17. Jahrhunderts,
- (iv) erreichte die historischen Geologen im frühen 19. Jahrhundert.

Das heißt: Sie hatten ein Paradigma entwickelt, das sich als geeignet erwies, die Forschung der gesamten Gruppe zu leiten.

Außer mit Hilfe der nachträglichen Betrachtung ist es schwierig, ein anderes Erkenntnismittel („Kriterium“) zu finden, das ein Studiengebiet so eindeutig als (spezialisierte) Wissenschaft ausweist.

Entscheidung.

(1) Auch der Redner (der sogenannte Rhetor)

- a. behandelt andere Themen (Grangers erste Dimension)
- b. sie zu einer anderen (vorzugsweise seiner eigenen) Sichtweise („Theoria“) oder Neuinterpretation der Objekte aus ihrer Wahrnehmung heraus zu bewegen,

(2) ebenso der spezialisierte Wissenschaftler:

- a. Er findet gewöhnlich durch Zufall eine neue „Perspektive“ (im Sinne von Kuhns Sprachspiel: Paradigma) auf die Objekte einer Beobachtung;
- b. Er teilt diese Ansicht mit anderen Untertanen.
 - b.1. Der gebildete Leser (vulgäre Rhetorik von Fachwissenschaftlern),
 - b.2. Der „Spezialist“ (hohe Vulgarisierung), so dass sowohl seine „Sicht“ (= Interpretation) der beobachtbaren Welt (der darin enthaltenen „Objekte“) beeinflusst wird (vorzugsweise im Sinne des beeinflussenden Spezialisten selbst).

WR215

Allgemeine Entscheidung

1. WR 43 lehrte uns, dass Theologie, Philosophie, spezialisierte Wissenschaft und Rhetorik von den frühesten „Philosophien“ an ein zusammenhängendes Ganzes bildeten.

2. Wie Popper und Kuhn bereits sagten, trifft dies – außer im Bereich der Theologie – auch heute noch zu. Die Metatheorie der wissenschaftlichen Theorie (WR 188ff.) umfasst notwendigerweise sowohl die Philosophie (WR 213) als auch die Rhetorik (die soeben erwähnt wurde).

Anders ausgedrückt: Wenn der Fachwissenschaftler sich seiner Tätigkeit (= wissenschaftliche Facharbeit) vollständig bewusst werden will (WR 137), muss er dies metatheoretisch tun. Um dies zu erreichen, muss er Philosophie und Rhetorik einbeziehen: Diese sind der (Fach-)Wissenschaft inhärent und in deren Mechanismus eingebettet, nachdem sie volles Selbstbewusstsein

erlangt hat.

Anmerkung: Zur Krise des aufgeklärten Rationalismus angesichts seiner Fundamentenkrise (verursacht durch die Kritik des Fundamentalismus) siehe: W.W. Bartley, **Flucht ins Engagement* (* Versuch einer Theorie des offenen Geistes *)*, München (Szczeny Verlag), 1964. Wir werden darauf – teilweise – später zurückkommen.

Die zenonische (logische) Syntax.

Clemente Ramnoux fasst in **Parmenides**, S. 158ff., die von Zenon von Elea begründete logische Syntax (WR 210ff.) wie folgt zusammen. Ramnoux nennt dies „Formalisierung“, die Reduktion eines Textes (des vollständigen Textes, semantisch-pragmatisch) auf sein strenges logisches Gerüst (= die Syntax).

a.-- Zenon geht laut Ramnoux von der Ausgangslage des Gegners aus (was Agonisten beinhaltet; WR 11; 144).

Phraseologisch gesehen (im Hinblick auf die Formulierung der Phrase – Satzbildung) leitet ein „wenn“ den Satz ein.

Anwendungsmodell :

Wenn (wie mein Gegner behauptet) eine Vielzahl von „Wesen“ existiert ...“.

Anwendungsmodell:

Wenn Bewegung stattfindet (= eine Vielzahl durchquerter Orte), ...“.

Anmerkung: Man sieht, dass der eristische Zenon (WR 9: die sumerischen Tenzonen) so listig ist, die These seines Gegners (vielleicht entweder des Paläopythagoreers (Vielfalt) oder des Heraklit (Bewegung)) in der Sprache seines Lehrers (WR 214: Ausbildung) zu formulieren (die zugleich die Interpretation enthält). Das ist – logisch betrachtet – unehrlich. Warum? Weil er einen Sprachgebrauch einführt, der dem geschlossenen Sprachsystem (der Pythagoreer oder des Heraklit) fremd ist.

WR216

Lesen Sie die Seiten zum Pythagoreismus (WR 98/181) oder die sehr kurze Übersicht (sowie die Ausführungen zur Dialektik im ersten Studienjahr) zu Heraklits noch nicht ausgearbeiteter Philosophie erneut: Sie enthält mindestens ebenso viel logische Syntax (Kohäsion) wie Zenons System. Es wäre für Zenon angemessener gewesen, den Ausgangspunkt seines Gegners anstelle des parmenideischen zu wählen. Nur so hätte er ein vollständiges Systemverständnis gezeigt.

b. -- Ramnoux fasst die weiteren Schritte der Argumentation wie folgt

zusammen.

b.1. Aus dem Lemma (Grundposition) Schlussfolgerungen abzuleiten – mittels Argumentation (Diskurs, Beweis) –, die sich gegenseitig (syntaktisch) widersprechen (widersprüchlich sind).

b.2 Aus solchen Widersprüchen zu schließen, dass die Grundposition unmöglich ist (verstehen: unlogisch, absurd). – Vgl. WR 198ff. (Parmenides' Methode).

Anmerkung: Ramnoux (oc. 158) führt aus, dass Zenons metatheoretisches Lemma (ohne es explizit zu formulieren) voraussetzt, dass ein Ausgangspunkt, um gültig zu sein, nicht zu widersprüchlichen Ableitungen führen darf. Dies entspricht der Beweismethode des Widerspruchsbeweises (d. h. des Gegenmodells). Parmenides legte den Grundstein für diesen Beweis, indem er den absoluten Widerspruch zwischen seinem und seinem nicht-seinem ontologischen Beweis verdeutlichte.

Siehe dazu – also – oben. Inzwischen scheint die Philosophie in ihrer Ontologie eine der philosophischen (und nicht disziplinären) Voraussetzungen der Disziplin zu sein (WR 213). Anders ausgedrückt: Die Disziplin verschmilzt mit der Philosophie. „Einfacher formuliert: Man darf sich nicht widersprechen“ (Cl. Ramnoux, oc, 158).

Einfach ausgedrückt:

Wenn – als Lemmata – $acd1, acd2, \dots, acdn$ postuliert werden, sodass – in der Analyse – die Ableitungen $csq1, csq2, \dots, csqn$, die gemäß der logischen Syntax notwendigerweise aus ihnen folgen, sich gegenseitig widersprechen (in der Form „entweder $csqx$ oder $csqy$ oder $csqz$ “), dann enthält dieses Lemma einen Widerspruch und unmittelbar ist ein alternatives Lemma logisch gültig.

Betrachten wir die logische Syntax von Zenons Argument.

Vergleiche mit WR 211: Dort ging es um die logische Kohärenz des Urteils; hier geht es um die logische Kohärenz einer Reihe von Urteilen, die als „Argument“ bezeichnet werden können.

WR217

Die Zenonische Kritik am Fundamentalismus.

a. Wir wissen heute, dass Zenon der – soweit wir wissen – Begründer der (angewandten) logischen Syntax (des systematischen Ableitungskohärenz) ist.

b. Aber ist er dadurch unmittelbar (durch die Analyse der logischen Syntax) auch der Begründer der (angewandten) Kritik des

Fundamentalismus? Ja, wenn Aristoteles – wie E. W. Beth, oc, 19, sagt – die Wahrheit sagt: „Die vier von Aristoteles erwähnten Bewegungsparadoxien (*Anmerkung*: logisch inkohärente Schlussfolgerungen; ‚Antinomien‘) sind allesamt Variationen desselben Themas.“

Sie alle führen zum selben Schluss: (die Hypothese der Vielheit) bietet ebenso wenig einen Ausgangspunkt für die rationale Erklärung (der Phänomene der Bewegung) wie (die eleatische Einheitstheorie).

Die Folge: Keine der beiden Positionen hat der anderen etwas vorzuwerfen. Dies impliziert, dass Zenon selbst von der Absurdität der Prämisse des Parmenides überzeugt war. Er wollte – wenn Aristoteles die Wahrheit sagt – lediglich beweisen, dass seine Gegner gleichermaßen absurde Positionen vertraten.

Wenn Aristoteles also richtig interpretiert, dann ist Zenon unzweifelhaft der Begründer von

(1) der Erkenntnis, dass jede Argumentation Ausgangspunkte benötigt (platonisch: Lemmata; in der modernen Sprache Axiome, Präsuppositionen oder Ähnliches),

(2) der Erkenntnis, dass beide Arten des Denkens in Bezug auf Multiplizität (synchrone Multiplizität oder diachrone Multiplizität (Bewegung)) gleichermaßen absurd sind.

In Anlehnung an den oben erwähnten *W. Bartley*, **Flucht ins Engagement* *, S. 97, nennen wir dies das „Auch-du-Argument“ oder, darüber hinaus, das „Du-weder-noch-wie-ich-Argument“.

Aktualisieren

WR 165. -- Bartley versucht als fanatischer Rationalist, die protestantischen Theologen – Karl Barth (1886/1968), Paul Tillich (1886/1968), Emil Brunner, Reinhold Niebuhr –, die das neue protestantische Denken repräsentieren, zu widerlegen, allerdings mit wenig Erfolg (logisch gesehen).

Diese Theologen gehen von der logischen Begrenztheit der Vernunft aus. Sie begründen diese Begrenztheit – rational – wie folgt.

Ganz gleich, welche Argumentation man vorbringt, man kann immer zwei kleine Fragen stellen.

(1) „Woher wissen Sie das?“ (Die erkenntnistheoretische Frage) und

(2) „Legen Sie Ihre letzten ‚Gründe‘ (Axiomata, Lemmata) offen.“

Leider können diese beiden kleinen Fragen nicht endlos wiederholt werden, nachdem sie jeweils beantwortet wurden.

Wenn also die endlosen Fragen, erkenntnistheoretischer und syntaktischer Natur (Woher wissen Sie das? Beweisen Sie mir noch einmal, was Sie behaupten!), jemals eine endliche Anzahl erreichen müssen, dann gibt es – wie die bereits erwähnten protestantischen Theologen sagen – nur einen Ausweg: irgendwo innezuhalten. Dies läuft – nach denselben Theologen immer wieder – darauf hinaus, beispielsweise eine erste Voraussetzung (ein Lemma) aufgrund von Autorität („Glaube“, wie Popper sagen würde; WR 212) zu akzeptieren – die dann beispielsweise ein Maßstab (Kriterium), ein Endziel usw. sein könnte.

Bei C. S. Peirce bedeutet dies „Autorität“, Beharrlichkeit oder A priori (d. h. Orthodoxie (was andere vorhersagen oder wiederholen), Eigenwilligkeit (was ich für richtig halte), Liberalismus (ich diskutiere zwar, aber nur auf der Grundlage meiner frei gewählten Prämisse)). Um es mit Peirce zu sagen: Folglich stellt sich die Frage nach der „wissenschaftlichen Methode“ (der „äußeren Beständigkeit“) überhaupt nicht (siehe Logikvorlesung, erstes Studienjahr).

Anders ausgedrückt: Eine solche Argumentation ist alles andere als wissenschaftlich. Man beweise rational die Irrationalität jeder einzelnen Prämisse logischer Syntax (Strenge des Denkens). Die Analyse logischer Syntax führt, wenn sie weit genug getrieben wird, dazu, dass rationales Denken in eine Form von Irrationalität umschlägt.

Anders ausgedrückt: Prinzipiell ist jeder Irrationalismus rational zu rechtfertigen. Welch ein Paradoxon!

Erste religiöse Anwendung. – Da alle Meinungen letztlich (logisch – syntaktisch) irrational sind, lässt uns den Weg im religiösen Glauben suchen.

J. Daniélou zitiert in **Origène**, Paris, 1948, S. 32, die Apologetik (rationale Begründung des Glaubens) des Origenes von Alexandria (.../+254) zusammen mit dem heiligen Augustinus von Tagaste (+354/+430), „dem größten Genie der christlichen Antike“ (oc, 7). Origenes forderte denkende Christen auf, alle Meinungen zu analysieren (mit einer gewissen Vorbehalt gegenüber den „atheistischen“ Epikureern (Epikur von Samos (-341/-271))). Das Ergebnis ähnelte dem der heutigen Neoprotestanten: „Sie hören nie denen zu, die anders denken als sie selbst.“

Die Folge: Kein einziger Denker der „Antiken“ (*Anm.*: Vorgänger) konnte auch nur einen einzigen Anhänger der „Neuen“ (*Anm.*: Späteren) von seinem System überzeugen. Daniélou beschreibt Origenes’ abschließende

Schlussfolgerung: „Der Zufall“ – nicht die Vernunft – entscheidet über die tatsächliche Meinung eines Menschen.

WR219

a. Übrigens: In seiner Darstellung der Prozesse der Meinungsbildung betont Peirce auch deren Kontingenz.

„A.kritos“ bedeutet „das, was (noch) nicht kategorisiert, nicht geordnet ist“. Das, was (sich selbst betreffend) unklar ist. Blind (zunächst, sich selbst gegenüber).

b. Immanuel Kant (1724/1804), die führende Figur der deutschen Aufklärung, drückt es noch schlimmer aus: „Torheit und Vernunft haben so unerkennbar definierte Grenzen, dass es schwierig ist, sich lange auf dem einen Gebiet aufzuhalten, ohne einen Abstecher in das andere zu machen.“ (*I. Kant, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik* , Leipzig, 1880 (Erstausgabe: Königsberg, 1766), 48).

Anders ausgedrückt: Die Grenzen zwischen Vernunft und Torheit sind so unergründlich, dass man, selbst wenn man sich im Bereich der Vernunft aufhält, leicht in die Sphäre der Torheit geraten kann. Dies bedeutet, dass dieser Erzzrationalist in Momenten der Klarheit keinerlei Illusionen über die Funktionsweise der Vernunft hegte. Somit steht Origenes bei Weitem nicht allein mit seiner Ansicht über den tatsächlichen Gebrauch des Intellekts, oder besser gesagt, der Vernunft.

Zweite religiöse Anwendung.

a. Origenes löst die grundlegende Krise der antiken griechischen Philosophie mit den Worten: „Haltet euch an keinen Philosophen (nachdem ihr sie alle analysiert habt). Haltet euch aber an Gott und seine Propheten.“ (So J. Daniélou, oc, 33). – Als wäre damit alles geklärt!

b . Analog dazu ist das „Du auch“-Argument der Neo-Protestanten.

(i) Aus Gründen wohlbegründeter logischer Argumente ist die (aufgeklärte) Vernunft so begrenzt, dass niemand einer „Beteiligung“ außerhalb der Vernunft entgeht („Engagement“, „Einbindung“: „Beteiligung“), die einem „kritischen“ Menschen „dogmatisch“ erscheint.

(ii) Ergebnis:

a . Der Christ hat das Recht, eine Wahl (eine Verpflichtung) nach seiner freien Entscheidung zu treffen;

b. Dies ist ein Recht, das ihm niemand absprechen kann, zumindest nicht aus rein rationalen Gründen. Vgl. W. Bartley, oc, 100. – Als ob damit alles geklärt wäre!

Anmerkung – Wie bereits im Kurs „Theorie des Denkens“ (erstes Studienjahr) erläutert:

(i) Die Voraussetzungen sind als Lemmata, also Hypothesen, zu verstehen, die zunächst den Beschränkungen der Vernunft unterliegen;

(ii) kann die Analyse (axiomatisch-deduktiv oder reduktiv) verdeutlichen.

WR220

Applikatives Modell des Zenonischen Arguments.

(1) Simplikos, ein Neuplatoniker (zwischen 500 und 600 n. Chr.), hinterließ uns einen Bericht.

(2) Zur Verdeutlichung sei angemerkt, dass zu Zenons Zeiten zwei Anthologien im Umlauf waren, die jeweils eine Materietheorie (eine Vorstellung davon, was einen grobstofflichen oder feinstofflichen Körper ausmacht) und eine Mathematik enthielten. Der Grund dafür ist, dass die reine Idee und die damit verbundene Gestalt in der Vorstellungskraft zu selten voneinander getrennt wurden (WR 205ff.).

EW Beth, De wijsb. d.wisk ., 18ff., stellt beide Anthologien vor.

A.-- Die Theorie der Multiplizität.

Dies entspricht einer atomaren Ontologie. Sie lässt sich den Paläophythagoreern zuschreiben. Die atomistische/atomare Materietheorie besagt, dass ein Körper (alles, was Ausdehnung, „Größe“ besitzt) aus Ausdehnung besteht, wobei diese Einheiten („Punkte“, Mikromonaden; WR 104; 111) **a)** endlich an Zahl sind und **b)** unteilbare (finale) Einheiten bilden. „Punktkonfiguration“ scheint hierfür der zusammenfassende Begriff zu sein.

B. – Die Lehre von der Einheit.

Dies entspricht einer infinitesimalen Ontologie.

Sie kann Zenon zugeschrieben werden. Die infinitesimale Materietheorie besagt, dass ein Körper aus Ausdehnung besteht, sodass er zusammenhängende Teile umfasst, die **a)** teilbar und **b)** unendlich teilbar sind (infinitesimale Teilbarkeit: im Kleinen gibt es kein Kleinstes, sondern immer etwas Kleineres), – die **a)** erweiterbar und **b)** unendlich erweiterbar sind (infinitesimale Erweiterbarkeit: im Großen gibt es kein Größtes, sondern immer etwas Größeres).

Anmerkung – Man könnte auch sagen, dass die Theorie der Vielheit diskontinuierliche Einheiten lehrt, die Theorie der Einheit hingegen kontinuierlichen materiellen Zusammenhang. Die Theorie der Kontinuität wird auch Synechismus genannt (vom griechischen Wort „sun.eches“, verbunden, kontinuierlich). Zenons Ansicht könnte man daher als

„infinitesimalen Synechismus“ bezeichnen.

Anmerkung – Man erkennt, dass in der synechistischen Ontologie der Begriff des Grenzwerts (Limits) wirksam ist: Man nähert sich dem angestrebten Grenzwert zwar stetig an, erreicht ihn aber nie. – In der Infinitesimalarithmetik findet dies später Anwendung und Verwirklichung.

Zenons Kritik (Eristik, „Dialektik“, „Agonistik“) richtet sich also gegen die folgende(n) Ontologie(n):

- a. Besitz des Ausmaßes („Größe“),
- b.1. aus einer endlichen Anzahl unteilbarer Einheiten bestehend,
- b.2. tatsächliche Bewegungen (zeigt die Vielzahl der Orte an).

WR221

Lesen wir nun das Applikationsmodell, wie es Cl. Ramnoux, oc, 159ff., formuliert (unter Bezugnahme auf die Texte).

1. Die These. Eine „These“ ist die Behauptung, die man verteidigen möchte. Sie gliedert sich in zwei Teile.

1.1. Gegeben. Die vorherige Positionierung (des Gegners): „Wenn es eine Vielzahl von Wesen gibt“.

1.2. Gefragt (gesucht). Die widersprüchlichen Ableitungen aus dieser Prämisse: „Dann sind diese Wesen zugleich groß und klein – und in der Tat groß zum Unendlich Großen und klein zum Unendlich Kleinen“.

2. Der Beweis (Argumentation, Diskurs). Der „Beweis“ wird als die Reihe von Urteilen bezeichnet, die gemäß einer logischen Syntax (WR 210 (Urteil); 216 (Schlussfolgerung)) die Aussage „wahr“ machen. – Remnoux sieht zwei oder drei Komponenten.

2.1. Argument a. „Ein Wesen (das den vorgenannten Eigenschaften entspricht, nämlich gleichzeitig unendlich klein und unendlich groß zu sein) vergrößert ein anderes Wesen nicht, wenn es hinzugefügt wird. Begründung: Wenn eine Ausdehnung, die nichts ist, einer anderen hinzugefügt wird, kann sie das letztere hinsichtlich seiner Ausdehnung nicht vergrößern.“

Folgerung : Folglich wäre der Mehrwert in diesem Fall null.

Simplikios merkt hier an, dass Zenon zeigen will, dass etwas, das weder Ausdehnung noch Durchmesser („Dicke“) noch Masse aufweist, einfach – ontologisch ausgedrückt – ‚nichts‘ ist.

2.2.a. Argument b. „Wenn es sich bei dem fraglichen ‚Sein‘ jedoch um etwas handelt, dann impliziert dies notwendigerweise, dass ein beliebiger Teil davon eine bestimmte Ausdehnung (Größe), einen bestimmten Durchmesser (Dicke) und einen bestimmten Abstand zu anderen Teilen aufweist.“

2.2.b.(i) Argument b.1 .

Regressive Evidenz

Die gleiche Argumentation gilt jedoch auch für jeden vorhergehenden Teil: Auch dieser besitzt seinerseits Ausdehnung.

2.2.b.(ii) Argument b.2.

Infinitesimal - regressiver Beweis.

Ein dritter (willkürlich gewählter) Teil liegt vor dem soeben erwähnten (zweiten). – Es läuft auf dasselbe hinaus, ob man dies einmal oder unendlich oft behauptet: Schließlich ist kein Teil der letzte, und kein Teil steht in keiner Beziehung zu einem anderen.

WR222

3. Entscheidung (Werturteil, Bewertung).

Der Vergleich zwischen der Fragestellung und dem Beweis wird als „Schlussfolgerung“ bezeichnet, sodass man die Antwort auf die Frage im Beweis findet.

Zenon formuliert es so: „Wenn es also eine Vielzahl von Wesen gibt, dann sind diese Wesen zugleich groß und klein, – groß bis unendlich groß, – klein bis unendlich klein.“ Siehe Absatz 1 aus Zenons „Über die Natur“. Er ist ein Musterbeispiel für Argumentation (These/Beweis/Schlussfolgerung).

„Aufgrund der logischen Klarheit, die Zenons Argumentation kennzeichnet, betrachtete Aristoteles ihn im engeren Sinne als den Begründer der Logik.“ (W. Röd, oc, 137). Zumindest gemäß der logischen Syntax.

Anmerkung 1. Es ist offensichtlich, dass Zenon die endlose Wiederholung eines (partiellen) Schlussfolgerns genießt (WR 106: Algorithmus). Es ist, als ob ihn die Entdeckung des Grenzwerts (die Grenze, der man sich immer weiter annähert, aber nie erreicht) fasziniert hätte.

Ergänzend sei auf WR 217ff. verwiesen: die endlosen Rückfragen zum Beweis der Behauptungskette (als Mittel, die Begrenztheit der Vernunft zu beweisen). Unter neoprotestantischen Theologen dient diese endlose Rückfrage jedoch dazu, das Argument zu stützen, dass dies unmöglich sei (anders ausgedrückt: eine summative Induktion, die eine unendliche Menge betrifft, ist unmöglich, sofern man keinen anderen Weg findet).

2. Wir werden uns hier nicht in der Vielzahl der Interpretationen verlieren, die Zenons Text hervorruft, da er nicht sehr eindeutig ist. Uns beschäftigen zwei Dinge:

(i) die Verschmelzung – mit allen damit verbundenen unangenehmen Folgen – von Ontologie, Materietheorie und Mathematik.

(ii) das von Zenon gezeigte und immer noch gültige Verständnis von logischer Syntax.

Anmerkung: Wir zitieren hier jedoch die Interpretation von W. Röd, oc, 128.

(A) Zenons Grundidee.

Wenn man Dinge (Multiplizitätstheorie) als Ansammlungen (Konfigurationen) unteilbarer Teile auffasst, dann müssen diese Teile **(i)** inextensiv und **(ii)** ausgedehnt sein. Oder zumindest als solche aufgefasst werden.

Zu (i).-- Wenn diese mathematischen „Punkte“ nicht umfangreich sind, dann wäre auch jede ihrer Gesamtheiten nicht umfangreich.

Zu (ii).-- Wenn sie ausgedehnt sind, dann müssen sie zuerst von nahen Teilen begrenzt sein, -- die ihrerseits ebenfalls von einem solchen Zustand sind, - der -sich grenzenlos fortsetzt.

WR223

Anders ausgedrückt: Zenons Auffassung von Materie und Sein ist vom Relationalismus geprägt: Sobald etwas begrenzt ist (= in Bezug zu einem nahen Beispiel), unterliegt es einer ständigen (regressiven) Neubewertung, und zwar unendlich (infinitesimal). Dies ist als summative Induktion (zuerst alles einzeln, dann alles gemeinsam) unmöglich.

Das Sein – nach Röd – würde in diesem Fall als Summe unendlich vieler ausgedehnter Teile zwangsläufig als unendlich ausgedehnt begriffen werden.“ (Ebenda).

Schlussfolgerung. – Das Sein kann gleichzeitig als nicht ausgedehnt und als ausgedehnt gedacht werden. Konsequenz: Angesichts dieses Widerspruchs muss das Gegenmodell, die Lehre von der Einheit, als möglicherweise wahr angenommen werden. Das Dilemma betrifft die Syntax.

(B) Zenons zusätzliche Idee.

Zusätzlich zu seinen Argumenten wendet sich Zenon gegen die Annahme unbestimmter Teile. Denn die Hinzufügung unbestimmter Teile zu etwas

macht dieses nicht umfangreicher. Auch deren Entfernung bewirkt nichts. Etwas, dessen Hinzufügung oder Entfernung nichts anderes vergrößert oder verkleinert, ist nichts.

Soweit zu Röds Interpretation. Wir wissen zu wenig über den Kontext, in dem Zenon argumentierte, um sie vollständig zu verstehen.

Zweites applikatives Modell des Zenonischen Arguments.

Schnellfüßiger Achilles ('podas okus Achilleus').

Aristoteles ist nun unsere Hauptquelle.

1. Die These – Zenon wendet sich nun gegen die diachrone Vielheit, die in der Bewegung (Verschiebung, Veränderung) angelegt ist.

Gegeben. -- Der flinke Achilles jagt die Schildkröte, das langsamste Tier.

Angefordert. – Der Beweis dafür, dass er, egal wie schnell er ist, sie nie einholt.

2.1.-- Das Argument 1.

Was sich bewegt, muss zwangsläufig die Hälfte der Verzögerung (des Abstands, des Intervalls) erreichen, bevor es das angegebene Ziel erreicht. (infinitesimal - regressiv).

Bevor das sich bewegende Objekt das Ziel erreicht, hat es bereits die Hälfte der Zwischenstrecke zurückgelegt. Dies setzt sich so ins Unendliche fort.

Dies wird als das Argument der Dichotomie bezeichnet (WR 104).

2.2.-- Das Argument 2.

Der Schnellste wird den Langsamsten beim Laufen niemals überholen. Im Gegenteil: Der Überholende muss zwangsläufig den Punkt erreichen, von dem der Überholte gestartet ist.

Folgerung : Der Langsamste wird zwangsläufig immer einen Vorsprung vor dem Schnellsten behalten.

Soweit zu Aristoteles' Darstellung.

WR224

3. Die Entscheidung.

„In den beiden Fällen – Dichotomie, der schnellfüßige Achilles – beweist man die Unmöglichkeit, die Grenze (den Wert) (die Grenze) zu erreichen, indem man den zu durchquerenden Raum auf eine bestimmte Weise unterteilt. Im zweiten Argument hingegen dramatisiert man das Scheitern des schnellfüßigen Helden bei seiner Jagd nach dem Langsamsten.“ (So Aristoteles, Physik, 6: 9, 239b).

Anmerkung: Die Dramatisierung ist eine bekannte Form der Rhetorik: Durch anschauliche Darstellungen wird eine Beziehung hergestellt, sodass

eine abstrakte Idee dank singulär-konkreter Interpretation viel schneller und klarer verstanden wird (WR 211: semantische Interpretation).

Hier wird das sich bewegende (abstrakte Modell) durch den verfolgenden Achilles (singuläres Modell) ersetzt. Wie Aristoteles bereits bemerkte. Auch der Logiker Zenon beherrschte die Rhetorik!

Anmerkung: Die Kritik an Zenons Argumentation.

(1) Aristoteles sagt: „Die Behauptung, dass im Fall von Achilles und der Schildkröte der Führende nicht eingeholt wird, ist falsch.“

a. Es trifft jedoch zu, dass die Schildkröte nicht eingeholt wird, solange sie einen Vorsprung hat.

b. Aber wenn man davon ausgeht, dass die zurückzulegende Strecke eine endliche Strecke ist, wird sie trotzdem überholt werden.“ (Ebenda).

Aber oh, um Himmels willen, lag das Problem nicht darin?

(i) Er wusste natürlich auch, dass in der physikalischen Realität, die der gesunde Menschenverstand erkennt, Achilles die Schildkröte einholt;

(ii) Offenbar wollte er allein durch Vernunft überzeugen, entgegen der gesamten physikalischen Realität, -- weil er nicht die physikalische Realität, sondern die Axiome und Lemmata der Gegner bekämpfen wollte, nicht durch experimentell-physikalische Falsifikation, sondern durch rein logisch-syntaktische Argumentation (WR 210 + 215v.), die eine Falsifikation darstellte.

Nicht umsonst gilt er in Aristoteles' Augen als Vater der Logik. Er begründete die strenge logische Rhetorik. Sie befasst sich mit der Art und Weise, wie jemand

(i) schafft Verständnis

(ii) so, dass er durch streng logisches Denken Einfluss nimmt (WR 4; 207: Parmenides' Modell).

(2) Ch. Lahr, *Logique*, 701, merkt an, dass Zenon zwei Arten der Teilung verwechselt: die gleichmäßige Teilung (zwei Hälften, vier Viertel usw.) und die proportionale Teilung (zwei Hälften, zwei Hälften von beiden Hälften usw.).

WR225

1.2.4. Viertes Beispiel: Protagoras von Abdera (225/247)

(- 480/-410).

Biblisches Beispiel:

-- G.Romeyer-Dherbey, *Les sophistes*, Paris, 1985 (7/32: Protagoras; ihm zufolge wahrscheinlich geboren in -492);

-- J.-P. Dumont, *Protagoras*, in: D. Huisman, *Dict.d.phil.*, 2138/2142;

--id., *Les sophistes (Fragments et témoignages)*, Paris, 1969 (24/53:

Protagoras).

Wir ordnen Protagoras zunächst der gesamten Protosophistik zu. Diese unterscheidet sich von der Deuterosophie (= Zweite Sophistik, die eine eigenständige Bewegung unter den „Guten Kaisern“ (+96/+180) war).

I. - Allgemeiner visueller Eindruck der Protosophistik (-450/-350).

Fünf Merkmale genügen.

IA . -- Das Aufkommen des „klassischen“ Menschen, des „humanistischen“ Menschen.

E.R. Dodds, **Der Fortschrittsgedanke in der Antike**, * Zürich/München*, 1977 (ursprünglich *engl.*: * The Ancient Concept of Progress *, Oxford, 1973), S. 124f., charakterisiert sie wie folgt: „(Die Protosophistik) weist dieselben Merkmale auf wie das liberale Denken des 18. und 19. Jahrhunderts. Diese sind:

- (1) Individualismus,
- (2) „Menschlichkeit“ (*Anmerkung:* Humanismus, den wir später besprechen werden),
- (3) Weltlichkeit (*Anmerkung:* Säkularisierung),
- (4) Kritik an der Tradition, die auf „Vernunft“ beruht,
- (5) großes Vertrauen in die angewandte „Vernunft“ als Schlüssel zum kontinuierlichen Fortschritt“.

Den Übergang vom „archaischen“ Menschen zum „klassischen“ (humanistischen) Menschen kann man nicht besser charakterisieren.

Tatsächlich waren bis jetzt alle Denker – Paläomiler, Paläophythagoreer, Eleaten, Herakliten – in ihrem tiefsten Wesen archaisch. Der Kern ihres Denkens war – trotz ihres durch und durch rationalen Handelns – tief in der Religion verwurzelt. Genau diese heilige Wurzel wird durch die Entsakralisierung beseitigt werden. Die Protosophisten sind die Urheber dieser Praxis, vielleicht unbewusst, zumindest die besten unter ihnen. Wir werden dies nun anhand zweier Beispiele veranschaulichen.

Erstes Beispiel.

Protagoras praktizierte Heraklit. Zur Erinnerung: Heraklit von Ephesus (entweder 535/465 oder 567/480) gilt als Begründer dessen, was seit der deutschen idealistischen Romantik als „Dialektik“ bezeichnet wird (vgl. Theorie des Denkens, Erstes Jahr). Zwei Hauptmerkmale der Schicksalsdialektik (das ist nach wie vor die treffendste Bezeichnung) sind:

- (i) 'panta rhei' (alles fließt) und
- (ii) Harmonie der Gegensätze. Wir werden sehen, wie Protagoras als typischer „klassischer“ (humanistischer) Mensch diese verwirklichte.

Die archaische Interpretation von 'panta rhei', alle Wesen seien 'fließend', ist zweifach.

(a) Platon interpretiert im Dialog *Kratulus* das Wort „rhein“, „fließen“, als Verb, in das die (Mutter) Erde (WR 65: Gaia), genannt Rhee oder Rhea, die Mutter des Zeus und Gemahlin des Kronos/Chronos (WR 93 (Zeit); 139), eingeschlossen ist. In diesem Sinne ist „panta rhei“, alles fließt, gleichbedeutend mit „dem Wesen der Rhea, der chthonischen Urgöttin, angehörig“ (WR 123). Alles wird als fließend im Wesen der Rhea, der zentralen weiblichen Figur der ältesten religiösen Schicht Griechenlands, gesehen.

(B) *C1. Ramnoux*, ein Heraklit-Gelehrter, erklärt, dass „rhein“ aufgrund seiner Fließfähigkeit als choreatisch zu verstehen sei (WR 82). Anders ausgedrückt: Alle Wesen bewegen sich (= Bewegung, Veränderung) gemäß einem „rhuthmos“, Rhythmus (WR 129).

„Rhuthmizein“ bedeutet, etwas in regelmäßigen Abständen innerhalb einer Sequenz (z. B. eines Reigentanzes) anzuordnen und ihm dadurch ein Maß und einen Bewegungsrhythmus zu verleihen. Eine choreische Ordnung, wenn man so will. „In panta rhei würde man als Interpretation eher an (...) ‚une ronde‘ (einen Tanzkreis) denken – als an das Bild eines fließenden Baches.“ (*Cl. Ramnoux, Héraclite* , in: *D. Huisman, Dict.d.phil* . 1184).

Anmerkung: Wie die ersten Denker, so auch Heraklit: Er kam auf irgendeine Weise mit einer Mysterienreligion in Berührung (WR 158: Weihezeremonie; 167). Wahrscheinlich handelt es sich um die orphische (WR 143ff.; 188). Wenn man Heraklit als Orphiker versteht, wird er vollkommen verständlich. Für ihn ist die Bewegung (WR 223) natürlich nicht mit der eines Zenon von Elea vergleichbar.

Doch Protagoras, als klassisch-humanistischer Denker, setzte die Bewegung in die Tat um – warum auch sonst? – ebenfalls dialektisch, nun aber als Hin und Her der Argumentation (hier passt der Name: Dialektik der Diskussion). Die Interpretation wird logisch-rhetorisch. Auch hier fließt alles: Der eine behauptet dies, der andere jenes; der andere bringt wiederum „kreativ“ eine neue, „ebenso fließende“ (d. h. unsichere, kritikfähige und daher veränderliche) Meinung hervor (WR 184; 189). Meinungen sind in Protagoras' kleiner Welt fließend. Seht die entsakralisierte Interpretation. Dialektik der Meinung.

Zweites Beispiel.

Heraklit, als Dialektiker des Schicksals, betont die Harmonie der Gegensätze; WR 11 (das sumerische Modell) lehrte uns, dass die Götter in der sumerischen Realität selbst Gegensätze 'verursacht' (gezeugt) hatten, die diese

Realität in ein dämonisches System verwandelten.

WR227

Nun, Heraklit steht auf demselben heiligen Boden. WB Kristensen, * *Verz. bijdr. tot kennis der Antieke religieen* *, *A'm*, 1947, 288ff., weist darauf hin.

(a) Fr. lautet wie folgt: „Auch die Natur ist auf Gegensätze ausgerichtet; aus Gegensätzen – und nicht aus Ähnlichem – erzeugt sie das Harmonische. (...). Genau dies drückt Heraklit der Dunkle aus: „Harmonisch sind das Ganze und das Unvolle, Harmonie und Dissonanz, harmonisch und disharmonisch. Aus allem Sein kommt das Eine, und aus dem Einen alle Seinen.“ (*Aristoteles, De mundo* , 5: 1176a.7).

(b) Fr. 54: „Die verborgene Harmonie ist stärker als die sichtbare.“ – „In wahrhaft altertümlichem Geiste hielt Heraklit das Geheimnis der Totalität (WR 12) für wichtiger als die ‚rationalen‘ Existenzverhältnisse.“ (Oc, 289).

Doch was die entsakralisierte Denkweise später als das Wichtigste erachten wird – die „rationale“ Struktur der Wirklichkeit –, ist genau das, was Heraklit als weniger „stark“, einflussreich oder entscheidend empfindet. Schließlich wirkt in der Verschmelzung selbst eine unsichtbare Kraft, die Gegensätze gleichsam gleichzeitig in ihr präsent macht.

Protagoras, ein klassischer Humanist, interpretiert dies jedoch folgendermaßen: „Er war der Erste, der behauptete, dass es zu jedem Thema zwei einander entgegengesetzte Argumente gibt. Er war auch der Erste, der dieses Prinzip der ‚dialektischen Argumentation‘ sofort in die Praxis umsetzte.“ (*Diogenis Laërtios, Levens* , 9: 50).

Diogenes Laërtios sagt außerdem: „Er war auch der Erste, der aufzeigte, wie man die Widerlegung einer gegensätzlichen Meinung vornehmen kann.“

Entscheidung.

„Dialektik der Meinung“. Dies wird zur gemeinsamen Grundlage der gesamten protosophischen Bewegung.

IB – Die Gründung der klassisch-humanistischen „Paideia“

W. Jaeger (*Paideia* , I: 379f.) charakterisiert Protagoras' Erziehungsidee als „ausgesprochenen Humanismus“ (vgl. oc, 380). Er erläutert sie wie folgt.

A.-- Es werden zwei Kulturstadien unterschieden.

(a) Die erste Stufe der menschlichen Entwicklung ist die Gabe des Prometheus. In der griechischen Mythologie ist Prometheus der Sohn eines Titanen (WR 145), der durch den Diebstahl des Feuers vom Himmel zum

Erlöser (Gründer der Kultur) wurde. Der Name „Gabe des Prometheus“ stammt vom Tragödiendichter Aischylos von Eleusis (–525/–456). In Protagoras' Interpretation bezeichnet er eine hochentwickelte, technisch versierte Zivilisation.

WR228

Anmerkung: An dieser Stelle muss Dodds' Ansicht korrigiert werden, dass die Protosophie die Aufklärung des 8. Jahrhunderts widerspiegelt: Im Gegensatz zur Protosophie legten beispielsweise die Enzyklopädisten großen Wert auf die durch Technologie vorangetriebene Industrialisierung.

(b) Die zweite Phase folgt etwas später und wird als humanistische Kultur bezeichnet. – „Trotz der Beherrschung des Feuers wären die Menschen (die seit Prometheus mit der Gabe des Prometheus ausgestattet waren) einem jämmerlichen Schicksal unterworfen gewesen: Sie vernichteten einander in furchtbaren Schlachten. Doch Zeus – so der Mythos vom Ursprung der Kultur – verlieh ihnen die Gabe der Gerechtigkeit, damit sie dadurch Gemeinschaft und Staat gründen konnten.“ So W. Jaeger. Er wirft die Frage auf, ob dieser Mythos von Hesiod, Erga, 276 (WR 39; 64), stammt oder auf Aischylos zurückgeht.

Anmerkung: Man sieht, einmal mehr, die zwei Schichten in den alten Kulturen, die titanisch destruktive und die olympisch konstruktive (WR 66).

B.-- Die protagoreische Verwirklichung.

(a) Während die Gabe des Prometheus, die Technologie, nur den Handwerkern zuteilwird („des Spezialistentum“ (oc, 380)), hat Zeus allen Menschen den Sinn für Gerechtigkeit und Recht eingepflanzt. Andernfalls kann der Staat nicht existieren.

b) Es gibt jedoch ein noch höheres Maß an Einblick in die Grundlagen des Staates und des Rechts.

Sie wird in der Techne Politike, der politischen Wissenschaft der Protosophisten, gelehrt. Für Protagoras ist die „Techne Politike“, das Wissen oder die Fertigkeit, die es einem ermöglicht, ein Leben in der Polis zu führen, die wahre humanistische Paideia.

Entscheidung.

(1) Jaeger bezeichnet als „Humanismus“ die Priorität, die der Gestaltung des Menschen als Mensch gegenüber dem gesamten Feld der technologischen Gestaltung eingeräumt wird.

(2) „Die Grundlage für das Verständnis und die Klarheit des technischen Wissens und der richtigen Wahrnehmung ist zur Grundlage des Humanismus

geworden.“ (Oc, 380: Diese gründliche und klare Trennung von technischen Fähigkeiten und Kenntnissen und der eigentlichen (menschlichen) Bildung ist zur Grundlage des Humanismus geworden).

B. bis . – Protagoras hatte eine so hohe Meinung vom Beruf des Sophisten, des Lehrers bürgerlicher Weisheit. Der durchschnittliche Sophist begnügte sich damit, sein Wissen zu verkaufen.

WR229

Man sieht einmal mehr, wie die archaisch-sakrale Dichotomie „chthonisch/olympisch“ (WR 123) zu einer säkular-kulturologischen „Technologie“/„Humanismus“ umgedeutet wird. Dadurch wird die gesamte Kultur entsakralisiert.

B. ter. -- *Protagoreanischer politischer Elitismus.*

„Elitismus“ bedeutet, dass man kulturell gesehen einer bestimmten „Elite“ Wahlmöglichkeiten, Bevorzugung und sogar Führung einräumt.

(A) *die grundlegende Frage der Demokratie .*

Die klassische Menschheit steht durch ihre Emanzipation von der alten sakralen Sphäre vor einem neuen großen Problem: Wenn sie ihre demokratische Gesellschaft erhalten will, braucht sie Führer.

W. Jaeger, Paideia, I: 368, spricht sogar von „dem Problem der Probleme für die Demokratie“. – Das Jahrhundert des Perikles ist, zumindest in Athen, für seine Demokratie bekannt. Doch Perikles von Athen (–492/–429 v. Chr.), der Anführer der demokratischen Partei, wurde 444 v. Chr. Alleinherrscher Athens: Jaeger sagt dazu, seine „demokratische“ Regierung sei „eine kaum verhüllte Tyrannis“ (eine kaum verhüllte Autokratie) gewesen! (oc, 368).

Dies führt zu einer neuen Spannung zwischen „der starken, kulturellen Persönlichkeit einerseits und der Gesellschaft andererseits“ (ebd., o.). Alle Denker, die sich mit der Gesellschaft in ihrer demokratischen Form auseinandergesetzt haben, haben sich damit befasst, „ohne sich damit abzufinden“ (ebd., o.).

(B) *Die Führungsbildung der Sophistik.* –

Nicht die allgemeine Volksbildung, sondern die Ausbildung von Führungskräften war das Ziel der Bildungsbewegung, die die Sophisten anstrebten. „Es war im Grunde nur das alte Problem des Adels in neuer Form“ (vgl. oc, ebd.).

(b)1. Allerdings konnte jeder – auch der einfache Bürger in Athen – eine Grundbildung erwerben.

(b)2. Allerdings wandten sich die Sophisten von Anfang an nur an eine Elite: „Nur diejenigen, die **(1)** Politiker werden wollen und **(2)** ihre 'Polis' (Stadt) führen wollen, werden zu ihnen kommen.“ (W. Jaeger, ebd.).

Gerechtigkeit hatte zwei Aspekte: **(1)** die Einhaltung der Gesetze und **(2)** die Führung des Gemeinwesens durch die Einführung von Gesetzen. Dazu war jedoch Einsicht in **(a)** die politische Praxis und **(b)** die Theorie des Menschen erforderlich.

WR230

Ic – Die Grundlage der protosophischen Rhetorik.

1. Hesuchios von Alexandria (ca. 400/500 n. Chr.) berichtet *in seiner Lebensbeschreibung des Protagoras* (Suidaslexikon): „Protagoras war Träger, doch nachdem er Demokrit von Abdera (*Anm.*: den Atomisten) kennengelernt hatte, widmete er sich der Philosophie und vertiefte sich in die Rhetorik. Er war der Erste, der eristische Reden (WR 9 (tenzone); 215 (Zenon)) einführte und dafür von seinen Schülern einhundert Mnai (*Anm.*: eine Mna (Mine) entspricht einhundert Drachmen in Silber oder Gold) als Bezahlung erhielt.“

Daher erhielt er den Beinamen „der Redner“. Isokrates von Athen (–436/–338 v. Chr.) (*Anmerkung*: der große Rhetor und Gegenspieler Platons) sowie Prodikos von Keos (ca. 500/–400 v. Chr.) (*Anmerkung*: berühmter Sophist und Rhetoriker) waren seine Schüler.

2. - Platon lässt Protagoras im Dialog *Protagoras*, 317b, sagen: „(...) Ich beanspruche den Titel ‚Sophist‘ und mein Beruf ist es, den Menschen Kultur zu lehren (...)“

(a) Die anderen – sie verderben die Jugend: (...) sie führen sie – gegen ihren Willen – zu den Spezialgebieten zurück (...) – Rechnen, Astronomie, Geometrie, Musik (WR 126v.). (...).

(b) Wenn aber ein junger Mann zu mir (Protagoras) kommt, lernt er nur das, was er lernen möchte. Der Gegenstand meiner Lehre ist „eu.boulia“, vernünftige Überlegung (*Anmerkung*: das, was wir heute als „Know-how“ in Bezug auf privates und öffentliches Handeln, „Sinn für (private und staatliche) Angelegenheiten“ bezeichnen würden). Nämlich:

(i) in privaten Angelegenheiten: die Art und Weise, wie jemand sein Eigentum hervorragend verwaltet;

(ii) in Staatsangelegenheiten: die Art und Weise, wie man in der Polis mit maximaler Effizienz (Ergebnis) handelt und spricht. (Vgl. J.-P. Dumont, *Les sophistes*, 29s.).

Anmerkung: Vgl. WR 70/73 (Rhetorik). Al-Thales von Milet, Geschäftsmann und politisch engagiert, wies den Weg, ... wenn auch im Rahmen der älteren „Theorie“.

Anmerkung – die Macht des Geldes

(1) Die heilige Weisheit stand Besitz (Gütern, Geld) äußerst skeptisch gegenüber. WR 78 lehrte uns, wie selbst Erbschaften nach dem Tod animistisch (d. h. subtil) betrachtet wurden. WR 53ff. lehrte uns, wie Übertretungen im Zusammenhang mit Besitz als einer immanenten Sanktion unterworfen angesehen und wahrgenommen wurden (die Strafe war der Übertretung selbst innewohnend (WR 93/94)).

(2) Die Entsakralisierung des Eigentums (Güter, Geld) führt zur klassischen, „humanistischen“ Auffassung von Eigentum.

WR231

Wir sehen dies am Verhalten von Protagoras.

„(...) (i) Nach der erteilten Lektion zahlt man, wenn man zustimmt, (sofort) den von mir als Bedingung festgelegten Betrag.“

(ii) Wenn man nicht zustimmt, begibt man sich in ein Heiligtum, wo man unter Eid erklärt, welchen Wert man dem Gelernten (richtigerweise) beimisst; dann entrichtet man mir diese Summe.“ (Platon, Protagoras, 326b).

Anmerkung: Hier sieht man, wie die alte sakrale Interpretation des Geldes noch immer fortlebt.

A. -- Sizilianisches Wort für Agonistik (= Rhetorik).

WR 11 (sumerisches Modell), 144 (mythisch-orphisches Modell) und 215 (zenonisches Modell) haben uns bereits den Kerngedanken der „Agonistik“ (Rivalität) gelehrt. Wir werden nun untersuchen, wie dieser alte Gedanke Eingang in den Wortschatz gefunden hat.

Der sizilianische Koraks von Surakousai (ca. 500/400) (Syrakus) geriet, nachdem die Demokratie, also die Volksherrschaft, um 460 in Akragas (heute Agrigent) Fuß gefasst hatte, in zahlreiche Rechtsstreitigkeiten. Auf Grundlage dieser juristischen Erfahrungen entwickelte Koraks eine frühe Form der Rhetorik. So unterschied er beispielsweise drei Teile in der Gerichtsrede (WR 17; 103).

- a.** zu Prolog, Exordium, Vorwort/Einleitung;
- B.** hoi agones (Sing.: ho agon), controveriae, Debatten;
- C.** ho epi.logos, per.oratio, end(word).

Es ist offenkundig, dass der Name „agon“ (Pl.: agones) bereits die Rivalität, ja den Kampfgeist des klassischen Menschen verrät, sobald es um **(i)** Besitz und **(ii)** politische Macht geht. Demokratie, die Herrschaft des Volkes, beinhaltet immer mehr oder weniger das, was Heraklit von Ephesus (WR 225) als „polemos“ (lat.: bellum), Kampf, Krieg, bezeichnet, und zwar entsakralisiert, d. h. als Kampf irdischer Menschen ohne sakralen Hintergrund.

Wie weit die protosophische „Agonistik“ vom Zenonischen bv entfernt ist, wird aus dem Folgenden deutlich.

Als logische Grundlage (WR 215ff.) der Debatten sah Korak das „eikos“, das Wahrscheinliche, als das Wahrscheinliche (das, was zwar nicht sicher (wahr) ist, aber zumindest den Anschein von Wahrheit besitzt). Was ein Anwalt vor Gericht vorträgt, ist nicht unbedingt logisch wahr. Es ist – in der Regel – rhetorisch zweckmäßig. Nicht mehr. WR 209 lehrte uns, dass in der Analyse des (gesprochenen) Wortes die Pragmatik eines der „formalen“ (WR 200) Objekte ist. Hier hat sie Vorrang!

WR232

Anmerkung: Der Prozess der Entsakralisierung wird deutlich, wenn man WR 65/70 (archaisch-sakrale Beredsamkeit); 154 (Paläop. Rhetorik); 155 (refl. Rhetorik) mit der protagoreisch-sophistischen Beredsamkeitslehre vergleicht. Oder mit der Lehre und insbesondere der Praxis Koraks.

B.-- Das Meister-Lehrling-Verhältnis.

Koraks hatte einen Teisias aus Surakousai als „Schüler“.

(1) Dieser „Schüler“ hatte wiederum selbst „Schüler“. Und nicht irgendwelche! Zunächst Gorgias von Leontinoi (–480/–375 v. Chr.), der neben Protagoras als zweitgrößter Protosophist gilt; dann – der bereits erwähnte – Isokrates von Athen (–436/–338 v. Chr.; WR 23); sowie Lusias von Athen (–440/–380 v. Chr.). Sehr bedeutende und klangvolle Namen also in der Geschichte der klassischen Paideia (Kultur).

(2) Betrachten wir nun die Beziehung zwischen Lehrer (Rhetor) und Schüler.

(i)1 . Koraks lehrt Teisias die Kunst, „im Agon stets zu gewinnen“. Die Bedingung – wie bei Protagoras – ist Geld, „Gebühr“. Sie ist zu entrichten, wenn Teisias seinen ersten Streit gewinnt, als Beweis für die Effektivität (WR 230), den Nutzen – wissenschaftlicher ausgedrückt: die Pragmatik – von Koraks' Lehre.

(i)2. Doch Teisias plädiert nicht. Er wird vielmehr selbst sogleich zum Rhetor (Lehrer der Beredsamkeit), wie sein Meister Koraks. Ja, Teisias ist

darin sogar noch brillanter als sein Meister und ... natürlich zahlt er nicht!

(ii).1. -- Es kommt zu einem Streit.

Teisias stellt seinem „Lehrer“ – mit oder ohne eleatische Argumentation (Logik: WR 222/216) – ein Dilemma, das wir heute noch als „Dilemma“ bezeichnen (latinisiert). Die Struktur (logische Syntax (WR 215ff.)) lässt sich wie folgt zusammenfassen:

Position.-- Ihr Zahlungsanspruch ist unbegründet (WR 212).

Argument .

(1) Modell : Entweder ich, Teisias, lege einen überzeugenden Beweis dafür vor, dass ich Ihnen nichts schulde. In diesem Fall verzichten Sie, Koraks, zu Recht auf Ihren Anspruch.

(2) Gegenmodell : Entweder liefere ich dir, Koraks, keinen überzeugenden Beweis, oder aber mein erstes Argument scheitert – was beweist, dass deine Lehre nutzlos ist. Dann ziehst auch du, Koraks, deine Behauptung bezüglich meines ersten Arguments, wie vereinbart, zu Recht zurück.

(ii).2. Koraks sagt, nicht ohne Tricks, Folgendes.

Position . -- Mein Zahlungsanspruch ist in der Tat begründet.

Argument.

(1) Beispiel : Entweder Sie, Teisias, liefern keinen überzeugenden Beweis für Ihre Zahlungsverweigerung, oder Sie müssen selbstverständlich zahlen.

WR233

(2) Gegenmodell : Entweder Sie, Teisias, liefern überzeugende Beweise; – in diesem Fall ist Ihr erster Einwand tatsächlich wirksam und unsere Vereinbarung gilt. Auch dann müssen Sie zahlen.

Anmerkung: Die Hetaireia, die intellektuelle Gesellschaft der Paläophythagoreer, hätte es niemals gewagt, auch nur an so etwas zu denken. Mehr noch: Wir befinden uns in der Tat inmitten der Entsakralisierten.

c. Der Ursprung des „Triviums“.

Die Paideia, das Ausbildungssystem der Protosophistik, umfasste drei grundlegende Fächer, 'technai', disciplinae, (spezialisierte) Wissenschaften.

(1) grammatike techne, Grammatik, Sprachtheorie, die das Wort und die Sprache schärfte,

(2) dialectiktike techne, dialectica, redeneerleer, die het redeneren en het redetwisten aanleerde,

(3) rhetorike techne, Rhetorik, Eloquenz, die Lehre von

(a) Die Beziehung war,

b) damit man mit allen möglichen Mitteln (pragmatischer Moment) seinen Mitmenschen beeinflusst - die Öffentlichkeit auf der Agora, der Volksversammlung, - die Richter und die Zuhörer vor Gericht, - das Publikum im Saal oder besser gesagt im Freien, durch epideiktische oder ostentative Rede (WR 4), siehe die dreifache nominalistische oder rein verbale Rhetorik.

Anmerkung: Unter „Nominalismus“ versteht man die Auffassung, dass jeglicher Wissens- und Denkinhalt, der nicht (sinnlich) wahrnehmbar ist (WR 205: O. Külpe et al.), verneint, sodass nur wahrnehmbare Denkinhalte und bloße Wörter („nomina“, Singular: nomen, namen, naam) übrig bleiben. Der sokratische „Begriff“, die platonische „Idee“ (WR 30), die paläopythagoreische Einheit und ihre Vielfachheiten (WR 110) und sogar die aristotelische „Morphe“ (Form, die den Dingen immanente Idee) – all dies erscheint dem Nominalisten nicht existent, ja, Fiktion.

Zu beachten ist jedoch, dass genau diese nominalistische Paideia – später Trivium, dreiteilige Methode genannt – die Grundlage für das bildet, was W. Jaeger als die „formale“ (verstehen: wortgebundene) Bildung des Westens bezeichnet (Paideia, I: 397ff.).

Mit dem Beitrag der Palepythagoreer (WR 100) oder des Quadriviums bilden die nominalistischen Fächer die „sieben artes liberales“ (freien Künste).

Das griechische System der höheren Bildung, wie es von den Protosophisten aufgebaut wurde, dominiert heute die gesamte zivilisierte Welt.

Jaeger, Paideia, I: 400). -- Grund, warum wir uns in beiden Beiträgen so ausführlich damit befasst haben.

WR234

Tatsächlich entsteht in Alexandria die „enkuklios paideia“, die allgemeine Bildung.

(1)a . Der philologische Teil (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) lehrte, wie man das (Lesen-, Schreiben- und Sprechen-)Zeichen erkennt.

(1)b. Der praktische Teil (Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie) vermittelte das Verständnis des Ideals in den Sinnesdaten.

(2)a. Die Philosophie baute auf dieser zweifachen Grundlage auf (die selbst

hermeneutisch (Kommentar zu Texten; philologisch) und systematisch (Einsicht in das Sein selbst; objektiv) war).

(2)b. Bei den denkenden Christen (insbesondere seit dem heiligen Clemens von Alexandria (+/- +175/+225)) folgte darauf die Theologie (WR 73: übernatürliche Theologie), die wiederum sowohl philologisch (in der Schriftauslegung hermeneutisch) als auch systematisch (faktisch) war.

Bibliotheksbeispiel:

-- O. Willmann, *Die wichtigsten philosophischen Fachausdrücke*, Kempten/München, 1909, 48;

-- id., *Gesch.d.Id.*, I: 351/356 (*Der Nominalismus der Sophisten*); II (*Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastiker*), 328f. (Die Scholastic: Scholastic hat dieses Bildungsschema ebenfalls aus dem Enkukliospaideia übernommen, es aber aktualisiert).

ID – Der Utilitarismus ('Pragmatismus') der Sophistik.

1 . G. Romeyer -Dherbey, *Les Sophistes* (19 und 30) betont, dass Protagoras das Gegebene (das „Ding“ oder „Sein“) nicht mit dem Begriff „pragma“ (= Ding), sondern mit „chrèma“, dem nützlichen Gegebenen, bezeichnet. Protagoras zielt daher auf das Pragmatische oder Nützliche, auf den Nutzenwert der Daten ab.

2. Die „Wahrheit“ bezüglich des Gegebenen wird ebenfalls durch den Nutzen dieser Wahrheit definiert, der in den Phänomenen liegt.

Trasummachos von Chalkedon, ein Schüler Platons und des Isokrates (WR 232), ein bekannter Protosophist, sagt: „Ich erkläre, dass gerecht nichts anderes ist als das, was dem Stärksten nützt.“ (*Platon, Republik* , 1: 338c). – Dies wird auch von einem anderen Sophisten, Polos (WR 64), bestätigt. – Dieser Nutzenwert ist die Grundlage des Rechts.

Kallikles, ein weiterer Sophist, behauptet, dass in der Politik in erster Linie Machtverhältnisse wirken. Die Rhetorik, die Macht des Wortes, ist in diesem Zusammenhang nur ein Faktor der Macht. – Jeder hat das Recht, seinem Machtstreben mit allen Mitteln Geltung zu verschaffen (WR WR4).

WR235

Biblisches Beispiel: S. IJsseling, *Rhetorik und Philosophie* , Bilthoven, 1975, 14 (über Polos und Kallikles in *Platons Dialog Gorgias* (Untertitel: *Über die Rhetorik*)).

Aktualisierungen.

1. E. Grassi, *Die Macht der Phantasie* (*Zur Geschichte des abendländischen Denkens*), Königstein/Ts., 1979.

Das Buch erörtert das Verhältnis der Renaissance-Humanisten zu Wissenschaft und Philosophie. Steller betont, dass die Humanisten von den materiellen und spirituellen Bedürfnissen des Menschen ausgingen, um den Wert der Wahrheit zu bemessen. Die Selbstverwirklichung des „Lebens“ (des Humanisten) dient als Maßstab für den „Wert“ (Nützlichkeit) einer gegebenen Sache und die damit verbundene Wahrheit. Daher – so Grassi – der Einfluss auf die Rhetorik.

2. *Romeyer-Dherbey, Les sophistes*, 30/32, erklärt, wie Fr. Nietzsche (WR 123ff.: Libertarismus) offenbar protagoreisch denkt.

Der „Übermensch“ „beurteilt“ alle Wesen nach ihrem „Wert“, ihrer Nützlichkeit im Dienste der Selbstverwirklichung des Lebens, des dionysisch-libertären Lebens. „Nietzsche und Protagoras zusammenzubringen, ist nicht willkürlich, denn Nietzsche selbst scheint dies anzudeuten.“ (Oc, 31).

Kritik des Pragatismus.

(1) G. Romeyer – Dherbey, oc,16, schreibt, dass Protagoras' größter Feind die eleatische Ontologie war. WR 201/203 lehrt uns in der Tat, dass Parmenides als Erster das Gegebene, das Sein, an sich, objektiv und absolut betrachtet. Dies impliziert, dass es unabhängig vom Subjekt (und dessen Bedürfnissen, Wünschen, Selbstentwicklung usw.) angegangen wird. Die Akzeptanz eines in sich geschlossenen Gegebenen ist natürlich ein Fluch für den Pragmatiker oder Utilitaristen (den Denker des Nutzens).

a. - Die „Wahrheit“ über das Gegebene ist an sich wertvoll, und unser Geist unterwirft sich ihr.

b. Für den Utilitaristen ist Wahrheit nur insofern wertvoll, als sie nützlich ist. Grundsätzlich unterwirft man die Wahrheit dem Subjekt (seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen, seiner Selbstentwicklung usw.).

(2) S. IJsseling, oc,14, weist darauf hin, dass Sokrates (= Platon) - im Gegensatz zu Polos und Kallikles - argumentiert, dass Machtverhältnisse zwar zugegebenermaßen eine Rolle in der Politik spielen, dies aber eine bedauerliche Tatsache sei - dass das moralisch Gute Vorrang haben sollte.

WR236

Macht, ja Gewalt, steht nicht im Einklang mit dem Gewissen und begründet daher niemals das moralisch Gute und Gerechte. Der tiefere Zweck von Staat und Politik besteht darin, ein gewissenhaftes Leben für alle zu ermöglichen und zu schützen. – Es sei angemerkt, dass Sokrates, genau wie Parmenides (und die Paläophythagoreer), die objektive, vom Gewissen bindende Verhaltensregel als Grundlage nimmt.

Anmerkung – 1. – Wir erinnern an W. B. Kristensen, *Gesammelte Beiträge zum Wissen der antiken Religion*, S. 273: „Die höchsten Gottheiten: Zeus, Fortuna (Rom), Varuna (Indien), Ahura Yazda (Iran)) waren nicht gerecht – im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Durch ihr Handeln verleugneten sie die Gesetze, die sie für die Menschheit aufgestellt hatten. Und die Alten waren sich dieses Widerspruchs (WR 11 (Harmonie der Gegensätze); S. 226ff.) im göttlichen Wesen bewusst.“

Anders ausgedrückt: Die antiken Theologen waren keineswegs jener naiven Verblendung verfallen, unter der so mancher aufgeklärte oder katholische Theologe leidet. Auch Heraklit von Ephesus war davon nicht betroffen.

Nun, derselbe ethische Widerspruch, der das Wesen des dämonischen Polytheismus ausmacht, ist auch im Pragmatismus (Utilitarismus) der Protosophie erkennbar: Die „Gesetze“ (von denen die Sophisten so viel sprachen; WR 229 lehrte uns, dass sie sie gern selbst erließen) waren – für die Mehrheit (wenn auch nicht alle) der Sophisten – in erster Linie nützlich, bevor sie Gewissensbindung erlangten. Das ist das dämonische Wesen der Sophistik, der Aufklärung des antiken Griechenlands.

Anders ausgedrückt: Die meisten Sophisten waren – ethisch gesehen – nicht besser als die Gottheiten, die sie mitunter so fanatisch bekämpften; sie waren deren humanistische Verwirklichung. Nicht mehr. Und darüber hinaus dienten sie allen westlichen Demokratien als Vorbild.

Anmerkung – 2. *Pater Nietzsche* ist vielleicht einer der wenigen Denker, die sich des inneren Widerspruchs bewusst waren, insbesondere im ethischen Bereich, der der humanistischen Kultur seit der Protosophie im Westen innewohnt.

In seiner **Zur Genealogie der Moral ** (1687), S. 12, erörtert er das Physische, das nach der Ursache (archè (WR 45)) sucht, mit der Pragmatik, die nach dem Nutzen sucht. In S. 12 geht es um den Ursprung und den Nutzen (Zweck) der Strafe. Nietzsche betont, dass „die Ursache, die den Ursprung erklärt, und der letztliche Nutzen einer Sache, d. h. ihre tatsächliche Anwendung im Rahmen eines Systems von Zielen, weit voneinander entfernt sind.“

WR237

Er präzisiert: „Etwas Gegebenes – etwas Entstandenes – wird immer wieder von einer übergeordneten Macht interpretiert, um neue Absichten zu verfolgen, es zurückzugewinnen, zu transformieren und in einen neuen

Nutzenwert umzuleiten. (...) Alle Verwendungen sind lediglich das Zeichen dafür, dass ein Wille zur Macht etwas weniger Mächtiges ergriffen und ihm aus seiner eigenen Perspektive die Bedeutung einer Nützlichkeit („Funktion“) zugeschrieben hat.“

Anders ausgedrückt – einfacher formuliert: Der Physikalist, der nach der Ursache (dem Ursprung) sucht, ist an etwas Objektives gebunden, das unabhängig von ihm selbst ist; der Pragmatiker hingegen berücksichtigt – zunächst – nur seine eigene Perspektive.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass G. Romeyer-Dherbey (WR 233) eine klare intellektuelle Verwandtschaft zwischen Protagoras und Nietzsche sieht.

Biblisches Beispiel: *J. de Gaultier, De Kant à Nietzsche*, Paris, 1905 (ein altes Buch, aber eines, das Nietzsche zumindest nicht „romantisiert“).

IE – Die hedonistische Ästhetik der Sophisten.

Wl. Tatarkiewicz, *Gesch. D. Aesthetik*, I (*Die Aesthetik der Antike*), Basel/Stuttgart, 1979, 120/127 (*Die Aesthetik der Sophisten*), betont

1. die bestimmte (= positive) Methode in Bezug auf Schönheit und Kunst,
2. die kulturwissenschaftliche Perspektive,
3. Die hedonistische Erklärung.

Es ist nicht verwunderlich, dass die Protosophisten – im Gegensatz etwa zu den Paläopythagoreern (WR 139ff.) – laut Alkidamas von Elaia (Z. von Gorgias) in den Kunstwerken „Bilder des wirklichen Lebens sahen, die beim Betrachten Vergnügen bereiten, aber keinen Nutzen für das praktische Leben haben“.

Laut Tatarkiewicz, oc, 122, herrschte in dieser Hinsicht das System des „Nützlichen/Angenehmen“ vor. Nicht nur das Kunstwerk, sondern auch die Schönheit selbst wurde, im krassen Gegensatz etwa zu den Paläo-Pythagoreern, hedonistisch (im Sinne des Vergnügens) interpretiert: „Schön ist, was dem Ohr und dem Auge angenehm ist.“ (*Platon, Hipp. mai.* , 299a).

Anders ausgedrückt: Alles wird auf seinen Nutzen geprüft. Doch auch das Angenehme ist „nützlich“. Pragmatismus und Hedonismus liegen viel näher beieinander, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

WR238

II.-- Protagoras' Kriterien.

Der Begriff „Kriteriumsforschung“ bezeichnet die Analyse der Grundlagen (von Beweisen) (WR 212ff.). Ein weiterer, ebenso neuerer Begriff ist Erkenntnistheorie (WR 187). Man kann auch von „Grundlagenforschung“

sprechen (WR 3).

II.A. Sextos Empeirikos (Sextus Empiricus, *Hypotyp., 1: 216*) sagt: „Protagoras behauptet, der Mensch sei das Kriterium aller Wesen – insbesondere für die Existenz jener Wesen, die tatsächlich existieren, und für die Nichtexistenz jener Wesen, die in Wirklichkeit nicht existieren. Der Begriff ‚metron‘, mensura, ‚Maß‘ (WR 53, wo sich die archaisch-sakrale Bedeutung noch findet) – so Sextos konsequent – bedeutet kriterion, Kriterium, (wörtlich) Siebmodell. (...)“

Folgerung: Protagoras postuliert lediglich die Existenz von „fainomena“, Phänomenen (besser: den sichtbaren Daten (WR 41)). (*JP Dumont, Les sophistes* , 34).

Der spätantike Autor *Hermias drückt dies* in seiner **Kritik der heidnischen Denker**, 9 (Dumont, oc,35), mit einem anderen kriteriologischen Begriff aus, nämlich: „Der Mensch ist die Bestimmung des Wesens (Definition; WR 96) und der Richter (d.h. derjenige, der gleichsam in einem Urteil die Art der Wirklichkeit festlegt) der Wesen“.

Damit verfügen wir über die Kriterien bzw. die grundlegende Forschung, die für Protagoras einzigartig ist. Sie wird manchmal mit dem lateinischen Begriff „Theorem des Homo mensura“ bezeichnet.

HJ Blackham, Humanism , Harmondsworth (Eng.), 1968, 105, der als aggressiver atheistischer Humanist (WR 225) sein Buch natürlich sowohl dem materialistisch-atomistischen Demokrit von Abdera (WR 89) als auch dem atheistisch-humanistischen Protagoras widmet, sagt:

Es scheint erwiesen, dass Protagoras:

- (1) ein Agnostiker (*Anmerkung* : jemand, der behauptet, sich nicht entscheiden zu können),
- (2) ein Positivist (WR 2; 190 (carnap)),
- (3) war ein Relativist (WR 235: „Relativist“ ist jemand, der nichts „Absolutes“ akzeptiert.

Darüber hinaus besaß er einen scharfen analytischen Verstand mit ausgeprägten praktischen Interessen (WR 230: Besitzbildung; Bildung politischer Macht) und war letztlich auch derjenige, der als Erster das „regnum hominis“ (= das Reich des Menschen) ausrief.“ Man kann Protagoras’ Kriterien nicht präziser beschreiben. Zumindest, wenn man den Begriff „Agnostiker“ richtig versteht: Der Agnostiker erklärt, dass er sich nicht zur tatsächlichen Existenz oder Nichtexistenz zweier Arten von Daten äußern kann.

A. – „Protagoras schreibt irgendwo: Was die Götter betrifft, so kann ich weder sagen, ob sie existieren, noch welcher Natur sie sind. In der Tat sind die Hindernisse zahlreich, denen ich begegne.“ (*Sextos Empeirikos, Contra Phys.* , 1: 55). – Dies bedeutet, dass jeglicher Wunderglaube als Erkenntnisquelle oder „Kriterium“ (WR 87/91: Glaube an Wunder) seine Bedeutung verliert.

B. – **„Der Kreis** (*Anmerkung:* der sinnlich wahrnehmbare Kreis) berührt die Gerade nicht in einem einzigen Punkt.“ (Arist., *Metaph.*, 3, 997b32). – Aristoteles schreibt diese Ansicht Protagoras zu.

Die vollständige Aufführung von Protagoras ist:

(i) eine rein ideale Wirklichkeit, wie sie die theoretische Geometrie zu behandeln vorgibt, ist nirgends mit den Sinnen wahrnehmbar oder in der Vorstellungskraft erfassbar – in Form einer vagen, verallgemeinerten Phantasie („Gestalt“; WR 205);

(ii) Folgerung: Nur visuell wahrnehmbare Kreise sind beispielsweise tatsächlich wahrnehmbar, da sie eine Gerade stets in mehr als einem visuell wahrnehmbaren Punkt berühren. Anders ausgedrückt: Protagoras erkennt zwar „geometrische“ Figuren an, jedoch nur in ihren visuell wahrnehmbaren und „wahrnehmbaren“ Modellen.

Entscheidung.

Alles, was nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbar ist (innerlich, z. B. in der Vorstellungskraft; äußerlich, z. B. mit den Sinnesorganen) und somit (sensorisch) visuell ist, wie etwa mantisch wahrgenommene Realitäten (z. B. Gottheiten) oder ideale Realitäten (wahrgenommen im sinnlichen, nicht-visuellen Bewusstsein) (z. B. geometrische Daten), ist in Protagoras' Augen unentscheidbar, unbestimmbar, ohne Kriterium. – Darin liegt die präzise definierte agnostische Position des Protagoras.

Anders ausgedrückt: Der Satz „Der Mensch ist das ‚Metron‘, das Mittel, alle Wesen zu sichten oder abzugrenzen, hinsichtlich ihrer Existenz oder ihres Seins“ muss umgeschrieben werden in „Der agnostische Mensch ist das Maß aller Wesen“. Das ist nach dem Vorhergehenden vollkommen klar.

II.B – Der theoriefreie Mensch ist daher die Norm. Vgl. WR 41 (das Unsichtbare durch das Sichtbare erreichen). – Doch es stellt sich die Frage: das Individuum oder die Gruppe? – „Protagoras sagte, als er erklärte, der Mensch sei das Maß aller Wesen: ‚Wie mir die Wesen erscheinen, so sind sie mir. Wie sie dir erscheinen, so sind sie dir.‘“ (Platon, *Kratulus*, 385e).

Mit anderen Worten: Der Einzelne ist entscheidend.

G. Romeyer-Dherbey versucht in Les sophistes , 22/28 (Le discours fort) zu zeigen, dass Protagoras trotz dieser individualistischen Kriteriumiologie dennoch etwas Universelles meint (nicht im Objekt, sondern im wahrnehmenden Subjekt), wenn er sagt: „Der Mensch ist das Maß aller Wesen.“

Zu diesem Zweck muss Romeyer-Dherbey jedoch auf das System der „schwachen Behauptung/starken Behauptung“ („logos hêtton/ logos kreitton“) zurückgreifen – und zwar in einem politisch-demokratischen Kontext.

1. Wir haben in WR 228 gesehen, dass alle Menschen dank Zeus die Gabe (= den Sinn) des Rechts besitzen, im Gegensatz – man könnte es fast modern ausdrücken – zum „Spezialisten“. Nun, nach Romeyer-Dherbey kommt in der demokratischen Regierungsform (WR 231) nur der allgemeine und gleiche Rechtssinn zum Tragen.

2. Denn gerade weil es einem Individuum durch Verständnis und Einflussnahme (WR 4; 233) und durch protosophische Rhetorik gelingt, die ursprünglich eigene Meinung auf mehrere andere zu übertragen – wodurch eine Art „Universalisierung“ (Generalisierung – WR 60: der induktive Begriff der „Generalisierung“, der sich grundlegend von der „demokratisch-rhetorischen“ unterscheidet) stattfindet. In protagoreischer Sprache: Aus einer schwachen (rein individuellen) Meinung wird eine starke (mehr als individuelle).

Entscheidung

(1) Der agnostische Mensch, zunächst Individuum, dann, vorzugsweise, politisch-rhetorisch „universal“. – Seht den „Menschen“ als Maßstab aller Wesen. Seht die theorielose Kritik.

(2) Es ist daher verständlich, dass Romeyer-Dherbey, oc,16, betont, dass die Parmenideische Ontologie, die objektiv das „Sein“ (WR 201) an erste Stelle setzt (= Lemma), der erste Feind des protagoreischen „Denkens“ ist.

Anmerkung: Eine analoge Interpretation von „Rhetorik“ findet sich beispielsweise auch bei *Ch. Perelman, *Retorica en argumentatie**, Baarn, 1979, 149: „Während die Rhetorik darauf abzielt, bestimmte Meinungen gegenüber anderen, die mit ihr konkurrieren, zu legitimieren („validieren“), sucht die Philosophie, die ursprünglich auch die einzelnen Wissenschaften umfasste (WR 54), nach unpersönlichen Wahrheiten.“

„Unpersönlich“ – hier – im Sinne von objektiv, absolut, unabhängig von (den Launen) des Subjekts. Nicht im Sinne, dass Philosophie und Spezialwissenschaften uns nicht tiefgründig beschäftigen würden (und uns in diesem Sinne „persönlich“ berühren würden).

WR241

Notiz-- Die Rhetorik des Durchsetzens

Clemens von Alexandria (WR 234), der Kirchenvater, sagt in seinen **Miscellanea**, 6:65: „Die Griechen sagen, dass Protagoras der erste war, der zu jedem Argument ein Gegenargument vorbrachte.“ (WR 227).

Der stoische *Seneca von Cordoba* (Spanien; +1/+55), *Briefe an Lucilius*, 88:43, sagt: „Protagoras sagt, dass man in jeder Angelegenheit die Argumente dafür und dagegen vorbringen kann, indem man ein gleichwertiges Argument präsentiert.“

Aristoteles schreibt in seiner *Rhetorik* (2: 24/1402a 23): „Aus dem schwächsten Argument – von zweien – das stärkste zu formen, das ist es. Genau deshalb waren die Leute – völlig zu Recht – über Protagoras’ Appell empört. Denn das Phänomen (das, was sich den Sinnen offenbart; WR 239) ist trügerisch, nicht (notwendigerweise) wahr und bloß eine Illusion. Keine andere Disziplin bedient sich dessen außer der Rhetorik und der Eristik.“ Aristoteles meint hier offenbar die (proto)sophistische Rhetorik.

Stefanos von Buzantion, *Geographisches Wörterbuch*, Abdera, sagt: „Protagoras, von dem Eudoxos erwähnt, dass er aus dem schwächsten Argument das stärkste schmiedete und seine Schüler lehrte, dieselbe Tatsache sowohl zu loben als auch zu verurteilen.“

Anders ausgedrückt: Eines der geeignetsten Mittel, eine schwache Meinung in eine starke zu verwandeln (sie zu verbreiten, sie zu sozialisieren, wie Soziologen heute sagen), besteht darin, die „konkurrierende“ – „obstruktive“ – Meinung mithilfe dialektischer (rhetorischer, eristischer) Gegenargumente zu untergraben. Die agonistische (WR 11; 144; 215; – 231), die hier wirkende Mentalität der Machtprüfung, erfordert Zwangstechniken ... um zu sozialisieren. – In dieser Hinsicht wird Protagoras gegenwärtig von allen Anwendern von Zwangsmethoden aktualisiert.

II.C. -- Der Agnostiker, -- vorzugsweise sozialisiert.

Betrachten wir die Norm. – Es stellt sich die Frage: Ist es der quantifizierte (sozialisierte) oder der qualifizierte Mensch?

A. „In einer demokratischen Gleichheit werden Stimmen nicht gewogen, sondern gezählt.“ (G. Romeyer-Dherbey, o.a.O., S. 25). Schließlich besitzt

jeder die gleiche „Stimme“, die Möglichkeit, seine Meinung zu äußern. Es geht dann nur noch darum, ob die Mehrheit oder die Minderheit sich durchsetzt. Was G. Romeyer-Dherbey, ebd., einräumt.

B. Allerdings befürwortet Protagoras keine absolute Gleichwertigkeit aller Meinungen und keine vollständige Identität der Weisheit aller Menschen.

WR242

Die „besten“ Menschen wissen schließlich, wie sie so sprechen müssen, dass ihre Worte bei ihren Mitmenschen Zustimmung hervorrufen. So wird die Rede eines einzigen Individuums zu einer „starken“ Rede (...). (G. Romeyer-Dherbey, oc, 27).

Mit anderen Worten: Wie uns WR 240 bereits gelehrt hat: Ein politischer Führer (oder ein gewiefter Anwalt) polarisiert (das ist die Terminologie von Romeyer-Dherbey) so viele Anhänger wie möglich um sich.

Die Quantität ist letztlich entscheidend. Die Qualität der „Vernunft“ liegt in ihrer „Stärke“. Ihre Stärke wiederum liegt in der Anzahl derer, die ihr zustimmen.

Entscheidung.

(1) Die Menge spielt eine sehr große Rolle.

(2) Schließlich zeigt sich Qualität vor allem in der Quantität (in Bezug auf die Zustimmungen).

Könnte Jaeger, der (WR 229) von Elitismus (ausgewählten Persönlichkeiten) sprach, am Ende doch Recht behalten? Mehr noch: Um möglichst viele Anhänger zu gewinnen („starke Gründe“), ist selbst Expertise (WR 228: Spezialisten; 240) sehr „nützlich“. WR 234 lehrte uns Protagoras' Pragmatismus (Utilitarismus).

Tatsächlich ist es nicht das Fachwissen an sich, sondern dessen Nützlichkeit bei der Formulierung einer überzeugenden These – das ist es, was Protagoras schätzt. Alle Studien, die gesamte Paideia, die er so hochachtet, ist für ihn „Chrèma“, etwas Nützliches.

Übrigens verschweigt Romeyer-Dherbey in seiner Verteidigungsrede die korrekte, protosophische Bedeutung des Begriffs „beste“ (Menschen). „Ja, ja, junger Mann, (...) an dem Tag, an dem du mit mir (= Protagoras) geschlafen hast, wird er als jemand zurückkehren, der ‚bètion‘, listiger geworden ist (Anmerkung: Romeyer-Dherbey übersetzt mit ‚besser‘). Die folgenden Tage werden ebenso verlaufen. Tag für Tag wirst du – ununterbrochen – Fortschritte in der List machen.“ (*Platon, Protagoras* 318a).

J.-P. Dumont erklärt in *Les sophistes*, 30; 249, wesentlich ehrlicher als Romeyer-Dherbey, was genau „beltion“ im protosophischen Sprachspiel bedeutet (WR 56): „Besser – im Sinne von geschickter, mächtiger, listiger“. Romeyer-Dherbey hätte dies der Ehrlichkeit halber hinzufügen sollen.

Notiz -

(1) *W. Jaeger, Paideia*, I: 405, bemerkt: „Erst nach dem Ende der Zeit der großen Attiker (*Anm.*: gemeint ist Platon, Isokrates) erlebt die ionische (*Anm.*: milesische; WR 54ff.) Wissenschaft – in Alexandria – ihre Wiedergeburt.“ Die attische Mentalität – stark beeinflusst von der Protophysik mit ihrer Betonung der Besitzbildung und der Festigung politischer Macht – betont laut Jaeger das Trivium (WR 233) derart, dass der wortgewandte, rationale und redegewandte „Mensch“ „durch und durch tätig und politisch“ (ebd.) ist, selbst wenn er sich mit Theoria, Theorien, beschäftigt, die in der Macht des Wortes konzipiert sind, das Zustimmung findet.

WR243

Im Gegensatz dazu steht die milesische Wissenschaftlichkeit, die einen „Geist der reinen Theorie“ besaß und sich vor allem im Quadrivium der Paläophythagoreer und in der *Physis* der Milesier manifestierte.

(2) Auch *J.-P. Vernant* betont diesen „attischen“ – sprich: protosophistischen – Aspekt. Dort spricht er von Aristoteles' *Mechanik*: „Ihre Theorie ist keine ‚angewandte Wissenschaft‘. (...) Ihr Denken ist nicht ‚technisch‘. Hinsichtlich Form, Vokabular und begrifflichem Rahmen ist die Theorie der aristotelischen *Mechanik* erstaunlich nah an der (Proto-)Sophistik.“

Das „*mechanè*“, die Vorrichtung, wird dort als etwas beschrieben, das mit List und Nützlichkeit zu tun hat, nämlich insofern eine kluge Erfindung es einem ermöglicht, sich aus einer schwierigen Situation, einer „*aporia*“, einer Zwickmühle, zu befreien; – insofern eine Vorrichtung es einem ermöglicht, einen Vorteil gegenüber einer Naturgewalt zu erlangen, die einem sowohl feindlich gesinnt als auch überlegen ist.

Dieser Kampf zwischen 'techne' (Anmerkung: hier: mechanisches Fachwissen) und 'fysis' (WR 39) sowie die Tricks, mit denen das mechanische Fachwissen den Sieg über die Natur (Kraft) erringt, werden nach dem Modell des verbalen Kampfes interpretiert, in dem der (Proto-)Sophist seinem Gegner eine schwer zu verteidigende Sache zu Recht beweist.

Mit anderen Worten: Dank seiner Expertise geschickt und durchsetzungsstark auftreten.

Entscheidung.

Der agnostische „Mensch“ (= Menschentypus), umgeben von möglichst vielen Anhängern, dank durchsetzungsstarker List. Siehe die These vom Homo mensura, den Kern des klassischen Humanismus.

II.D. – Der klassische Mensch und die „Antilogia“

„Der ‚Gott‘ (Theos) ist ‚Tag/Nacht‘, ‚Winter/Sommer‘, ‚Krieg/Frieden‘, ‚Überfluss/Mangel‘ (...): Er wandelt sich ins Gegenteil – genau wie das Feuer, das, wenn es mit Weihrauch vermischt wird, je nach Art des Weihrauchs einen Namen erhält, der sich nach dem Duft richtet, den es verströmt.“ (Fr. 67).

„Gott“ steht für das Universum. Heraklit von Ephesus (WR 225; 231), der Inspirator des Protagoras, spricht in diesem Sinne. Doch wie bereits erwähnt, besteht ein großer Unterschied zwischen Vorgänger und Nachfolger.

WR244

(a) Für Heraklit beispielsweise gehören Winter und Sommer objektiv ein und demselben Gott (gemeint ist: fysis, Natur) an. Anders ausgedrückt: Das Wesen der Naturlandschaft (= fysis) ist so beschaffen, dass es zu einer Zeit Winter und zu einer anderen Sommer ist. Vgl. WR 201/203 (die absolute Natur).

Der Unterschied zwischen Heraklit und Parmenides liegt darin, dass Heraklit widersprüchliche Eigenschaften als gleichzeitig (d. h. potenziell) in ein und demselben Gegebenen vorhanden ansieht, während Parmenides, der streng logisch denkt, diese Denkweise ablehnt. Anders ausgedrückt: Potenziell sind Winter und Sommer gewissermaßen gleichzeitig in derselben Landschaft eingeschlossen; tatsächlich wechseln sie sich im „Fluss“ (WR 226: *panta rhei*) der Jahreszeiten ab.

(b) Für Protagoras zählt in erster Linie die subjektive Erfahrung. „Kommt es nicht vor, dass derselbe Windstoß dem einen von uns einen kalten Schauer über den Rücken jagt, dem anderen aber nicht? Kommt es nicht vor, dass derselbe Windstoß vom einen als ‚sanfte Brise‘ empfunden wird, während der andere darin ‚etwas Gewaltiges‘ wahrnimmt? (...).“

Was wollen wir nach solchen Beobachtungen über jenen Windstoß an sich aussagen? Ist er nun an sich kalt oder nicht kalt? Oder wollen wir Protagoras zugestehen, dass derselbe Windstoß, insofern er kalt ist, in der Wahrnehmung dessen existiert, der deswegen vor Kälte zittert, und insofern er nicht kalt ist, in der Wahrnehmung dessen existiert, der deswegen nicht vor Kälte zittert?“ (Platon, *Theaitetos*, 151e).

Nun, in der protagoreischen Sprache nennt man das Antilogie,

widersprüchliche Rede. Der eine sagt: „Dieser Windstoß ist kalt.“ Der andere sagt über denselben Windstoß: „Dieser Windstoß ist nicht kalt.“ Die Alten nannten das „Dialektik“.

Entscheidung.

- (1) Parmenides, Ontologe, denkt streng unilateral;
- (2) Heraklit, ein Dialektiker der Natur (Dialektiker des Schicksals), denkt offenbar „widersprüchlich“ (contraditiv).
- (3) Auch Protagoras, ein Dialektiker der Worte, denkt scheinbar „widersprüchlich“.

WR 160: Interpretationsschema; 199/201: identische Urteilsstruktur, lehrte uns, dass es einen dritten (weder singulären noch widersprüchlichen (mehrdeutigen)) Modus der Rede gibt, den analogischen: 'Der Windstoß (= völlig identisch) 'ist' (teilweise identisch) jetzt kalt, dann nicht kalt!

WR245

II.E. – Der klassische Mensch als Phänomenologe.

Der Begriff „Phänomenismus“ bezeichnet die Lehre, die besagt, dass der Mensch als erkennendes Wesen nur Phänomene (WR 243: subjektive Erfahrung) erlangt, niemals aber das Sein selbst.

a. Sowohl Platon als auch Theophrast von Eresas (Lesbos; -372/-288), Aristoteles' Nachfolger, behaupten, dass Protagoras der folgenden Wahrnehmungstheorie anhing.

Strukturanalyse.

Ich sehe etwas Weißes.

(i) An sich (WR 201) ist dieses „Objekt“ nicht weiß. Es kann jedoch ein „Fainomenon“ erzeugen, ein Phänomen, das ich beispielsweise als „weiß“ wahrnehme und bezeichne. Grund: Das Objekt „strahlt“ (WR 89, wo Demokrit von Abdere, der dieselbe Ansicht vertritt, kurz skizziert wird).

(ii) Das Auge – ich also als sehendes Wesen – „strahlt“ auch aus, nämlich das „Licht“ des Blicks.

(iii) Wenn sich beide Ausstrahlungen im Zwischenraum (der Luft des Zwischenraums) begegnen, erst dann entsteht durch diese Begegnung von Objekt und Subjekt das „Fainomenon“, das Phänomen, das sich dem Auge (und dem Selbst) offenbart. Dieses „Phänomen“ wirkt daher in beide Richtungen:

- (i) Es erzeugt die weiße Farbe, als ob sie von dem Objekt ausginge;
- (ii) Es bewirkt die Wahrnehmung derselben weißen Farbe im Auge.

b. Aristoteles leitet aus dieser Lehre die sinnlich-aktualistische Schlussfolgerung ab.

Außerhalb der tatsächlichen Wahrnehmung (der Konvergenz von mindestens zwei Emanationen) gibt es weder Objekteigenschaften noch subjektive Erfahrung. Dies wird als „Aktualismus“ bezeichnet.

Dies trifft umso mehr zu, als es für Heraklit (WR 226: *panta rhei*) und für Protagoras nur bewegliche, 'fließende' (nicht feste, unveränderliche) Phänomene gibt.

(ii) Außerhalb der sinnlichen (WR 233: Nominalismus; 239) Anschauung (= Wahrnehmung) gibt es weder eine Objekt-Eigenschaft (dass etwas beispielsweise an sich weder weiß noch schwarz noch farbig ist) noch subjektive Erfahrung. Dies wird als „Sensualismus“ (WR 14) bezeichnet. – Aristoteles sagt: „Weder warm noch kalt noch süß noch – allgemein – das sinnlich Wahrnehmbare (= Wahrgenommene) existieren außerhalb der (tatsächlichen) Sinneserfahrung. (...)“

Darüber hinaus: Kein Wesen besitzt Sinneswahrnehmung, außer im Augenblick der Selbstwahrnehmung, im Akt der Anschauung selbst.“ (*Ar., Metaph .*, H: 3/1046b 29). – Aktualismus, Sensualismus, – Phänomenismus. Siehe die Erkenntnistheorie (Epistemologie; WR 187) des ersten Humanisten.

WR246

III. – Die Werturteile von Isokrates und Platon.

Die Protosophisten blieben auf den ersten Blick eine Minderheit. Doch eine Minderheit mit weitreichendem Einfluss. – Folglich ließen die Reaktionen nicht lange auf sich warten.

III. A. – Isokrates von Athen (-436/-338)

(i) Eloquenz ist für diese authentischen „Sophisten“ im alten Sinne von „Lehrer der Weisheit“ (= Erzieher),

1. no belles-lettres (Wort- und Literaturkunst, die ausschließlich um ihrer ästhetischen Werte willen ausgeübt wird),

2. keine Reflexion losgelöst von der Realität (Philosophie, die in reine Spekulation abgedriftet ist),

3. keine 'eristics' (WR 9 (Argumentation); 215 (agonistics)),

4. Keine forensische oder rein politische Überredungskunst. Falls erforderlich, enthält es eine oder mehrere dieser Komponenten.

(ii) Damit grenzt sich Isokrates sowohl von der Protosophie als auch von Platon ab. „Philosophie“ ist für ihn Allgemeinbildung. Daher nimmt er die Philosophie ernst. Sie ist jedoch lediglich eine Hilfswissenschaft. Isokrates' Ideal ist der respektable, redegewandte Athener Bürger mit einem möglichst breiten Wissenshintergrund („Philosophie“), der sich sowohl privat als auch

öffentlich zu beherrschen weiß (Pragmatismus, jedoch auf höherem Niveau).

Schlussfolgerung – Eine neu begründete, verbesserte Sophistik.

III.B. -- Platon von Athen (-427/-347)

(i) Platon im Dialog *Gorgias* übt große Kritik an der protosphitischen Rhetorik: Sie basiere lediglich auf 'doxa', bloßer Meinung (WR 184).

(ii) Im Dialog *Phaidros* legt er seine Auffassung von Rhetorik dar. Die „Episteme“, also das wissenschaftliche Wissen (basierend auf Wahrheit), ist Gegenstand des Kampfes.

A. Goedeckemeyer, *Platon*, München, 1922, 57/62 (*Rhetorik*) umreißt sie wie folgt:

a. Eloquenz ist Sprachgebrauch,

b1. getragen von 'eros' (Begeisterung, Lebensfreude; WR 102), gerichtet auf die Ideen, als Ideale,

b2. unterstützt durch 'akribeia' (WR 113), philosophische Präzision (die sich im allgemeinen 'eidos' (WR 30) und in der Klassifizierung manifestiert),

c1. damit die Seele der Gesprächspartner beeinflusst wird,

c2. vorzugsweise durch höhere Werte (WR 24).

Daher war das Philosophieren in der Gruppe (WR 20: Psychodrama) für Platon die „wahre“ (= bewusst ideale) Rhetorik. Zu diesem Zweck erwarb er 387/386 v. Chr. ein Grundstück, auf dem er die Akademie, seine philosophische Schule, errichtete. Ohne diese Infrastruktur hätte es keine „wahre Rhetorik“ geben können (d. h. sich gegenseitig durch Verstehen zum Besseren beeinflussen, als „Hetairoi“ (Denkerkollegen; WR 91; 96; 98), Freunde und Denkerkollegen (WR 4)).

WR247

IV.-- Marktanalyse („Marketing“) als Verwirklichung von Sophistik.

Biblisches Beispiel:

– R. Laufer/C. Paradeise, *Le Prince Bureaucrate*, Paris, 1982;
– L. Bellinger, *La persuasion*, Paris, 1985, 36/40 (*Marketing et sophistique*);

-- R.-G. Schwarzenberg, *L'état-spektakel*, Paris, 1977;

-- M. Le Seach, *L'état marketing*, Paris, 1981.

(I) Unter „Marketing“ (Marktanalyse) versteht man die methodische Analyse der Absatzmöglichkeiten eines Produkts (um die Verkaufsbedingungen zu optimieren oder zumindest aufrechtzuerhalten), wobei Werbung, Öffentlichkeitsarbeit (Kontaktpflege) und vorausschauendes Management eine Rolle spielen.

(II) a. Wir haben gesehen, dass sich die Kaufleute des 5. Jahrhunderts in Griechenland von den Protosophisten in der Kunst der Überredung unterweisen ließen.

b. Die führenden Persönlichkeiten und Politiker des 20. Jahrhunderts vertrauen ihr Fachwissen und ihre Ausbildung Marktanalysten an. – So Bellenger. – Genau wie die Sokratiker (Sokrates, Platon, Aristoteles – die Makrosokratiker) die Kultiviertheit ablehnten, beklagen auch einige zeitgenössische Denker „Marketingpraktiken -“ in Führungskreisen.

Für den Marktanalysten ist das Erscheinungsbild (des Produkts) – sein visueller Eindruck („Image“) von entscheidender Bedeutung. Wie die bereits erwähnten Autoren feststellen: Der „Marketingexperte“ ist – genau wie der Sophist – ein Meister der Verführung (WR 23/29). Er geht vom Schein aus.

Aus Sorge um den Umsatz ist er – methodisch oder gar ideologisch – auf Gewinnmaximierung aus (WR 70: ökonomische Rhetorik; 230: Macht des Geldes): ethische Werte (Gewissen) werden minimiert oder gar eliminiert (Ökonomismus).

Der Sprachgebrauch zeugt von einer Manipulation der Wahrheit: durch Auslassung (Verheimlichung von Nachteilen), durch Inversion (Darstellung eines Nachteils als Vorteil) und durch Verschiebung (der Nachteil wird nur kurz angesprochen, der Vorteil aber betont).

Die verwendete Sprache ist rhetorisch und bedient sich Binsenweisheiten: Slogans, unveränderliche Redewendungen (Wer das einmal kauft, kauft das wieder), Euphemismen usw.

Anders gesagt: Nicht die Wahrheit, nicht das Gewissen, sondern die Marktbeherrschung ist entscheidend. Aufmerksamkeit erregen, Interesse wecken, Begehren entfachen, Zustimmung erlangen – siehe die vierphasige Rhetorik des Protagoras. Sie ist auch das Grundprinzip des Marktes, Analyst. Und all jener, die seine Methode anwenden!

WR248

2. Einführung in die systematische Rhetorik (248/285).

Einführung .

Die Einordnung der Rhetorik in die „Allgemeinbildung“ (enkuklios paideia).

1. O. Wilmann, *Gesch. D. Idealismus, II (Der Idealismus der Kirchenväter und der Realismus der Scholastic)*, Braunschweig, 907-2, 328ff., erklärt, wie

die antike „Allgemeinbildung“ („enkukliospaideia“ der Antike) scholastisch gesehen eine echte Hermeneutik ist (WR 11; 164).

(A) Beobachtung (Thema und Problem).

Die Sinneserfahrung (das „Phänomen“) ist der Ausgangspunkt, das Gegebene. Es gilt, sie zu interpretieren.

(B) Interpretation.

1. Das Trivium, bestehend aus Grammatik, Rhetorik und Dialektik (Argumentation), ist zunächst das „Verstehen“, das Verständnis geschriebener und gesprochener (Wort-)Zeichen (WR 178). Diese Interpretation der Zeichen erfolgt grammatikalisch, rhetorisch und rational.

2. Das Quadrivium, das Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie umfasst, ist in erster Linie das „Verstehen“, das Erfassen der „Sachen“, wie Willmann wörtlich sagt, der Dinge selbst (und nicht mehr der Zeichen, die sich auf sie beziehen). Und tatsächlich die Dinge selbst, betrachtet, ergründet (WR 41: Theoria), gemäß ihrer Idee (dem Wesen des Wissens und Denkens). – Erst dann wurde der junge Scholastiker mit Philosophie oder Theologie konfrontiert.

2. Der junge Scholastiker musste offenbar zunächst eine intellektuelle und ethische Katharsis, eine Reinigung (WR 46ff.; 76), durchlaufen, die in jener Allgemeinbildung bestand, bevor er sich dem Lernprozess der Philosophie (und gegebenenfalls der Theologie) widmen konnte. Vgl. O. Willmann, *Gesch.d .*, I: 303f.: Katharsis (bezüglich der Musik) als Bedingung für alle Lernprozesse.

Überall hört man heutzutage immer häufiger Klagen über mangelnde Sprachkenntnisse.

Anne Vallée schreibt in ihrem Artikel „Expression écrite: zéro! “ in der Zeitschrift Reader's Digest (Zürich), Heft 39 (1986), S. 5/14: „ In der Sekundarstufe beherrscht ein Drittel der französischen Jugendlichen die französische Sprache nicht mehr. Laut einem Bericht der Generalinspektion gelten vier von zehn Schülern beim Eintritt in die sechste Klasse als Analphabeten. Da sie nicht in der Lage sind, einfache und prägnante Darstellungen von Sachverhalten aus ihrem Alltag zu verstehen und zu lesen, verfügen sie nicht über die notwendigen Fähigkeiten, um sich auch nur ansatzweise in unsere Gesellschaft zu integrieren.“

Solche Stimmen sind auch in Deutschland und hier zu hören.

Die Vernachlässigung der grammatischen, dialektalen (= logischen) und rhetorischen Bildung, die den Kern der traditionellen Sprachkompetenz bildete, ist, um es gelinde auszudrücken, dem Sturm-und-Drang-Aspekt der Romantik (mit ihrer Verehrung von Vergnügen und Individualismus), dem Positivismus (mit seiner Abneigung gegen sprachliche Aspekte) und auch dem, was man die „kalifornische Revolution“ nennen könnte, nämlich dem Hippie-Phänomen und der Neuen Linken mit ihren gegenkulturellen und linksextremen Tendenzen, zuzuschreiben.

Der Ausweg besteht in einer Aktualisierung des altmittelalterlichen Triviums. – Dies gilt umso mehr, als die Informatik der heranwachsenden Jugend eine Genauigkeit (WR 113: akribeia) von höchstmöglicher Art erfordern wird. Man denke nur an Sidel (ein Computerunternehmen), das in unserem Land die Programmiersprache Elan erworben hat.

Elan ist

(i) eine Sprache, die es dem Computer ermöglicht, Routinearbeiten auszuführen, und

(ii) eine logisch strukturierte Denkweise. Nachlässigkeit in der Sprache bringt Sie hier nicht weit.

2.1. Vorrhetorik (249/285).

H.I. Marrou erwähnt in seiner **Histoire de l'éducation dans l'antiquité ** (Paris, 1948, S. 239), dass die Deuterosophie (WR 225) sogenannte Pro-Gumnamata, vorbereitende Übungen oder eine elementare Rhetorik umfasste. Wir nennen sie kurz „Vorrhetorik“. Dies soll im Folgenden kurz erläutert werden.

(1) Das erste, was ein Kind oder ein Jugendlicher jener Zeit lernte, war die Hermeneutik einer Aufgabe oder die Identifizierung einer Aufgabe.

Das Lernprogramm begann beispielsweise mit Folgendem:

(i) a muthos, fabula, mythos, en

(ii) ein Diegema, eine Erzählung, eine Geschichte.

Es wurde ein Text vom Lehrer vorgetragen (= das Vorgegebene). Der Schüler musste einen zusammenfassenden Bericht darüber verfassen (= das, was verlangt wurde).

Es ist offensichtlich, dass das, was beispielsweise die Mathematiker jener Zeit taten – nämlich die Aufgabenstellung, aufgeteilt in vorgegebenes Thema und gefordertes Problem, als Richtlinie oder Norm –, auch von Sprachlehrern praktiziert wurde. Eine Grundvoraussetzung für Sprachkompetenz (ebenso wie für mathematisch-wissenschaftliches oder musikalisches Denken (Quadrivium)) ist das präzise Erfassen und Interpretieren (Aufgabenhermeneutik) des Vorgegebenen und des Geforderten (= Aufgabe).

Andernfalls verfällt man dem Ausspruch des heiligen Augustinus von Tagaste (WR 119): „Bene currunt, sed extra viam“ (Sie laufen hervorragend, aber vom Weg ab).

WR250

Anmerkung: Zwei ansonsten miteinander verbundene Themen und Methoden dieser alten mittelalterlichen Tradition leben fort:

(ich) P. Brunel/ C1. Pichois/ AM Rousseau, *Qu'est-ce que la littérature comparée ?*, Paris, 1983, 115/ 134 (*Thématique et thématologie*);

(ii) PR Bize/ P. Goguelin/ R. Carpentier, *Le penser efficace* ,

1. (*Le fonctionnement mental* , - wobei „ les stapes opératoires de la problimation “),

2. (*La problématique*), Paris, 1982.

Wir werden diese Verbindung von „Thematologie“ und „Problematologie“ weiterhin dringend benötigen.

Anmerkung: Man sollte WR 199/201 (identische Methode) erneut lesen. Das Gegebene, der Gegenstand der Thematologie, ist das vollständig identische Subjekt, beispielsweise eines Problems. Das Gesuchte ist der teilweise identische Aspekt, der untersucht wird (Gegenstand der Problematologie). Man kann auch, mit den Scholastikern des mittleren Jahrhunderts, sagen: das materielle Objekt (Thema) und das formale Objekt (Problem, Aspekt, unter dem das Thema betrachtet wird).

Dies spiegelt sich in Aristoteles' Unterscheidung zwischen folgenden Punkten wider:

(i) Wesen, „Substanz“ (Autonomie), das vollkommen identische Gegebene (Thema) und,

(ii) Nebensächlichkeiten („Accidenten“, Teilaspekte): „Die teilweise identische Frage, die gestellt wird (z. B. die Relation(en), die Eigenschaft(en)). Aristoteles nennt beide Kategorien zusammen (praedicamenta) „Predicamente“ (im scholastischen Latein).

(2) Das zweite, was einem Schüler der Spätantike beigebracht wurde, war die Literatologie (= Textkunde).

(a) Diese Textwissenschaft verfolgte zwei Ziele: Sie lieferte die Maximen zusammen mit den Übungsmodellen (les préceptes du genre et les modèles d'exercices). Ohne Maximen ist eine Übung blind (denn sie kennt die Struktur dessen, was sie tut, nicht). Ohne applikative -und insbesondere exemplarische Modelle ist eine Maxime leer. Man lese nun WR 209/211 erneut: Semiotik – Syntax ist ohne semantische Interpretation leer; Semantik ist ohne syntaktische Struktur blind.

Die Maximen liefern die Syntax (leer); die Modelle der Ausgestaltung (feminin, das Imaginäre) liefern die Semantik (blind). Was ist ein Schüler mit dem Wort „Fabel“, ohne je eine gehört zu haben? (Leeres Wort). Was ist er/sie ohne eine Erklärung des Wortes „Fabel“ (was die Fabel ist)? (Blindes Zuhören einer Fabel).

b) Die antike mittelalterliche Textwissenschaft entspricht innerhalb ihres kulturellen Rahmens unserer Textwissenschaft.

WR251

Der Grund für diese Betonung von Textsorten und ihren Anforderungen liegt im Wissen selbst, aber mindestens ebenso sehr im Interesse einer guten Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. „Missverständnisse und Konflikte entstehen nur, wenn etwas entweder gar nicht oder nur unzureichend definiert wurde.“ (J. Fr. Marmontel (1723/1799, *Eléments de littérature* (1787))).

Durch genaues Wissen (akribeia), was Mythos, Geschichte, -- später: chreia (chrie), gnomè (sententia, Sprichwort), kataskeuè (confirmatio, Beweis) und anaskeuè (refutatio, Widerlegung eines Beweises), koinos topos (locus communis, Gemeinplatz, Mittel der Darlegung) sind, konnte der Lehrer genau angeben, welche Art von Textausarbeitung er/sie meinte, und der Schüler konnte genau verstehen, was er/sie zu verfassen hatte.

Unser derzeitiges Bildungssystem, das Definitionen vernachlässigt und die entsprechenden Modelle „frei“ lässt, erzeugt eine Reihe von Missverständnissen.

Neben den sieben oben genannten Textarten (bezüglich der Sekundarbildung) umfassten die deuterosophischen Studien (für die Hochschulbildung): enkomion (laudatio, Lobpreisung (Rede) über die Taten einer Person; manchmal negativ: psogos (vituperatio, Tadel (= Kritik)), sunkrisis (comparatio, Vergleich (Parallelität)), prosopopoiia (prosopoppeia, Beschreibung des Aussehens) und ethopoiia (ethopoeia, Beschreibung des inneren Charakters einer Person (manchmal eines Tieres)), ekfrasis (descriptio, Beschreibung), thesis (propositum, These, Position, die man verteidigt), nomos (lex, Diskussion des Gesetzes)).

Der Zusammenhang zwischen problemorientierter Hermeneutik und Textanalyse ist klar: Der Text (seine Textsorte) ist die Antwort auf die gestellte Frage und deren Ausarbeitung, die dem als Aufgabe formulierten Problem entspricht. – Man könnte von Sprachkompetenz sprechen.

KI – Bibliografisches Beispiel.

Diese spätantike Tradition wurde fortgeführt und historisch weiterentwickelt. Zum Beispiel Noël Delaplace, *Leçons Françaises de littérature et de morale (avec préceptes du genre et des modèles d'exercices)*, Brüssel, 1844 „552 S. – Das Buch ist in zwei Teile gegliedert.

I. -- Prosa: Erzählungen, Tableaus, Beschreibungen, Definitionen, Fabeln, Allegorien; -- religiöse Moral, Laienmoral (Philosophie pratique); -- Briefe; -- Reden und Redefragmente, Einleitungen zu Reden, Schlussbemerkungen zu Reden; -- philosophische oder rein literarische Dialoge; Charakterstudien und -porträts, Parallelen (politische, literarische, ethische).

WR252

II. Poesie: dieselbe Liste, jedoch ohne Briefe, ergänzt um lyrische Fragmente. – Es wird behauptet, die Rhetorik habe sich nicht weiterentwickelt, doch der objektive Vergleich der spätantiken und der Liste des 19. Jahrhunderts zeigt deutlich: Der Geschmack entwickelt sich mit der kulturellen Entwicklung.

Betrachtet man *Ch.-M. des Granges/Mlle Magueloner, La composition Française (Livre du maître)*, Paris, 1930, so lässt sich erneut die Treue zur Tradition und die Weiterentwicklung beobachten: Erzählungen, Beschreibungen, Porträts, Briefe, „moralische“ (ethische) Essays, Literaturanalysen und Kritiken. Die überzeugenden („oratorischen“) Texte wurden ausgelassen.-

Eine andere Perspektive bietet *J. Gob, Précis de littérature Française*, Brüssel, 1947:

(i) einführende Konzepte (wissenschaftliche und philosophische Texte/ästhetische Texte);

(ii) Sprachkenntnisse:

a. Erfindung, Anordnung, Gestaltung (Stilisierung);

b. Poesie;

c. Schreibübungen (Beschreibung, Erzählung, Abhandlung);

(iii) Textarten (literarische Gattungen): die im Wesentlichen „literarischen“ (verstehen: ästhetische „Art“ (beschreibend, erzählend; lyrisch; dramatisch); die beiläufig „literarischen“ Arten (Brief; didaktischer Text; wissenschaftlicher und philosophischer Text; historischer Text; Kritik; didaktische Poesie; eloquenter Text); eine Bemerkung zur Satire und zur persönlichen. – Wiederum Tradition und Evolution zugleich.

Um 1950 markiert ein Wendepunkt: *T.A. Van Dijks *Moderne*

*literatuurtheorie (Een proef inleiding)**, Amsterdam 1971, belegt dies. J. Kristeva, R. Barthes, J. Derrida, Ph. Sollers, N. Chomsky, Max Bense, A.J. Greimas, R. Jakobson, C.S. Peirce, T. Todorov und andere, die Sprache und Text mit neuen Ansätzen untersuchten, begründeten eine neue Theorie der Sprachkompetenz (oder „Rhetorik“). Begriffe wie „Text“, „Literarität“, „Stil“, „Metapher“, „Metonymie“ und Narratologie (Erzähltheorie) etc. gewannen plötzlich in neuem Sinne an Bedeutung. Text- und Literaturwissenschaft entstanden im heutigen Sinne.

Betrachten Sie R. Wellek/A. Warren, *Theory of Literature*, New York, 1942-1 (Fr. Übersetzung: *Latheorie littéraire*, Paris, 1971).

Was die Rhetorik über Jahrhunderte hinweg – in vergleichsweise einfacher Weise – dargelegt hat, wird nun zur Beute von (oft hyperspezialisierten, ja formalisierten) Theorien (WR 103; 187/ 191).

WR253

A.II.-- Vier vorrhetorische Texttypen.

Wir werden uns kurz (und in der traditionellen Art) mit Bericht, Beschreibung, Erzählung und Abhandlung befassen; denn deren Kenntnis wird in jeder Rede vorausgesetzt. Wer durch das Wort (den Text) zu einem Verständnis gelangen will, das Einfluss nimmt (WR 4; 28ff.), muss möglichst in der Lage sein, **(1)** zu berichten, **(2) zu** beschreiben, **(3)** zu erzählen und **(4)** abzuhandeln.

(1) – Der Bericht

Die „Hupotuposis“, eine kurze Skizze, war eine altmittelalterliche Übung in der Textgestaltung. Nehmen wir *Marrou, Hist.d.l'ed*., 239s., als Beispiel.

Paraphrase, hier im Sinne einer zusammenfassenden Wiedergabe dessen, was unmittelbar zuvor gehört oder gelesen wurde, nämlich einer Fabel oder eines Mythos. Der Papyrus Fayoum hat uns die Arbeit eines kleinen Schülers überliefert.

Gegeben: ein Mythos in Versform;

Gewünscht: 'Paraphrase', 'Hupotuposis' (klarerer Begriff).

Damit ist die Aufgabe abgeschlossen.

Nun zum Text.

„Ein Sohn, der seinen Vater ermordet hatte und der die Gesetzgebung bezüglich Vaternord fürchtete, floh in die Wüste“ (= Vers aus dem, was vorgelesen wurde).

Auf seiner Reise durch die Berge wurde er von einem Löwen verfolgt. Mit

dem Löwen im Nacken kletterte er auf einen Baum. Dort sah er eine Schlange (einen „Drachen“) auf den Baum zurasen und möglicherweise hineinklettern (...). Bei der Flucht vor der Schlange stürzte er ab.

(Gnomè, sententia, spricht:) Der Bösewicht entkommt dem Gott nicht: „Die Gottheit wird den Bösewicht seiner gerechten Strafe zuführen.“ Dieser letzte Satz ist wiederum ein vom Schüler auswendig gelernter Vers – genauer gesagt von Menander von Athen (–342/–291 v. Chr.), einem berühmten Komödiendichter. Wir würden ihn heute als „moralische Lehre“ bezeichnen.

Dies ist die zusammenfassende Idee oder Struktur des Mythos. Dieses Sprichwort ist schließlich das regulative Modell (syntaktische Struktur), dessen applikatives Modell die Geschichte ist (semantische Interpretation; WR 209/211; 250).

Anmerkung: Dies betrifft das Gericht Gottes (WR 53: Übertretung; 93: Dikè), das den Alten wohlbekannt war.

Ohne die Redewendung (das Sprichwort = die Struktur) ist die Geschichte inhaltsleer (eine reine Anekdote ohne Lebenssinn). Ohne die kleine Geschichte ist die Moral (besser: die Struktur) leer.

Dass ein Mythos dennoch philosophische Bedeutung haben kann, zeigt sich bei M. Heidegger (WR 29), *Sein und Zeit*, I, Tübingen, 1927; 1949-6, 191/196 (*Die Kura- oder Sorge-Fabel*).

WR254.1

Zweites Beispiel eines Berichts.

Bibeltext: -- J. Broeckaert, *Le Guide*, 82er Jahre. (Les Circonstances);
– O. Willmann, - *Abriss*, 9 (*Merksprüche der Rhetoriker*).

(1) Mehrdeutigkeit.

„Manifest“ ist das, was der Regel „Ein-Manifest“ gehorcht (WR 180; 199/201; 250). Die vollständige Identität (= materielles Objekt, Thema) ist eins; die partielle Identität (= Analogie, – formales Objekt, Standpunkt, das Gefragte) ist vielfältig.

(2) Mehrdeutigkeitsschemata.

Es obliegt dem Autor, den Gedanken der Mehrdeutigkeit in der Textgestaltung nutzbar zu machen. – Bezüglich eines Ereignisses (einer diachronen Gegebenheit) kursieren zwei Varianten eines Interpretationsschemas.

A. J. Broeckaert, oc, 82, lehrt uns das Schema der Umstände. -- Der lateinische Vers fasst zusammen: Quis (wer), quid (was), ubi (wo), per quos (mit Hilfe welcher Personen), quoties (wie oft), cur (mit welchen

Mitteln/warum), quomodo (wie), quando (wann).

O. Willmann, oc, 9, gibt eine Variante: Quis (wer), quid (was), ubi (wo), suibus auxiliis (mit welchen Hilfsmitteln), cur (mit was/warum), quomodo (wie), quando (wann).

Bestellt:

- (i) Akteur(e), handelnde Personen (Wesen) und Handlung (was, Praxis);
- (ii) wie/ mit - welchen - Hilfsmitteln/ mit - Zusammenarbeit - von - wem die Spezifikationen von (i) sind;
- (iii) wo/wann (wie oft) die Positionierung in Zeit und Raum erfolgt;
- (iv) Wodurch/Warum wird die Erklärung gegeben (notwendige und hinreichende Gründe, um das Ereignis bzw. die Handlung verständlich zu machen).

Entscheidung:

- (a) Thema (materieller Gegenstand) ist die Praxis (Handlung, Ereignis);
- b) Gefragt sind die Aspekte, die „Gemeinplätze“, die für das Thema spezifischen Perspektiven, die als „Umstände“ bezeichnet werden.

B. L. Rademaker/ H. Bergman, *Soziologische Bewegungen*, Spectr./ Intermed., 1977, 148; 149. „Die Situation, die beteiligten Parteien, ihre Handlungen und ihre Verhaltensalternativen werden durch den Bericht in einen spezifischen Rahmen gestellt! – „Um einen bestimmten Fall (= Anwendungsmodell) des ‚Aussprechens des Codes‘ (Verwendung und sofortige Offenlegung eines geheimen Systems von Vereinbarungen) als solchen zu erkennen, muss man wissen, wer es gesagt hat, wann, wo, zu wem, unter welchen Umständen usw.“

Anders ausgedrückt: Angepasst an die aktuelle soziologische Forschung, kehren die Gemeinplätze der Umstände – aktualisiert (WR 165) – immer wieder. Ihr „ewiger Wert“ (WR 4: philos. perennis) ist offenkundig. Wir werden nun sehen, wie die alten Griechen dieses Schema etablierten.

WR254.2

Zweites Beispiel eines Berichts.

Marrou, oc, 240. -- **Das Diegema, die Geschichte.**

Nach dem Mythos folgt eine schwierigere Aufgabe: das Zusammenfassen und Überwinden.

(1) Die Aufgabe.

(A) Vorgabe : Der Lehrer liest ein Gedicht, einen Theaterausschnitt oder eine einfache Geschichte laut vor.

(B) Gewünscht : Schreiben Sie eine Darstellung in etwa zehn Zeilen (beachten Sie die Quantifizierung), welche

(i) so genau (akribeia; WR 251), objektiv (WR 201) wie möglich ,
(ii) so klar wie möglich,
(iii) und fehlerfrei (nach grammatikalischen Standards) ist, -- dies nach folgendem Modell:

- a1. Zeit,
- a2 . Ort;
- b1. Agent (handelndes Wesen),
- b2 . Handlung (Praxis),
- b3. Verlauf (die Art und Weise, wie die Handlung stattfindet),
- b4. Erklärung („Ursache“). Es ist offensichtlich, dass das, was wir heute Praxeologie nennen, die Beschreibung eines Ereignisses oder einer Handlung, hier auf elementarer Ebene praktiziert wurde.

Hinweis: Das Thema kann mythischer, poetischer oder historischer Natur sein.

Wir zitieren ein poetisches Vorbild, nämlich die Odyssee, 10: 348/373. Odysseus befindet sich im Haus der Kirke (WR 106; 138). Er berichtet: „Währenddessen waren Kirkes vier Gehilfinnen in ihrem Haus beschäftigt. (...). Sie waren die Töchter der Quellen, der Wälder und der heiligen Ströme, die ins Meer mündeten (WR 80). Eine bedeckte die hohen Sitze mit prächtigen Decken – purpurfarbene oben, leinene unten. Vor die Sitze stellte die zweite die prächtigen silbernen Tische und die goldenen Körbe darauf. In einen silbernen Krug goss die dritte den köstlichen, honigsüßen Wein und stellte sogleich die goldenen Becher bereit.“

Die vierte Helferin brachte Wasser. Unter einem massiven Dreifuß entfachte sie ein starkes Feuer. Man sah, wie das Wasser heiß wurde. Nachdem es im Inneren des glänzenden Metalls den Siedepunkt erreicht hatte, bat sie mich, Platz im Bad zu nehmen. Mit dem Wasser aus dem mächtigen Dreifuß bereitete sie eine wohltuende Mischung zu und goss sie über meinen Kopf und meine Schultern, bis die lähmende Erschöpfung aus meinem Körper gewichen war. Sie badete mich und salbte mich mit Öl, woraufhin sie einen prächtigen Mantel über meine Unterwäsche warf. Dann führte sie mich zu dem schönen, kunstvoll silberverzierten Stuhl. Sie stellte den Fußschemel unter meine Füße.

Eine der Helferinnen brachte mir in einem wunderschönen goldenen Krug Wasser; über einem silbernen Becken besprengte sie meine Hände beim Waschen. Sie deckte den polierten Holztisch vor mir. Die ältere Haushälterin kam und legte Brot auf den Tisch, den sie mit vielen Schüsseln füllte; sie verteilte großzügig von den Vorräten. Dann lud sie mich zum Essen ein (...).

(2) Der Bericht,

(i) Einleitung.

In diesem Text aus dem Epos Odyssee verleiht Homer (um 800 n. Chr.) Odysseus eine Stimme.

(ii) Mitte -- (Zeit und Ort)

Während Odysseus im Haus der Zauberin Kirke weilt, bereiten Nymphen als Helferinnen und Haushälterinnen einen feierlichen Empfang für ihn vor. Der Dichter verweilt ausführlich bei den Worten des Helden Odysseus. Eine Nymphe bereitet die Sitzgelegenheiten vor, eine andere die Tische mit den Körben, die dritte den Wein. Die vierte bereitet dem Helden ein stärkendes Bad und weist ihm anschließend den Ehrenplatz zu. Eine der Nymphen wäscht ihm die Hände. Die angesehene Haushälterin deckt den Tisch. Das Mahl kann beginnen.

(iii) Schlussfolgerung.

All dies geschieht, weil Kirke und ihre Anhänger den hohen Pflichten der Gastfreundschaft gerecht werden wollen (Erklärung/Ursache).

Entscheidung.

Man sieht, dass man, indem man die Struktur (aus sechs praxeologischen Blickwinkeln) beschreibt, eine genaue Wiedergabe des homerischen Epos auf etwa zehn Zeilen geben kann.

Hinweis: Fehlt eines der sechs integrierenden Elemente, entsteht eine Lücke, die die Gesamtheit (die Gestalt; WR 114) beeinträchtigt. Achten Sie darauf, wie Zeit und Ort das Ereignis verorten und wie die vier anderen „Alltäglichkeiten“ es charakterisieren. Ohne die sechs Perspektiven ist die Erzählung (Struktur) blind. Ohne die Erzählung ist die Struktur leer.

Aktualisieren

Biblisches Beispiel:

– Y. Stalloni, *Méthodes de traction et de synthèse de textes* (*Concours d'entrée des grandes écoles*), Paris, 1983, 2;

-- J. Moreau, *La compression en la synthèse de textes* , Paris, 1977;'

--Ed . *Marketing, Kontraktion und Synthese von Texten am Eingang der großen Schulen* (*Epreuves intégrales des concours*). Paris, 1983.

Die „Kontraktion“ (wörtlich: Kontraktion, Zusammenfassung) ist laut Moreau „das ‚Resumé‘ (Zusammenfassung) eines Textes, also nichts anderes als die Reduzierung des Ausgangstextes auf ein Drittel, ein Viertel, ein Fünftel usw. seiner Länge.“

Die „Synthese“ ist eine mehrdeutige „Kontraktion“: Sie fasst mehrere grundlegende Texte zusammen, die sich entweder mit identischen oder

verwandten Themen oder mit verschiedenen Themen befassen, und zwar nach ihrer Einheit (im Hinblick auf Inhalt, Anordnung (= Klassifizierung, Plan) und Gestaltung (= Stilisierung)).

WR256

De Editions Marketing, oc, 5/8, geben das folgende Exemplar an.
HEC 79 (Polytechnik). – Dauer: 3 Stunden.

Roger Caillois (1913/1978), L'ésprit des sectes) in vierhundert Wörtern zusammen.

Dabei sollen die Hauptideen und der Gedankengang des Autors herausgearbeitet werden.

Geben Sie am Ende Ihres Textes die Anzahl der verwendeten Wörter an.

Anmerkung – Es ist offensichtlich, dass die Quantifizierung sehr weit getrieben wurde.

Ein weiteres Beispiel.-- ESCA 79.-- Dauer: 3 Stunden.

Fassen Sie den folgenden Text in vierhundert Wörtern zusammen.

Die Kandidaten müssen in ihrem Manuskript fünfzig Zeilen schreiben (*Anmerkung:* d. h. alle fünfzig Zeilen) und die Anzahl der verwendeten Wörter am Rand, direkt gegenüber der entsprechenden Zeile, angeben. Die Gesamtzahl wird am Ende des Manuskripts vermerkt.

Eine Überschreitung von zehn Prozent ist zulässig. Bei mehr als 440 Wörtern wird jedoch für jede weiteren zehn Wörter ein Punkt abgezogen. – Die Korrektoren werden die Ausführung berücksichtigen. (Oc, 109/113).

Y. Stalloni, oc,7, führt aus: Üblicherweise beträgt der Punktabzug einen Punkt (von insgesamt zwanzig) für jeden Abschnitt (= Textsegment) von zehn Wörtern über der Toleranzgrenze. Bei einer geforderten Wortzahl von 400 beträgt der Spielraum 40 (bis zu 360 oder 440 Wörtern). Ab 359 bzw. 441 Wörtern verliert der Kandidat einen Punkt; ab 349 bzw. 451 Wörtern zwei Punkte.

Fazit: Die Aufnahmeprüfungen für Hochschulen in Frankreich unterliegen strengen Anforderungen. Stalloni empfiehlt:

alles auf einmal, plötzlich, um den gesamten Text zu lesen (30 bis 40 Minuten für 4.000 Wörter).

a2. im Folgenden die einzelnen Bestandteile (Anordnung, Plan, Diagramm) zusammenfassen.

b1 . Anschließend die Absätze (Textteile mit einer einzigen Idee) nach jedem Lesen zusammenfassen.

b2 . Um den Gedankengang nach jedem Absatz zusammenzufassen, lesen Sie

Vielleicht wäre es für unseren Sprachunterricht sinnvoll, das Modell der alten Zusammenfassung so früh wie möglich zu festigen. Später wären die Schüler dann bereit, diese moderne Form der (einfachen oder mehrfachen) Kontraktion zu beherrschen. „Es übt sich früh, was ein Meister werden will.“

WR257

Kleinmaßstäbliches Modell der mehrfachen Textkontraktion ('Synthese').

Bibliothek Straße: Gilberts Niquet, *Structurer sa pensée/ Structurer sa Phrase* , Paris, 1978, 12.10. Niquet präsentiert eine Reihe von Texten im Fernsehen; Wir wählen einige davon aus.

(A)1 . Der Fernseher läuft bis spät in den Abend: Er ist oft mitverantwortlich für unsere morgendliche Müdigkeit.

(A)2. Kein Mensch rührt sich mehr! Sich zu bewegen, um etwas anderes zu erleben oder andere Menschen zu treffen, ist undenkbar! Die Leute sitzen da, wie angewurzelt vor dem Fernsehbildschirm, und starren (...).

(A)3. Der Mensch als Fernsehzuschauer unternimmt lediglich eine passive Einführung in das Universum: Er empfängt Informationen über das Fernsehen, informiert sich aber nicht aktiv selbst.

(A)4. Die Fernsehbilder wirbeln wie Windböen über den Bildschirm (...). Die Welt wird zum Wirbelwind, zum Strudel. Wie fallende Blätter werden die Nachrichtenmeldungen, einmal weitergeleitet, mitgerissen.

(A)5 . Das rein Imaginäre verschmilzt mit der Realität: Stendhal (= Henri Bayle, dieser Stendhal (1783–1842), französischer Schriftsteller) neben Georges Pompidou (1911–1974; französischer Präsident 1969–1974); (...) Don Juan (legendäre Figur; vielleicht einst ein spanischer Adliger, Don Juan Tenerio, der im 16. Jahrhundert in Sevilla lebte) verliebt sich in Sylvie Vartan (heutige französische Schauspielerin) (...). Kulturell gesehen ist es ein wahrer „Flämischer Jahrmarkt“.

(A)6 . Sag mir, wie du deine Freizeit verbringst, und ich sage dir, welcher Kultur du angehörst (so ein Soziologe). Angewendet auf die Fernsehnutzung der Öffentlichkeit, zeigt uns diese Aussage, dass das Sonntagsprogramm ein mögliches Maß für die Verbreitung der Fernsehkultur darstellt. Es reicht vom Western am Nachmittag bis zum Schnulzenfilm am Abend. Welch enttäuschende Mittelmäßigkeit, verbreitet in miserablen Szenarien,

Drehbüchern, Intentionen und Bildern auf dem Bildschirm! Alles reduziert sich auf Zeitvertreib. Ergebnis: Gerade wenn die Einschaltquoten besonders hoch sind, begegnet man einer massenhaft verbreiteten, geschmacklosen Mittelmäßigkeit.

(A)7. Ein Fernsehbericht („Reportage“) wird nie vollständig und ohne Erläuterung („Kommentar“) im Fernsehen ausgestrahlt. Der Fernsehreporter beschränkt sein/ihr Filmmaterial auf einen begrenzten Ausschnitt und fügt seine/ihre eigene Interpretation hinzu.

Es ist daher völlig klar: Das Fernsehen zwingt uns seine Sichtweise und seine Werturteile bezüglich der Ereignisse auf.

WR258

(B)1. Manchmal glauben Menschen, Fernsehbilder würden direkt aufgenommen und passiv verarbeitet. Die Realität sieht anders aus: Ein Familienmitglied möchte Sport sehen, ein anderes einen Film, wieder ein anderes Technik oder Theater. Der Mediennutzer ist gleichzeitig Medieninterpret, ja sogar Medienkritiker. Anstatt die Familienmitglieder ständig in ihre jeweiligen Perspektiven einzuschränken, kann das Fernsehen sie vielmehr zu Diskussionen anregen.

(B)2. Die Popularität von Sendungen über Medizin sollte nicht überraschen: Sie befriedigen ein Bedürfnis der Zuschauer – das Bedürfnis, über Medizin informiert zu werden. (...).

(B)3. Das Fernsehen macht die Weltliteratur einem breiten Publikum zugänglich. Etwas, das ohne das Fernsehen niemals über einen kleinen Kreis von Interessierten hinausgekommen wäre.

(B)4. Ich bin Französischlehrer. Eines Tages überraschen mich meine Schüler: Sie stritten über „*Rot und Schwarz*“ (einen Roman von *Stendhal*, erschienen 1831). Ich war neugierig (...): Sie hatten, oh Wunder, einen Film gesehen.

Am Vorabend – basierend auf dem besagten Roman. Mein Buchhändler erzählte mir, dass dies neben jungen Leuten auch andere getan hätten. Mehr noch: Die Verkaufszahlen des Buches seien seitdem deutlich gestiegen. Dasselbe Phänomen trat nach „*Germinal*“ (aus der Reihe „*Les Rougon-Macquart*“ (1885) über das Leben von Bergleuten) des Naturforschers *Émile Zola* (1840–1902) auf.(...)

Angefordert.

(1) Lektüre (Stalloni-Methode; WR 256). Die globale Lektüre kann Ihnen einen prägnanten Titel liefern, der (A) und (B) zusammenfasst.

(2)1. Geben Sie eine Zusammenfassung (die den Gedankengang widerspiegelt).

(2)2 . Ähnlich wie (A)3 und (A)7; (A)3 und (B)1; (A)4 und (A)5; (B)1 und (B)2,3,4.

(2)3. Sind WR 180 (Interpretationsschema), WR 227 (dialektisches Argument), sogar WR 215 (Eristik) anwendbar?

(2)4. Ist das Fernsehen nach sorgfältiger Lektüre Ihrer Meinung nach anfällig für „Marketing“ (WR 247)?

(2)5. Können die Texte als „rhetorisch“ bezeichnet werden? Versuchen sie also, Sie durch Verstehen in die eine oder andere Richtung zu beeinflussen?

(2)6. Ist das Modellpaar „Regulierung und Anwendung“ auf (A) 6 anwendbar? (Vgl. WR 253).

(2)7. Ist das praxeologische Schema (WR 254) irgendwo anwendbar?

WR259

(2).1. --Die 'ekfrasis' (descriptio), Beschreibung.

Wenn es sich bei dem Bericht um einen Texttyp handelt, der sich verkürzt (bis hin zur quantifizierbaren Abkürzung), so sind die nachfolgenden Literaturtypen eher verlängernd, erweiternd und entwickelnd.

Der erste Typ, den wir vorstellen, ist die Beschreibung.

Bibliothek Straße:

-- J. Broeckaert, SJ, *Le guide du jeune littéraire*, I (*Eléments généraux et Compositions Secondaires*), Brüssel/Paris/Bois-le-Duc, 1849 - 1; 1872-2, 179/219;--

-- C. Lefèvre, SJ, *La Composition Littéraire*, Brüssel, 1936-3, 300/322 (*La Beschreibung*);

-- J. Gob, *Précis d. litt. Fr.* BXL. 1947, 151/154 (*La Beschreibung*);

-- E. Zola (WR 258), *De la description*, in: *Le roman expérimental* (1880), in: *Oeuvres compl.* x, Cercle du livre précieux, 1968;

-- Alain Robbe-Grillet (1922/2008), *Temps etbeschreibung, dans le récit d'aujourd'hui*, in: *Pour un nouveau roman*, in: *Idées* (Paris), Nr. 45;

-- Ph. Hamon, *Qu'est-ce qu'une description ?*, in: *Poétique*, Nr. 12;

-- J. Ricardou, *L'ordre des selected ou une expérience de la description méthodique*, in: *Pratiques* (Metz), No. Special, 75/84.

Definition.

„Die Beschreibung ist die wörtliche, (...), detaillierte Darstellung eines durch die Sinne wahrnehmbaren Sachverhalts“ (C. Lefèvre, oc. 300). „Der Zweck einer Beschreibung besteht darin, dem Mitmenschen (Zuhörer, Leser) durch die Kraft des Wortes ein Schauspiel („Schauspiel“) zu vermitteln, das der Autor beobachtet oder sich vorgestellt hat.“ (Gob, oc. 151).

Es ist offensichtlich, dass die Sinneswahrnehmung entweder tatsächlich vorausgehen oder möglich („wahrnehmbar“) sein muss. Weiterhin: dass der Beschreibende sich zufällig an diese Wahrnehmung bei seinem Mitmenschen erinnert.

Ch.-M. Des Granges/ Mlle Maignelone, La composition . fr ., Paris, 1930, 799ss., sagt: „Man versucht, mit Worten den Eindruck zu vermitteln, den eine persönliche, direkte Beobachtung oder ein Landschaftsgemälde vermitteln würde! Hier wird das Suggestive (WR 135v.) betont, das heißt, das Hervorrufen (oder Erzeugen) der eigenen Wahrnehmung im Mitmenschen, obwohl diese in erster Linie auf das Wahrgenommene selbst gerichtet ist.“

Phänomenologisch (vgl. E. Husserl): Das „Ich“ bewirkt mittels seiner Sprache, dass das „Du“ (der Mitmensch) an seiner eigenen aufmerksamen Orientierung teilnimmt („Intentionalität“), auf das Wahrgenommene, **(1)** Ich, Du **(2)** intentionale Orientierung, die **(3)** verbal kommuniziert wird – dies sind drei strukturelle Aspekte.

WR260

Eindeutiger Charakter.

Der menschliche Aspekt (möglicherweise in seiner suggestiven Form) ist lediglich zweitrangig. Beschreiben heißt in erster Linie, das Seiende wiederzugeben (WR 201/20-3: an sich).

C. Ansotte, Traité pratique de rédaction et d'élocution , Dour, 1910, 61, weist auf zwei Aspekte dieser Objektgebundenheit hin:

(a) Die Gestalt (WR 114/119) wird dadurch dargestellt, dass die Wahl der Details dem Gesamteindruck untergeordnet wird; mit anderen Worten, nach Ansotte, verleiht die Gesamtheit des Wahrgenommenen der Beschreibung ihre Einheit;

b) Die Variation im Detail spiegelt den Reichtum und die Vielfalt des Wahrgenommenen wider: Die Teileindrücke (vorzugsweise originelle und neue) „zeichnen das Wahrgenommene eindrucksvoll, charakterisieren es, machen es sichtbar“. Das ist der Vielschichtigkeitsaspekt, der der Objektivität der Darstellung innewohnt.

Typologie.

J. Broeckaert, oc,180, unterscheidet zwei Typen.

(1) Die Beschreibung eines Ablaufs von Ereignissen („une action successive“; oc.180/190), -- was der Autor eine Geschichte nennt;

(2) Die Beschreibung eines simultanen Gegenstandes („un tableau simultané“, ein Tableau. – oc, 211/219), – die er als tatsächliche Beschreibung bezeichnet. – Innerhalb der tatsächlichen Beschreibung unterscheidet Broeckaert Untertypen: „Landschaften, Gebäude, – Porträts, Sitten, – alles kann beschrieben werden.“

Daher stammen Begriffe wie Topographie (Landschaftsbeschreibung, die Natur- und Kulturlandschaften betrifft), Prosopopoiy, Ansichtsbeschreibung (Porträt im engeren Sinne), und Charakterbeschreibung, Ethopoia (Charakterbild) (WR 251), auch „Ethopee“ genannt. Diese beiden letztgenannten Typen werden in der behavioristischen und der humanistischen (verstehenden) Beschreibung aktualisiert.

Anwendungsmodelle.

Wir werden kurz einige Typen besprechen.

App. Mod. 1.-- Der Vergleich oder die zweiteilige Beschreibung.

Bibliothek Straße:

-- H. Morier, *Dict d. Dichter. et de rhétor.*, Paris, 1981-3, 989/1005 (Similé).

-- Homer, *Ilias*, 4:141ff., liefert uns ein Vorbild.

Menelaos, der Prinz von Sparta, wird von einem Pfeil verwundet (WR 33: Trojanischer Krieg). – „So wie ein meonisches oder karisches Mädchen das Elfenbein purpur färbt, das als Schmuck für das Zaumzeug der Pferde dienen soll, – währenddessen liegt der Schmuck in ihrem Schlafzimmer; viele Reiter würden ihn gern mitnehmen, aber er liegt dort als Zierde für einen Prinzen, sowohl als Schmuck für das Pferd als auch als Prunkstück für den Reiter.“

WR261

So, Menelaos, waren deine wohlgeformten Schenkel, deine Beine und deine schönen Knöchel darunter mit Blut befleckt! – Man sieht, dass Homer einen Vergleich verwendet, um die Tatsache des Krieges zu beschreiben: „Wie ..., so ...“ Wie ein Mädchen Elfenbein purpurrot färbt, so waren auch sie mit Blut befleckt. Man erkennt: Purpur – Blut; Elfenbein – Schenkel, Beine, Knöchel. Doch der Dichter des Epos verweilt auch in Friedenszeiten bei der Szene: „Das Schmuckstück liegt derweil in ihrem Schlafzimmer.“ Dies ist ein Einschub. Aber er beschreibt.

Der Texttypus der Metapher liegt in dem, was Morier als Bijektion zwischen Purpur und Blut sowie zwischen Elfenbein und Schenkeln, Beinen

und Knöcheln bezeichnet. Die Kriegsszene wird Punkt für Punkt in eine Friedensszene eingebettet („Bijektion“ oder „Ergänzung“). Dies gilt nicht für die Interjektion, die, für sich gemalt, nicht bijektiv mit der Kriegsszene korrespondiert („nicht hinzugefügt“). Die Metapher bzw. der bijektiv ausgearbeitete Vergleich ist also nicht vollständig entwickelt.

Bis auf das Präfix ist die Beschreibung zweigeteilt:

- (i) es ist direkt (die Kriegsszene);
- (ii) es ist indirekt (die Friedensszene ist zumindest teilweise eine Darstellung der direkten Beschreibung).

App. Mod. 2.-- Die Charakteristik.

Bibliothekstraße: O. Willmann, *Abriss der Philosophie* (*Philosophische Propädeutik*), Wien, 1959, 34; 153f..

„Charakterisieren“ bedeutet

- (i) das Wesen eines gegebenen
- (ii) sodass das Unwirkliche ausgelassen wird. Man kann auch das griechische Wort „tupos“ „charakterisieren“ (WR 255) einführen. Wir beziehen uns auf den Begriff „hupo.tuposis“ (WR 253), hypotypose, Skizze (hier: des Wesentlichen).

Mit der charakteristischen nähern wir uns stark, aber unentwickelt, der phänomenologischen Beschreibung des Seins ('eidetische' Phänomenologie: das Eidos (WR 30; 246)).

Die strikte Sinneswahrnehmung (WR 259) bleibt dabei als „empeiria“ (WR 41: das Sichtbare) erhalten, wird aber gleichzeitig transzendiert als „theoria“, Ergründen, Einsicht (WR 41: das Unsichtbare).

Willmann, oc,153f., beschreibt die Struktur der charakteristischen oder Wesensskizze beispielsweise eines Menschen.

(1)1. Wie sieht jemand aus (Aussehensbeschreibung, Prosopopoia)?

(1)2. Welche Stellung hat er in der Gesellschaft?

WR262

Anders ausgedrückt: der Beruf, der soziale Status (nach Willmann). Was wiederum Prosopopoie ist, eine Beschreibung der Weltanschauung (die aber sozial verstanden wird).

Anmerkung: Dieser zweifache äußere Aspekt bezieht sich auf die Wissenschaftlichkeit als Aktualisierung: Der Naturwissenschaftler untersucht das Erscheinungsbild, das Sichtbare und Greifbare, und beschreibt es.

(2) Wer, was für eine Art von „Person“ (Charakter, Seele) ist jemand? Willmann betont hier Intellekt, Willen und Veranlagung.

Anmerkung: Dieser Aspekt, der die Ethopoia, die Beschreibung des Charakters oder der Seele, darstellt, bezieht sich auf das innere Selbst hinter dem äußeren Erscheinungsbild. Er wird in der Geisteswissenschaft (Hermeneutik als Humanwissenschaft) verwirklicht, welche durch das äußerlich Beobachtbare die Seele, das innere Wesen, beschreibt – dies nach der Methode des Verstehens.

Willmann weist darauf hin, dass das Typische, das Charakteristische, auf zwei Arten interpretiert werden kann.

1. Die Idealisierung.

So sagt Aristoteles in seiner Poetik, 15: „Die ‚guten‘ Maler geben das Charakteristische der behandelten Themen wieder (*Anmerkung* : den realistischen, unmissverständlichen Aspekt). Doch in jeder getreuen Darstellung schildern sie es schöner. Ebenso sollte der Schriftsteller, wenn er jähzornige, leichtfertige oder andere Charakterschwächen aufweisende Personen darstellt, seine Figuren veredeln.“

2. Naturalismus.

Es gibt einen „Realismus“, der die „Realität“ roh und geradezu entwürdigend darstellt, weil er Idealisierung gewissermaßen als Flucht vor der harten Realität betrachtet. Der typische Aspekt ist dann das, was Elend ausmacht (zum Beispiel Miserabilismus).

Appl. Mod. 1. -- Der zusammenfassende Bericht.

(a) Wenn ein Student bei der Analyse eines Mythos (WR 253) die Struktur (reg. mod.) in dem erkennt, was wir heute „moralische Lehre“ nennen, dann repräsentiert er das Charakteristische, die wesentliche Skizze.

(b) Wenn jemand bei der Zusammenfassung eines Ereignisses kurz dessen sechsteilige Struktur beschreibt, dann beschreibt er dessen typisches, dessen charakteristisches Merkmal.

Die Struktur prägnant zu beschreiben – das nennt man charakterisieren.

App. Mod. 2 -- Die Verhaltensbeschreibung .

Nehmen wir zum Beispiel *Homer, Odyssee* 10: 210/219. Der epische Dichter möchte kurz beschreiben, wie das Verhalten der wilden Tiere aussieht, wie es von der „Hexe“ (WR 80v.; 106; 254) Kirke, der Herrin der Tiere (= ein magischer Titel), manipuliert wird.

Im Tal zwischen den Bergen fanden sie Kirkes Behausung: Sie bestand aus polierten Steinen. Der Ort war von weitem sichtbar.

In der Nähe befanden sich Bergwölfe und Löwen, die Kirke mit Zaubertränken beeinflusst hatte. Daher griffen die Tiere die Männer nicht wild an. Im Gegenteil: Sie erhoben sich und streichelten sie mit ihren langen Schwänzen, als sie vorbeigingen. – Genau wie die Hunde des Hauses mit dem Schwanz wedeln, wenn ihr Herr von einem Festmahl zurückkehrt, denn er hat dann immer leckere Häppchen bei sich, – so umgingen auch die Wölfe und Löwen sie mit ihren schweren Krallen und wedelten mit dem Schwanz.“

1. Das Erscheinungsbild, das äußere Verhalten, wird hier kurz und bündig beschrieben, mit einem Merkmal (dem wedelnden Schwanz), doch gleichzeitig schimmert das Innenleben der Tiere durch – gerade durch das äußere Verhalten. Hier vereinen sich Prosopöie und Ethopöie!

2. Wieder (WR 260 V):

(i) das tatsächliche Ereignis wird direkt (eindeutig) im Verhalten wilder Tiere dargestellt;

(ii) Dies wird wiederum im Vergleich mit Hunden – Haustieren – dargestellt, was auf eine indirekte Repräsentation hindeutet. Der Vergleich ist ein wirkungsvolles beschreibendes Mittel.

App. Mod. 3.-- Die Charakterisierung der Landschaft.

Bibliothek Straße:

-- Lewis Mumford *Technik und Zivilisation*, New York, 1934;

-- Jeremy Rifkin, Ted Howard, *Entropy (Eine neue Weltanschauung)*, New York, 1980.-- Es geht um die mittelalterliche Welt.

(1) Die Naturlandschaft bestand hauptsächlich aus Wäldern, in denen die Menschen lebten.

(2) Entsprechend war auch die Kulturlandschaft: Holz war vor der Einführung von Kohle und Dampfmaschine der vorherrschende industrielle Rohstoff (Energieträger). Es wurde **(i)** als Rohmaterial, **(ii)a.** als Brennstoff und **(ii)b.** als Fertigprodukt verwendet (Gebrauchsgegenstände, Werkzeuge, Geräte wie Schiffe, Öl- und Weinpressen und Druckpressen wurden alle aus Holz gefertigt). – Wald und Holz prägten das mittelalterliche Leben. Im Volksmund hieß es: „Alles drehte sich um Holz und Wald.“ Hier zeigt sich erneut der zusammenfassende (induktive) Charakter. Denn: Die zusammenfassende Induktion bildet die Grundlage der wesentlichen Skizze.

App. Mod. 4.-- Die Charakterisierung eines Menschentyps.

Der Begriff „Fan“ ist aus der Popwelt bekannt. Das Wort stammt von

„Fanatiker“, was so viel wie „enthusiastisch“ bedeutet.

WR264

(1) Die Sicht des Fans.

Bibliothek Straße: Joepie (Deurne), 392 (20.06.1981): 4/5.

Es spricht Angela, eines der Mädchen der sechsköpfigen Dolly Dots, die in Japan überwältigenden Beifall ernteten.

a. „In einem der größten Nachtclubs Tokios befinden sich etwa zweitausend ‚Fans‘. Wir betreten den Club: Alle singen aus voller Kehle zu unserer Platte mit. Wir setzen uns eine Weile an einen Tisch: Ich nehme an, dass fast alle ‚Fans‘ uns aus der Nähe betrachtet haben, mit der eigentümlichen Angewohnheit, einen kurz zu berühren – nur um anschließend lächelnd wegzugehen.“

b. „**(i)** Hier (im Westen) bitten die ‚Fans‘ um ein Autogramm.“

(ii) Dort in Japan berühren sie einen kurz und scheinen – allein damit – überglücklich zu sein.“

Man sieht: Der kleine Popstar beschreibt das Phänomen, von außen betrachtet, „verhaltenswissenschaftlich“ (man könnte sagen). Propaganda!

(2) Die Seele des Fans.

Bibliothek Straße: Joepie (Deurne), 409 (17.01.1982): 76/77.

Es spricht Beedee, ein Mitglied der vierköpfigen Band Ramones.

(i) „Ich finde es wunderbar, einen Helden zu haben. Ein ‚Held‘ ist jemand, an den man glaubt, mit dem man aber nicht direkt interagieren sollte (*Anmerkung:* distanzierte Verehrung).“

(ii) „**John Lennon, der Beatle, war mein letzter Held. Obwohl ich** nicht gänzlich mit seiner ‚Philosophie‘ (*Anmerkung:* Weltanschauung und Lebensphilosophie) übereinstimme, schätze ich dennoch seine Aufrichtigkeit: Er war **a)** ein Mann mit ehrlichen Meinungen, **b)** mit einem ‚Herzen‘ – **c)** jemand, der etwas erreichen wollte!“

Hier wird das Fan-Dasein aus der Innenperspektive beschrieben, von jemandem, der es selbst erlebt. Der Journalist, der diese Worte wiedergibt, teilt diese Erfahrung.

Zur Bestätigung zitiert Joepie (Deurne), 398 (01.11.1981), 66v., den Sänger Feerkal Sharkey von der fünfköpfigen nordirischen Popgruppe The Undertones: „Ich glaube, es liegt in der Natur des Menschen, immer jemanden – einen Politiker, einen Sänger – auf ein Podest stellen zu wollen.“

Diese Aussage **(i)** bestätigt das wesentliche Merkmal des „Fan“

(Heldenverehrung aus der Ferne), **(ii)** aber erklärt (WR 254: Ursache) ihn. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine Beschreibung, denn die Erklärung transzendiert das Gegebene (das sichtbare Phänomen). Ethopee! Wer denkt hier nicht an Idealisierung, (WR 262)

App. Mod. 5.-- Das „enkomion“, laudatio, Lob (Rede).

Bibliothek Straße: Hallo Marrou, *Hist. D. l'ed .*, 273/275.

Gegeben: eine Persönlichkeit, lebend oder verstorben, mythisch oder historisch.

Gewünscht: lobende Charakterisierung,

WR265

Die Lobrede ist eine Beschreibung, die jedoch ein Werturteil untermauern soll. – Hier ist das alte deuterosophische Schema.

(A) - Die Ansichtsbeschreibung.

Dies ist in zwei Teile gegliedert.

(A)1 . Die externen Werte .

a. Die Adelsgeschlechtlichkeit. **b.** Das Zentrum: **i.** Geburtsort, **ii.** Umfeld, **iii.** politisches System (z. B. Demokratie), **iv.** Eltern, Familie. **c.** Die Persönlichkeit: **i.** Ausbildung, **ii.** Freundeskreis, **iii.** erworbener Ruhm, **iv.** öffentliche Ämter, **v.** Besitz, **vi.** Kinder (Anzahl, Schönheit), **vii.** Tod.

(A)2. Die physikalisch-externen Werte.

a. Gesundheit, **b.** körperliche Stärke, **c.** Schönheit, **d.** 'euaisthèsia' Sensibilität.

(B) Die Seelenbeschreibung (Charakterskizze).

Zwei Hauptaspekte.

(B)1. Einstellungen zum Leben.

a. Weisheit (= Allgemeinbildung), **b.** Selbstbeherrschung, **c.** Mut, **d.** Gerechtigkeitssinn, **e.** religiöse Hingabe, **f.** Seelenedelmüt, **g.** Großmut (die sich nicht in Kleinigkeiten verliert).

(B)2. Die daraus resultierenden Verhaltensweisen .

a. Seine Zweckmäßigkeit:

i. altruistische, selbstlose Aktivitäten,

ii. Aktivitäten, die auf das objektive Wohl (und nicht auf das Nützliche (WR 236) oder das Vergnügen (WR 237)) ausgerichtet sind,

iii. Tätigkeiten, die dem Gemeinwohl dienen, **iv.** Tätigkeiten, die trotz Risiken und Gefahren durchgeführt werden.

B. Seine Situationsgebundenheit (die Umstände, unter denen):

i. Gespür für den richtigen Moment, **ii.** Präzedenzfälle (erstmal ausgeführte Handlungen), **iii.** Allein ausgeführte Aktivitäten, **iv.** Aktivitäten, die andere übertreffen, **v.** Aktivitäten mit wenigen Mitarbeitern, **vi.** Für sein Alter ungewöhnliche Aktivitäten, **vii.** Gegen alle Erwartungen erzielte Erfolge, **viii.** Errungenschaften, die nicht ohne Mühe und Leiden erreicht wurden, **ix.** Schnell und dennoch gut ausgeführte Aktivitäten.

Siehe da, mehr als dreißig „Kefalaia“, Sichtweisen, Perspektiven auf das Wesen des Menschen. Man erkennt, dass Prosopopöie und Ethopöie – wieder einmal – zusammengehören. Man erkennt, dass die Seelenwerte, wie hoch sie auch geschätzt sein mögen, nicht ohne die Analyse der Absichten (Analyse der Zielgerichtetheit) und vor allem nicht ohne die Situation, das heißt die Gesamtheit der Umstände, untersucht werden. Ein bemerkenswertes Gespür für die Ganzheit, in der sich der Mensch verortet. Vgl. WR 255 (Verortung in Zeit und Raum).

WR266

App. Mod. 3.-- Das Gemälde hypotypose;

Bibelbeispiel : H. Morier, Dict. D. Dichter. de rhet ., 520/531.

„Hypotuposis“, Skizze, kann auch eine dramatisierende Skizze bezeichnen. Morier sagt: „Die Hypotypose ist eine rhetorische Figur (*Anm.*: eine Sprechweise), mit der man beschreibt. Die Szene wird so lebendig, ja ‚energetisch‘ geschildert und wahrgenommen, dass sie den Anschein der tatsächlichen Gegenwart, der Reliefs und Farben der beschriebenen Realität erweckt.“ (oc, 520).

Das lateinische Wort lautet „om evidenceia“, was so viel wie „den Blick darauf richten“ bedeutet – sich mitten hineinbegeben. Ein berühmtes Vorbild ist *M. Tullius Cicero* (–106/–43) in seinem *vierten Catalinare* .

Mir scheint: Ich sehe diese Hauptstadt (Rom), das Licht der bewohnten Welt und die Festung aller Völker, plötzlich in einem großen Feuer zusammenbrechen. Ich sehe inmitten des Friedhofs unseres Vaterlandes Haufen von Bürgern in einem elenden, unbestatteten Zustand. Vor meinen Augen erhebt sich die Szene des Kethegus und sogleich jemand, der sich ergötzt, während er euch abschlachtet!

Cicero erkennt die Gefahr, die von Catilina und seiner politischen Fraktion ausgeht, die auf eine Umkehrung, ja sogar auf die Zerstörung Roms zusteuert. Um die Tragweite (die Folgen) zu verdeutlichen, um sie klarzumachen („evidentia“), handelt er, als wäre er bereits ein Zeitgenosse der Zukunft. Damit ahmt er – oder besser gesagt, die Seher – nach, die, wenn auch „mantisch“ (unter Inspiration; WR 88), einen solchen „Stil“ an den Tag legen.

Nicht aus der Ferne, nein: mitten im Geschehen.

Eine aktualisierte Version, die weltberühmt geworden ist, ist das berühmte „I have a dream“ von Martin Luther King (1929/1968).

Banaler, aber dennoch hypothetisch, sagt der Durchschnittsmensch: „Ich sehe mich schon in dieser Situation.“ Oder gar: „Ich sehe dich schon scheitern.“ Sich selbst vor Augen zu führen, ist ein Ausdruck von gesundem Menschenverstand. Die unmittelbare Präsenz des Beschriebenen fällt auf. Der rein rhetorische Charakter ist auffällig.

Die dramatisierende Skizze oder Hypotypose kann sehr kurz sein. *Le Lutrín* ist ein ländliches Epos von *Nicolas Boileau-Despréaux* (1636/1711). Er beschreibt die Atmosphäre der „faulen Könige“ folgendermaßen: „Vier Ochsen, träge und langsam, mit ruhigem und gemächlichem Schritt // zogen durch Paris, der träge Monarch.“ Selbst die Ochsen werden faul.

In einem Roman kann die dramatisierte Hypotypose jedoch über drei oder vier Seiten aufrechterhalten werden. Dennoch befindet sich der Leser stets mittendrin.

WR267

(2).2. -- Die „Diegesis“ (diegema, muthos), Erzählung, Geschichte .

Die zweite Art von erklärendem Text ist die Geschichte.

Bibliothek Straße:

- J. Broeckert, *Le guide du J.litt .*, I, 180/190 (Beschreibung einer sukzessiven Aktion);
- C. Ansothe, *Traité prat.*, 48/59 (De la narration);
- G.-A. Gasquy, *La narration française*, Marseille, 1905;
- Ch.-M. Des Granges/ Melle Maguallon, *La comp. fr.*, 794/799 (Vortrag: *Gil Blas et le fripier*);
- R. Fayolle, *La critique*, Paris, 1978, 213/216 (*L'analyse du récit*);
- Cl. Bremond, *Le message narratif*, in: *Communications*, 4 (*Recherches sémiologiques*), Paris, 1964, 4/32;
- J.-M. Adam, *Le récit*, Paris, 1984;
- Mieke Bal, *Narratological*, Paris, 1977;
- Rimmon-Kenan (*Sholomith*), *Narrative Fictiony*, London / New York” 1933;
- J.-M. Adam, *Le texte narratif*, Paris, 1984;
- P. Ricoeur, *La narrativité*, Paris, 1980;
- G. Genette, *Nouveau discours du récit*, Paris, 1983.

Die Narratologie, die Lehre von der Erzählung, ist der neue Begriff für ein

altes Konzept: *Aristoteles spricht* in seiner **Poetik** (1450a 2/3 ff.) vom Kern des Dramas, nämlich dem Muthos, der Erzählung (WR 253). Auch die Deuterosophie kennt ihre Lehre von der Erzählung, sowohl vom Muthos als auch vom Dègèma (WR 254). Die Narratologie hat insbesondere seit *Vladimir Propps *Morfologija Skazki** (*Morphologie des Märchens*), Leningrad, 1928, an Bedeutung gewonnen. Sie ist stark formalisierend.

Definition.

„Der Muthos, die Erzählung, ist die ‚Mimesis‘, die Darstellung einer ‚Praxis‘, einer Handlung.“ (*Aristoteles, Poet.*, 1450a 2/3). Die Erzählung ist die ‚Sunthese‘, eine geschlossene Darstellung der ‚ta pragmata‘, der Tatsachen: So beschreibt Aristoteles sie auch in seinem *Poet.*, ebenda, *Poet.*, 1450b 23, wo er die Erzählung als ‚Sustasis‘, eine strukturelle Darstellung der Tatsachen, bezeichnet, sodass diese eine vollständige und zusammenhängende Handlung (ein Ereignis) bilden. Diese Handlung muss einen gewissen Umfang (‚Megethos‘) haben. Mit anderen Worten: Ein oder zwei Sätze ergeben noch keine wirkliche Erzählung!

So verstehen wir *J. Gob, Précis d. litt. Fr.* , 154/160 (*La narration*): „Eine Geschichte ist die Darstellung einer Reihe von Ereignissen, die so miteinander verbunden sind, dass sie ein Ganzes bilden, d. h. eine einzige und abgeschlossene Handlung (ein einziges und abgeschlossenes Ereignis).“ (oc, 154). Diese Definition des Wesens klingt aristotelisch.

C. Ansotte, Traité pr., 49, sagt: „Die Geschichte ist die Darlegung eines tatsächlich geschehenen oder eines erfundenen Sachverhalts mit allen dazu gehörenden interessanten Umständen, von ihrem Ursprung bis zu ihrem endgültigen Schluss.“

WR268

Wir verwenden den Begriff „Umstände“ insofern, als sie „interessant“ sind: Nicht alle Details gehören sinnvollerweise zu einer Geschichte; nur jene Umstände, die das Interesse wecken. Die Spannung, die das Interesse aufrechterhält, scheint mit dem übereinzustimmen, was Ansotte (o. Jh., S. 49) sagt: „Nichts sollte es erlauben, das Geschehen vorherzusehen.“ Anders ausgedrückt: Gerade die Tatsache, dass der Leser oder Zuhörer nicht weiß, was folgen wird, fasziniert ihn.

T. A. van Dijk (Textwissenschaft, S. 150/155, Erzählstrukturen) weist darauf hin, dass das Objekt eine „Handlung“ im weitesten Sinne ist. Die handelnden Wesen können Menschen, Tiere, Pflanzen oder unbelebte Dinge sein: Ein Erdbeben oder ein Sturm beispielsweise, die ihren Ursprung in der Erdkruste oder den Atmosphärenschichten haben, sind als „handelnde“ Subjekte eine „Handlung“ – ein Ereignis. Zustände und Objekte (sofern sie

nicht handlungsauslösend sind) gehören – laut van Dijk – nur indirekt zum Erzählobjekt. Der Autor führt den Begriff „nicht redundant“ (nicht überflüssig, nicht widersprüchlich, da nichts „Altes“) ein, um zu verdeutlichen, dass das Folgende unbekannt, neu oder zumindest neu erscheinen muss, um die Aufmerksamkeit aufrechtzuerhalten.

Ch.-M. des Granges, oc 795, sagt: „Die Geschichte ist die unmittelbare Darstellung einer Handlung, deren Zeuge der Erzähler und mitunter auch der Held (handelndes Subjekt) war.“ Diese Definition trifft im Wesentlichen auf Erzählungen in der Ich-Perspektive zu (und dann auf ein „Ich“, das behauptet oder vorgibt, das Ereignis selbst erlebt zu haben). Dies erscheint uns nicht für jede Geschichte zwingend.

Struktur.

(1) Die Struktur der Erzählung wurde bereits in WR 253 (die Dualität des „regulatorischen“ und „anwendungsorientierten“ Erzählmodells) und WR 254 (die praxeologische sechsteilige Darstellung) erörtert. – Diese beiden Ansätze behalten selbstverständlich aus narratologischer Sicht ihre Gültigkeit. Sie sollten jedoch genauer beschrieben werden.

(2) Zwei Klarstellungen.

Das Paar „Omen“ (= Vergangenheitsform, Adverbial) / „Fortsetzung“ (= Gegenwartsform, Schlussparagraph) und das Paar „Knoten/Auflösung“ bilden die Struktur der Handlung, die narrativen Ereignisse.

(A) Das Paar „Omen/Fortsetzung“

Nehmen wir ein Beispiel aus Vl. Propp: „Ein Fürst schenkt einem Helden einen Adler. Dieser Adler trägt den Helden in ein anderes Fürstentum.“ Das Omen (vt = Antezedens (= acd)) ist

WR269

„Ein Prinz schenkt einem Helden einen Adler.“ Die Fortsetzung (vv = Konsequenz, qonsequent (= csq)) lautet: „Dieser Adler trägt den Helden fort (...).“ In einem analogen russischen Märchen entdeckt Propp die folgende Sequenz: „Ein alter Mann schenkt Suschenko ein Pferd. Dieses Pferd trägt Suschenko in ein anderes Fürstentum.“ In einem weiteren analogen Märchen: „Eine Prinzessin schenkt Iwan einen Ring. Aus diesem Ring entspringen junge Leute, die Iwan in ein anderes Fürstentum entführen.“

Propp entdeckt die Analogie, indem er auf die Reihenfolge achtet, Vergangenheitsform/Vergangenheitsform verwendet und mehrere Märchen als Erzählstruktur vergleicht.

(1) Die Namen der Schauspieler/Schauspielerinnen (Prinz, alter Mann,

Prinzessin; Adler, Pferd, Ring; Held, Suschenko, Iwan; usw.) sind nicht identisch, ebensowenig wie ihre Charaktereigenschaften.

(2) identisch sind die Aktionen (Ereignisse), die er als „Funktionen“ bezeichnet.

Mit anderen Worten:

(1) Zufällig ist, von wem die Handlung ausgeführt wird (Mensch, Tier, übernatürliches Wesen, Gegenstand), -- Welche Mittel die Handelnden (handelnden Wesen) bei der Handlung einsetzen (Überredung, Täuschung, Gewalt, Magie usw.), -- Mit welcher Absicht (Schaden, Dienst, Zeitvertreib usw.) sie bei dem Ereignis handeln;

(2) Wesentlich ist, was eine Figur tut – welche Rolle (Funktion) der Akteur spielt. (Cl. Bremond, *Le message narratif*, 6).

Entscheidung.

1. Die Beziehung zwischen Vergangenheitsformen ist im Wesentlichen eine Beziehung von Handlungen, die eine Rolle (Funktion) erfüllen. Wir bezeichnen diese Beziehung als das Paar „Vorzeichen/Fortsetzung“; das „Vorzeichen“ ist die notwendige und gegebenenfalls hinreichende Bedingung für die daraus resultierende „Fortsetzung“.

2. Wir gehen noch einen Schritt weiter als Propp: Es ist nicht einmal wichtig (= nicht wesentlich), welche Rolle ein Akteur spielt oder was geschieht; wesentlich ist, dass eine Rolle gespielt wird, dass etwas geschieht. Mit anderen Worten: Die reine Vergangenheitsform ist wesentlich.

Der genaue Zusammenhang zwischen Vergangenheitsform und Partizip Perfekt ist nebensächlich. In einer spannenden Geschichte ist dieser Zusammenhang jedoch so beschaffen, dass die Vergangenheitsform Interesse weckt (durch ihren überraschenden Aspekt). Wenn sich beispielsweise in einem Märchen eine Prinzessin plötzlich in einen Edelstein verwandelt oder einfach spurlos verschwindet, genügt das: Die Vergangenheitsform überrascht, aus der Perspektive der Vergangenheitsform betrachtet. Mehr ist nicht nötig.

WR270

3. Eine weitere Verbesserung, die wir an Propps Erzähltheorie vornehmen, ist, dass, sobald die reine Zeitvertreibsgeschichte (wie die meisten Märchen) transzendiert wird, die Verbindung zwischen Vergangenheitsformen qualitativ wichtig wird: Jemand, der einen Roman über eine Dreiecksbeziehung liest und beispielsweise als bibeltreuer Gläubiger die Ehe ernst nimmt, misst der Qualität der Verbindung zwischen Vergangenheitsformen einen Wert bei:

„Miet war verheiratet (Vergangenheit). Sie verliebt sich in einen Mann, in

ihre Arbeit (umgekehrt).“ Für den bibeltreuen Menschen ist dieses „umgekehrt“ (bezogen auf die Vergangenheit) der Beginn der Sünde, wohingegen es für den Entwurzelten, für den die Ehe säkularisiert wurde, lediglich als „Partnerwechsel“ bezeichnet wird. Für beide Lesergruppen ist es wichtig, was geschieht und welche Rolle (Funktion) der Handelnde (um Propps Begriffe zu verwenden) spielt.

Mit anderen Worten:

- (1) Das Symbol 'VT/VV' ist ein syntaktisches Phänomen;
- (2) Durch die Verortung im realen Leben wird dieses syntaktische Zeichen semantisch interpretiert (WR 209; 250; 253). Werturteile entstehen beispielsweise in der Semantik.

(B) Das Paar „Knoten/Entwirrung“.

C. Ansotte, *Traité* pr., 49, erwähnt eine zweite Struktur.

(1) Der Knoten.

Streng genommen verfällt dieser Zustand zweimal.

- (1)a. Die 'ekthesis', expositio, Einleitung (Präfix) setzt **a.** Zeit und Ort (WR 254), di situierend,
 - b.** Charaktere, Akteure (WR 254: handelnde Wesen),
 - c.** Ausgangssituation der Handlung, abgesehen von (J. Broekaert, oc,189).

Ansotte, oc, 50, sagt: Die Einleitung liefert die lokale Farbe („la couleur locale“) sowie die singulär-konkreten Daten (Zeit/Ort, Charaktere, Anfangsbedingungen).

(1)b. Anmerkung: Die Einleitung ist somit der vorbereitende oder erste Knotenpunkt, da sie das globale Vorzeichen (vt) enthält. Sobald die Ausgangssituation bekannt ist, steht das erste vt zur Verfügung; die erste vv (Fortsetzung) kann beginnen.

(2) Der eigentliche Knoten, -- 'desis' (Bindung) oder 'plokè' Komplikation (Intrige, im flämischen Englisch: 'plot'), wird von Broeckeaert, oc,184, als 'une complication d'incidents' (eine Komplikation bestehend aus Vorfällen (unvorhergesehenen Ereignissen)) bezeichnet.

Aristoteles bezeichnet den Teil der Geschichte, vom Anfang bis zum Ende, von dem der Wendepunkt zum Guten oder Schlechten ausgeht, als „Knoten“.

WR271

(2) Die Entschließung.

Aristoteles bezeichnet mit „Lusis denouement“ die Erzählung vom Wendepunkt (perirpe.pateia oder Metabasis) bis zum Schluss, im Guten wie

im Schlechten. Ansotte spricht vom Ergebnis oder Resultat des Ereignisses.

Anwendung.

Das oben dargestellte abstrakte (syntaktische) Schema wird durch die (semantische) Interpretation lebendig. Betrachten wir eine Ballade von *Joseph von Eichendorff* (1788–1857) aus der Jüngeren Romantischen Schule der Heidelberger. Dieser sehr ausgewogene Romantiker war zeitweise, zusammen mit Ludwig Uhland (1787–1862), außerordentlich populär beim deutschen Publikum.

Der Titel lautet: **Die Lorelei**. „Die (auch: der) Lei“ bedeutet „Fels“ und „die Lure“ ist eine Nymphe (weiblicher Naturgeist, Elfe). Solche Nymphen, die als trügerisch schöne Frauen erscheinen, gelten als Überbringerinnen eines „Gottesurteils“ (WR 253).

A. – Einleitung. – (Vordergabel)

„Es ist sauberer Speichel. Er ist sauber. Es ist schon spät. Er ist schon kühl.“

B.-- Knoten.

wiederholt Du einsam durch den Wald? Waarom rijdt Gij aenzaam door het woud ?

Du bist allein. Het woud ist lang. Gij zijt allen.

„Du, schöne Braut, ich führ' dich nach Hausel!“ Du, schöne Braut, ich führe dich nach Hause.

-- „ Groß ist die List und Täuschung der Menschen.“

Vor Schmerz ist mein Herz gebrochen. Meinem Herzen liegt die Tür zum Smart gebrochen.

Wohl irrt des Waldhorn, here and hin. The forest horn wanders back and forth.

O flieh: Du weißt nicht, wer ich bin.“ Vlucht toch: Gij west niet wie ik ben.

„So reich geschmückt ist Rosz und Weib. Zo rijk uitgedost is paard en vrouw.“

So wunderschöm der junge Leib. Ich wundere mich, dass er jung ist.

C. - Denouement.

Jetzt kenn 'ich dich: Gott !steh' mir bei! Jetzt kenne ich dich: Gott steh mir bei!

"Du bist die Hexe Lorelei !"

„Du kennst mich wohl: von hohem Stein Gij kent mij wel: van de hoge rots.“

Schaut immer noch meim Schloß, tief, in den Rhein. Kijkt still mijn, slots, diep, in de Rijn.

Es ist schon spät. Es ist schon cool.
schon kühl.

Es ist schon spät. Es ist
nie mehr aus diesem Wald.“ Ich raakt noch mehr aus diesem Wald.

Notiz . -- F. Buytendijk, *Zur Phänomenologie Der Begegnung*, in: O. FRöbe-Kapteyn , ed., *Eranos-Jahrbuch*, 1950 (*Mensch u. Ritus*), Zürich, 1951, 431/486, bietet uns eine existentiell-phänomenologische Beschreibung dessen, was – im technischen Sinne – eine „Begegnung“ (*rencontre* , *encounter*) genannt wird, die durch die Sicht (WR 261ff.) eine tiefere Bekanntschaft mit dem Mitmenschen, von Seele zu Seele, ermöglicht.

Hier: Der Mann bildet sich voller Mitleid ein, er müsse diese schöne, scheinbar wehrlose Frau retten – bis (Wendepunkt), plötzlich, durch das, was Aristoteles „Anagnorisis“ (Erkennen der wahren Identität) nennt, klar wird, dass er selbst unmittelbar vor seinem Untergang steht, den sie herbeiführt. Die Aussicht, der Prosopon, ist ein schönes Mädchen; die Wahrheit ist eine Lorelei, eine Frau, die das Schicksal vollstreckt.

Anwendung.

1. Es gibt natürlich viele Arten von Geschichten. Wir wählen eine als Beispiel: die Anekdote. Es gibt mehrere Definitionen. In allen Fällen handelt es sich jedoch um eine kleine Geschichte, die etwas als „einzeln-konkret“ charakterisiert. Sie enthält aber auch etwas, das über das bloß Einzelne-Konkrete hinausgeht.

2. Ein applikatives Modell, das wiederum buchstäblich eine reale Begegnung, eine Bekanntschaft auf einer tieferen Ebene, unterhalb der „Sicht“, wiedergibt.

Michaela Denis, *Un léopard sur les genoux* , Paris, 1956, 35s., erzählt, wie sie als Schauspielerin innerhalb einer Hollywood-Crew die Dreharbeiten zu *The Mines of King Solomon* (in Kenia) erlebte.

A. Vorderknoten (Ecthesis, Expositio).

Ich hatte einen neunjährigen Jungen eingestellt, der mein Schminkset trug. Dank des Trinkgelds, das ich ihm gab, verdiente er mehr als sein Vater. Ich vermute, er hing sehr an mir.

B. Knoop (desis).

Etwa ein Jahr später, als wir Nairobi verlassen wollten (...), kam er zu mir. Ich sah ihn an: Ich vermutete, er wollte etwas sagen. Ich dachte, er sei in finanziellen Schwierigkeiten und wollte ihm deshalb etwas Geld geben. Er lehnte ab. Mit gesenktem Kopf stand er vor mir, Tränen glitzerten in seinen kleinen dunklen Augen. – „Erkläre es mir“, sagte ich. – „Du musst mich adoptieren.“ – „Aber dein Vater und deine Mutter“, sagte ich, „wäre sehr wütend, wenn sie ihren Sohn verlören.“ – Der kleine schwarze Junge antwortete nicht.

C. Entwirrung (*lusion*).

Ich fasste ihn am Kinn und sagte: „Ich werde deine Tante sein, die Schwester deiner Mutter.“ – Sein kleines Gesicht strahlte. Fröhlich sagte er: „Tschüss.“ Ich sah ihm nach, wie er singend davonging.

WR273

(2).3. -- '*These*', *These*, *Abhandlung*.

Die „These“ in der Zeit der Deuterosophie ist die systematische Entwicklung eines abstrakten Themas.

Damit verbunden waren damals:

1. die Chreia (Chrie), über die später gesprochen wird, und der Gnom, Sententia, Aussage;
2. die Kataskeue, Bestätigung, Rechtfertigung (Argument, Beweis) und ihr Gegenteil, die Anaskeue, Refutatio, Widerlegung;
3. das enkomion, lauditio, Lobgesang (WR 264v.) und sein Gegenteil, das psogos, vituperatio, Vorwurf;
4. die sunkrisis, comparatio, Vergleich (parallel);
5. die Prosopopoiia, die Beschreibung der Ansicht, und die Ethopoiia, die Beschreibung der Seele (WR. 261ff. und
6. de nomos, lex, legislation (discussion).

Der Koinos Topos, Locus Communist Commonplace (Entwicklung des Standpunkts), verdient eine gesonderte Erwähnung, da er ohne weiteres Bestandteil praktisch aller Texte ist.

Abgesehen von der dem Thema und dem Gegenstand innewohnenden Abstraktion ist die Abhandlung der grundlegende Text, der in allen vorhergehenden Textarten und insbesondere in den soeben aufgeführten vorhanden ist.

Biblisches Beispiel:

- O. Willmann, *Abriss d.Phil .*, 9/13 (*das Material der Logik, von der Ansatzlehre aus gesehen*); 47/48 (Chrie);
- OP Spandl, *Methodik und Praxis der geistigen Arbeit* , München, 166;
- E. Fleerackers, L. Geijsels, SJ, *De verhandelng* , Antwerpen, 1965–12;
- G. Niquet, *Structurer sa pensée / Structurer sa Phrase (Techniques d'expression oral et écrite)*, Paris, 1978;
- SP Moss, *Composition by Logic* , Belmont (Calif.), 1966;
- O. Pecqueur, *Manuel pratique de dissertation française* , Namur, 1922-2;
- J. Bojin/M. Dunand, *Documents et exposés efficaces (Nachrichten, Struktur des Lebenswerks, Illustrationen graphiques)*, Paris, 1982;
- H. De Boer (Hrsg.), *Schriftliche Berichterstattung (Ein praktischer Leitfaden zum Verfassen von Berichten, Notizen, Memoranden, Thesen,*

Dissertationen, Geschäftskorrespondenz und ähnlichem), Utrecht/Antwerpen, 1961;

– G. Beville, *L'expression écrite, image de l'entreprise* (*Struktur, Stil, Präsentation*), Paris, 1979;

-- U. Eco, *Wie schreibe ich eine Dissertation ?*, Amsterdam/Deurne, 1985 (ein Werk des Semiotikers).

Definition.

Die Abhandlung ist die begründete Entwicklung eines Themas (E. Fleerackers, *De verhandeling* , Antw., 1944-5, 13). Pater Fleerackers sagt, dass der ganze Geist (Intellekt, Gefühl) darin wirkt.

WR274

Laut Fleerackers gibt es verschiedene Arten von Abhandlungen.

(i) Die Reflexion, d. h. eine Abhandlung, in der die Einbildungskraft (mit ihrer abduktiven Kraft) vorherrscht;

(ii) Nachdenken, bei dem die Emotionen stark zum Ausdruck kommen, während (iii) das Denken darauf abzielt, zu einer Entscheidung zu bewegen.

Die Ausgabe von 1965-12 definiert beispielsweise: „Die Abhandlung ist die schöne Darstellung der Reflexion über die Wirklichkeit.“ (Oc,7). Hält man den Begriff „schön“ für wesentlich, so befasst man sich nur mit einer Art von Abhandlung, nämlich der bellettristischen („literarischen“) Abhandlung.

Der Begriff „Reflexion“ steht für den didaktischen Texttypus, der sich von Epos (vorwiegend erzählend), Lyrik (vorwiegend und entschieden Ausdruck von Emotionen) und Drama (theatralische Aufführung) unterscheidet.

Typologie.

Neben den bereits erwähnten kann man auch O. Pecqueur, oc, verwenden.

(1) informelle (oc, 356/385: dissertations badines) Abhandlungen unterscheiden: Selbstliebe, Trauer und Freude sind dann zum Beispiel die Themen; die meisten Schulübungen in Abhandlungen geben informelle Abhandlungen, d.h. unpräzise, vorwissenschaftliche Darstellungen.

(2) Die wissenschaftlichen (oc,319/355), die ethisch-politischen (oc,13/166) und die literarischen (oc, 167/318) Abhandlungen beanspruchen eine formale Textbildung, d.h. eine Art der Behandlung des Themas, die so logisch abgeschlossen wie möglich ist.

A.-- Aufgabenhermeneutik.

Vgl. WR 249v., -- O. Willmann, *Abriss* , 10, gibt uns die grundlegende Einsicht in die Angelegenheit.

Die Scholastiker (800/1450) unterschieden „quaestiones simplices de uno vocabulo“ (einfache Abfragen zu genau einem Begriff) und „quaestiones coniunctae de propositione aliqua“ (zusammengesetzte Abfragen zu der einen oder anderen Aussage). Diese Unterscheidung ist bis heute sehr entscheidend.

A.1. -- Einsemestrige Probleme.

Beispielsweise bestehen die Begriffe „Arbeit“ und „Das Sprichwort“ aus jeweils einem Wort. Wer mit einer solchen Abhandlung konfrontiert wird, sieht sich sofort mit der extrem breiten Palette möglicher Interpretationen und deren Begründungen konfrontiert.

Wie Willmann ausführt, ist in all diesen Fällen die Definition die erste (untergeordnete) Aufgabe. WR 96;–104 (Umfang und Inhalt des Begriffs); 238 (Protagoreische Definition) gaben uns bereits in rudimentärer Form einen Einblick in das Wesen des Definierens. WR 251 (Marmontels Warnung) verdeutlichte uns dessen überaus große Bedeutung.

WR275

Aneximenes von Milotos (-588/-524) lehrte uns, dass die Bestimmung des Wesens bedeutet, „zu sagen, was etwas ‚ist‘“. Der paläopythagoreische Archutas von Taras (= Archytas von Tarent; -445/-395) hinterließ uns Beispiele dafür:

„Windstille ist **(i)** die Luftmasse **(ii)** in Ruhe“;

„Das stille Meer ist **(i)** die Wellenbewegung **(ii)** die zum Stillstand gekommen ist.“

Sokrates von Athen (-470/-399 v. Chr.) führte systematisch die „horismos“ (definitio, „Abgrenzung“) ein. Platon von Athen (-427/-347 v. Chr.) führte die Typologie (diairesis, divisio, Einteilung) ein.

Anwendungsmodelle.

(1) Arbeit ist Anstrengung, insofern sie wirtschaftlichen Wert schafft. Das Sprichwort fasst Situationen prägnant zusammen, die sich immer wieder in einer Aussage festhalten lassen.

(2) Platonische Typologie (Klassifizierung von Begriffen): Es gibt körperliche und geistige Arbeit (= zwei Arten); es gibt Sprichwörter, die Tatsachen feststellen (Wie der Vater, so der Sohn), und es gibt solche, die Werturteile ausdrücken (Sicherheit geht vor: Sicherheit kommt vor) (= zwei Arten).

Bei antepredikativen (predikatlosen) Monoterm-Themen ist, wie Willmann

richtig feststellt, die Definition der primäre Standpunkt (erste Gemeinplatz). Die anderen Standpunkte (applikative Modelle (= Beispiele), Erklärungen, Kontextualisierungen usw.) sind sekundäre Gemeinplätze. Siehe weiter unten.

A.2. -- Polynomprobleme.

Beispiele: „Arbeit und Freizeit“, „Arbeit, Freiheit und Spiel“, „Sprichwörter als Volksweisheit“, „Sprichwörter und Lebenssituationen“ – all diese Zuordnungen bestehen aus mehr als einem Begriff. Die Hermeneutik dieses zweiten prädikativen Typs achtet auf die Konjunktionen „als“, „und“ und „wenn“.

Beispielsweise werden bezüglich „Arbeit und Freizeit“ nicht zwei aufeinanderfolgende Abhandlungen verlangt, sondern die Beziehung zwischen den beiden Daten. Ebenso werden bezüglich „Sprichwörter als Volksweisheit“ nicht zwei Abhandlungen zu jedem der beiden Begriffe verlangt, sondern die Sprichwörter aus der Perspektive der Volksweisheit interpretiert (Standpunkt; WR 200: formales Objekt).

B.1. -- Übungen mit einem Satz.

Ein Satz enthält ein Prädikat. Damit befinden wir uns in prädikativen Übungen. Zum Beispiel: „Arbeit ist zwar anstrengend, aber dennoch eine Quelle der Gesundheit.“ „Das Sprichwort enthält oft bildhafte Sprache.“

Hier wird lediglich eine kurze Abhandlung (über das Subjekt und die übrigen Satzteile) verlangt, und zwar über das Subjekt, soweit es im Prädikat und den übrigen Satzteilen genannt wird. So definiert man beispielsweise Arbeit, Anstrengung und Quelle der Gesundheit und stellt anschließend den Zusammenhang dar.

WR276

Anmerkung -- Wir beziehen uns hiermit auf WR 200v. (Bodenstruktur).

B.2. – Übungen mit mehreren Sätzen

Das prädikative Thema kann **(i)** ein vollständiger Satz (= Antezedens- und Konsequenssatz, „Protasis“ und „Apodosis“) oder **(ii)** eine Vielzahl von Sätzen (ein Text) sein. – Wir verweisen auf WR 11 (Textinterpretation); 20 (Vergleichende Geschichte); 164ff. (Allgemeines, insbesondere: Traditionshermes).

Anwendbares Modell

G. Gezelle (1830/1899) dient als Vorlage : „O schöne Rose, die jenseits aller Grenzen ihrer Lieblichkeit und bezaubernden Blicke lacht. Doch du bist zerbrechlich und wirst bald verwelken. Komm, bleibe in meinen Gedanken. Dort sollst du, frei von Vergänglichkeit und unversehrt, fortan in der Erinnerung widergespiegelt, mich erfreuen, möge dein Stängel, schon tot, und

der Wind, wirbelnd, in deinen Blättern spielen (April 1878?).“

Wir beziehen uns auf die Grundlage aller Textthermeneutik, WR 253/258 (den Bericht). Wer nicht zusammenfassen (summative Induktion) kann, kann nicht charakterisieren (WR 261/265).

Gezelles Gedicht lässt sich wie folgt charakterisieren:

(i) ein Kontrast zwischen der außergewöhnlichen ästhetischen Pracht einer zufällig angetroffenen Rose (WR 272) (von der der Eindruck der Ewigkeit ausgeht) einerseits und andererseits dem bevorstehenden Tod der betreffenden Pflanze. Vgl. WR 11 (Harmonie der Gegensätze);

(ii) Gezelles Reaktion auf diesen verblassenden Glanz: „Kommt, verweilt und bleibt in meinen Gedanken“ (wo Dinge, selbst zufällige, niemals verblassen, das heißt im menschlichen Gedächtnis, als Teil des menschlichen Geistes (WR 137ff.: erweitertes Bewusstsein) 153ff. (noologischer Aspekt))). Erst nachdem man diese zusammenfassende Eigenschaft als erste Grundüberzeugung (= grundlegende Sichtweise) verinnerlicht hat, kann man die volle Forderung (die die übrigen Sichtweisen umfasst) bewältigen.

Stilistische Bemerkung.

Stilistik ist Gestaltung mit rhetorischem Zweck (WR 5: 'lexis').

O. Willmann weist in Abriss, S. 106f., darauf hin, dass Traktatthemen rhetorische Figuren enthalten können.

1 Zum Beispiel das Oxumoron: „Die Mystik enthält einen Aspekt, der mit den Begriffen ‚asofos sofia‘, insaniens sapientia, unweise Weisheit, charakterisiert werden kann.“

2. Auch das Paradoxon: „Geteilte Freude ist doppelte Freude“ oder „Einmal ist nicht genug“. Bei genauerer Betrachtung wird schnell deutlich, dass diese beiden rhetorischen Figuren, das Oxumorum und das Paradoxon, sehr treffende Ausdrücke sind. Versuchen Sie, sie selbst in einen Text zu „übersetzen“, der nicht mit rhetorischen Figuren überladen ist.

WR277

Logische Bemerkung.

Prädikative Themen unterliegen (was die Scholastik als) logisches oder Bereichsquadrat bezeichnete, was die alte Bezeichnung für Ordnungsstruktur (= distributive Regel) ist.

Bibliisches Beispiel: G. Booij et al., *Lexikon der Linguistik*, Utr./Antw., 1980 – 2,38 (Umfang).

1. Anwendbares Modell

„Wie der Vater, so der Sohn“ (// Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm). Die Frage ist nicht, ob diese Redewendung wahr ist, sondern ob sie immer zutrifft. Ein französisches Sprichwort besagt beispielsweise: „A père avare, fils prodigue“ – der Geiz der Eltern führt oft zu Verschwendungssucht bei den Kindern. Anders ausgedrückt: Das eine Sprichwort korrigiert dies auf unterschiedliche Weise, da beide nur eine Teilwahrheit ausdrücken.

2. Logisch übersetzt:

(i) Die Quantoren (quant(ifikation)oren) werden aus dem logischen Quadrat abgeleitet: alle/ einige ja/ einige nein/ keiner (= alle nein);

(ii) In letzter Zeit spricht man vom Universalquantor (alle), vom Existenzquantor (besser: Singularquantor) (nur einer), vom Partikularquantor (einige), der am häufigsten in menschlichen Angelegenheiten verwendet wird.

Letzteres trifft hier zu: „In manchen Vater-Sohn-Beziehungen (Eltern/Kindern) übernimmt der Sohn den Verhaltensstil des Vaters“ (verstanden als „nicht in anderen (manchen)“). Vgl. WR 55: 57: 140 (alle möglichen); 189. Der logische Umfang (die Wirklichkeiten, auf die sich der Satz bezieht) bzw. die Spannweite ist für eine präzise Abhandlung von entscheidender Bedeutung (WR 249: akribeia). Die korrekte Spannweite in der Aufgabenstellung ist sehr wichtig.

B. – Handelsbräuche

„Alltätlich“ ist ein wiederkehrender Standpunkt (Perspektive, Interpretationswinkel).

M. Roustan, La dissertation littéraire, Paris, sd, eines der wenigen Werke über Traktate, das der Hermeneutik der Aufgabenstellung entscheidende Bedeutung beimisst (oc, 5/42; bemerkt hinsichtlich des Problems (was verlangt wird), dass ein Traktat bedeuten kann

(i) Niederlage (Bericht),

(ii) erklären (die notwendigen und hinreichenden Bedingungen angeben),

(iii) verteidigen und/oder widerlegen. Roustan geht darauf jedoch nicht weiter ein. Es gibt mehr zu sagen. *S. P. Moss widmet diesem Thema wesentlich mehr Aufmerksamkeit in seinem Werk „Composition by Logic“* (Belmont, Kalifornien, USA, 1966). Wir gehen von diesem Werk aus.

Der Gegenstand (und damit die Darstellungsstruktur) könnte von der ontologischen Dualität der „tatsächlichen Seinsweise“ (scholastische „Existenz“, die tatsächliche Existenz, und „essentia“ (Wesenheit)) aus angegangen werden.

Moss (OC 27/38) erörtert „welche Themen“. Die Beispiele verdeutlichen, dass mit dem Interrogativpronomen „welches?“ / „was (zu dem)?“ sowohl alles als auch nichts spezifiziert werden kann.

(i) Welche Tatsache wurde 1553 in Genf festgestellt, die die Öffentlichkeit schockierte? Im Jahr 1553 ließ Jean Calvin (1509–1564) den spanischen Arzt und Theologen Michel Servetus (1511–1553) auf dem Scheiterhaufen verurteilen. Die Tatsache ist Gegenstand der Frage.

(ii) Welchen Beweis lieferte Calvin für die Tatsache, dass er im Namen Gottes das Recht hatte, Herrn Servet verbrennen zu lassen? (Es wird nach dem Kern des Beweises gefragt).

Worin besteht der Unterschied zwischen dem von Calvin angeordneten Scheiterhaufen und den Scheiterhaufen, denen Hexen jahrhundertlang ausgesetzt waren? (Der Vergleich verdeutlicht den Standpunkt.)

Worauf führte Calvin die Beharrlichkeit der „Heiligen“ (der Auserwählten) zurück? (Die Erklärung (Ursache) wird erbeten.) – Mit anderen Worten: Moss betrachtet das „Was“ als separate Frage. Dieses Thema (eine Binsenweisheit) lässt sich auf viele andere zurückführen. Das zugehörige Substantiv bestimmt seine Natur.

B I. - Gemeinplätze der Faktizität

Moss, oc, 97/105 (Faktenaussagen) erörtert das, was in wissenschaftlichen Kreisen als Protokollaussagen bekannt ist. Er versteht darunter auch quantitative, statistische Befunde. Dieser definitive oder „positive“ Aspekt des Gegebenen umfasst die akkurate Darstellung einer sinnlich wahrnehmbaren Tatsache. Beispiele hierfür sind ein chemischer Prozess (man denke an die Atomwolke von Tschernobyl in der Ukraine Ende April 1986) oder ein historisches Faktum (man denke an den Aufstieg der Popmusik). Die Darstellung muss – laut Moss (und allen anderen) – **(i)** der Realität entsprechen („objektiv“) und **(ii)** korrekt sein.

Es ist klar, dass wir damit zu der Beschreibung (WR 259/266) gelangen, insbesondere hinsichtlich ihrer Eindeutigkeit (WR 260).

Fazit: Eine Abhandlung kann im Grunde nur eine Beschreibung enthalten. Allerdings muss diese begründet sein. – Die Beschreibung eines diachronen Ereignisses ist Erzählung (WR 267/272). Erzählung in einer Abhandlung ist formelle Erzählung (WR 274; nicht „informell“) – begründet.

Der bestimmte Aspekt tritt auch in der Frage nach dem Wo und/oder Wann deutlich hervor. Die Einordnung kann zum Hauptgegenstand der Untersuchung werden (WR 254; 270 (Ekthese)). Z. B.: „Wo genau/wann genau

wurde Herr Servet auf dem Scheiterhaufen getötet?“ – Der Schwerpunkt liegt auf der Einordnung, doch unmittelbar danach wird der faktische Charakter thematisiert. Beides gehört zusammen.

WR279

Gewissheit wird auch in dem von Moss, oc,144/148 (Beispielaussage) behandelten Thema erörtert: Exemplifizierung (Bereitstellung eines Beispiels).

Man verdeutlicht eine Idee (ein Konzept) oder Definition (WR 274) mithilfe eines Anwendungsbeispiels. Dies ist eine illustrative Veranschaulichung: Man veranschaulicht, was man behauptet (d. h., wenn die Veranschaulichung dem Leser/Zuhörer vertraut erscheint).

Man formuliert eine allgemeine Aussage anhand von etablierten Fakten, die alle auf dasselbe Modell verweisen. Das ist induktive Exemplifizierung.

Bekanntes Beispiel: die pragmatische Geschichtsschreibung des Polubios über die Megalopolis (-200/-125). „Pragmatisch“ bedeutet in seinem Sprachgebrauch „das, was die ‚praxeis‘ darstellt, die Tatsachen (insbesondere in seinem Fall politischer Natur)“. (Beachten Sie den Unterschied zu WR 209; 236, wo die Anwendbarkeit gemeint ist.)

Der Fokus auf Faktentreue (Ist etwas passiert?) ist ebenfalls vorhanden.

(i) unter den Romantikern, zumindest den deutschen (man denke nur an die „positive Philosophie“ von F. W. Schelling (1775/1854)), und

(ii) unter den französischen Positivisten (z.B. A. Comte (1798/1857)).

B.II. Gemeinplätze des Wesens.

Es ist zu beachten, dass man die definitive oder faktische Seite nicht darstellen kann, ohne ein grundlegendes Verständnis dafür zu besitzen, was faktisch ist. Bestimmtheit und Wesen ergänzen sich.

Erste Art der Wesensbeschreibung.

(1) Moss, oc, 137/143 (Definitionsansagen) erörtert die Wesensbestimmung (WR 274v.; 261: Charakteristik).

Zum Beispiel gibt es R. Kuehnl, *Faschismus (Versuch einer Begriffsbestimmung)*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, xiii (1968): Die Abhandlung ist eine Definition von Begriffen, aber formal (begründet).

(2) Moss, oc, 39/46 (Wie-Themen), wirft die Frage „Wie?“ auf. Dies kann als Beschreibung des Wesens, genauerer Natur, verstanden werden: „Wie entdeckte Louis Pasteur (1822–1895), der Begründer der Mikrobiologie, das Prinzip der Impfung?“ – Dies betrifft ein Ereignis (WR 251; 276ff. (Erzählung)).

Nicht selten bezieht sich das „Wie?“ auf einen Prozess. Die Abhandlung ist dann eine begründete Beschreibung des Ablaufs der Ereignisse.

Zweite Art der Wesensbeschreibung.

(1) Anwendung der distributiven Struktur. -- Moss, OC, 57/70 (*Kontrastthemen*), 71/81 (*Vergleichsthemen*) und 82/92 (*Vergleichs- und Kontrastthemen*) führt den distributiven Vergleich ein: Durch Vergleichen entdeckt man (i) Ähnlichkeiten und (ii) Unterschiede (Kontraste). Man lernt, beides zusammen zu sehen.

WR280

Grundlage hierfür ist natürlich die Analogie (WR 200). Genauer gesagt, die proportionale oder metaphorische Analogie.

(2) Anwendung der kollektiven Struktur.

Moss (OC, 26.07., Themen: Warum?) erörtert die Frage: „Warum/Wie ist Karl Marx kritikfähig?“ Die gestellte Frage betrifft den Zusammenhang, die Kohärenz zwischen der Kritikfähigkeit und den notwendigen (einzelnen) sowie möglicherweise hinreichenden (kollektiven) Gründen dafür. Das ist rein logisch.

Oder, realistischer ausgedrückt: siehe WR 254ff.: die Ursache des gastfreundlichen Verhaltens: der Zusammenhang (Kohäsion) zwischen gastfreundlichem Verhalten und dessen Grund. – Grundlage ist hier die Analogie, nunmehr jedoch die attributive oder metonymische: Zwischen beispielsweise der gezeigten Gastfreundschaft und der im Gast zum Ausdruck gebrachten Wertschätzung besteht eine teilweise Identität: Das eine wird durch das andere verursacht (motiviert). Der Zusammenhang (z. B. ein kausaler Zusammenhang) wird durch den Vergleich beider Begriffe (aus der Perspektive der relationalen Kohäsion) entdeckt; ein kollektiver Vergleich.

Anwendungsmodell.

Gorgias von Leontinoi (-480/-375), der zweitgrößte Protosophist, ist bekannt für sein * *Enkomion Helenès**, *Lob der Helena*. Helena ist in der Ilias und der Odyssee (WR 33) die Gemahlin des Menelaos (WR 260), wird aber von Paris (= Alexandros), dem Sohn des trojanischen Prinzen Priamos (WR 33), entführt und ist fortan seine rechtmäßige Ehefrau.

Gorgias, der beweisen will, dass alles gerechtfertigt werden kann, geht von den notwendigen (und hinreichenden) Gründen dafür aus. Er führt ein Polylemma ein: Entweder war Trojas Schicksal bereits von Schicksal und Göttern vorherbestimmt, und dann liegt die Schuld bei diesen Schicksalskräften; oder Helena wurde gewaltsam entführt, und dann ist sie Paris' Opfer (der die Schuld trägt); oder sie wurde von Paris' Worten verführt

(WR 21/29; frl. 25), und dann gilt: „Athener, erkennt, dass nichts auf dieser Welt so mächtig wirkt wie das Wort (die Schuld liegt wieder einmal bei Paris).“

Schlussfolgerung: Helena ist unschuldig am Kriegskonflikt zwischen den Griechen (Achaïern) und den Trojanern.

Die gesamte Abhandlung befasst sich mit dem Zusammenhang zwischen der Ursache von Helenas Verhalten und ihrer (Un-)Unschuld – ihrem Grad an Verantwortung. Die Faktoren, die ihr Verhalten bestimmten, entschuldigen sie (ein schönes Beispiel antiker Schicksalsanalyse (WR 153)). – Vgl. WR 273 (Enkomion).

WR281

Die

Anwendungsmodell . -- Bibliotheksst.: P. van Schilfgaarde, Aristoteles ,
Den Haag, 1965, 10/12 (*Die Mysterien von Samothrake*).

Auf der Insel Samothrake existierten seit jeher Mysterien (WR 146), deren Gottheiten die Kabeiroi, Cabiri und Kabi(e)ren waren. Sie wurden als zwei (oder drei) männliche (Axiokersos und sein Sohn Kadmilos u. a.) und zwei (oder drei) weibliche (Axiokersa auf Axiëros u. a.) bezeichnet.

Philipp II. (-382/-336), König von Makedonien, und seine Gemahlin Olympias (-375/-316), die Eltern Alexanders des Großen (WR 35), waren Eingeweihte. „Auf den Grenzsteinen, die 325 v. Chr. als Altar am Ufer des Hufasis, einem Nebenfluss des Indus, der die Ostgrenze des Reiches bildete, errichtet worden waren, hatte Alexander unter anderem die Inschrift ‚Herakles und den samothrakischen Caeiroi‘ einmeißeln lassen!“ (Oc,11). Die Mysterien von Samothrake erfreuten sich in der hellenistisch-römischen Zeit großer Beliebtheit (WR 35): So wurden sie beispielsweise von den ägyptischen Ptolemäern und den Römern gleichermaßen geschätzt.

Beachten Sie nun van Schilfgaardes Argumentation:

(1) Traditionell waren die Kabylen die Ursache (WR 9) von
a. Fruchtbarkeit, **b1.** Seeverkehr und **b2.** Asylrecht.

(2) Alexander und sein Lehrer Aristoteles - laut van Schilfgaarde -
a. Jeder erschafft in seinem eigenen Bereich eine neue Welt (Fruchtbarkeit),

b1. mit neuen Formen des Verkehrs auf internationaler Ebene -- wirtschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher (Verkehr).

b2 . Diese neue Welt bietet reichlich Asyl (Zuflucht) für unzählige ethische, religiöse und philosophische Strömungen, in denen uralte Weisheit fortwährend neue Formen hervorbringt (ad a). Vgl. oc, 11/12.

Man sieht, wie eine ganze Kultur, die hellenistisch-römische, anhand des

(distributiven) Vergleichs charakterisiert wird (WR 263: Mittelalter): Die Analogie zwischen der kabyrischen Religion einerseits und der Welt, wie sie von Alexander dem Großen und Aristoteles geschaffen wurde, andererseits, ist hier die gängige Sichtweise. Der distributive Vergleich!

B.III.-- Alltägliche der Mehrdeutigkeit.

Die Mehrdeutigkeit (WR 180; 227) wird von Moss, oc, 47/56 (Kombination: doppelte Thesenstruktur; dreifache Thesenstruktur) als Aufgabe des Diskurses diskutiert. Man kann tatsächlich die positiven Aspekte (das Pro oder das Pro) oder die negativen Aspekte (das Contra oder dagegen) allein beleuchten. Man kann beide auch nacheinander analysieren (zweifache Sichtweise). Man kann beide nacheinander analysieren und einen übergeordneten Standpunkt einnehmen, von dem aus man sie „versöhnt“ (Dialektik).

WR282

Die

Das entsprechende Modell befindet sich in WR 257v.: Vor- und Nachteile des Fernsehers. Zumindest in Bezug auf das Dualmodell, ohne eine „Versöhnung“ der beiden Standpunkte.

Was Moss offenbar nicht erkennt, ist, dass Ambiguität nicht zwangsläufig die Form von Licht und Schatten (Vorteil und Nachteil) annehmen muss. Er sieht lediglich die axiologische (werttheoretische) Ambiguität. – Es gibt jedoch auch allgemeine oder positionelle Ambiguität. Ein Beispiel hierfür findet sich in WR 200 (Calypso, mythologisch, ethisch, erotisch usw. interpretiert). Siehe dazu auch WR 210.

A. Der Dialog.

Bibliothek st: C. Ansotter, *Traité prat .*, 101/103 (*Du dialogue*). Folgende Definition könnte zutreffen: Dialog ist die Tatsache, dass mindestens ein Thema von mindestens zwei Gesprächspartnern in Form eines Gesprächs so interpretiert wird, dass die Standpunkte zu diesem Thema angemessen berücksichtigt werden.

Existenzialistische Denker wie Gabriel Marcel (1889/1973) oder Jean-Paul Sartre (1905/1980) nutzten die Bühne, um Positionen in Form von (von Peirce so genannten) Interpretanten, den „Interpretanten“, dramatisiert darzustellen (WR 224). – Die Dialoge Platons von Athen (–427/–347 v. Chr.) sind unsterbliche Beispiele für die Auseinandersetzung mit Interpretanten (WR 272). Sie sind Abhandlungen in dramatisierter Form.

Anwendbares Modell

Dass theatertheoretisches Denken, die rationale Entwicklung eines Themas (WR 273: Definition von Erzählung), möglich ist, beweist das folgende

Zitat aus der Antigone (-441) von Sophokles aus Kolonos (-496/-406).

1. 'Ekthesis' (einleitender Kommentar; WR 270).

Antigone, die Tochter des Ödipus, widersetzte sich dem Verbot Kreons, des Herrschers von Theben, und richtete für ihren Bruder Poluneikes eine Totenliturgie aus (um ihn damit den Göttern der Unterwelt (Hades; WR 66: Themisrecht) zu weihen).

2. Dialog.

Kreon: „Du dort, mit deinen Augen zur Erde gerichtet, gestehst oder leugnest du das Verbrechen, dessen du dich selbst beschuldigst?“

Antigone: „Ja, ich habe es getan. Ich gebe es zu. Ich leugne absolut nichts.“

Kreon: „Beantworte mir die Frage ohne Umschweife und in kurzen Worten: Wusstest du von dem Verbot, das ich erlassen hatte?“

Antigone: „Ich wusste es. Wie hätte ich es nicht wissen können, da euer Verbot ja öffentlich war.“

WR283

Kreon: „Hast du dennoch das Gesetz gebrochen?“

Antigone: „In der Tat! Schließlich war es nicht Zeus, der dieses Verbot erlassen hat. Auch nicht Dike (WR 64; 66), die Göttin, die zu den Unterweltgöttern gehört – Göttern, die den Menschen das Recht der Toten auferlegten.“

Eure „Gebote“ sind für mich nicht mächtig genug, um einen Sterblichen dazu zu veranlassen, die ungeschriebenen, unauslöschlichen Gesetze der Götter zu brechen – nicht die von heute, noch die von gestern – nein: Diese Gesetze gelten immer! Niemand weiß daher, seit wann sie in Kraft sind.

Folglich wollte ich – bloß aus Furcht vor der Meinung eines Menschen – nicht von den Göttern bestraft werden.“

Entscheidung.

(1) Zunächst wird der faktische Charakter (WR. 278) erörtert (die Tatsache der Totenliturgie; die Tatsache der Kenntnis des Gesetzes).

(2) Dann dominiert die Argumentation (der Gegensatz zwischen rein menschlichen - irdischen "Gesetzen" und rein göttlichen (wenn auch chthonischen) Gesetzen dominiert die Argumentation; vgl. mit 280 (die notwendigen und hinreichenden Gründe)), zwei Positionen (Arten der Interpretation) dominieren den Dialog.

Anmerkung – Die dialektische Methode der Protosophistik (WR 227), – ja, noch mehr: die eristische Methode des Zenon von Elea (WR 215; –9); – die

scholastische Methode von „het sic et non“, die lediglich die Erhebung beider vorhergehenden Methoden auf eine höhere Ebene (WR 76) darstellt – sie geht auf Peter Abaelard (1079/1142) und Thomas von Aquin (1225/1274) zurück; – die „dialektische“ „Methode“ von G. F. W. Hegel (1770/1831) und K. Marx (1818/1883; siehe Vorlesung Logik im ersten Studienjahr), – all diese Methoden sind lediglich Varianten der Gemeinplatz der Mehrdeutigkeit.

Notiz-- Die methodologische Abhandlung.

Nehmen wir zum Beispiel ein Buch wie *Ch. Bühler, M. Klein, *Einführung in die humanistische Psychologie**, Bilthoven, nach 1972, das drei methodologische Ansätze zur Psyche diskutiert (den behavioristischen, den tiefenpsychologischen und den „humanistisch-existenziellen“): Es steht und fällt mit der Idee der Ambiguität.

Oder nehmen wir *L. Rademaker/H. Bergman (Hrsg.), *Sociologische stromingen**, *Spectrum/Intermediair*, 1977*: Dort begegnet man positivistischen, funktional-analytischen, konflikttheoretischen, phänomenologischen, symbolisch-interaktionistischen, ethnomethodologischen, systemtheoretischen, austauschtheoretischen, marxistischen und kritisch-rationalistischen Methoden. Wieder einmal: ein Ort der Ambivalenz!

WR284

B. Die 'chreia' (chrie).

Bibliothek Straße:

- *HI Marrou, Hist.d.l'ed. Ant.*, 241;
- *O. Pecqueur, Man: prat.*, 12 (*La Chrie*);
- *O. Willmann, Abriss*, 9 (*Chrie*).

Die „chreia“ (wörtlich: brauchbares Schema) betrifft eine Anekdote (WR 272), die einer berühmten Persönlichkeit zugeschrieben wird. Diese Anekdote kann eine Tat oder ein Ausspruch sein, oder beides. Der Textumfang entsprach im antiken Sekundarschulwesen einer kleinen Seite. Der zu entwickelnde Text war achteilig. Die Abschnitte wurden „kefalaia“, „capita“, „di main viewpoints“ oder „commonplaces“ genannt. Diese stellten offenbar Unklarheiten dar.

Gemäß dem Text von RI Marrou, oc, 241, erfolgte die Ausarbeitung wie folgt.

Gegeben. – „Isokrates von Athen (-436/-338; WR 246) sagte einst: ‚Die Wurzeln der Erziehung erscheinen bitter, aber ihre Früchte haben einen angenehmen Geschmack.‘“

Angefordert . -- Textbildung gemäß der achteiligen Chreia.

Ausführliche Erläuterung .

IA Charakteristikum des Isokrates (WR 261: Struktur), --dies, als 'Enkomion' (1 Rede; WR 264v.: ausgearbeitetes Modell).

1.B. Charakteristik des Prädikats (WR 276).

1.B.1. Paraphrasieren Sie (WR 253) des Aphorismus (= kurze, kontextlose Aussage). Dies in drei Zeilen.

IB2.a. Kataskeuè (Rechtfertigung; Argument; WR 251) der Paraphrase (die offenbar die Meinung oder Position der Führung darstellt).

IB2.b. Anaskeuè (Widerlegung; WR 251), als Gegensatz (WR 279), zum Gegenmodell (WR 197), d.h. der Meinung, die der Aussage des Isokrates widerspricht.

IB3.a. Sunkrisis (Vergleich „-- besser: illustrativer Vergleich; WR 251).

IB3.b. Anekdote (WR 272), d. h. ein anschauliches Beispiel (WR 279)

Marrou erwähnt hier Demosthenes von Athen (-384/-322 v. Chr.), der – einer Anekdote zufolge – mit schwacher Stimme und ebenso schwacher Vortragsweise kämpfte. Um dennoch ein großer Redner zu werden, lernte er, mit Steinen im Mund und gegen die tosende See an der Küste zu sprechen. Er wurde der berühmteste griechische Redner.

Anmerkung -- Beachten Sie die Analogie (WR 2821: bitter, Wurzeln -- Demosthenische Praxis; angenehme Früchte -- berühmte Beredsamkeit).

II. Autoritätsargumente, abgeleitet von den „Alten“ (z. B. Hesiod von Askra (WR 34; 39)). Hier stützt sich der Sprecher auf das, was andere außer ihm selbst in Bezug auf die Angelegenheit gesagt oder getan haben.

Anmerkung – Der Gnom (Sententia, Spruch, Sprichwort; WR 251) hat die gleiche Struktur wie die Chreia, jedoch ohne das Zeichen (siehe WR 275: Sprichwort).

WR285

Die Version des Aphthonios von Antiochia (+ 270/ ...).

Dieser spätantike Rhetoriker geht wie folgt vor.

A. *Einleitung.*

Lob für die Anekdote (Taten/Aussprüche).

B. *Mitte.*

B.1. Paraphrasieren (Charakterisierung der Anekdote).

B.2.a. Grund, Erklärung (WR 254; 264; 280 (ein Grund) - die der Begründung der vertretenen Meinung entspricht.

B.2.b. Contrary (a contrario), die Widerlegung des Gegenmodells.

B.2.c. Ähnlichkeit (a simili) - anscheinend vergleichend illustrierend.

B.2.d. Beispiel (ab exemplo), - das applikative Modell.

B.2.e. Zeugenaussage (= Argument von Autorität: eine Zeugenaussage).

C. Steckplatz .

„Seht die vernünftige Idee des Isokrates von Athen über die Aufnahmeerziehung“ ist ein Beispiel dafür (ein kurzes Epilogos).

Eine Merkhilfe lautet wie folgt :

A. *Einleitung* . -- Quis? (= quis egit / dixit? Wer hat so gehandelt / gesprochen?).

B. *Mitte* .

B.1. Quid? (= was? Was hat er/sie getan/gesagt? -- paraphrasieren).

B.2.a. Cur? (cur res ita se habet? Wie/ Warum ist das so?;-- Erklärung).

B.2.b. Contra (= Gegenmodell).

B.2.c. Simile (= Ähnlichkeit; WR 260v.; 263).

B.2.d. Paradigmen (= Beispiele).

B.2.e. Testes (= Zeugen; d.h. 'dicta et scripta', mündliche und/oder schriftliche Argumente von Autoritäten) .

C. Abschluss – Adhortatio (= Anreiz)

Marmontel (WR 251) erklärt, die Chreia sei die Interpretation einer Aussage oder eines bemerkenswerten Faktums. Beachten Sie das Wort „Interpretation“. Da ein Teil der Romantiker die Chreia fälschlicherweise als „Knechtschaft“ (d. h. als „wilde“ Freiheit) interpretierte, meinen viele, die Chreia sei abzulehnen. Doch! Man muss genauer hinsehen: Die acht „Kefalaia“, Standpunkte, sind Interpretationsarten. Hinter diesem Schema verbirgt sich die Mehrdeutigkeit eines Faktums oder einer Aussage.

1. Dies wird zunächst durch das Gegenmodell, d. h. die gegensätzliche Interpretation, deutlich, die im Schema der Abhandlung stets vorgesehen ist (WR 283: eristisch, „dialektisch-protosophistisch“. Scholastisches, hegelianisch-marxistisches Schema (Methode)). Dafür und dagegen, Licht und Schatten, mehr als eine Parteinahme – all dies ist in der Chreia ausdrücklich vorgesehen.

2 Dies wird zweitens durch die rein methodische Unklarheit deutlich (WR. 283: methodischer Ansatz), die auch im Schema explizit vorgesehen ist:

(i) das Autoritätsargument (durch das man lernt, auch anderen zuzuhören);

(ii) Die Charakterisierung, veranschaulicht durch **a.** die Erklärung, **b.** die Ähnlichkeit, **c.** das Paradigma (Beispiel) und die anderen Sichtweisen, beweist dies vollkommen klar.

WR286

2.2. Rhetorik, Eloquenz (286/304)

Einleitung . -- Der erste, der eine 'Rhetorik' verfasste, war wohl der frühe Protosophist *Anaximenes von Lampsakos* (-380/-320 v. Chr.) mit seiner *Peri rhètorikès* - etwas vor Aristoteles' Rhetorik (die um -362/-361 v. Chr. datiert

wird).

Bibliografisches Beispiel: Neben den in WR 1 zitierten Werken können auch folgende erwähnt werden:

- Umberto Eco, *La structure failede (Introductioni à la sémiotique)*, Paris, 1972, 19 (*Rhétorique*); 154/166 (*Le message persuasif: la rhétorique*);
- O. Reboul, *La rhétorique* , Paris, 1984;
- H. Elentsen, *Moderne Rhetorik (Rede und Gespräch in der Wirtschaft und im öffentlichen Leben)*, Heidelberg, 1963–2;
- H. Lausberg, *Elemente der literarischen Rhetorik* , München, 1967-3;
- G. Klaus, *Die Macht des Wortes (Ein erkenntnistheoretisch-pragatieves Traktat)*, Berlin, 1969–1964;
- Kopperschmidt, *Allgemeine Rhetorik (Einführung in die Theorie der persuasiven Kommunikation)*, Stuttgart, 1973.

Das allgemeine Schema (die Gemeinplätze) der traditionellen Rhetorik wurde in WR 5/6 als Lemma, als Arbeitshypothese dieses Kurses, vorgestellt. Wir werden dieses Schema nun etwas genauer erläutern.

BI – Textuelle Rhetorik

Wir haben soeben in der Vorrhetorik gelernt, was es bedeutet, einen Text zu verfassen. Alle Textsorten – Bericht, Beschreibung, Erzählung, Abhandlung – finden sich in der übergeordneten Textsorte wieder, nämlich der Rede (oder dem Diskurs). Rhetorisch betrachtet sah die Texttheorie folgendermaßen aus.

BIA . Die Theorie der Erfindung (Heuristik).

Die Rhetorik der Erfindung umfasst traditionell fünf Rubriken.

BIA1. Die Beweistheorie.

Isokrates von Athen (WR 246) beauftragte ihn mit der Erstellung des persuasiven Textes.

(i) „sich so auszudrücken, dass ein (logisch strenger) Beweis erbracht wird“ oder, falls dies nicht gelingt,

(ii) „so zu sprechen, dass die eigene Argumentation glaubwürdig erscheint“.

Anders ausgedrückt: Alle, die heute die Rhetorik auf den zweiten Typus beschränken, nämlich die Vermittlung einer These (Meinung, These; WR 273) mit allen möglichen „überzeugenden“ Mitteln, verstümmeln die volle, echte Rhetorik. Dies widerspricht nicht nur dem großen Rhetoriker Isokrates, sondern auch der tatsächlichen überzeugenden Rede: Kein Argument kommt ohne strengen logischen Beweis aus. Vgl. WR 213/215 (auch Fachwissenschaftler gehen „rhetorisch“ vor).

Drei Arten des Denkens.

Aristoteles (und mit ihm beispielsweise auch Eco) unterscheidet

(1) *Das apodiktische Denken* ,

Charakteristisch für den fachkundigen oder philosophischen Sprachgebrauch.

a. Die Vorbedingungen sind

a1. die ersten (onto)logischen Prinzipien (WR 197/199): **(i)** Was ist, ist; **(ii)** was nicht ist, ist nicht; **(iii)** etwas kann nicht gleichzeitig sein und nicht sein.

a.2. die absolut sicheren, bewiesenen oder beweisbaren Voraussetzungen (Prämissen). Vgl. die Logik des Aristoteles.

b. Die Ableitungen (= Schlussätze), die immer die Grundform des Syllogismus in der einen oder anderen Form aufweisen, führen nach dem Schlussfolgern zu apodiktischen (absolut sicheren, unbestreitbaren) Schlussfolgerungen.

Aristoteles zufolge ist die Gemeinschaft der Experten (Philosophen, Spezialisten) die soziale Gruppe, in der solche Gewissheiten zirkulieren. Dadurch gelangen sie zu gegenseitigem Verständnis und beeinflussen sich gegenseitig. Dies ist eine erste Art der Rhetorik (siehe WR 213/215 als Beweis).

(2) *Die dialektische Argumentation*

(wird in Aristoteles' Themen behandelt).

a. Die Präpositionen sind **a.1** . die ersten Prinzipien; **a.2** . die Voraussetzungen sind wahrscheinliche, „plausible“, „vernünftige“ Voraussetzungen, wie z. B. etablierte Meinungen (z. B. „Es ist eine Pflicht, sein Vaterland zu verteidigen“).

b. Die Ableitungen durch deduktives Denken sind in verschiedenen Formen möglicherweise widersprüchlich oder gegensätzlich. Man versucht, die plausibelste Schlussfolgerung durch logisches Denken zu beweisen – wie Isokrates sagte: „um sie glaubwürdig zu machen“.

Die Expertengemeinschaft arbeitet mit solchen „hypothetischen“ Prämissen und gelangt so zu einer zweiten Art von gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Beeinflussung („Rhetorik“).

(3) *Die rhetorische Argumentation*

(wird in Aristoteles' Rhetorik erörtert).

a. Die Präpositionen sind **a.1.** die ersten Prinzipien; **a.2.** die Prämissen sind, genau wie beim dialektischen Denken, „plausible“, „glaubwürdige“ Präpositionen (z. B. „Der Wert des Tierreichs ist für den Menschen

unbestreitbar“).

b. Die Ableitungen führen mittels Syllogismen (wie dem Enthymem oder impliziten Syllogismen) zu „glaubwürdigen“ Schlussfolgerungen (wie z. B. „Tierschutz ist eine sinnvolle Sache“).

WR288

Der Verstehensprozess mit seiner gegenseitigen Beeinflussung zeigt hier neben streng logischen (apodiktischen und dialektischen) Argumentationen auch nicht streng logische Argumentationen – wie etwa den Appell an die wertende Gefühlsseite des Menschen (WR 24: Axiologie), wie zum Beispiel den Einfluss von Autorität, den Einfluss von Charisma (einer stark ausstrahlenden Persönlichkeit), Begierde (WR 28ff.) usw.

1. Laut Aristoteles ist dies typisch für den gesunden Menschenverstand (wie er von den „gewöhnlichen“ Menschen gezeigt wird).

2. Die Protosophistik (WR 230ff) entwickelte dies jedoch auf technisch verfeinerte („sophisticated“) Weise weiter. Vgl. *L. Bellenger, La persuasion*, 12/17 (*Les premiers professionnels de la persuasion: les Sophistes*). Diese Strömung entstand aus der sizilianischen Demokratie (WR 231).

Daraus ergeben sich **(i)** der engere Begriff der „Rhetorik“ (den Aristoteles verwendet) und **(ii)** die abwertende Vorstellung von „Rhetorik“ (WR 246: Isokrates; Platon), die bis heute Bestand hat (WR 247: Marketing).

Aktualisieren

„Heutzutage neigen wir dazu, das charakteristische ‚apodiktisch‘ nur solchen logischen Systemen zuzuschreiben, die sich aus unbestreitbar vorausgesetzten Axiomen ableiten lassen“ (U. Eco, oc, 155).

Wir können Ecos skeptischer Behauptung (WR 182) nicht zustimmen. Dass nur einige (WR 277) semiotische Systeme (z. B. Logistik und axiomatisierte Mathematik) absolute Gewissheiten bieten, ist schlichtweg falsch. Würde beispielsweise Umberto Eco, der an der Universität Bologna Semiotik lehrt, daran zweifeln, dass sich in der Nacht vom 25. auf den 26. April 1986 in Tschernobyl in der Sowjetunion eine Nuklearkatastrophe ereignet hat? Und doch gelangt er mit anderen Mitteln als der zeichentheoretischen (logistisch-mathematischen) Methode zu dieser absoluten Gewissheit!

Bereits *Cl. Buffier SJ*, ein Vorläufer des Commonsensismus (der schottischen Philosophie der gewöhnlichen Vernunft), wies in seinem *Traité des vérités premières* (1717) darauf hin, dass die vorfachliche Vernunft über

grundlegende Gewissheiten verfügt.

A. Farges, *La crise de la certitude (Etude des bases de la connaissance et de la croyance)*, Paris, 1907, 22/27, gibt die scholastische Position zu diesem Thema wieder

(a) Es gibt bestimmte Tatsachen (WR 278 (bestimmte Gewissheit), bestimmte Voraussetzungen (WR 201: absolute Natur); 198), bestimmte Ableitungen (WR 216;198v.).

b) Es gibt bestimmte Zeugenaussagen (WR 284ff.: Autoritätsargument). – Jede Kritik, die nicht skeptisch ist, akzeptiert dies.

WR289

Bla2. Das Schlussargument (Syllogistik),

Wir beziehen uns auf die Logik (Vorlesungsjahr).

F. van Eemeren/ R. Grootendorst/ T. Kruiger, *Argumentationstheorie*, Utr./Antw., 1981–82, 9/16 (*Was ist Argumentation ?*), stellt fest, dass „Argumentation die Verteidigung von Positionen“ ist (WR 281ff.: mehrdeutig). – Das deduktive Denken dient als Prototyp dieses „argumentativen Sprachgebrauchs“.

Es handelt sich um einen argumentativen Text, der als eine Begründung mit **(1)** zwei Prämissen (Vorworten; Präp1, Präp2), d. h. den „Argumenten“, und **(2)** einer Schlussfolgerung (Schlussfolgerung; nz), d. h. einer „Meinung“, dargestellt werden kann (oc, 27). – Das ist natürlich aristotelisches Erbe in neuem Gewand.

Theoretiker unterscheiden zwei Anordnungen:

(1) der vorwärtsgerichtete Satz, der **a.** die vorhergehenden Satzteile (Argumente, Prämissen) entwickelt und **b.** erst dann der nachfolgende Satzteil (= These, Meinung), und

(2) die rückwärts referenzierende, die **a.** den nachfolgenden Satzteil (= Schlussfolgerung, These, Meinung) und **b.** erst dann die vorhergehenden Satzteile ('Beweise') ausführt (oc,32).

Das dreiteilige Schema von CSS Peirce (1839/1914).

Bibelst .: K.-O. Appl, *Einl., Charles Sanders Peirce, Schriften*, I (*Zur Entstehung des Pragmatismus*), Frankf. a .M., 1967, 373/394 (*Deduktion, Induktion und Hypothese*).

Angenommen . – Ich betrete einen Raum und sehe dort mehrere Säcke mit Bohnen. Auf einem Tisch liegt eine Handvoll Bohnen. Bei näherer Betrachtung stellen sie sich als zu drei Vierteln weiß heraus.

Gesucht wird die syllogistische Begründung für diese Feststellung, wenn

man weiß, dass genau ein Beutel geöffnet wurde.

I.-- Abduktion (= Hypothese; regressive Reduktion).

Intuitiv schließe ich, dass der Griff aus dieser einen bestimmten Tasche stammt.

-- Rg. (= Regel, regulatorisches Modell).-- Alle (WR 277) Bohnen in dieser Tüte sind zu 3/4 weiß.

-- Rs. (= Ergebnis, Schlussfolgerung).-- (Nun denn) diese (WR 277) Bohnen sind hier und jetzt zu 3/4 weiß.

-- Tp. (=Anwendung, Anwendungsmodell).-- (Also) diese (WR 277) Bohnen, hier und jetzt, stammen aus diesem (einen geöffneten) Beutel.

Anmerkung – Vergleichsmethoden

II.-- Abzug (= progressive Reduzierung).

Ich gehe davon aus, dass alle Bohnen in der betreffenden Tüte zu 3/4 weiß sind.

-- Rg.-- regulatorisches Modell. -- Alle Bohnen in dieser Tüte sind zu 3/4 weiß.

-- Tp.-- Anwendungsmodell. -- Nun, diese Bohnen hier und jetzt stammen aus diesem Beutel.

-- Rs.-- Ergebnis (= Entscheidung). -- Diese Bohnen sind also zu 3/4 weiß.

WR290

Anmerkung: Der abduktive, „ratende“, „andeutende“ Syllogismus ist nicht sicher: der auf dem Tisch liegende Griff könnte von jemandem dorthin gebracht worden sein, der ihn von außerhalb des Taschenraums geholt hat (WR 107: Spekulative Möglichkeiten). Mit anderen Worten: Es handelt sich nicht um einen apodiktischen Beweis.

Anmerkung – Normalerweise ist der deduktive Syllogismus hier apodiktisch, nämlich: ist der Teil (Teilmenge: der Henkel) als Ganzes (Grundmenge: der leere Beutel).-- Da dies statistisches Denken erfordert, liefert natürlich nur der Grenzwert der Henkel aus dem gesamten Beutel apodiktische Gewissheit.

III.— Induktion (= peirastisch, Prüfung, experimentelle Reduktion).

Die zentrale Idee eines möglichen Experiments liegt in der soeben erläuterten Schlussfolgerung: Wenn ich zufällig und wiederholt einen Henkel aus demselben Beutel ziehe, erhalte ich den experimentellen Test (die Bestätigung/Falsifizierung) der Annahme. Dies ist die Stichprobenmethode.

Tp (= Anwendungsmodelle). -- Diese Bohnen stammen aus diesem (geöffneten) Beutel. (= zufällige, wiederholbare Stichprobe).

Ergebnis (= Schlussfolgerung der Schlussfolgerung). -- Nun, diese Bohnen sind zu 3/4 weiß.

Rg (= regulatives Modell). -- Alle Bohnen in diesem Beutel sind also zu 3/4 weiß.

Anmerkung: Es gibt zwei Arten der Induktion (Beispielschlussfolgerung).

Die amplifikative, „extrapolierende“, erweiterbare Induktion dauert so lange an, bis alle Proben wiederholt wurden. Die Gewissheit ist vorläufig und nicht apodiktisch. Grund: Es besteht eine Dichotomie (Komplementarität). Es gibt die Bohnen, die bereits untersucht (analysiert) wurden. Aber es gibt die übrigen, die Bohnen, die noch nicht untersucht wurden; es ist daher immer (spekulativ) möglich, dass diese nicht dem vorläufig festgelegten Probenahmemodell entsprechen.

Die summative, erschöpfende, endgültige (auch als „aristotelische“ Induktion bezeichnete) Induktion ist eine Tatsache, sobald die letzte Stichprobe entnommen wurde. Wenn alle Bohnen auf ihren Anteil an „weißen“ Bohnen untersucht wurden, besteht apodiktische Gewissheit.

Vgl. WR 263: Wesensskizze; – 253/258: Bericht (induzieren heißt besiegen (von einigen zu allen; von allen einzeln zu allen kollektiv)) – 276 (Charakterisierung). – Die summative Induktion ist die Grenze der amplikativen Induktion.

Typologie der Syllogismen.

Das Enthymema.

'Enthymema' ist das, was man im Kopf hat; -- das, was implizit und unausgesprochen ist.

Anwendungsmodell: „Ich bin ein Mensch. Daher fehlbar (WR 180)“. Explizit: „Alle Menschen sind fehlbar. Nun ja, ich bin ein Mensch. Daher bin auch ich fehlbar.“

WR291

“Is fecit, cui prodest”

Er/Sie hat die Tat vollbracht, die Nutzen aus ihrer Ausführung zieht.

Seneca von Córdoba (+1/+65), Neros Weisheitslehrer, schrieb eine Medea, in der diese Entführung vorkommt.

Es handelt sich um ein Schuldbekenntnis, das sehr oft von der Kriminalpolizei ausgesprochen wird (man denke an Polizeifilme mit Maigret und anderen). Es ist die antithematische Form des folgenden Syllogismus:

Wer von dem Verbrechen profitiert, ist dessen schuldig.

(Nun, dann haben Sie demjenigen einen Vorteil verschafft, der Unrecht getan hat).

Du bist also schuldig.

Es handelt sich natürlich nicht um eine apodiktische Argumentation. – „Cogito; ergo sum“ (Ich erfahre eine bewusste Tätigkeit, ich denke; also existiere ich). Diese berühmte Argumentation des Begründers der modernen Philosophie, René Descartes (1596/1650), ist ein Enthymem.

(Alle Wesen, die bewusst sind („denken“), müssen zuerst existieren.)

Nun gut, ich, Descartes, bin bewusst ('denken').

Ich existiere also.

Anmerkung – Aristoteles bezeichnet mit „Enthymem“ nicht nur den Syllogismus, von dem ein Teils ist verborgen, aber auch jener Syllogismus, der auf glaubwürdigen Voraussetzungen beruht (WR 287), ist -- also nicht - apodiktisch.

Das Epiirema.

Dies ist ein Schlussargument, in dem jedem Präfix unmittelbar seine Überprüfung folgt.

So argumentiert M. T. Cicero in seinem Werk *Pro Milone* :

Alle, die unrechtmäßig angreifen, dürfen aus Gewissensgründen getötet werden (rechtmäßige Selbstverteidigung). – Dies leitet sich sowohl aus dem Naturrecht als auch aus dem positiven (von Menschen geschaffenen) Recht ab (WR 282v.).

Nun, Clodius war der unrechtmäßige Angreifer von Milo. – Dies lässt sich schließen aus **i.** seinem früheren Leben (seiner Vorgeschichte) und **ii.** der Eskorte (den bewaffneten Begleitern), die ihn begleiteten.

Somit war es Milo erlaubt, Clodius in legitimer Selbstverteidigung und aus Gewissensgründen zu töten.

Bla3. Die Theorie der Sophismen oder die Theorie der Paralogismen

Ein Paralogismus ist ein unbeabsichtigt ausgeführtes ungültiges Argument; ein Sophismus ist ein bewusster Fehlschluss. – Aristoteles behandelt in seinen Sophistischen Widerlegungen die Scheinwiderlegungen, die die Protosophisten so gern begingen, als ungültige oder Scheinargumente.

Anwendungsmodell. -- 'Cum hoc; Ergo propter hoc': Fortsetzung folgt dem Vorzeichen gemeinsam; somit ist das Omen die Ursache der Fortsetzung (WR 268/270).

In homosexuellen Kreisen tritt AIDS mit erschreckender Wirkung auf. Daher ist Homosexualität die Ursache von AIDS. – Das ist gewiss kein stichhaltiges Argument.

WR292

Anmerkung – Der Unterschied zwischen gemeinsam hinreichend und separat Notwendige Bedingungen („Omen“) werden hier nicht hergestellt: Homosexualität ist zwar notwendig, aber nicht hinreichend für die Kausalität.

Applikatives Modell.-- Ideologischer Sprachgebrauch.

Eine Ideologie, wie etwa Liberalismus oder Kommunismus, besteht aus **1.** apodiktischen, **2.** „dialektischen“ (und damit widerspruchs- und streitbaren), extrarationalen (was Aristoteles „rhetorische“ nennt) und **3.** paralogischen oder sogar sophismatischen Aussagen, während die Gesamtheit davon als rational begründete Weltanschauung und Lebensphilosophie dargestellt wird.

Hören Sie sich die folgende Argumentation an.

Die Verteidigung der „freien“ Welt ist eine Pflicht. Nun, diese „freie“ Welt wird von Libyen bedroht. Daher ist ein Gegenschlag eine Pflicht.

Brüderliche Hilfe für „sozialistische“ Länder („Verbündete“) ist eine Pflicht. Unser „sozialistischer“ Verbündeter Afghanistan ist bedroht. Daher ist brüderliche Hilfe für Afghanistan eine Pflicht.

Die Rhetorik wird hiermit in eine Kritik der Ideologie umgewandelt: Sie untersucht die Trugschlüsse der Ideologen.

Bibliothek Straße:

S. Breton, *Théorie des idéologies*, Paris, 1976;

M. Amiot et al., *Les idéologies dans le monde actuel*, Paris, 1971;

L. J. Halle, *Die ideologische Vorstellungskraft*, Chicago, 1972;

KO Apel et al., *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankf.aM 1971,

BI a.4. Die Lehre von den Themen oder Gemeinplätzen .

„Die Alten maßen diesem heuristischen Aspekt große Bedeutung bei. (...). Ihnen stand ein ganzes Arsenal zur Verfügung.“

1 . Die Definition (WR 279; -- 274v.; mit der Gattung (= universelle Sammlung) und die Art (= Typ; besondere Sammlung: WR 275 (Typologie)) und die Aufzählung (WR 255: struct-tuurbeschrijving; die 'Aufzählung' ist die Auflistung der integrierenden Komponenten eines Ganzen (Kollektivstruktur);

Die Ähnlichkeit und der Kontrast (WR 279ff.).

Die Umstände (WR 254.1v.; 284v.: chreia);

Das Omen und die Fortsetzung (WR 268/270; -- 254.2 (Ursache); 264; 280 (Warum) Themen)). – So A. Langlois, *Le style*, 57.

Man kann auch von diesem Schema abweichen, zumindest scheinbar. So hat S. Freud, *das Unbehagen in der Kultur*, Wien, 1929, führt eine Aufzählung auf, He entwickelt die Idee des „Lustprinzips“.

WR293

In diesem Zusammenhang listet er die Quellen (Ursachen, „Vorzeichen“) sowie die Arten des Leidens auf: „Leiden bedroht uns von drei Seiten: in unserem eigenen Körper, der, dem Verfall und der Auflösung geweiht, ohne die Alarmsignale Schmerz und Angst nicht zurechtkommt; von der Außenwelt, die über unbesiegbare und unerbittliche Kräfte verfügt, sich auf uns zu stürzen und uns zu zerstören; die dritte Bedrohung schließlich geht von unseren Beziehungen zu anderen Menschen aus: Das Leiden, das daraus entspringt, erscheint vielleicht noch schmerzhafter als alle anderen Formen des Leidens (...)!“

Diese dreiteilige Struktur „Körper/Mitmensch/Außenwelt“ zielt offensichtlich darauf ab, eine Art Überblick über die Hauptdimensionen des Leidens zu geben. – Vgl. z. B. 263 oben: Charakterisierung der Landschaft (Natur: Kultur als Hauptdimensionen). Oder vgl. WR 103: Anfang/Mitte/Ende als integrierende Komponenten einer Totalität.

BI a. 5 . Die Triebtheorie (pathische Theorie).

Thrasymachos von Chalkèdon (–450/–380 v. Chr.) (WR 64), Protosophist und Rhetoriker, lehrte, wie man die Gefühle (beispielsweise von Richtern) durch Gestaltung (= Stilisierung) und „Handlung“ (= Inszenierung) beeinflussen kann. Seitdem sind die Triebtheorie (die Theorie der Leidenschaften) und die Gefühlstheorie ein fester Bestandteil der Rhetorik geblieben (WR 288: Wertgefühlsaspekt).

Bibl. st.: Neben der streng rhetorischen Theorie des Geistes (WR 20ff.) wird beispielsweise auf Folgendes verwiesen: Unangenehm

Th. Ribot, La psychologie des sentiments , Paris, 1917-10 (das immer noch bleibt lehrreich);

H. Albrecht, Über das Gemüt , Stuttgart, 1961;

S. Strasser, Das Gemüt (Grundgedanken zu einer phänomenologischen Philosophie und Theorie des menschlichen Gefühlslebens), Utr./Antw./Freiburg, 1956;

Ferner: *J. Broeckaert, Le guide* , I, 258/282 (*Sentiment*);

C. Lefevre La comp. litt., 80/83 (*Les passions*).

J. Broeckaert (S. 260) beschreibt und listet auf: „Bewunderung häuft glänzende Übertreibungen und schmeichelhafte Vergleiche an. Beißende Ironie, bitterer Vorwurf, rücksichtslose Drohungen sind bevorzugte Ausdrucksformen von Hass und Rachsucht. Neid, der seine Enttäuschung rächen will, sich aber schämt, dies offen zu tun, verbirgt seinen Unmut hinter Lob. Stolz ist trotzig; Furcht fleht um Gnade. Dankbarkeit ehrt. Ein schwankender Gang, abgehackte Sprache, Abschweifungen vom Gedankengang, in der Sprache schimmernde Mutlosigkeit zeugen von Trauer. Lebensfreude hüpf, sprudelt, bricht hervor, kümmert sich weder um Hindernisse noch um die Zukunft, schert sich weder um Spielregeln noch um Zeit, frönt dem Humor, meidet tiefgründige Fragen und appelliert an die Gefühle.“

doch ausdrucksstärker ist die stille, herzliche Freude. Düstere und ängstliche Melancholie schwelgt in unheilvollen Gedanken, traurigen Erinnerungen, finsternen Vorahnungen. Feste Hoffnung offenbart sich in standhaften Erwartungen, in Wünschen, die immer wieder aufflammen: Sie blickt voller Zuversicht zum Himmel auf. Verzweiflung – die übrigens durch nichts zu rechtfertigen ist – hüllt sich in finsternes Schweigen, das nur unterbrochen wird, um ihre Flüche gegen die Natur auszustoßen: In ihrem Wahn vergeht sie im Bedauern, sie ruft das Nichts an (Cérutty).

Nach dieser für Rhetoriker typischen Aufzählung überrascht es uns nicht, dass pathetische Effekte in der Rhetorik immer seltener werden. „Da überzeugende Sprache darauf abzielt, das Herz zu treffen, sucht der Redner bei der Vorbereitung des Textes im Publikum nach demjenigen Ton, der vorzugsweise getroffen werden sollte: Bewunderung oder Empörung, Begeisterung oder Hass, Verachtung oder Lachen, Furcht oder Hoffnung“ (A. Langlois, *Le style*, 57).

Axiologische Gemeinplätze.

Laut Aristoteles gehört überzeugende Sprache dazu
basierend auf allgemeinen „Topoi“, Loci, Themen (Gemeinplätzen)

Ideen finden und diese artikulieren.

Angenommen, ein Politiker möchte in der Gemeinde (WR 65: Agora) eine Maßnahme durchsetzen. Dazu muss er sich für das „Gute“ einsetzen (die „gute“ Maßnahme). Glücklichkeit ist eine Form des „Guten“. Aber auch Gerechtigkeitssinn, Mäßigung, Großmut usw. sind Formen des „Guten“.

Fazit: Das übergeordnete Thema „gut“ weist den Weg zur Ideenfindung (und deren Formulierungen) (erfolgreiche Gerechtigkeit, Maß, Großmut).

Weitere Klischees pathetischer Natur sind: das öffentliche Interesse (politische Rhetorik), Gerechtigkeit und Recht (juristische Rhetorik), Ehre (Grabrede).

Man erkennt, dass in diesen Gemeinplätzen eine Wertetheorie präsent ist.

Man muss nur einmal darüber nachdenken – außerhalb dieser klassischen Bereiche –, wie Verkäufer auf einem Markt ihre Waren durch Spekulation auf Intuition „anpreisen“.

WR295

Anwendungsmodell.

Bibeltext: M. Starace, *De l'intuition à la voyance*, Périgueux, 1981, 19er Jahre. Die Autorin besucht ihre Mentorin für Versicherungsrhetorik. Sie gibt

Das Gespräch (WR 282v.) noch einmal:

Die bereits versicherten Ehepartner vertreten die Ansicht, dass weitere Diskussionen überflüssig seien;

Der Beamte vertritt die Ansicht, dass sie davon profitieren.

1. „Darf ich fragen, bei welcher Gesellschaft Sie eine Versicherung abgeschlossen haben?“ Der Agent Derweil stand er bereits in der Küche. – „Bei La Séquanaise, mein Herr!“ „Gut gemacht!“, sagte der Agent. „Das ist eine sehr seriöse Firma.“ – „Oh! Wirklich!“, platzte es aus dem verblüfften Ehemann heraus. „So etwas habe ich von einem Konkurrenten noch nie gehört.“ – „Die Leute sind so boshaft und neidisch. Alle diese Firmen sind seriös: Sie arbeiten schließlich unter staatlicher Garantie. Ihre Versicherung ist also gut.“ Das Paar sah sich bestürzt an (...).

Versuchen Sie zu charakterisieren (WR 276), auf welches Gefühl (und gleichzeitig auf welchen Wert) der Agent „spekuliert“.

„Darf ich einen Blick auf Ihren Vertrag werfen?“, drängte der Kontrolleur. Die hilfsbereite Frau eilte zur Kommode. Ein großer Umschlag mit dem Vertrag kam zum Vorschein. Sie reichte ihn dem Kontrolleur. Er faltete ihn auseinander und las: „Fünfhunderttausend FF“. (Es ist das Jahr 1961: Die neue französische Währung existierte noch nicht.)

„Hören Sie, mein Herr. Wenn Sie den Betrag einzahlen, sparen Sie die Summe von fünfhunderttausend Francs. Und mehr noch: Sollten Sie sich aufgrund eines Verkehrsunfalls verrechnen – er fügte hastig hinzu: ‚Sollte Ihnen so etwas nie passieren!‘ – nun, dann erhält die Witwe sofort eine Einzahlung von eineinhalb Millionen.“

„Aber Sie, mein Herr, sind doch sicherlich viel mehr wert!“, sagte er mit Nachdruck. Unser guter Mann erinnerte sich vor allem daran, dass sein Vermögen (damals) über anderthalb Millionen lag. Geschmeichelt fragte er: „Könnte ich es vielleicht noch erhöhen?“ – „Aber das versteht sich von selbst, mein Herr.“

Aber es gibt noch mehr: Jetzt, wo wir schon so weit gekommen sind, können Sie sich neben La Séquanaise auch bei uns versichern. Dann profitieren Sie von zwei Verträgen statt nur einem.“ Daraufhin setzte sich der Kontrolleur zwischen die beiden Kinder an den Tischrand und begann, den Namen des Mannes auf das rosa Anmeldeformular zu schreiben. „Beruf?“,

fragte er (...). Selbstverständlich akzeptierten die Anwesenden.

Versuchen Sie, die Gemeinplätze (Werte, Gefühle) zu charakterisieren, auf die sich das Handeln stützt.

WR296

Bib Die Theorie der Anordnung (harmonische Rhetorik)

Überzeugende Sprache offenbart nach der Heuresis (Inventio, Erfindung), deren Beweise ihr zur Verfügung stehen (und in welcher Form diese vorliegen), welche Werte sie behaupten kann. Die Diataxis (= Taxis, Dispositio, Anordnung, gegenseitige Ordnung) entwirft den Plan.

Bibelst.: J.-P. Dumont, *Les Sophistes (Fragmente und Témoignages)*, Paris, 1961, 26; 40s., gibt uns ein Schema des Protagoras von Abdera (oc, 26) und ein weiteres Schema, das wir beachten:

Proöimion (Exordium, Einleitung),

Mitte: **2.a.** diegèsis (Erzählung, Geschichte; WR. 267), **2.b.1** , teknières (Indizien, rednerische Gründe; WR. 179), **2.b.2.** eikè (probabilia, plausible Gründe; WR 287),

Epilogos (Conclusio, Peroratio, Schluss).

Die Hauptanordnung.

WR 17 (Ptahhotep); 103 (Paläopythagoreischer „Arithmos“, = Struktur); 231 (Koraks Schema) lehrten uns die Grundstruktur aller Anordnungen (WR 109: Strukturanordnung): Alle Textvarianten weisen irgendwo diese Grundstruktur auf. Sie ist eine Gemeingut.

Das Isocrate-Modell.

Isokrates von Athen (WR 246) strukturierte es wie folgt.

A. proöimion (exordium).

B. Mitte. -- **A.** Diegèsis (Erzählung). **b.1.** Pistosis (Überzeugung basierend auf **b.2.** Agon (Überzeugung durch apodiktische Argumente; WR 11; 144; 215; 231). **c.** Anakefalaisios (Recapitulatio, Zusammenfassung)

C . Epilogos (pathètikos meros, pathetischer Teil).

Das klassische Modell.

Die Anordnung ist, im Sinne des Paläopythagoreischen, von Symmetrie (gegenseitigem Gleichgewicht) geprägt. Die Exposition, der Mittelteil, wird eingeleitet und abgeschlossen durch drei Abschnitte,

Einführung.

B.1 . Prothese, Proposition, Theorem; WR 273; -- wobei das Gegebene und das angefordert (WR 249: Zuordnung) erwähnt werden, --- zusammen mit diairesis, divisio, Klassifizierung ('Plan').

B.2. Diegese, Narratio, die Geschichte, in der die Fakten erzählt werden.

C. ekthesis, expositio, exposition (WR 270, wobei der Begriff narrative wird verwendet) die eigentliche Abhandlung oder Argumentation, die Beweisführung.

D.1. elenchos, refutatio, refutation (WR 291: die Widerlegung der Gegenmodell), vgl. WR 199 (Parmenideisches Modell).

D.2 . Anakephalaeosis, Rekapitulation, Zusammenfassung (retrospektive Klassifizierung).

E. Steckplatz.

Anmerkung: Für alle Rhetoriker ist dies lediglich ein angepasstes Idealvorstellungsmodell.

WR297

Der Satz . S. Moss, *Komposition durch Logik* , 121/136 (Meinungsäußerung), 121, sagt: „Eine vorgefasste Meinung (...) ist die These (These, Proposition), die wir im gesamten Text verwirklichen wollen.“

In überzeugender Sprache gilt dies natürlich genauso wie überall sonst. Genau diese These wird – in der Einleitung angesprochen (um Aufmerksamkeit zu erregen und eine positive Stimmung zu erzeugen); – in der eigentlichen These formuliert; – in der Struktur (Liste 1) anhand der Hauptmerkmale skizziert; – in der Erzählung faktisch dargestellt; – das Argument bewiesen oder plausibel gemacht; – indirekt durch die Widerlegung des Gegenmodells bewiesen; – in der Zusammenfassung (Liste 2) erneut skizziert; – gegebenenfalls im Schlussplädoyer kontextualisiert oder emotional behandelt.

Formale und aussagetreue Vereinbarung.

Bible St.: A. Barilari, *Méthode pratique de dissertation* , 1, Paris, 1980, 68/127 (*La mise en ordre: le plan*).

Barilari unterscheidet zwei Arten der Anordnung: die formale, die allgemein üblich (und vorgegeben) ist (oc,69/75; 105/109), unter der er zwei Untertypen herausarbeitet; das chronologische (genetische) Schema, das die Entwicklung skizziert (WR 3); und das dialektische Schema (WR 283), das gegensätzliche Meinungen auf einer höheren Ebene in Einklang bringt; und die fundamentale (besser: der gegebenen Aussage treue), die sich direkt an die gegebene Aussage anpasst, ohne Gemeinplätze zu berücksichtigen (oc,75).

Manchmal – so Barilari (oc, 110) – wird die Gestaltung von der Jury vorgegeben, die die Aufgabe stellt. Zum Beispiel, wenn das Thema und die Problemstellung wie folgt lauten: „Die Qualifizierung des Lebens“.

„Welchen Inhalt geben Sie diesem Begriff?“ (WR 274; 279; 292: Definition) – „Kann man eine Politik des qualifizierten Lebens verfolgen?“ (WR 275: Polynomaussage („Politik des qualifizierten Lebens“); 275ff.: Ein-Satz-Aussage)

„Welche wären Ihrer Meinung nach die wichtigsten Aspekte einer solchen Politik?“ (WR 292: Aufzählung).

Es ist klar, dass der Verfasser eines Textes, wenn die Aufgabenstellung so formuliert ist, die Struktur daraus ableitet. Ist er jedoch mit der Rhetorik ausreichend vertraut, erkennt er die darin enthaltenen Gemeinplätze sehr schnell. Wie Quintilian ausführt, müssen allzu einheitliche und zu allgemeine Regeln (Gemeinplätze) gelegentlich gebrochen werden, auch wenn sie natürlich weiterhin anwendbar bleiben (*Institutio oratoria* (+/- +95), eine Zusammenfassung über Erziehung und Sprachkompetenz). Eine völlig freie Struktur existiert grundsätzlich nicht.

WR 298

Blc Die Theorie des Designs (Stilistik).

Der pragmatische (einflussreiche) Sprachgebrauch konzentriert sich auf einen dritten Aspekt des Textes, nämlich die „lexis“ (*elocutio*, Phrasierung) oder alternativ die „*hermeneia*“ (*interpretatio*, Interpretation).

Biblisches Beispiel:

H. Suhamy, *Les figures de style* , Paris, 1983-2 (Die Stilfiguren sind eins, sehr prominentes Stilisierungsphänomen);

P. Barucco, Eléments de stilique , Paris, 1979 (Überblick über die aktuelle, manchmal anspruchsvolle Theorien);

A. Langlois, Le style (La selected et la manière, du xvii au xx siècle), Frameries/ Brüssel, 1925 (große Zitatensammlung, eine Art Anthologie);

J. Broeckaert, Jeune litt., 1, 115/150 (Du-Stil);

C. Lefèvre, La comp. litt. , 161/290 (Le style);

H. Triebel, Vom Stil des Rechts (Beitrag zu einer Ästhetik des Rechts), Heidelberg, 1947.

Definition.

„Stil (Form) ist die Art und Weise, wie man einen Gedanken mit Hilfe der Sprache ausdrückt“ (J. Broeckaert, oc, 114).

Die aktuelle Stilistik orientiert sich an Bally (WR 21), Bruneau und Leo Spitzer. Suhamy (OC, 12) definiert sie wie folgt: „Stilistik ist die systematische Beschreibung der Mittel und Ziele des Ausdrucks (Designs)!“ Diese abstrakten Definitionen werden durch Anwendungsmodelle veranschaulicht.

Anwendungsmodelle.

Wir haben uns dort bereits getroffen:

WR 260: Vergleich (263); **(ii)** WR 266: pittoreskes Hypotypose; **(iii)** WR 286: Oxumoron; Paradoxon; **(iv)** WR 282: Dramatisierung mittels Dialog.

Alles, was von der nüchternen, lediglich zusammenfassenden Aussage abweicht, gewinnt prinzipiell an stilisierendem Wert. Der pragmatische, bedeutsame (WR 20) Wert steigt durch die Gestaltung.

Zwei Modelle. -- Bibliographie: *R. Bruzina, Eidos : Universalität im Bild oder im Konzept?* In: *R. Bruzina/B. Wilshire, Crosscurrents in Phenomenology* , Den Haag/Boston, 1978.

Hier sind zwei Ausprägungen derselben Idee (was es verständlich macht, dass „Hermeneia“ (Interpretation) auch „Stil“ bedeuten kann).

Der Hohepriester teilt einem seiner Söhne mit, dass er zur Gemeinde (in Westafrika) geschickt werden müsse. – „Ich wünsche, dass einer meiner Söhne diese Leute begleitet und dort meine Augen ist. Wenn er dort nichts findet, soll er zurückkehren. Wenn er aber etwas findet, soll er mir meinen Anteil mitbringen.“ – Die Welt ist wie eine tanzende Maske.

Wenn du diese Welt sehen willst, bleib nicht an Ort und Stelle. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass diejenigen, die nicht mit dem weißen Mann befreundet sind, heute oder morgen sagen werden: „Hätten wir das doch nur gewusst.“

(Nun folgt der gleiche Gedanke in anderer Formulierung („Stil“).

„Ich sende Sie als meinen Vertreter zu diesem Volk – gerade um auf Nummer sicher zu gehen, sollte diese neue Religion entstehen und sich durchsetzen. Man muss mit der Zeit gehen, sonst bleibt man zurück. Ich habe die vage Ahnung, dass diejenigen, die sich heute nicht mit den Weißen verständigen, später bitter ihre fehlenden Perspektiven beklagen werden.“
(Aus: *Chinua Achebe* (nigerianischer Schriftsteller), *English and the African Writer*, in: *Transition*, 4 (1965), Nr. 18, 18/19 – ein Text, der sich mit zwei Stilen des Englischen auseinandersetzt, insofern es von Afroamerikanern geschrieben/gesprochen wird.)

Es ist deutlich, dass sich Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser im ersten und zweiten Stil unterscheiden: archaisch (Negro-Afrikaans), modern (Westlich, Negro-Afrikaans). Derselbe Gedanke wird in verschiedenen Sprachen vermittelt (WR 180: interpretative Konfiguration; 200: materielles/formales Objekt). Die Hermeneutik ist der Schlüssel zur Stilistik.

Literarische Typologie.

Die literarischen Gattungen lassen sich gerade anhand ihres Stils unterscheiden. WR 15 (spielerischer, künstlerischer, sakraler Stil) – 196ff. (mythischer und philosophischer Stil) hat uns dies bereits gelehrt.

WR 254.2 (Kirkès Gastfreundschaft), 260 (Menelaos' Wunde) und 262 (Kirkès Tiere) bieten uns den epischen Stil. WR 271 (Die Lorelei) und 276 (O schöne Rose) bieten uns den lyrischen Stil. WR 282 (Antigones Fragment) bietet den dramatischen Stil. – Somit gibt es beschreibenden, erzählenden, erklärenden und rhetorischen Stil (auch persuasiv genannt). Innerhalb des persuasiven Stils gibt es wiederum Unterstile: den politischen, den juristischen und den akademischen Stil.

Übersetzung

Traduttore traditore (Übersetzen heißt verraten - so lautet ein italienisches Sprichwort).

H. De Vos, Einl./Erl., Ernst Jünger (1895/1998). Ein markantes Beispiel liefert uns „*Lob der Vokale und Sizilischer Brief an dem Mann im Mond*“, *Brüssel, SD, 19f.* Es Lateinischer Vers „Nulla unda, tam profunda quam vis amoris furibunda“. (Kein Wasser ist so tief wie die Kraft der Liebe (Liebe) ist

verrückt). Es gibt eine gereimte deutsche Übersetzung: „Keine Quelle/ So tief und schnelle/ Als der Liebe/ Reissende Welle“.

WR 300

Der stilistische Unterschied lässt sich so ausdrücken: Lateinisch evoziert das tiefe, dunkle, ruhende Wasser der römischen Zisterne, Germanisch hingegen die klaren, fließenden Wellen eines Brunnens in der germanischen Landschaft. Hier spiegelt sich das Wasser in einer hellen, aufgewühlten, transparenten Form wider; dort offenbart es sein dunkles, unergründliches Wesen.

Die rhetorischen Figuren.

„Es gibt Redewendungen und Wendungen, die Ideen gleichsam eine Form geben, ein ‚Schema‘, eine Figur, eine Konfiguration, wodurch sie Schönheit und Kraft erlangen und sich vom farblosen Ausdruck unterscheiden.“ (J. Broeckaert, oc, 90). Broeckaert ordnet die rhetorischen Figuren „auxèsis“, „amplificatio“ und „verstärkte Form“ ein (oc, 76).

Es gibt unzählige rhetorische Figuren. Über sie wurde bis heute viel debattiert. Neben dem Vergleich, dem pittoresken Hypotyposum, dem Oxumoron, dem Paradoxon und der Dramatisierung werden wir kurz die Tropen (Tropologie) betrachten.

Bibliothek Straße:

A. Mussche, *Niederländische Poetik*, Brüssel, 1948, 34/75 (Das Bild);

H. Morier, *Dikt. D. Dichter. et de rhét.*, 670/742 (Métaphore); 743/793 (Metonymie); 1102/1119 (Synecdoque).

Ausgangspunkt.

Eine verstärkte Formulierung, indem ein weniger verstärkender Ausdruck durch einen verstärkenden ersetzt wird – und siehe da, so scheint es, liegt der Kerngedanke. „Tropos“ bedeutet im Griechischen „Wendung“ – in der Texttheorie eine Redewendung. Zu den Tropen gehören Metapher, Metonymie und Synekdoche.

Anwendungsmodell.

Mussche, oc, 414 zitiert C. Stutterheim, Jr., **Het bewust 'metafoor'**; Amsterdam, 1941*. Beachten Sie die Ersetzung des farblosen Ausdrucks durch einen farbenfrohen und sogar noch farbenfroheren Ausdruck, und zwar

auf identischer Basis (WB 199/201).

a. Oberst A. kämpfte in Aceh so tapfer wie ein Löwe. Oberst A. war so tapfer wie ein Löwe. Vergleich (distributiver Typ, WR 279v.)

b. Oberst A. kämpfte wie ein Löwe. Oberst A. war wie ein Löwe. Vergleich = partielle Identität

c. Oberst A. war ein Löwe. Oberst A., der Löwe von Aceh. Metapher. Löwe.

Es ist offensichtlich, dass hier die Modelltheorie (WR 57) Anwendung findet: Man spricht in Bezug auf ein bekanntes Objekt (den Löwen) über ein unbekanntes Objekt (Oberst A., über den im Text Informationen gegeben werden).

WR 301

Dasselbe gilt beispielsweise für den Vergleich (WR 260): Homer spricht, indem er von Mädchen erzählt, die Elfenbein mit Purpur färben (Modell = bekannte Tatsache), davon, wie Menelaos' Blut Körperteile färbt (unbekannte Tatsache, über die das Modell Auskunft gibt). Die Bereitstellung von Information ist die Grundlage für die Verstärkung.

Applikatives Modell: Metonymie. – Untersuchen Sie die Intensivierung.

a. Der Verzehr von Äpfeln trägt zur Gesundheit bei. Äpfel verursachen, Teilweise Gesundheit. (Vergleich: Kollektivtyp, WR 260). (Teilidentität)

b. Äpfel essen – das ist gesund. Äpfel sind gesund. gesund. Metonymie

Das gesunde Essen. Die gesunden Äpfel. Metonymie.

Die Modelltheorie funktioniert hier nicht durch Ähnlichkeit (= Metapher), sondern auf der Grundlage von Kohärenz (Zeichen/Fortsetzung; WR 268ff.).

Hierbei handelt es sich um einen kausalen Zusammenhang. Die verursachte Folge (Gesundheit) wird als teilweise identisch mit der verursachenden Ursache betrachtet. Diese teilweise Identität erlaubt es, von der Ursache in Bezug auf die Folge zu sprechen.

Darüber hinaus kann „Das Essen von Äpfeln“ durch „Äpfel“ ersetzt werden. Warum? Weil die Äpfel das direkte Objekt des Essens sind. Diese Kohärenz (kollektive oder systemische Struktur) erlaubt es, in Bezug auf das direkte Objekt über die Handlung dieses direkten Objekts (das Essen) zu sprechen.

Fazit: Hier liegen zwei Metonymien vor.

Applikatives Modell : die Synekdoche.

Sie	untersuchen	die	
Verstärkung:			Vergleich =
Äpfel sind gesund.			
			partielle Identität
Ein Apfel ist gesund.			
Die gesunden Äpfel.			(quantitativ)
			Vergleich)
Ein gesunder Apfel.			

Die Modelltheorie arbeitet hier mit quantitativem Vergleich: Ein Apfel ist eine Stichprobe (WR 290: Induktion), ein einzelnes Element aus der Menge der Äpfel. Dies erlaubt es uns, über alle Elemente (die Grundmenge) anhand eines einzelnen Elements zu sprechen.

Anders ausgedrückt: Die Metapher bezog sich auf die Gemeinsamkeit der Elemente einer Menge. Die Synekdoche betrifft den Umfang (die quantitative Beziehung) (WR 277): Man kann von allen in Bezug auf genau eines oder einige sprechen (und umgekehrt).

Auf diese Weise kann man auch vom Ganzen (dem Menschen) in Bezug auf den Teil („eine gute Seele“) sprechen.

WR302

B.II. -- Mnemotechnische Rhetorik (302)

Bibl. St.: Mit Ausnahme von WR6 bezogen sie sich auf *Hallo Marrou, Hist. D. l'éd ., 275, (la Mnemotechnik)*.

Marrou stellt fest, dass bei den Deuterosophen das Auswendiglernen üblicherweise auf der Verknüpfung visueller Bilder beruhte. Prinzipiell galt die Improvisation jedoch als „König der Redekunst“.

Tatsächlich stellte schon Alkidamas von Elaia, ein Schüler des Gorgias (WR 25; 280), die folgende Abfolge fest: Wenn jemand über ein breites Hintergrundwissen verfügt (Omen), dann besitzt er die Fähigkeit zur Improvisation (Fortsetzung).

Wie bereits erwähnt (WR 6), stellte Hippias von Elis die Arbeit des Auswendiglernens in den Mittelpunkt, und zwar im Sinne einer Säkularisierung (WR 225ff.: Entsakralisierung).

Neben diesen drei Aspekten – visuelle Assoziation, Hintergrundinformationen und Erinnerungsstärke – kannten die archaisch-sakralen Rhetoriker die Göttin Mnemosune und die Musen.

Siehe hierzu WR 79/84 (religionsgeschichtliche Grundlage); 37/39; 42 (Emanzipation; ontologischer Typus); 63 (positiv-wissenschaftlicher Typus); 66/74 (politischer Typus); 124/130 (paläopythisches Modell); 196ff. (Parmenideischer Typus). Jede geistige Arbeit wurde, wie alle anderen

Arbeitsformen, als von künstlerischen Kräften begleitet und inspiriert verstanden. Dasselbe gilt für rhetorische Arbeit, insbesondere das Auswendiglernen.

Die künstlerische Erinnerungsarbeit.

J.-P. Vernant, Mythe et pensée I, 80/107, skizziert als historischer Psychologe einige Aspekte davon.

'Enthousiasmos', 'enthousiasis', 'geestdrift' – ob im ekstatischen oder im nüchternen Sinne: Man sollte geestdrift, das Von einem 'Geist' getrieben oder inspiriert zu sein, nicht mit Verzückung ('Trance') verwechseln – war die psychologisch bewusste Erfahrung, die gelebte Verwirklichung einer aus der Tiefe kommenden Informationsquelle, deren Nutznießer (Dichter, Spezialist, Sprecher) der Interpret war (WR 68/70: Alle archaisch-sakralen Interpreten wurden nach dem hermetischen oder 'prophetischen' (mantischen) Modell konzipiert).

Es gab aber zwei sich ergänzende Aspekte:

a. Das Grundrepertoire, das die Aufgaben (Daten/Fragen) umfasste, zusammen mit den Gemeinplätzen, die sich durch Tradition herausgebildet hatten;

b. Die strenge Schulbildung unter der Anleitung künstlerischer Institutionen, zusammen mit einer irdischen Lehrer

Manche glauben, die Inspiration durch die Musen sei ein passiver Vorgang. Welch ein Irrtum: Die Alten wussten es besser!

WR303

B.III. Die Signifikativ- oder Sprechaktrhetorik (303/)

Wir verweisen auf WR 6; 20ff. (Signifikanz, die Theorie der (menschlichen) Ausdrucksmittel); 4 (Verhaltensbiologie: 24; 27ff.). Selbstverständlich auch auf WR 208/211 (Semiotik: Syntax, Semantik, insbesondere Pragmatik). Dies betrifft die Grundlagenforschung.

G. Fauconnier, Allgemeine Kommunikationstheorie, Utr./Antw., 1981, bietet uns eine Neue Perspektive: Man kann die Wechselwirkung (den Kern

aller Rhetorik) tatsächlich aus der Sicht des Kommunikationsprozesses interpretieren. Die Natur als Ganzes ist voller Botschaftsübertragung: mechanisch (man denke an Fernseher oder Telefon), pflanzlich (die Sonnenblume reagiert auf Licht, das als „Botschaft“ (Information) fungiert), tierisch (die Hauskatze reagiert auf die Botschaft (Information, Idee), die in den Küchengerüchen enthalten ist) und vor allem menschlich.

a. Da *Cl. Shannon/ W. Weaver, Die mathematische Theorie der Kommunikation*, Urbana (Illinois), 1959, z.B. haben wir eine technologische Theorie der Nachrichtenübermittlung (Quelle/Sender; Empfänger/Ziel, Kodierung/Dekodierung usw. sind die Grundbegriffe).

B. *M. van Schoor, Bestaanskommunikasie*, Bloemfontein, 1977, bietet eine humane, intersubjektive Theorie des Nachrichtenaustauschs (Kommunikator; Medium (Code, Zeichen); Empfänger; -- Kommunikation, Nachricht, Interpretation, -- sind die Grundbegriffe, in denen die gegenseitige Information diskutiert wird).

Fazit: Diese zweischichtige Theorie zur Nachrichtenübertragung kann verwendet werden als Die Hintergrundinformationen gelten für die aktualisierte Rhetorik. Vgl. WR 165.

Der zweifache Aspekt.

Thrasummachos von Chalkedon (WR 64; 293) erlernte die Grundzüge der Rezitation (Deklamation), die er aus der Schauspielkunst (*technè hupokritikè*, der Kunst des Schauspielens) ableitete.

H. I. Marrou, Hist.d.l'éd ., 275, bemerkt, dass die Agoge, die Actio, der Sprechakt (Einflusshandlungen) betrafen die Präsentation, die Sprechgeschwindigkeit, die Stimmkontrolle (WR Demosthenes), insbesondere die Unterstützung des Wortes durch Gesichtsausdrücke (gestische Geschicklichkeit).

Doch es gibt die seelische Seite (WR 261ff.; 263ff.): Die schauspielerische Kunst war eine „Begegnung“ (WR 272) von Seele zu Seele. Die Prosopopöie (Sichtweise) umfasst eine Ethopöie (Einfluss der Seele; WR 135v. bietet uns eine paläopythagoreische Interpretation davon; vgl. P.-C. Jagot, *L'éducation de la parole (Comment convaincre, séduire et al.) captiver par une élocution claire et insurée ?*), St. Jean de Braye (Fr.), 1975).

Anmerkung – Ethische Überzeugung .

„Die Alten wollten, dass der Überredende stets seine eigene Persönlichkeit, seine eigene moralische Natur als Garantie für die Wahrhaftigkeit seiner Worte einsetzt.“ (A. Langlois) *Le style* , 57). Anders ausgedrückt: Wer überzeugt, ist selbst ein „Argument“ dafür, was er präsentiert.

Wir verweisen zunächst auf WR 246ff.: Langlois spricht von „den Alten“, doch der Bezug (WR 277) ist falsch. Der Ausdruck suggeriert nämlich „alle“ Alten – was unzutreffend ist, da einige Sophisten praktisch kein Gewissen besaßen. Dieses Gewissen wurde gerade von den großen Sokratikern (Platon, Aristoteles) sowie von Quintilian betont. „Aristoteles bemerkt bereits, dass **(1)** die Richtigkeit der Aussagen des Sprachgebrauchers und **(2)** seine Ehrlichkeit zwei gute Argumente sind.“ (L.) Bellenger, *La persuasion* , 18).

Der Einfluss der ethischen Natur des Mitmenschen

Dies zeigt sich deutlich bei I. Kant (1724/1804), der zentralen Figur der deutschen Aufklärung, wo er die These von J.-J. Rousseau (1712/1778) zur „Rückkehr zur Natur“ interpretiert (WR Polynomdarstellung; 284: chreia). Der Text ist unmittelbar ein Beispiel für die rhetorische Figur „schème kat 'arsin kai thesin“ (... nicht ... aber).

Im Grunde wollte Rousseau nicht, dass der Mensch in den Naturzustand zurückkehrt, sondern dass er diesen aus der Perspektive seiner heutigen Kultur betrachtet. Seine Prämisse war, dass der Mensch von Natur aus gut ist (da diese „Natur“ ererbt wird), wenn auch in einem negativen Sinne. Konkret: Der Mensch ist nicht von sich aus und absichtlich böswillig; er läuft jedoch Gefahr, von böartigen oder ungeschickten Führern und Vorbildern beeinflusst und verdorben zu werden.

Da es aber wiederum gute Menschen braucht, die ihrerseits selbst erzogen werden müssen, und es kaum einen unter ihnen gibt, der nicht (angeborene oder erworbene) Verderbtheit in sich trägt, bleibt das Problem der Gewissenserziehung ungelöst.

Vernunft: Die unserem Geschlecht innewohnende böswillige Neigung wird zwar von der allgemeinen menschlichen Vernunft missbilligt, möglicherweise sogar gezügelt, aber dadurch nicht ausgerottet.“ (J. Pfeiffer, Hrsg., *Kant-*

Brevier , Hamburg, S. 339 (Nr. 788)).

Kant ist offenbar weit weniger Optimist als Rousseau! Siehe auch WR 261ff. (Charakteristik); 263ff. (Ethopea); 285 (Seelenbeschreibung).

WR305

Inhaltsverzeichnis

Vorwort. -- 1/6

Teil I.— Historische Einführung in die philosophische Rhetorik
(7/247)

IA-- Der erste kulturhistorische Rahmen (7/8);-- Sumer (9/15); Ägypten (16/18); Extras (19/21); Bibel (22/29).

1.B.-- Der zweite kulturhistorische Rahmen (30/36): Hellas.

Die Beziehung „Philosophie/Rhetorik“ (37/247).

Erstes Beispiel : Thales von Milet (37/91); nach Thales (91/97)

Zweites Beispiel : Paläophythagoreanismus (98/177).

Figuren und Dehnungen (98/102);

das Konzept der Zahlen (103/130);

das Konzept der Seele (Animismus: 131/158);

der Begriff der Schönheit (= Abhandlungsmodell: 159/177).

Drittes Beispiel: Alkmaion von Kroton (178/181),-- Pythagoreer.

Drittes Beispiel : Xenophanischer und eleatischer Rationalismus (182/224).

Einleitung: Skepsis und das eigene rechtliche Selbst (182/185);

der xenophaneische aufgeklärte Rationalismus (186/195);

die eleatische Logik des Seins und Nichtseins (Parmenides; 196/207);

Die Zenonsche Kritik am Fundamentalismus (208/224).

Viertes Beispiel: Protagoras gegen Abdera (Humanistische Sophistik). (225/245).

Allgemeiner Eindruck (225/237). Protagoras' Kriterien (238/245). – Werturteil von Isokrates und Platon (246). Marktanalyse (247).

Teil II. – Einführung in die systematische Rhetorik (248/304)

Einleitung (248/249).

A. Vorrhetorik (249/285): Zuordnungshermeneutik und Literatologie (249/252); -- vier Textarten (Bericht: 253/258); Beschreibung (259/266);

Erzählung (267/27); --- Abhandlung (273/285).

B. Rhetorik (286/304).

Textuologische Rubrik (286/301): Heuristik (286/295); Siedlungslehre (296/297); Stilistik (298/301).

II. Mnemotechnische Rhetorik (302). —

III . Signifikante Rhetorik (303/304).

Deo trino Mariaeque gratias.